Na 34 (5/16 (2)

n, V.

2814

Des Herrn Abts

# de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon,

# Geschichte der Kirche

in

# einem getreuen Auszuge.

---

Neun Bände.

---

## Fünfter Band.

Von dem Anfange des ersten allgemeinen Konziliums zu Lyon im Jahre 1245 bis zum Ende des Konziliums zu Florenz im Jahre 1442.

K.K. STUDIEN BIBLIOTHEK PASSAU

## Zweite Ausgabe.

Mit Genehmigung des fürstbischöflichen Ordinariats zu Brixen und des bischöflichen General-Vikariates zu Augsburg.

---

Innsbruck,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1843.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

# Geschichte der Ritter

Staatl. Bibliothek Passau

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

0684079 8X

# Eintheilung des fünften Bandes.

## XL. Buch.


Seite

Vom Anfange des ersten allgemeinen Konziliums zu Lyon bis zum Ende des zweiten Konziliums daselbst; oder vom Jahre Christi 1245 bis 1274 . 1


## XLI. Buch.


Von dem zweiten allgemeinen Lyoner Konzilium bis zur Niederlassung der Päbste in Avignon; oder vom Jahre Christi 1274 bis 1309 . . . . . 54


## XLII. Buch.


Von der Niederlassung der Päbste zu Avignon bis zur Spaltung des Petrus von Corbiere; oder vom Jahre Christi 1309 bis 1328 . . . . . 88


## XLIII. Buch.


Vom Anfange der Spaltung des Petrus von Corbiere bis zum Tode Johann XXII.; oder vom Jahre Christi 1328 bis 1334 . . . . . 133


## XLIV. Buch.


Von dem Tode des Pabstes Johann XXII. bis zur Endigung des Schisma in Deutschland; oder vom Jahre Christi 1334 bis 1349 . . . . . 156


## XLV. Buch.


Vom Ende des Schisma in Deutschland bis zum Anfange der großen abendländischen Kirchenspaltung; oder vom Jahre Christi 1349 bis 1378 . . . . 184

Seite

XLVI. Buch.

Vom Anfange der großen Kirchenspaltung im Occident bis zum Tode Urbans VI.; oder vom Jahre Christi 1378 bis 1389 . . . . . 229

XLVII. Buch.

Vom Tode Urbans VI. bis zum Falle der Hauptstützen der großen Kirchenspaltung im Occident; oder vom Jahre Christi 1389 bis 1400 . . . . . 257

XLVIII. Buch.

Von dem Falle der Hauptstützen des großen Schisma im Occident bis zum Konzilium zu Konstanz; oder vom Jahre Christi 1400 bis 1414 . . . . . 276

XLIX. Buch.

Von der Eröffnung des Konziliums zu Konstanz bis zum Ende desselben; oder vom Jahre Christi 1414 bis 1418 . . . . . 303

L. Buch.

Von Ende des Konziliums zu Konstanz bis zum Anfange des Konziliums zu Basel; oder vom Jahre Christi 1418 bis 1431 . . . . . 326

LI. Buch.

Vom Anfange des Konziliums zu Basel bis zum Ende des Konziliums zu Florenz; oder vom Jahre Christi 1431 bis 1432 . . . . . 348

# Chronologische und kritische

# Tabelle für den fünften Band,

oder

## vom Jahre Christi 1245 bis 1442.

### Päbste.

CLXXIX. Alexander IV. erw.
den 12. Dezember . . . 1254
starb den 25. Mai . . 1261
CLXXX. Urbanus IV. erw.
den 29. Aug. . . . . 1261
starb den 2. Oktober . . 1264
CLXXXI. Klemens IV. erw.
den 5. Februar . . . . 1265
starb den 29. November . 1268
CLXXXII. Gregorius X. erw.
den 1. September . . . 1271
starb den 10. Jänner . . 1276
CLXXXIII. Innocenz V. erw.
den 21. Februar . . . . 1276
starb den 22. Juni . . . 1276
CLXXXIV. Adrian V. erw.
den 11. Juli . . . . . 1276
starb den 16. August . . 1276
CLXXXV. Johann XXI. erw.
den 13. September . . . 1276
starb den 16. oder 17. Mai 1277
CLXXXVI. Nikolaus III. erw.
den 25. November . . . 1277
starb den 22. August . . 1280
CLXXXVII. Martinus IV.
erw. den 22. Februar . . 1281
starb den 28. März . . 1285
CLXXXVIII. Honorius IV.
erw. den 2. April . . . 1285
starb den 3. April . . . 1287
CLXXXIX. Nikolaus IV. erw.
den 15. Februar . . . . 1288
starb den 4. April . . . 1294
CXC. Cölestinus V. erw.
den 5. Juli . . . . . 1294

### Orientalische Kaiser.

Balduin II. verjagt im Jahr 1261
Andronikus Paläologus der
ältere starb . . . . . 1332
Andronikus Paläologus der
jüngere . . . . . 1341
Johann Kantakuzenus begibt
sich des Reichs . . . . 1355
Matthäus Kantakuzenus wird
abgesetzt . . . . . 1355
Johann VI. Paläologus . . 1391
Manuel Paläologus . . . 1425

### Occidentalische Kaiser.

Friedrich II. starb im Jahre 1250
Konrad IV. . . . . 1254
Wilhelm Graf v. Holland . 1256
Zwischenreich von 17 Jahren.
Rudolph von Habsburg . . 1291
Adolph von Nassau, abgesetzt 1298
Albert I. von Oesterreich . 1308
Heinrich VII. von Lüzelburg . 1313
Friedrich III. von Oester-
reich . . . . . 1325
Ludwig V. von Baiern . . 1347
Karl IV. . . . . 1378
Wenzeslaus, abgesetzt . . 1400
Ruprecht . . . . . 1410
Sigismund . . . . . 1437
Albert II. . . . . 1439

## Päbste.

resign. den 13. Dezember . 1294
CXCI. Bonifazius VIII. erw.
den 24 Dezember . . . 1294
starb den 11. Oktober . . 1303
CXCII. Benedikt der XI. erw.
den 22. Oktober . . . . 1303
starb den 6. oder 7. Juli . 1304
CXCIII. Klemens V. erw.
den 5. Juni . . . . . 1305
starb den 20. April . . . 1314
CXCIV. Johannes XXII. erw.
den 13. August . . . . 1316
starb den 4. Dezember . . 1334
CXCV. Benedikt XII. erw.
den 20. Dezember . . . 1334
starb den 25. April . . . 1342
CXCVI. Klemens VI. erw.
den 7. Mai . . . . . 1342
starb den 6. Dezember . . 1352
CXCVII. Innocenz VI. erw.
den 18. Dezember . . . 1352
starb den 12. September . 1362
CXCVIII. Urbanus V. erw.
den 18. September . . . 1362
starb den 19. Dezember . 1370
CXCIX. Gregorius XI. erw.
den 30. Dezember . . . 1370
starb den 27. März . . . 1378
CC. Urbanus VI. erw.
den 9. April . . . . . 1378
starb den 15. Oktober . . 1389
CCI. Bonifazius IX. erw.
den 2. November . . . 1389
starb den 1. Oktober . . 1404
CCII. Innocenz VII. erw.
den 17. Oktober . . . . 1404
starb den 6. November . 1406
CCIII. Gregorius XII. erw.
den 30. November . . . 1406
entsetzt den 4. Juli . . . 1409
CCIV. Alexander V. erw.
den 26. Juli . . . . . 1409
starb den 3. Mai . . . 1410
CCV. Johannes XXIII. erw.
den 17. Mai . . . . . 1410
entsetzt den 29. Mai . . 1415
CCVI. Martinus V. erw.
den 11. November . . . 1417
starb den 20. Februar . . 1431

## Könige in Frankreich.

H. Ludwig IX. . . . . 1270
Philipp III. der Kühne . . 1285
Philipp IV. der Schöne . . 1314
Ludwig X., König von Frankreich und Navarra . . . 1316
Johann I. starb bald nach der Geburt . . . . . 1316
Philipp V. der Lange . . 1322
Karl IV. der Schöne . . . 1328
Philipp VI. von Valois . . 1350
Johann II. . . . . 1364
Karl V. . . . . 1380
Karl VI. . . . . 1422

## Könige von Spanien.

Alphons X. der Weise . . 1284
Sanktus IV. . . . . 1295
Ferdinand IV. . . . . 1312
Alphons XI. . . . . 1350
Peter der Grausame . . . 1368
Heinrich II. . . . . 1379
Johann I. . . . . 1390
Heinrich III. . . . . 1406

## Könige von England.

Heinrich III. . . . . 1272
Eduard I., eigentlich IV. . 1307
Eduard II. . . . . 1327
Eduard III. . . . . 1377
Richard II. . . . . 1400
Heinrich IV. . . . . 1413
Heinrich V. . . . . 1422

## Päbste.


CCVII. Eugenius VI. erw. den 3. März . . . . . 1431
starb den 23. Februar . . 1447


## After-Päbste.


Petrus von Corbiere . . . 1328
Klemens VII. erw. den 13. September 1378, starb den 26. September . . . . 1394
Benedikt XIII. erw. den 28. September 1394, entsetzt den 4. Juli . . . . . 1409
Klemens VIII. erwählt, aber nicht anerkannt . . . . 1424
Felix V. vom J. 1440 bis 1449


## Sektirer.


Jakob, das Haupt der Schäferburschе, um das Jahr . 1251
Die Flagellanten . . . . 1259
Die Bizoken oder Fratrizelli 1296
Sagarell, das Haupt der Apostoliker . . . . . 1300
Die Begards oder Beguinen 1312
Arnold von Villa-Nuova, ein Feind des christlichen Gottesdienstes . . . . 1317
Heinrich von Ceva, das Haupt der falschen Reformirten des Franziskaner-Ordens . 1318
Walther oder Gauthier, eines der Häupter der Fratrizelli . . . . . 1322
Angelus aus dem Thale, das Haupt der armenischen Brüder . . . . . 1332
Martin Pastor vertheidiget die Irrlehre der Waldenser 1332
Hesikasten oder Quetisten, fanatische Schüler des Johann Palamas . . . . 1341
Johann Merkoeur mißbraucht die Dialektik zu Irrthümern . . . . . 1347


## Verfolgungen.


Die Kirche, welche fast durch den ganzen Zeitraum ihres dritten Zeitalters bei den innerlichen Zwistigkeiten und Kriegen außerordentlich litt, hatte sonst keine Gewaltthätigkeiten auszuhalten, als diejenigen, welche die Muselmänner an den morgenländischen Christen, besonders an den unglücklichen Einwohnern der Stadt Ptolemais nach ihrer Eroberung ausgeübt haben.
Die Mahometaner verfolgen die christlichen Einwohner von Damaskus und in andern syrischen Plätzen.
Die Wiklefiten empören sich in England wider die Katholiken und besonders wider die Bischöfe zu Anfange des XV. Jahrhunderts.
Grausamkeiten und allerlei Unfug, welche die Hussiten in Böhmen und in den angränzenden Provinzen, vorzüglich nach dem Tode ihres Stifters, und auf Befehl des Ziska und der zweien Prokopius verüben.

## Sektirer.

| | |
|---|---|
| Martin Consalvo und Niklas von Calabrien, zwei gottlose Illuminaten . . . . | 1352 |
| Berthold, ein hartnäckiger Lästerer . . . . . | 1356 |
| Johann Dabantone, das Haupt der fanatischen Turlupinen. | |
| Raimundus Lullus lehrte, es sey gleichgiltig, was immer für ein Glaubensbekenntniß man ablege . . . . | 1376 |
| Johann Wiklef, Urheber der ketzerischen Lehrsätze, welche die Protestanten angenommen haben, wird verdammet . . . . . | 1377 |
| Johann Balle oder Vallee, ein aufrührerischer Schüler des Wiklef, büßte seine Strafe . . . . . | 1381 |
| Flagellanten oder Kreuzbrüder, fanatische Sakramentirer im Anfange des XV. Jahrhunderts. | |
| Johannes Huß ward zu Konstanz verbrannt. Er verbreitete in Böhmen die Irrthümer des Wiklef und der Waldenser, zu denen er noch mehrere andere hinzu setzte. | 1418 |
| Hieronymus von Prag, einer der vornehmsten Mitgehilfen des Johann Huß, hatte im folgenden Jahre ein gleiches Schicksal. | |
| Jakobel von Meißen, ein anderes Haupt der Hussiten. | |
| Die Thaboriten, Horebiten, Sioniten, Orpheliner, Kalixtiner sind eben so viele, mehr oder weniger verdorbene Aeste der hussitischen Sekte. | |
| Die Adamiten, eine schandbare Sekte, wurde von Pikard zum Besten der hussitischen wieder erneuert. | |

## Kirchenschriftsteller.

Matthäus Paris, ein brittischer Benediktiner, 1259. Sein vornehmstes Werk ist eine Geschichte, worin man, außer den satyrischen Launen des Verfassers, Nichts zu tadeln findet. Der erste Theil derselben geht von Erschaffung der Welt bis auf Wilhelm den Eroberer; der zweite enthält die folgenden Begebenheiten bis 1259. Dieser zweite Theil wird vorzüglich von allen Gelehrten hochgeschätzt, worunter einige zweifeln, ob er auch der Verfasser des ersten sey.

Der Kardinal Hugo von St. Cher 1263 ist der Verfasser einer Konkordanz aller biblischen Wörter.

Der Kardinal Heinrich von Suze, 1271. Von ihm haben wir die goldene Summe, welche das kanonische und bürgerliche Recht enthält; nebst einem Kommentar über die Dekretalen. Die Kanonisten schätzen seine Werke sehr hoch.

Robert von Sorbon, 1271. In seinem Werke: vom Gewissen, ersieht man die Methode, deren sich der Kanzler selbiger Zeit bei der Prüfung derjenigen bediente, welche das Lizentiat erhalten wollten.

Wilhelm von St. Amour, 1272. Er hat sich durch seine wider die Bettelmönche verfaßten Schriften ausgezeichnet.

H. Thomas von Aquin, welchen der Pabst Pius V. den Kirchenlehrern beigezählt hat, und den man insgemein den englischen Lehrer nennt, 1274. Seine Werke, in 18 Foliobänden gesammelt, vorzüglich aber seine Summa theo-

## Vornehmste Konzilien.

Konzilium zu Beziers, 1245. Darin wurde den Inquisitoren eine umständliche Vorschrift gegeben, welche sammt derjenigen, die etwa neun Jahre vorher zu Narbonne war aufgesetzt worden, dem Verfahren bei den Ketzergerichten zur Grundlage dient.

Konzilium zu Tarragona, 1247. Man verordnete, daß die Sarazenen, welche die Taufe verlangten, einige Tage bei dem Kirchenvater zubringen sollten, um in ihrer Bekehrung geprüft zu werden. Dieß war die letzte Vorsicht, welche man gebrauchte, um alle vorhergegangenen Prüfungen zu bestätigen.

Konzilium zu Breslau, 1248. Man erlaubte den Polen den Genuß der Fleischspeisen bis auf den Mittwoch der Quinquagesima; da es bei ihnen vor der Dispense gebräuchlich war, sich derselben von Septuagesima an zu enthalten.

Konzilium zu Schenning in Schweden, 1248 oder 1249. Darin wurden wider die unenthaltsamen Kleriker Strafen ausgesetzt.

Konzilium zu Mühldorf, 1249. Der Erzbischof zu Salzburg nebst drei andern Bischöfen, welche allein dieses Konzilium ausmachten, wollte den Herzog von Baiern zwingen, daß er sich wider den Kaiser Friedrich II. erkläre. Da er dieß nicht einging, gab man ihm Bedenkzeit.

Konzilium zu Saumur, 1253, worin die Winkelheirathen verdammet wurden.

Konzilium zu Albi 1255, in der Fastenzeit gehalten nach dem Tode des Pabstes Innocenz IV.

| Kirchenschriftsteller. | Vornehmste Konzilien. |
|---|---|
| logica, verrathen einen fruchtbaren und tiefdenkenden Geist, eine ausbündige Beurtheilungskraft, viele Gründlichkeit, eine verwunderliche Klarheit, und eine nur ihm eigene Kürze. Er mag die Glaubens-Wahrheiten festsetzen, oder den Schwierigkeiten begegnen, so findet man nur selten dem Gesagten etwas beizusetzen. Die Zeiten, in denen er schrieb, und das kaum aufgerissene Feld, worauf er bauen sollte, machen, daß man ihn mit Recht als einen beinahe überirdischen, und zur Beleuchtung der Schule ganz außerordentlich geweckten Mann bewundert. Es ist hiebei wohl zu bemerken, daß es in der Sammlung der Werke dieses heiligen Lehrers einige gibt, die nicht von ihm sind. Dagegen ist er der Verfasser einiger andern, welche aber besonders gedruckt sind. | Konzilium zu Bordeaux, 1255. Es verordnet, daß man den Kindern am Ostertage keine konsekrirten Hostien, sondern bloß geweihtes Brod reichen soll. Man gab nämlich einer alten Gewohnheit zufolge, welche die Griechen stets beobachten, den Kindern die heilige Hostie, sobald sie getauft waren. |
| H. Bonaventura, Kardinal und Kirchenlehrer, 1274. Von seinen übrigen Werken noch acht Foliobände. Sie enthalten seine Kommentare über den Petrus Lombardus, und viele Abhandlungen von der Frömmigkeit, die eine heilige Salbung athmen, und dem Verfasser billig einen Platz unter den größten Meistern des innerlichen Lebens verschafften. Seine theologischen Ausarbeitungen hielt der berühmte Gerson für das beste Werk, welches in diesem Fache bis dahin erschienen war. | Konzilium zu London 1257, worin man fünfzig Artikel abfaßte, die mit jenen gleichstimmig waren, welche der hl. Thomas von Kanterbury verfochten hatte. |
| Martinus, ein polnischer Dominikaner, Erzbischof zu Gnesen, 1275. Von ihm schreibt sich die Martinianische Chronik her, welche mit der christlichen Zeitrechnung anfängt, und bis 1271 geht. | Konzilium zu Montpellier, 1258. Dem Landeshauptmann zu Beaucaire wurde gestattet, Geistliche in Verhaft zu nehmen, welche auf frischer That bei einer Entführung, bei angelegtem Feuer, bei einem Todtschlage, oder bei ähnlichen Verbrechen ertappt wurden; doch sollten derlei Missethäter dem bischöflichen Gerichte ausgeliefert werden. |
| | Konzilium zu London, 1268. Hier sah man eine Art Bevollmächtigung wegen der Annaten: und es ward den Prälaten verbothen, sich die Einkünfte erledigter Kirchen zuzueignen, außer eine Befreiung, oder das Herkommen gebe ihnen dazu eine Befugniß. |
| | Konzilium zu Cognac, 1260. Woraus man ersieht, daß das Volk damals der Nachtmette noch beiwohnte. |
| | Konzilium zu Arles, 1261. Es wurde verordnet, daß man das heil. Sakrament der Firmung nüchtern administriren und empfangen soll, ausgenommen sind die säugenden Kinder. Woraus ersichtlich ist, |

| Kirchenschriftsteller. | Vornehmste Konzilien. |
|---|---|
| Albert der Große, ein Dominikaner und Bischof zu Regensburg, 1280. Er ist vorzüglich wegen Menge seiner Schriften berühmt, welche 21 Foliobände ausmachen. | daß man es auch ganz kleinen Kindern zu ertheilen pflegte, so wie es in verschiedenen Diözesen noch heut zu Tage üblich ist. |
| Heinrich von Gent, ein Pariser Doktor, mit dem Beinamen: der Feierliche, 1292. Die bekannteste unter seinen Schriften ist der Katalog der Kirchenschriftsteller. | Das fünf und dreißigste Konzilium zu Paris, 1264. Worin der hl. Ludwig eine sehr strenge Verordnung wider die Gotteslästerer und falschen Schwörer kund machen ließ. |
| Wilhelm Duranti, Bischof von Mende, 1296, schrieb ein Werk, betitelt: **Speculum Juris.** | Konzilium zu Bremen, 1266, wider die Unenthaltsamkeit der Kleriker, und Mehrheit der Pfründen. |
| Johann Veccus, Patriarch zu Konstantinopel, 1298. Er hat eine Menge rührender und kraftvoller Schriften wider die Irrthümer der Griechen hinterlassen. | Das vierzehnte allgemeine, oder zweite Konzilium zu Lyon, 1274. Dabei fanden sich 500 Bischöfe, 700 Aebte, nebst 1000 andern Prälaten, unter persönlichem Vorsitze des Pabstes Gregorius X. ein. Die Griechen schwuren die Spaltung ab, vereinten sich mit den Lateinern, bekannten sich zum Glauben der römischen Kirche, und erkannten den päbstlichen Primat. Nachher wurden 14 Konstitutionen gemacht, wovon die merkwürdigsten sind: die erste, als die Richtschnur des Konklave, und die letzte, um der Vervielfältigung regulärer Orden Einhalt zu thun. |
| Jakob de Voragine, ein Dominikaner und nachheriger Erzbischof von Genua, 1298. Er verfaßte die goldene Legende, welche man zu seiner Zeit eben so sehr bewunderte, als sie in der Folge wegen der darin enthaltenen Mährchen an ihrem Werthe verlor. Seine Predigten sind noch im vorigen Jahrhundert neu aufgelegt worden. | Konzilium zu Arles, 1275. Man verordnete, daß die Erben, vier Tage nach dem Tode des Erblassers, zu ermahnen und sogar mit Bedrohung der Censuren zur Auslieferung einer Testamentsabschrift anzuhalten seyen, damit der Ortspfarrer die etwa darin enthaltenen frommen Vermächtnisse ersehen möge. |
| Wilhelm von Naugis, ein Mönch aus der Abtei zu St. Denis, 1305. Von ihm haben wir eine Chronik seit der Erschaffung der Welt bis auf 1301 sammt einer Lebensgeschichte des heil. Königs Ludwig und seiner beiden Söhne Robert und Philipp des Kühnen. | Konzilium zu Compiegne, 1278. Man verfaßte ein Dekret wider die Domkapitel, welche das Recht zu |
| Johann Duns, insgemein Scotus genannt, ein brittischer Franziskaner, 1308. In seinen vielen philosophischen und theologischen Schriften unternimmt er es, dem hl. Thomas entgegen gesetzte Meinungen zu behaupten: woraus | |

| Kirchenschriftsteller. | Vornehmste Konzilien. |
|---|---|
| denn in der Schule zweierlei Partheien entstanden sind, die thomistische und scotistische. Obgleich man ihm den Beinamen: Doctor subtilis, wegen seiner in der That sehr feinen spitzfindigen Denk- und Schreibart gegeben hat, so drückt er doch seine Gedanken mit einer anzustaunenden Begreiflichkeit aus. | besitzen vorgaben, zur Erhaltung ihrer Freiheiten den Gottesdienst einstellen, und die Stadt mit dem Interdikte belegen zu dürfen. |
| Raimundus Lullus, ein Franziskaner, ward im Jahre 1315 in Afrika gemartert. Er hat eine Menge Schriften über alle Theile der Wissenschaften verfaßt, die aber mehr Spitzfindigkeit, als Gründlichkeit und gesunde Beurtheilung darthun. Man hieß ihn den erleuchteten Doktor. Er ist jedoch mit einem andern Autor gleichen Namens nicht zu verwechseln, welcher von Gregorius XI. wegen seiner abscheulichen Irrthümer verdammet wurde. | Konzilium zu Konstantinopel, 1277 oder 80. Man that diejenigen in den Bann, welche der Vereinigung der beiden Kirchen widerstanden; man erkannte die sieben Sakramente sammt Allem, was die römische Kirche glaubt, und setzte eine von Schismatikern verfälschte Stelle des hl. Gregorius von Nyssa wieder in ihr gehöriges Licht, wo gesagt wird, daß der heil. Geist von dem Vater und dem Sohne sey. |
| Aegidius Romanus, ein Augustiner und Erzbischof von Bourges, 1316. Er hat verschiedene Werke im Fache der Philosophie, Theologie und Jurisprudenz geschrieben, und sich den Namen: der gründliche Doktor erworben. | Konzilium zu Lambeth in England, 1281. Worin man außer dem Nothfalle Jenen das Abendmahl zu reichen nicht erlaubt, welche die Firmung zu empfaugen vernachlässigt haben würden. |
| Dantes Alighieri, einer der berühmtesten italienischen Dichter, 1321. Er hatte zur Poesie eine seltene Anlage und ein verwunderliches Genie, dabei aber auch einen unbändigen Hang zur Satyre; wodurch er sich die Censuren des heiligen Stuhles, an dem er sich eben auch rieb, zugezogen hat. Das beträchtlichste seiner Werke ist das Gedicht von der Hölle, vom Fegfeuer und vom Paradiese. | Konzilium zu Paris, 1281. Darin beklagten sich die Bischöfe wider die Mendikanten, welche vermöge der Privilegien, die sie von den Päbsten zu haben vorschützten, in ihren Diözesen und wider ihren Willen mit Predigen und Beichthören sich abgaben. Dieser Streit gelangte an den Papst Martin IV., welcher zwar diese Privilegien bestätigte, dabei jedoch befahl, daß die Personen, welche diesen Religiosen beichteten, wenigstens einmal im Jahre ihrem Ortspfarrer zu beichten gehalten seyen, und daß die Mendikanten selbst sie dazu kräftig aneifern sollen. |
| Augustinus Triumphus 1328. Seine | Konzilium zu Melfi, 1284. Weil in diesem Bezirke Griechen und Lateiner durcheinander wohnten, so verheiratheten sich manchmal |

## Kirchenschriftsteller.

Summe der Kirchengewalt ist in der Hinsicht gar lesenswürdig, weil sie ein Beweis ist, wie weit man zu seinen Zeiten die Macht des Priesterthums auszudehnen begehrte.

Wilhelm Ockam, ein Franziskaner, der sonderliche und unüberwindliche Lehrer genannt, 1337. Seine Schriften sind witzig und voll Spitzfindigkeiten. Da er dem K. Ludwig von Baiern anhing, schrieb er mit vieler Heftigkeit gegen den Pabst Johann **XXII.** und dessen Nachfolger. Unter seinen übrigen Werken, deren er mehrere verfaßte, zeichnet sich die Abhandlung über die geistliche und weltliche Macht am meisten aus. Zu seiner Zeit ward er für das Haupt der Nominalisten gehalten.

Nikolaus Lyranus, ein Franziskaner, 1340. Seine Anmerkungen über die ganze heil. Schrift haben unter seinen übrigen Werken den größten Werth.

Nizephorus Kallistus, 1340. Wir haben von ihm eine Kirchengeschichte, und ein Verzeichniß der Patriarchen von Konstantinopel.

Alvarez Pelagius, 1340. Er schrieb das Werk: Die Seufzer der Kirche, was um so sonderbarer ist, weil darin die päbstliche Macht bis zur Ungereimtheit vergrößert, zugleich aber der römische Hof wegen der vielen Ausschweifungen aufs Bitterste getadelt wird.

Pabst Benedikt **XII.** 1342. Nebst einzelnen Verordnungen hinterließ er auch die Lebensgeschichte des H. Johannes Gualbert.

Peter Bertraund, Bischof zu Autün,

## Vornehmste Konzilien.

Kleriker der Letztern in den niedern Weihen, und stiegen dann zu den höhern auf, ohne dem Ehestande zu entsagen, mit Vermelden, sie wollten den griechischen Ritus beobachten. Das Konzilium zeigte, indem es diesen Mißbrauch unter den schwersten Strafen verboth, welcher Geist die lateinische Kirche in diesem Stücke von jeher belebet habe.

Konzilium zu London, 1291. Man suchte die Juden aus ganz England zu verbannen, welche auch dieses Reich in der That räumen mußten,

Konzilium zu Wincheſter, 1292. Es wurde verbothen, das Vieh auf den Kirchhöfen zu weiden, und ohne Erlaubniß der Bischöfe in den Kirchen Opferstöcke zu errichten.

Konzilium zu Saumur, 1294. Man verboth Geldbußen in der Beicht aufzulegen.

Konzilium zu Tarragona, 1294. Man untersagte die Mahlzeiten, welche die Pfarrgenossen an gewissen Tagen von ihren Pfarrern forderten.

Konzilium zu Konstantinopel, 1299. Es wurde wider den Willen des Kaisers Andronikus des ältern gehalten, welcher die von seinem Neffen Alexius ohne seine Einstimmung eingegangene Heirath vernichten wollte; sie wurde jedoch, obschon Alexius noch minderjährig und Andronikus sein Vormund war, als giltig erklärt.

Konzilium zu Pegnastel in Kastilien, 1302. Man erließ Verordnungen wider die Unenthaltsamkeit des Klerus und andere Mißbräuche.

| Kirchenschriftsteller. | Vornehmste Konzilien. |
|---|---|
| 1348. Er machte sich berühmt durch die Vertheidigung des Klerus gegen die Beschuldigungen des Petrus von Cugnieres. | Verschiedene Konzilien zu Rom und Paris, 1302 und 1303, in Betreff der Streitsache zwischen dem Pabste Bonifazius VIII. und dem König Philipp dem Schönen. |
| Nizephorus Gregoras, 1360, schrieb eine Geschichte Griechenlands vom Jahr 1204 bis 1351. | Konzilium zu Köln, 1307, wider die Begarden und alle diejenigen, von welchen die Kirchenfreiheiten angefochten wurden. |
| Die hl. Brigitta, 1373. Es werden ihr acht Bücher Offenbarungen zugeschrieben. | Konzilium zu Tarragona, 1307. Man verordnete, daß die für die mindern Brüder bestimmten Vermächtnisse Andern gegeben werden sollten, weil sie ihr Beruf zu deren Empfang unfähig macht. |
| Die hl. Katharina von Siena, 1380. Sie hat verschiedene Briefe und andächtige Traktätchen verfasset. | |
| Johann Nußbrock, 1381. Er schrieb mystische Werke in flammändischer Sprache, welche nachher Dionysius der Karthäuser in die lateinische Sprache übersetzte. | Konzilium zu Sisa in Armenien, 1307, zur Einleitung der Einigkeit der Armenier mit der römischen Kirche. |
| Nikolaus Oreme, Bischof von Lisieux, 1384. Er machte sich vorzüglich durch die Rede bekannt, dadurch er den Pabst Urban V. von seiner Rückkehr nach Rom abzuhalten suchte. Seine übrigen Werke, worunter ein Traktat über den Antichrist sich befindet, sind nicht im Drucke erschienen. | Konzilium zu Köln, 1310. Dieses verordnete, das Jahr nach Gewohnheit der römischen Kirche mit Weihnachten anzufangen. Das Civiljahr wurde damals von Ostern an gerechnet. Dieß hieß man den Hofstyl. |
| Nikolaus Eymerik, 1399, verfaßte das Direktorium für die Inquisitoren. | Konzilium zu Trier, 1310. Es erlaubte im Nothfall einem Laien beichten zu dürfen; wohlverstanden, daß dieses nur geschehe, um das Verdienst der Beicht einigermaßen durch eine Uebergebühr der Demuth zu ersetzen. |
| Theodorikus von Niem, um das Jahr 1416. Seine Schreibart ist hart und etwas unangenehm, aber voll des Nachdruckes. Seine Erzählung ist richtig und der Wahrheit allenthalben getreu, wo er sich nicht von seiner satyrischen Laune hinreißen läßt. Man hat von ihm eine sehr merkwürdige Geschichte des Schisma; das Tagebuch des Konziliums zu Konstanz; die Geschichte von der Ent- | Konzilium zu Mainz, 1310. Dieß hatte vom Pabste den Auftrag, die Sache der Tempelherren zu untersuchen. Ihrer 21 stellten sich freiwillig dar, betheuerten ihre Unschuld, und appellirten an einen künftigen Pabst. Man entließ sie, ohne wider sie etwas zu verordnen. |

| Kirchenschriftsteller. | Vornehmste Konzilien. |
|---|---|
| weichung Johannes XXIII.; einen Traktat von der Einigkeit, und einen andern von der Nothwendigkeit der Reformation. Jedoch man zweifelt, ob dieses letzte Werk nicht den Petrus von Alliako zum Verfasser hat. | Konzilium zu Ravenna, 1310. Man ließ 5 Tempelritter auftreten; sie läugneten die Verbrechen, welche man ihnen zur Last legte, und wurden freigelassen, ungeachtet zwei Inquisitoren darauf drangen, daß man sie auf die Folter legen sollte. |
| H. Vincentius Ferrerius, 1419. Man hat von ihm einen Traktat über das geistliche Leben; ein Buch von dem Ende der Welt; mehrere Briefe und jene Reden, welche so wunderbare Bekehrungen wirkten. Ihre Einfalt gibt zu erkennen, daß nicht die äußerliche Beredsamkeit die Herzen ändert. | Konzilium zu Paris, 1310. Darin untersuchte man die Sache der Tempelherren, wovon einige losgesprochen, andere mit einer ihnen auferlegten Buße frei gelassen, und 59 als wiedergefallene Ketzer zum Feuer verdammt wurden. In Mitte der Flamme betheuerten sie ihre Unschuld bis auf den letzten Hauch. |
| Petrus von Alliako, Kardinalbischof von Cambray, 1425. Unter seinen zahlreichen Werken, wo man erhabene Gesinnungen, tiefe Einsichten, mit einer bündigen Beweisart antrifft, ist sein Traktat von der Kirchenreformation der merkwürdigste. | Konzilium von Salamanka, 1310. Die Tempelherren wurden in demselben, nach reiflich überdachten Verbrechen, die man ihnen vorwarf, als unschuldig erklärt. |
| Johann Gerson, Kanzler der Universität zu Paris, 1429. Er hatte eine Menge Werke über die Dogmen, die Kirchenzucht, die Moral, die heil. Schrift, und die Begebenheiten seiner Zeit in 5 Foliobänden hinterlassen. Man trifft darin aller Orten, nebst einer gründlichen Kenntniß der Theologie den Geist der Weisheit und Frömmigkeit an, womit der Verfasser begabt war. Einige schreiben ihm auch, wiewohl ohne hinlängliche Gründe, das unvergleichliche Buch von der Nachfolge Christi zu; wovon jedoch Thomas von Kempen, regulirter Chorherr in dem Kloster St. Agnes bei Zwoll in Holland, mit größerer Wahrscheinlichkeit der Verfasser ist. | Konzilium von Senlis, 1310. Neun Tempelherren wurden zum Scheiterhaufen verurtheilt, ohne daß ein einziger die ihnen angeschuldigten Laster bekannt hätte. |
| | Das fünfzehnte allgemeine Konzilium zu Vienne in Frankreich, 1311. Nebst dem Pabste Klemens V., welcher den Vorsitz führte, erschienen dabei mehr als 300 Bischöfe, die Prälaten, Prioren und Aebte ungerechnet. Die Sache der Tempelritter wurde daselbst abgeurtheilt; und obgleich die Väter darüber mehr Licht zu haben wünschten, so unterdrückte doch der Papst diesen Orden in Gegenwart des Königs Philipp des Schönen, welcher sich diesen Handel äußerst angelegen seyn ließ. Nach diesem erklärte das Konzilium wider die Forderung |

## Kirchenschriftsteller.

Thomas Waldensis, 1430. Ein durch seine Schriften wider Wiklef und die Hussiten bekannter Karmelite.

Nikolaus Clemangis, 1440. Ein Theologe zu Paris, ward für den beredtesten und zierlichsten Schriftsteller seiner Zeit gehalten. Nebst seinen Briefen haben wir noch seine Traktate über das Schisma und über die Sitten.

## Vornehmste Konzilien.

des Königs, daß Bonifaz VIII. stets Katholik gewesen sey: allein es faßte dagegen ein Dekret ab, vermöge dessen man weder dem Könige noch seinen Nachfolgern über dasjenige, was er an diesem Pabste ausgeübt hatte, jemals einen Vorwurf sollte machen können. Auch widerrief es die berüchtigte Bulle dieses Pabstes: **Clercos Laicos**, mit allen ihren Erklärungen und Folgerungen. Man entschied, daß die vernünftige Seele die wesentliche Form des Leibes sey und dieß gegen die Spitzfindigkeiten einiger Neuerer, welche behaupten wollten, daß der Leib und die Seele im Menschen nicht wesentlich eine und eben dieselbe Person ausmachen; und daß also nicht der ganze Mensch, sondern nur die Seele im Stande des Verdienstes oder Unverdienstes sey. Eben so verdammte man auch die fanatischen Begarden oder Beguinen; worauf eine Menge Konstitutionen oder Dekrete in Betreff der Kirchenzucht folgte.

## Vornehmste Konzilien.

Konzilium zu Bergamo, 1311. Man verboth den Klerikern, seidene oder buntscheckigte Kleider, mit silbernen oder aus einem andern Metall verfertigten Knöpfen zu tragen.

Konzilium zu Nogara in der Landschaft Armagnak, 1315. Es verdammt den Mißbrauch, welcher den des Todes schuldigen Missethätern das Sakrament der Buße, wenn sie es auch verlangen, verweigerte.

Konzilium zu Tarragona, 1317. Es ward verordnet, daß die Domherren und Kleriker zweimal des Jahrs zur Kommunion gehen sollen. Allem Anscheine nach hat dieses Konzilium die Schriften Arnolds von Villanuova zum Feuer verdammt.

Konzilium zu Ravenna, 1317. Das zwölfte Dekret dieses Konziliums verbiethet während dem Hochamte stille Messe zu lesen.

## Vornehmste Konzilien.

Konzilium zu Sens, 1320. Darin wird von Aussetzung des heiligen Sakramentes und von den Bittgängen mit demselben, zum ersten Male Meldung gemacht.

Konzilium zu Toledo, 1324. Es wird den Klerikern befohlen, sich den Bart monatlich wenigstens einmal abscheeren zu lassen.

Konzilium zu London, 1329. Dieses machte die Verordnung, daß das Fest der Empfängniß Mariä in der ganzen Provinz von Kantelberg gefeiert werden solle.

Konzilium zu Bonne Nouvelle bei Rouen, 1335. Man verboth den Mönchen kurze Kleider zu tragen.

Konzilium zu Bezieres, 1336, verbiethet dem Klerus, Handel zu treiben.

Konzilium zu Toledo, 1340. Es ward verordnet, daß in jeder Kathedral- oder jeder Kollegiat-Kirche, wo zehn Kleriker sich befinden, einer davon der Theologie, ein anderer aber dem Kirchenrechte sich widmen solle.

Konzilium zu Salzburg, 1340, degradirt den Priester Rudolph, welcher die wirkliche Gegenwart und andere Glaubenspunkte läugnete; und überlieferte ihn dem weltlichen Gericht.

Konzilium zu Kantelberg, 1341. Es verbiethet um Benefizien zu werben, die noch nicht erlediget sind.

Konzilium zu London, 1342. Es wurden weise Verfügungen gemacht, die Eigennützigkeit bei Ausübung der geistlichen Jurisdiktion zu hemmen.

Konzilium in Armenien, 1344 oder 1345. Die armenischen Bischöfe rechtfertigten sich in Betreff ihres Glaubensbekenntnisses gegen die Legaten des Pabstes, bei dem manche Klagen wider dasselbe eingereichet worden.

Konzilium zu Konstantinopel, 1345, gegen die Irrthümer und Träumereien der Palamiten.

Das zwei und vierzigste Konzilium zu Paris, 1347, eifert wider die weltlichen Ritter, welche der Jurisdiktion und den Privilegien des Klerus vorgreifen. Auch wurde der Ablaß anerkannt, welchen Johann XXII. Jenen verliehen hat, die den englischen Gruß am Schluß des Tages bethen würden.

Konzilium zu Toledo, 1355. Man gab die Erklärung, daß die Verordnungen dieser Provinz nicht unter einer schweren Sünde verbinden, wenn sie es nicht ausdrücklich andeuten.

Konzilium zu Angers, 1368. Es suchte den Neckereien unter dem Klerus Einhalt zu thun.

Konzilium zu Lavaur, 1368. Es gab einen weitläufigen Unterricht in Betreff der Kirchenzucht heraus. Den Klerikern in höhern Weihen und den Benefizianten wird im 9. Dekrete gebothen, an Sonnabenden kein Fleisch zu essen; woraus erhellet, daß diese Enthaltung damals nicht allgemeine Pflicht gewesen sey.

Konzilium zu Narbonne, 1374. Man erlaubte den Priestern, jedem andern Priester, wäre er auch kein Seelsorger, zu beichten.

## Vornehmste Konzilien.

Konzilium zu Salamanka, 1380. Es untersuchte die Ansprüche Urban VI. und Klemens VII. und entschied zu Gunsten des Letztern.

Konzilium zu London, 1382. Man verdammte die Lehre des Wiklef, und der König befahl, die Vertheidiger derselben einzusperren.

Konzilium zu Salzburg, 1386. Es verboth den Bettelmönchen, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Bischöfe, Beicht zu hören.

Konzilium zu London, 1391. Man beschränkte die Unternehmungen der Kapläne und anderer bepfründeten Priester gegen die Gerechtsame der Seelsorger.

Konzilium zu Utrecht, 1392. Man degradirte den Jakob von Juliers, der sich fälschlich für einen Bischof ausgab, auch in Holland und Flandern Priester weihete, und überlieferte ihn dem weltlichen Gerichte.

National-Konzilium zu Paris, 1395, gehalten zur Aufhebung des großen Schisma. Man hielt einmüthig dafür, daß beide Päbste abdanken sollten.

Konzilium zu Arbogen in Schweden, 1396. Es wurden sieben Kanones gemacht; vermöge des vierten soll ein Todtschläger, wenn er den Mord an einem Sonntage begangen hätte, lebenslänglich kein Fleisch mehr essen; hätte er ihn aber an einem Freitage oder Samstage verübet, so soll er sich im ersten Falle von Fischen; im zweiten aber von Milchspeisen beständig enthalten.

National-Konzilium zu Paris, 1398. Man beschloß, dem hartnäckigen Benedikt XIII. den Gehorsam gänzlich aufzukünden. Der König ließ diesem Beschluß gemäß einen Befehl ergehen, der im Parlamente registriret, und zu Avignon kund gemacht wurde.

Konzilium zu London, 1401, enthalten wieder verschiedene Wikleffiten.

Konzilien zu Paris, 1404 und 1408. Man machte in denselben weise Verordnungen zum Besten der gallikanischen Kirche und zur Erhaltung der Privilegien während dem Schisma, besonders in Ansehung der exemten und nicht exemten Regularen. Einige Kritiker sind in der Meinung, daß diese zwei Konzilien nur ein einziges ausmachen.

Konzilium zu Hamburg, 1406. Man verdammte die abergläubische Meinung des unwissenden Pöbels, daß man des ewigen Lebens versichert wäre, wenn man in dem Ordenskleide des heil. Franziskus stürbe.

Verschiedene Konzilien in Frankreich, England und Deutschland, 1408 und 1409, in der Absicht, ein allgemeines Konzilium nach Pisa zusammen zu berufen.

Konzilium zu Oxford, 1409. Wo man bei Gelegenheit der Irrthümer Wiklefs für die Prediger und Lehrer der Theologie Verordnungen machte.

Das sechzehnte allgemeine Konzilium zu Pisa, vom 25. März bis 7. August 1409. Es fanden sich dabei ein 22 Kardinäle von beiden Partheien, 4 lateinische Patriarchen, 92 Bischöfe und Erzbischöfe, und Abgeordnete 200 derselben, 128 Aebte oder Prioren und Abgeordnete mehr denn 200 derselben, 4 Ordensgenerale, der Großmeister von Rhodus, und Gesandte mehrerer Monarchen. Die zwei Gegenpäbste Gregorius XII. und Benedikt XIII. wurden mit aller gehörigen Form abgesetzt, und Alexander V. gewählt, die Kirchenreformation verschob man auf das nächste Konzilium,

## Vornehmste Konzilien.

welches nach drei Jahren sollte gehalten werden.

Konzilium zu Rom, der zu Pisa gemachten Ausschreibung zufolge, angefangen im Februar und vollendet im Juni 1412, ohne etwas anders gethan zu haben, als daß man die Irrthümer Wiklefs verdammte, weil die Prälaten nur in geringer Anzahl erschienen waren.

Das siebenzehnte allgemeine Konzilium zu Konstanz, gehalten vom 5. Nov. 1414 bis 22. April 1418. Der Pabst Johannes XXIII., welcher persönlich erschien, wurde abgesetzt, nachdem man den Vorzug des allgemeinen Konziliums über die Päbste entschieden hatte, und Martinus V. zu seinem Nachfolger gewählt. Man verdammte die Irrthümer Wiklefs und des Huß überhaupt, d. i. ohne jeden Satz insbesondere auszudrücken. Es wurden 45 Sitzungen gehalten.

Konzilium zu Salzburg, 1420, zur Wiederherstellung der während Schisma beinahe ganz verfallenen Kirchenzucht.

Konzilium zu Köln, 1423, auch zur Wiederherstellung d. Kirchenzucht.

Konzilium zu Pavia, gemäß der zu Konstanz gemachten Ausschreibung 1423. Die Eröffnung desselben geschah im Monat Mai, und den 22. Juni ward es nach Siena verlegt, wo es aber auch nicht häufiger besucht ward. Endlich ward es den 26. Febr. 1424 ganz aufgelöset, und das wichtige Geschäft der Kirchenreformation auf das Konzilium von Basel verschoben.

Konzilium zu Koppenhagen, 1425, zur Verbesserung der durch die immerwährenden Kriege äußerst verderbten Sitten.

Das acht und vierzigste Konzilium zu Paris, 1429. Man verfaßte auf demselben 40 Artikel, besonders die Pflichten und Sitten der Weltgeistlichen, der Mönche und regulirten Chorherren betreffend.

Konzilium zu Nantes, 1431. Es ward ein eben so unanständiger als unbesonnener Mißbrauch abgestellt, wodurch man den Tag nach Ostern die trägen Geistlichen in ihren Betten überfiel, sie so, wie man sie überraschet hatte, durch die Straßen schleppte und in die Kirche führte, um sie ganz mit Weihwasser zu begießen.

Das achtzehnte allgemeine Konzilium zu Basel, vom 25. Juli 1431 bis in den Mai 1443. Man hielt 45 Sitzungen, worauf die Väter auseinander gingen, aber dennoch erklärten, daß das Konzilium nicht getrennt wäre, sondern zu Lyon oder Lausanne fortgesetzt werden würde. In letzterer Stadt war wirklich das Schattenbild eines Konziliums zu sehen. Es ist schwer, die guten und schlimmen Augenblicke des Konziliums, die sehr verschieden sind, genau zu bestimmen. Bald war es einig mit dem Pabste, bald brach es mit ihm, und bald söhnte es sich wieder mit ihm aus; endlich entsetzte es ihn seiner Würde, und wählte an seine Stelle den Herzog Amadäus von Savoyen unter dem Namen Felix V. Dessenungeachtet wurden verschiedene gute Verordnungen über die Kirchenzucht gegeben, welche den Fürsten immer willkommen waren; indeß sie das Betragen des Konziliums gegen den Pabst Eugenius IV. mißbilligten. Nachdem endlich dieser Pabst die Hochschätzung und das Zutrauen der Griechen gegen die Väter zu Basel gewonnen, und das Konzilium von da nach Ferrara verlegt hatte, so verfiel diese erste Versammlung in Mißkredit, der ihre gänzliche Auflösung nach sich zog.

## Vornehmste Konzilien.

Das neunzehnte allgemeine Konzilium, Anfangs zu Ferrara vom 10. Jän. 1439, dann zu Florenz vom 26. Febr. d. J. bis 25. April 1442 gehalten. Die Wiedervereinigung der Griechen, welche nebst der Kirchenreformation den Gegenstand des Konziliums zu Basel ausmachte, kam in Florenz wirklich zu Stande. Man vereinigte auf demselben noch andere verschiedene schismatische Völker in Afrika und Asien mit der Kirche. Alle Theologen sind über die Allgemeinheit des Florenzer Konziliums nicht einstimmig nach der Abreise der Griechen, von welchen 21 Prälaten vom ersten Range, ohne viele andere angesehene Geistliche, der Kaiser und seine die ganze Nation vorstellende Beamten zugegen gewesen waren.

Versammlung der Reichsfürsten, 1438. Wo man die Neutralität zwischen dem Pabst Eugenius IV. und dem Konzilium zu Basel ergriff.

Konzilium zu Bourges, 1438. Man verfaßte daselbst die berühmte pragmatische Sanktion. Sie zielte vorzüglich dahin, den Vorzug der allgemeinen Kirchenversammlungen festzusetzen; sie stellte die Wahlfreiheit wieder her, schaffte die Annaten so wie die Anwartschaften, die Vorbehaltungen und alle dergleichen Beschwerden ab.

Konzilium zu Mainz, 1439. Wo man die Baselschen Dekrete annahm, jene ausgenommen, welche wider den Pabst Eugenius gerichtet waren.

Konzilium zu Bourges, 1440. Wo man eben die Gesinnungen äußerte, wie im vorhergehenden.

Konzilium zu Mainz, 1441. Es wurden mehrere Verordnungen des Baseler Konziliums über die Kirchenzucht angenommen.

* * *

a) Das dreizehnte allgemeine und erste Konzilium zu Lyon, vom 28. Juni bis 17. Juli 1245. Nebst dem Pabste Innocenz IV. fanden sich daselbst 143 Bischöfe, die Abgeordneten vieler Kapitel, und mehrere Stellvertreter der abwesenden Bischöfe ein. Die lateinischen Patriarchen von Konstantinopel, Antiochia und Aquileja, oder Venedig, waren in Person zugegen. In dieser Versammlung hatte der Pabst den Kaiser Friedrich II. abgesetzt, aber ohne Zustimmung der Väter; denn diesem Dekrete war die Klausel nicht beigefügt: «Mit Gutheißung des heil. Konziliums;» obgleich sich diese nach allen andern Satzungen findet. Es wurde auch in diesem Kirchenrathe verordnet, wie verschiedene Schriftsteller angeben, daß die Kardinäle einen rothen Hut tragen sollen, zum Zeichen, daß sie bereit seyn müßten, den Glauben auch mit ihrem Blute zu vertheidigen.

---

a) Dieser Artikel, welcher im gegenwärtigen Bande der erste hätte stehen sollen, fehlt im großen Werke: er wird also hier nachgetragen.

# Vierzigstes Buch.

## Vom Anfange des ersten allgemeinen Konziliums zu Lyon im Jahre 1245 bis zum Ende des zweiten allgemeinen Konziliums zu Lyon im Jahre 1274.

Das von dem Pabst Innocentius IV. auf das Fest des heiligen Johannes des Täufers nach Lyon ausgeschriebene allgemeine Konzilium nahm wirklich einige Tage nach diesem Feste, nämlich den 28. des Brachmonates seinen Anfang a). Es fanden sich dabei 140 Bischöfe und Erzbischöfe ein, unter denen man die drei lateinischen Patriarchen von Konstantinopel, Antiochia und Aquileja oder Venedig zählte. Von den deutschen Bischöfen konnten wegen der fortwährenden Fehde zwischen dem Pabste und Kaiser Friedrich nur wenige erscheinen. Aus Ungarn, wo die Tartaren jämmerlich wütheten, sah man Niemand. Was die Orientaler belangt, konnte man diese mitten unter den Verheerungen, welche durch die Einfälle der korasmischen Barbaren dort herum geschahen, nicht einmal einberufen; gleichwohl kam der Bischof von Berite gleichsam durch ein Ungefähr zu dieser Kirchenversammlung, der aber doch als Stellvertreter aller Christen im heiligen Lande mit den zu diesem Charakter erforderlichen Beglaubigungen und Vollmachten versehen war. Dafür waren die Gesandten der Könige von England und Frankreich, einiger andern Fürsten, und selbst des Kaisers zugegen.

Der Pabst eröffnete die Sitzung mit einer Anrede,

a) Tom. XII. Conc. pag. 637.

worin er seine Bewegursachen zur Einberufung dieses Konziliums auseinander setzte. Diese waren vorzüglich die Sittenlosigkeit der Völker und des Klerus, die Spaltung der Griechen, die Verheerungen der Tartaren in den östlichen Ländern; die letzte und wichtigste aber die Verfolgung des Kaisers, gegen welchen sich der Pabst in sehr harten Ausdrücken herausließ, und ihn sogar der Ketzerei und Gottlosigkeit beschuldigte. Der kaiserliche Gesandte Thaddäus Suessius that, was er seinen Monarchen schuldig war; er erboth sich, um den Pabst zu besänftigen, zu den annehmbarsten Bedingnissen, und schlug zu Bürgern derselben die Könige von Frankreich und England vor. Innocenz IV. wies alle diese Anerbiethungen mit Verachtung zurück, und man brachte den Gesandten zu einem sehr demüthigen Schweigen.

Allein in der folgenden zweiten Sitzung sprach dieser Sachwalter für einen Monarchen mit einem solchen Nachdrucke, daß nun auch seine Gegner schweigen mußten. Er begehrte einen Aufschub der dritten Sitzung, indem er, wie er sagte, sichere Nachricht habe, daß der Kaiser, sein Herr, selbst kommen würde, um dem Konzilium beizuwohnen. Man bewilligte ihm eine Frist von zwölf Tagen, nämlich vom 5. bis zum 17. des Heumonates. Mittlerweile war Friedrich, der sich in Italien befand, bereits bis Turin vorgerückt; allein, da er hörte, was vorgegangen war, und wohl sah, daß er sich auch von seiner Gegenwart beim Konzilium nichts Gutes versprechen konnte, faßte er auf der Stelle den Entschluß, keinen Schritt mehr weiter zu thun, und auch Niemand in seinem Namen dahin zu schicken.

Als sich das Konzilium an dem gesetzten Tage zur dritten Session versammelt hatte, ließ der Pabst mit Genehmhaltung der Väter eine große Anzahl Verordnungen, die geistliche Gerichtsform betreffend, kund machen, und gab

noch verschiedene Konstitutionen heraus, die man in den Dekretalen lesen kann. Nach diesem faßte er einige Dekrete ab, damit dem konstantinopolitanischen Reiche, dann dem heiligen Lande Hülfe geleistet, und den Verwüstungen Einhalt gethan würde, welche die Tartaren in Ungarn, Rußland und Polen anrichteten. Endlich schritt er zur Verurtheilung des Kaisers. Thaddäus Suessius stand sogleich auf und sagte, daß er hiemit an den künftigen Pabst und an ein ökumenisches Konzilium appellire. Allein Innocenz erwiederte dem Gesandten, daß, indem das gegenwärtige Konzilium ein ökumenisches sey, und nur der Kaiser die Schuld habe, daß die Bischöfe seiner Länder nicht zugegen wären, seine Appellation nicht statt finden könne; unmittelbar darauf sprach er das Absetzungs-Urtheil wider den Kaiser und ließ es dann im Konzilium ablesen.

Die Verbrechen, deren der Kaiser in diesem Urtheil beschuldiget wurde, waren vorzüglich Meineid, Gottesraub, Ketzerei und Felonie, oder Untreue gegen den Pabst als seinen Lehenherrn. Demnach wurde Friedrich aller seiner Reiche und Würden verlustig erklärt, und seine sämmtlichen Unterthanen von dem Eide der Treue losgesprochen. Denen die Kaiserwahl zukömmt, sagte der Pabst, wird es freistehen, ihm einen Nachfolger im Reiche zu wählen; was das Königreich Sicilien belangt, dafür werden wir selbst auf des Gutachten unserer Brüder Vorsehung thun. Wenn man bedenkt, daß Sicilien ein Lehenreich der römischen Kirche war, und daß die Päbste im deutschen Reiche besondere Befugnisse zu haben glaubten, so wird dadurch das strenge Verfahren des Innocentius um Vieles gemildert; wenn es sich gleich nicht ganz rechtfertigen läßt.

Aus eben dieser Ursache hatten auch andere Fürsten von dieser Absetzung für sich keine nachtheiligen Folgen zu besorgen. Eben so muß man die Dekrete des Konziliums

von dem Ausspruche des Pabstes, wodurch die kaiserlichen Rechte gekränket wurden, wohl unterscheiden. Man findet nirgend, daß dieser Urtheilspruch gefället worden sey mit Gutheißung des Konziliums, was doch in allen übrigen Dekreten ausdrücklich angeführt wird. Einige wollen wissen, daß in diesem Konzilium den Kardinälen der rothe Hut gegeben worden sey, zum Zeichen, daß sie bereit seyn sollen, den Glauben auch mit ihrem Blute zu vertheidigen. Uebrigens ist dieses Konzilium das erste von Lyon, und das dreizehnte unter den allgemeinen Kirchenversammlungen.

Sobald Innocenz das Reich für ledig erklärt hatte, schrieb er an die deutschen Wahlfürsten und Bischöfe, um sie zur Ernennung eines neuen Reichsoberhauptes zu vermögen. Allein diese zeigten dazu wenig Lust; auch Friedrich schien eben über seine Absetzung nicht gar sehr betroffen; er ließ sich seine Krone bringen, setzte sie auf sein Haupt, und sagte: „Sehet hier! Noch bin ich mit dem Diadem geziert, „der Pabst und alle seine Räthe sollen mir es von der Schei„tel nicht wegbringen; es sey denn, daß zuvor Ströme Blu„tes fließen.“

Dessen ungeachtet war der Kaiser nicht ganz ohne Besorgnisse; er schrieb den auswärtigen Fürsten, um ihre Gunst zu gewinnen, und sie auf ihr eigenes Interesse aufmerksam zu machen. Vorzüglich setzte er sein Vertrauen auf den französischen Monarchen, dem er nicht nur ein eigenhändiges Schreiben, sondern bald darauf auch zwei Gesandte, nämlich den Petrus Desvignes und den Walter von Okre zuschickte, und seine Vermittlung bei dem Pabste nachsuchte. Der heil. Ludwig unterzog sich zwar mit Freude diesem Geschäfte; er ging selbst zweimal nach Kluny, wo sich Innocenz aufhielt, um endlich einmal die lang gewünschte Versöhnung zu Stande zu bringen. Allein der unerbittliche Pabst erklärte, er werde durchaus nicht weichen,

und der König ging nach dem Berichte des Matthäus Parisius mit Unwillen hinweg.

Eben auf Befehl dieses Pabstes geschah es, daß in dem zu Beziers 1246 gehaltenen Kirchenrathe zur Auffindung der Ketzer durch ein Dekret diejenige Vorschrift festgesetzt wurde, welche hernach den Gang des bei den Inquisitionsgerichten üblichen Verfahrens bestimmt hat. Der Geist ist eben derselbe, und die Vorschrift lautet jener sehr ähnlich, welche eilf Jahre früher in dem Konzilium zu Narbonne erschienen ist. Wir wollen das Merkwürdigste aus beiden hieher setzen.

„In eurem Inquisitionsbezirke," geben die Väter den konsultirenden Dominikaner-Inquisitoren zum Bescheid, „werdet ihr zuförderst eure Kommission dem versammelten „Volke und dem Klerus eröffnen. Hernach werdet ihr allen „denen, die sich der Ketzerei schuldig finden, oder von andern Ketzern Wissenschaft haben, bedeuten, daß sie sich in „eurer Gegenwart darstellen sollen, um in der bestimmten „Frist, so man die Zeit der Gnade nennet, die Wahrheit „auszusagen. Die Gehorsamen sollen weder zum Tode, noch „zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt; weder in das Elend „verwiesen, noch aus dem Besitze ihrer Güter verdrängt „werden. Man wird sie ihre Aussagen und Bekenntnisse „beschwören, und diese in die gerichtlichen Register eintragen lassen; die zur Kirche zurückkehren wollen, wird man „ihre Irrthümer abschwören, und angeloben lassen, daß sie „die Ketzer angeben und vor Gericht verfolgen werden."

„Die sich in der vorgeschriebenen Frist nicht stellen, fahren sie fort, „werdet ihr namentlich vorrufen; nachdem ihr ihnen ihre sträflich befundenen Handlungen vorgehalten, und nebst den gehörigen Fristen die Schutzfreiheit werdet gestattet haben; so werdet ihr sie, wenn ihre „Gegengründe nicht zureichend sind, und sie ihre Verbrechen „nicht gestehen sollten, ohne Barmherzigkeit verurtheilen;

„gesetzt auch, sie sollten sich dazumal den Kirchengebothen „unterwerfen. Was die strafbarsten Sektirer, die soge„nannten Perfekten, oder Veteranen, betrifft, diese werdet „ihr, wenn sie halsstärrig verbleiben, in Gegenwart des „weltlichen Richters verdammen, und sie ihm dann über„lassen. Auf gleiche Art werdet ihr sowohl die Widerspen„stigen, die nicht in das Gefängniß gehen, oder sonst eine „andere Buße thun wollen, als auch diejenigen behandeln, „die nach ihrem Widerrufe sich den Rückfall zu Schulden „kommen lassen. Derjenige, der einmal gerichtlich über„wiesen, hartnäckig zu läugnen fortfährt, soll für einen „Ketzer angesehen werden, ob er schon übrigens dergleichen „thut, als wäre er wirklich bekehrt.“

Auch ließ sich Innocenz IV. beigehen, einen Eingriff in die Rechte der Krone von Portugal zu machen. Auf Anstiften des Alphonsus, Grafen von Boulogne, Bruders und vermuthlichen Erben des kinderlosen Königs Sanktius II. beklagten sich die Prälaten und Großen des Reiches beim Pabste b) über die schlechte Regierung dieses Fürsten, der nun völlig in der Weichlichkeit versunken wäre. Alphonsus machte selbst auch seine Sache so gut bei dem Pabste, daß er von ihm durch eine förmliche Bulle als Regent dieses Reiches erklärt wurde. Gleichwohl blieb dem Sanktius ein Theil der Großen getreu, und es kam, wie voraus zu sehen war, zu einem blutigen Kriege, in dem endlich doch Alphonsus die Oberhand erhielt, und der rechtmäßige König unterliegen mußte.

Mittlerweile betrieb Innocenz IV. bei den deutschen Reichsfürsten auf alle mögliche Weise, und unter Androhung sowohl geistlicher, als zeitlicher Strafen die Wahl eines römischen Königs. So sehr sich auch die Wahlherren

---

b) III. Ep. Cur. 89.

vor diesem Schritte scheueten, setzte doch der Pabst durch; und ganz nach seinem Wunsche wurde Heinrich, Landgraf von Thüringen, am 17. Mai 1246, nahe bei Würzburg von den Erzbischöfen von Mainz und Köln, und einigen weltlichen Herren zum Reichsoberhaupte erwählt, worauf man sogar gegen Friedrich den Kreuzzug predigte.

Allein dieser Monarch blieb bei seinen Kränkungen kein müßiger Zuschauer. Während er sich in Italien herumschlug, marschirte sein Sohn Konrad wider den König Heinrich auf Frankfurt los, und lieferte ihm eine blutige Schlacht, in welcher sich endlich der Sieg für die Sache der kindlichen Liebe und Zärtlichkeit erklärte. Diese Demüthigung traf den König Heinrich so empfindlich, daß er das folgende Jahr vor Kummer starb. Allein dieser unvermuthete Schlag konnte den Pabst nicht zaghaft machen, er sendete seine Legaten nach Italien, Spanien, Deutschland, sogar bis nach Norwegen, um nur Alles wider Friedrich und seinen Sohn aufzubringen; er schleuderte wider ihre Anhänger die Bannstrahlen bis zur Verschwendung, und brauchte so gewaltsame Mittel, daß sich sogar einige selbst wider das Leben des Pabstes verschworen.

Zum Glücke mißlangen diese meuchelmörderischen Anschläge; allein dessen empfindlicher ließ der Kaiser seine Rache der Stadt Parma fühlen, worin sich mehrere Anhänger des Pabstes befanden. Indeß gelang es doch dem päbstlichen Legaten in Deutschland, durch seine rastlosen Bemühungen einige Bischöfe und Grafen dahin zu vermögen, daß Wilhelm, ein Bruder des Grafen von Holland, im Jahr 1247 zu Neusse im Köllnischen, zum römischen König gewählt wurde. Dessen ungeachtet wurde Friedrich noch immer von den mächtigsten Fürsten in Deutschland für den rechtmäßigen Kaiser gehalten, nämlich von den Herzogen in Sachsen und Baiern, von den Markgrafen zu

Meißen, von den Großen in Oesterreich und Steyermark, mit denen auch der Erzbischof von Magdeburg, so wie die Bischöfe von Passau und Freising, einstimmig waren.

Der päbstliche Legat in Norwegen hatte nebst dem, daß er die nordischen Reiche wider den Kaiser Friedrich aufwiegeln, und zum Kriege gegen ihn Geld aufbringen sollte, noch den besondern Antrag, Hackin, den unehelichen Sohn des letzten norwegischen Königs, des Thrones fähig zu erklären. In einem an diesen Fürsten abgefertigten Schreiben c) findet sich wirklich, daß ihm Pabst Innocenz kraft seiner Machtvollkommenheit die Dispense verlieh, um zur königlichen Würde zu gelangen, und solche auch auf seine ehelichen Kinder übertragen zu können. Hackin ließ für die Absichten des Pabstes in seinem Königreiche eine Beisteuer erheben, die sich auf 15,500 Mark Sterlinge belief, aber zum Kriege gegen den Kaiser war er nicht zu bereden. Mehr Lust zeigte dieser tugendhafte König gegen die Feinde des christlichen Namens in Palästina zu streiten, er hatte zu diesem heiligen Heerzuge wirklich schon die Kreuzesfahne aufgesteckt; allein die Geschichte sagt uns nicht, ob der nordische Fürst sein Vorhaben auch ins Werk gesetzt habe.

Desto unbeweglicher blieb der heil. König Ludwig in Frankreich auf seinem Entschlusse, in das gelobte Land zu ziehen d). Als der Tag zum Absegeln auf das Fest des heil. Johannes 1248 festgesetzt war, verband er sich und mit ihm alle Kreuzbrüder durch einen Eid, ihr Versprechen zu erfüllen. Um allen Unordnungen vorzubeugen, wozu die Kreuzzüge leider! oft Anlaß gegeben hatten, ließ er alle Kreuzbrüder vom Schutze der Kirche ausschließen, welche Diebereien, Raub oder Mordthaten, oder andere ähnliche Verbrechen begehen würden.

---

c) IV. Ep. 189. Rain. 1246. n. 34.
d) Rain. 1247. n. 56.

Er befahl schon früher im ganzen Königreiche ein genaues Verzeichniß über die Beschädigungen aufzunehmen, welche Handelsleute oder andere Privaten durch ihn möchten gelitten haben, um Alles pünktlich zu vergüten. Dem Beispiele des Königs folgten die Herren seiner Begleitung, wie uns Joinville von sich selber berichtet. Dieser Herr ließ kurz vor seiner Abreise seine Unterthanen zu sich kommen, und sagte ihnen: „Ich gehe in die weite See, und „weiß nicht, ob ich wieder kommen werde. Wenn also Je„mand da ist, dem ich Unrecht gethan habe, der sage es „frei heraus, und ich will ihn zufrieden stellen.“ Joinville ließ hierin Alles auf das Gutdünken der Landleute ankommen.

Als die Zeit der Abreise des heiligen Ludwigs näher kam, redete ihm die Königin Blanka, seine Mutter, und die Großen des Reiches mit allem Nachdrucke zu, um ihn von seinem Entschluß abzubringen. Allein er blieb unbeweglich, und da man ihm besonders zusetzte mit der Ungültigkeit seines Gelübdes, welches er in der Krankheit ohne völliges Bewußtseyn abgelegt hätte, nahm er das Kreuz von seinem Kleide, und gab es dem Erzbischofe von Paris, sagte aber gleich darauf: „Ich hoffe, ihr werdet in diesem „Augenblicke mein Gehirn der Zerrüttung nicht beschuldigen „können, ich bin nicht mehr krank, und habe meine völlige „Vernunft. Wohlan, ich fordere das Kreuz wieder, und „Gott sey mein Zeuge, daß ich keinen Bissen Nahrung zu „mir nehmen werde, man habe mir es dann wieder gege„ben.“ Dieser Erklärung getraute sich Niemand zu widersprechen.

Allein der gottselige Monarch hatte vor seiner Abreise noch ein anderes sehr wichtiges Geschäft in Ordnung zu bringen, wozu er sich des Kardinals Odo, Legaten beim Kreuzzuge, bediente. Ein gelehrter Jude aus Rochelle, der sich schon früher zum Glauben bekehrt hatte, zeigte eine

Menge Irrthümer und Gotteslästerungen an, welche ein gewisses Buch enthielt, daß die Juden Talmud, oder die Erblehre, zu nennen pflegen. Ihrem Vorgeben nach hat Moses diese mündliche Erblehre, so wie das geschriebene Gesetz, selbst von Gott empfangen, und sie wurde erst nach der Zerstörung Jerusalems, und der darauf erfolgten Zerstreuung seiner Einwohner von ihren Gesetzverständigen in ein Buch zusammen getragen. Dieser Angabe ungeachtet ist es viel glaubwürdiger, daß diese Sammlung nicht weiter, als bis zum Anfange des sechsten Jahrhunderts hinauf reichen kann. Sie ist voll von handgreiflichen Zügen roher Unwissenheit, von unsinnigen Träumereien und gottlosen Mährchen; daher sie auch nach reifer Untersuchung von dem Legaten mit allem Rechte verdammet, und was man davon in Frankreich vorfinden konnte, dem Feuer preis gegeben wurde.

Den 12. des Brachmonates 1248 erhob sich der heilige Ludwig nach St. Denise), um dort aus den Händen des päbstlichen Legaten die Kriegsfahne zu empfangen. Von da ging er wieder zurück, in der Frauenkirche die Messe zu hören, und trat endlich bei der Abtei zu St. Antoine die Reise an. In seinem Gefolge war die Königin Margaretha, seine Gemahlin, die Grafen von Artois und Anjou, seine Brüder, der Legat, sammt einer großen Anzahl von Bischöfen und Herren. Der König reisete durch Lyon, wo er den Pabst besuchte, ihm beichtete, und von ihm die Lossprechung und den apostolischen Segen empfing.

Er setzte darauf seine Reise bis Aignes-Mortes fort, wo er den 25. August zu Schiffe ging, und nach einer sehr glücklichen Fahrt am 17. September auf der Insel Cypern landete. Der König Heinrich von Lusignan, dem der Pabst

---

c) Joinv. Chron. S. Dionys. T. II. Spicil. p. 815.

das Königreich von Jerusalem, als ein durch die Verdammung Friedrichs erledigtes Reich verliehen hatte, nahm auch das Kreuz, und mit ihm fast der ganze Adel, und alle Prälaten des Landes. Man beschloß, zuerst in Egypten einzubrechen; weil aber die Proviantschiffe und verschiedene Truppen nicht angekommen waren, so wurde die Ausführung über den Winter verschoben.

In dieser Zwischenzeit kamen tartarische Gesandte in Cypern an f), welche dem heiligen Könige von ihrem Herrn Erkalthai oder Kiokai ein Schreiben überbrachten, daß in persischer Sprache und in den freundschaftlichsten Ausdrücken abgefaßt war. Dieser Kiokai war Kajuk-Kan, ein Enkel und Nachfolger des berufenen Genghis-Kan, der das mächtige Reich der mogolischen Tartaren gegründet hatte. Es erstreckte sich im nördlichen Asien von China bis an die Gränzen von Reußen (Rußland) und Polen, und im südlichen bis an die Staaten der Kalifen, welche die Tartaren im Jahre 1258 dem Mostuzem entrissen, dessen Fall die Erlöschung des Kalifats nach sich zog. Nach der Hand breiteten sie sich in Syrien und Natolien bis an den Kanal von Konstantinopel aus. Selbst zur Zeit des Genghis-Kan hatten sie durch einen nestorianischen Priester, der unter dem Namen des Priesters Johannes bekannt war, etwas weniges vom Christenthume begriffen.

Sowohl um diese Anlagen zu benützen, als auch den Verwüstungen Einhalt zu thun g), welche sie im nördlichen Europa bereits angerichtet hatten, schickte der Pabst im Jahre 1245 einige Franziskaner-Missionäre zu ihnen mit einem Briefe, der an Kajuk-Kan gerichtet war. Diese Religiosen nahmen unter Anführung des Bruders Johann von

---

f) Spicil. p. 223. Duchasne p. 348.
p) Wadding. an. 1247. u. 3. etc.

Plan-Carpin ihren Weg durch Reußen, wo sie der Herzog Wasiliko gut aufnahm, und unter einer starken Bedeckung nach Kiow, der Hauptstadt der Reußen, begleiten ließ. Erst im Jahre 1246 kamen sie bei den ersten mogolischen Vorposten an, wo sie verhaftet, und zum Oberst Corenza am Dniester geführt wurden, und nur auf den Knieen liegend Audienz erhalten konnten.

Doch gab er ihnen Pferde, und lieferte sie zum Batu-Kan am Wolgastrome, der nach dem Kaiser der mächtigste Fürst war. Auf dieser langen Reise war Hirsekorn und Schneewasser ihre Nahrung. Batu-Kan schickte sie endlich an den Kaiser selbst. Bis dahin hatten sie noch eine äußerst beschwerliche Reise zu machen, und es kostete sie viele Gefahren und Mühe, bis sie endlich ihr Ziel erreichen, und zur Audienz des Kajuk-Kan gelangen konnten. Dieser war erst während der Anwesenheit der Missionäre zum Kaiser erwählt worden; er war bei vierzig Jahre alt, und von mittlerer Größe; er hatte einen ernsten Anstand und zeigte sich gegen das Christenthum sehr geneigt, aber er regierte nicht drei volle Jahre.

Sein Neffe und Nachfolger Mangu-Kan war den Christen noch geneigter, und viele Tartaren nahmen unter seiner Regierung den Glauben an; wie es aber scheint, waren sie nur dem Namen nach Christen, und wußten die wahre Religion von der falschen nicht zu unterscheiden; daher sie auch in der Folge nicht im Stande waren, sich vor der Seuche des Mahometismus zu verwahren. Was nun den Kajuk-Kan belangt, begegnete er den Missionarien mit großer Auszeichnung, er behielt sie über einen Monat bei sich, und gab ihnen beim Abschiede an den Pabst ein Schreiben in arabischer Sprache mit. Die päbstlichen Gesandten reiseten den 13. November ab, und kamen erst im Brachmonate 1247 in die christlichen Länder zurück.

Auf der andern Seite schickte Innocenz IV. einige Predigermönche zu jenen Mogolen, welche an der östlichen Gränze Persiens von einem gewissen Bojothnoi beherrschet wurden. Allein diese fanden keine so günstige Aufnahme, und der grausame Tartar hätte sie auf ihren ersten Antrag, daß er ein Christ werden sollte, hinrichten lassen, wenn nicht eines seiner Kebsweiber, die ihm Furcht vor den christlichen Potentaten einjagte, derer Macht sie allein fürchteten, durch ihre Fürsprache ihnen das Leben gerettet hätte. Man erfuhr hernach durch neue tartarische Gesandte, welche ebenfalls in Cypern zum heiligen Ludwig kamen, daß Bojothnoi Muselmänner zu Rathgebern hätte, woraus sich sein Betragen gegen die christlichen Glaubensprediger sehr leicht erklären läßt.

Indessen erhielt doch dieser gottesfürchtige Monarch von den tartarischen Abgeordneten die erfreulichsten Versicherungen, wie bereitwillig ihre Fürsten und Völker zur Aufnahme des wahren Glaubens wären. Sie eröffneten auch dem heiligen König, daß die Tartaren sich vorgenommen hätten, im nächsten Sommer den Kalifen in Bagdad anzugreifen, und bathen ihn, er möchte seinerseits in Egypten einbrechen, damit dieses Haupt der mahometanischen Religion von dort aus keine Hülfe an sich ziehen könnte. Ludwig gab ihnen drei Predigermönche zu Gefährten, und Briefe nebst Geschenken mit, welche sie dem Erkalthai sowohl, als auch dem Großkan der Tartaren zu übergeben hatten.

Sie reiseten dann am 27. Jänner 1248 ab, und brauchten beinahe ein ganzes Jahr, bis sie das Hauptlager des Kans erreichen konnten. Kajuk-Kan war in dieser Zwischenzeit mit dem Tode abgegangen, sein Nachfolger Mangu empfing sie mit allen Ehren, und schien für die Christen

sehr eingenommen zu seyn h). Durch diese angenehme Zeitung aufgemuntert, schrieb der heilige Ludwig an den Pabst: es hätten nicht wenige Tartaren die Taufe angenommen, und diese zahlreichen Völker erwarteten nur die Beihülfe apostolischer Männer, um aus den Finsternissen des Unglaubens erlöset zu werden. Einige Jahre darauf ließ er noch einen Franziskaner nach der Tartarei abgehen, gleichwohl findet man nicht, daß die guten Wünsche und Bemühungen des heiligen Königs von wichtigen Folgen gewesen sind.

Weil indessen nur seine Absicht auf Egypten mit dem Plan der Tartaren überein kam, so ging er damit zufrieden am Auffahrtstage den 13. Mai 1249 von Cypern unter Segel, und kam am 4. Juni auf der Höhe von Damiate an i). Bei der entferntesten Ansicht der Stadt sprach er zu den umstehenden Edlen: „Hier, meine Freunde! ist die Stunde, „wo wir unsern Glauben und Muth auszeichnen müssen. „Lasset uns unerschrocken zu Werke gehen, jedes Ereigniß „ist für uns vortheilhaft. Sterben wir, so sterben wir als „Blutzeugen, tragen wir aber den Sieg davon, so wird „der Name des Franken, des Christen, des Gottes, den „wir anbethen, gepriesen werden. Sehet nicht auf meine „Person; ich bin nur ein einzelner Mensch, dessen Lebens„licht der Herr nach seinem Wohlgefallen mit einem Hauche, „wie jedes andern, auslöschen wird. Die Menge macht „den Staat und die Kirche aus. Doch seyd versichert, daß „mich derjenige, der über Alles waltet, nicht umsonst bis „hieher geführet hat.“

Im Angesichte der Stadt sprang Ludwig unerschrocken mit dem Schwerte in der Faust ins Meer, alle Prinzen, Ritter und Soldaten folgten ihm nach, und trieben die

---

h) Ap. Rain. a. 1253. n. 49.
i) Matth. Par. additam. p. 1090.

Ungläubigen in die Flucht. So wie die Christen das trockne Land erreicht hatten, pflanzten sie am Gestade das heilige Panier auf, und das ganze Heer erhob ein Freuden- und Siegesgeschrei. Die folgende Nacht räumten die Feinde die Stadt, man besetzte dieselbe und beschloß dann, auf Großkairo, die Hauptstadt von ganz Egypten, einen Angriff zu wagen.

Anfangs war das Waffenglück den Kreuzbrüdern sehr günstig, sie erfochten über die Ungläubigen ansehnliche Vortheile, und rückten bis Massura; allein hier wagte sich der Graf von Artois zu weit vor, und büßte das Leben ein. Die Christen kämpften zwar auch nach diesem unglücklichen Vorfalle mit dem größten Muthe; aber sie rieben sich selbst durch ihre Siege auf: Hunger und pestartige Seuchen zwangen sie, nach Damiate zurück zu ziehen. Auf diesem unglücklichen Rückzuge wurde die christliche Armee von den Sarazenen öfter und wüthend angegriffen, und endlich trotz des möglichsten Widerstandes genöthigt, die Waffen nieder zu legen.

Der König selbst wurde gefangen nach Massura gebracht; doch schickte ihm der Sultan, weil er wußte, daß ihn das Fieber und die rothe Ruhr äußerst geschwächt hatten, einige Leibärzte, von denen er in vier Tagen hergestellt wurde. Die Sarazenen brachten ihm ihrerseits zum angenehmsten Geschenke sein Brevier und Meßbuch, welches sie unter dem andern Raub erbeutet hatten. Während seines Verhaftes unterließ der fromme König nicht, die Tagzeiten an den bestimmten Stunden abzubethen, und erfüllte in Gegenwart der Ungläubigen die Obliegenheiten seiner Religion mit einer Andacht, wodurch sie selbst beschämt wurden. Vorzüglich bewunderten sie die Größe seiner Seele, seine Geduld in Ertragung einer harten Gefangenschaft, und seinen Edelmuth, mit dem er jeden ihm unbillig scheinenden Vorschlag verwarf.

Als ihm der Sultan unter mancherlei Drohungen bedeuten ließ, daß er nebst Damiate alle Plätze, welche die Christen in Paläſtina noch inne hatten, abtreten ſollte, willigte er zwar in die Räumung von Damiate; in Betreff aber der Plätze im heiligen Lande antwortete er, daß, indem ſie nicht ſein gehörten, ihn dieſer Artikel nicht angehe. Da alle Drohungen des Sultans fruchtlos waren, ließ er dem König theils zu ſeiner Erlöſung, theils zur Erſtattung der Kriegskoſten zur Bedingniß ſetzen, zuerſt die Räumung von Damiate, dann eine Geldbuße von einer Million Doppeldukaten, welche nach der damaligen franzöſiſchen Ausmünzung 500,000 Pfund galten, heute aber über ſieben Millionen betragen würden. Was die 500,000 Pfunde belangt, verſetzte der König, ſo bewillige ich ſie gern als ein Löſegeld für meine Unterthanen; allein auf meine Perſon laſſe ich keinen Preis ſetzen, dieß iſt meiner Würde unanſtändig; für mich trete ich Damiate ab.

Als der Sultan dieſe Antwort vernahm, rief er auf: „Beim Mahomet! der Franke iſt in den Feſſeln, und mit „dem Degen in der Fauſt gleich groß. Ich erlaſſe ihm „100,000 Pfunde, und er ſoll nur 400,000 bezahlen.“ Unter dieſen Bedingniſſen wurde der Traktat abgeſchloſſen mit dem Anhange, daß wechſelſeitig alle Gefangene ausgeliefert, den Chriſten alle ihre zu Damiate befindlichen Habſeligkeiten zurück gegeben, und ihnen alle Ländereien in Paläſtina verbleiben ſollten, welche ſie bei der Ankunft des heiligen Ludwigs beſaßen.

Alle dieſe Punkte wurden von Seiten der Chriſten genau erfüllt; nicht ſo redlich benahmen ſich die Sarazenen. Zu Damiate erwürgten ſie alle kranken Chriſten, verbrannten oder raubten alle ihre Habe, gaben von mehr als 12,000 Gefangenen nicht mehr als 400 heraus, beſtrebten ſich, mit dem Dolche in der Hand, viele zum Abfalle zu bringen,

und machten eine Menge Martyrer. Der Meineid dieser Ungläubigen war Ursache, daß Ludwig nach Frankreich nicht so geschwinde zurück kehren konnte, wie er sich es vorgenommen hatte; denn er gab sich Mühe, so viele Gefangene, als ihm nur möglich war, loszukaufen, und ließ auf seine Kosten in Palästina alle Plätze herstellen, die den Christen noch übrig blieben; nämlich Ptolemais, das Schloß Hiffe, Joppe, Sidon und Cäsarea. Von dieser letztern Stadt aus, die er befestigte, schrieb er an die Königin Mutter, an seine Brüder und an seine Unterthanen, um Unterstützung an Geld, Leuten und Lebensmitteln für das erschöpfte heilige Land.

Die Königin Blanka versammelte nach Empfang dieser Schreiben den ganzen Reichsadel, der sich bitter darüber beschwerte, daß der Pabst ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der orientalischen Christen im Schooße des Christenthums neue Kriegshändel erregte. Kaiser Friedrich war den 13. Dezember 1250 in Apulien gestorben, vor seinem Ende gab er noch ein Zeichen der Bußfertigkeit, bath um die Lossprechung und empfing sie von dem Erzbischofe zu Palermo.

So bald der Pabst Nachricht von dem Tode dieses erschrecklichen Feindes bekam, ging er unverzüglich nach Italien zurück, nachdem er vorher die Exkommunikation wider das Andenken Friedrichs und dessen Sohn Konrad, der sich ohne Bewilligung des heiligen Stuhles die Kaiserkrone und Königreich Sizilien zueignete, erneuert hatte. Zu gleicher Zeit predigte man k) auf Befehl des Pabstes überall, selbst in Frankreich, den Kreuzzug gegen Konrad. Die Königin Blanka fand sich durch diese für ihren Sohn und die Krieger im Orient nachtheilige Verfügung bewogen, daß

k) Matth. Par. p. 713.

sie den neuen Kreuzbrüdern ihre Güter einziehen ließ, wodurch die ganze Unternehmung ins Stocken gerieth.

Allein noch immer gaben dieser gottlosen Regentin die Zusammenrottungen neuer sehr gefährlicher Schwärmer zu schaffen. Ein alter Apostat aus dem Cisterzienser-Orden, mit Namen Jakob, der schon vor 40 Jahren sogar Kinder zum Kreuzzuge angeflammt hatte, gab vor, daß er die Gefangennehmung des heiligen Ludwigs voraus gesehen, und von der Mutter Gottes den Auftrag habe, den Kreuzzug zu predigen, aber nur Hirten und andern einfältigen Leuten; indem er nach seiner vorgeblichen Offenbarung nur durch diese Leute der König seine Befreiung, und das heilige Land Hilfe zu erwarten hätte. In kurzer Zeit gesellte sich zu diesem Schwärmer alles liederliche Gesindel, sogar Diebe und Mörder, und ihre Anzahl vermehrte sich bald zu einem Heere von 100,000 Menschen.

Die Regentin duldete einige Zeit lang dieses fürchterliche Unwesen, in der Hoffnung, daß diese Leute doch zur Befreiung ihres Sohnes mitwirken könnten. Allein so bald sie erfuhr, wie schändlich sich diese ruchlosen Kreuzbrüder betrugen, daß sie die Bischöfe und Geistlichkeit in ihren unberufenen Predigten öffentlich lästerten, selbst Ketzereien ausbreiteten, und sogar Raub und Mordthaten verübten, bereuete sie ihre Nachsicht, ließ sie für exkommunizirt erklären, und befahl, sie allenthalben mit Waffen zu verfolgen.

Dieser heilsame Befehl that seine Wirkung; ein Metzger schlug ihren Anführer Jakob mit dem Beile todt, der übrige Schwarm zerstreute sich bald, und wurde überall wie schädliches Ungeziefer vertilget, viele von ihnen begaben sich, von wahrem Bußgeiste geleitet, förmlich unter die Kreuzfahne, und traten in Palästina in die Dienste des heiligen Ludwigs. Die Ausrottung dieses gefährlichen En-

thusiasten war eine von den letzten Thaten der Königin Blanka, welche im folgenden Jahre 1252 gestorben ist.

In eben diesem Jahre starb der heilige Petrus von Verona den Martyrertod, wie er's gewünschet und vorher gesagt hatte. Er war in eben der Stadt, wovon ihm der Name geblieben ist, von ketzerischen Aeltern geboren; allein mittelst der Gnade des Herrn hatte er sich in den Schulen die Grundsätze der reinen Glaubenslehre so eigen gemacht, daß er allen Verführungen seiner Anverwandten Trotz bieten konnte. Er trat frühzeitig in den Prediger-Orden, der Ruf seiner geistvollen Beredsamkeit erscholl weit und breit, und wegen seines Eifers sowohl, als wegen seinen vorzüglichen Fähigkeiten wurde er Inquisitor zu Mailand, aber auch ein Gegenstand des ketzerischen Verfolgungsgeistes.

Als er am Palmsonntage den 24. März zu Mailand predigte, sagte er mit erhabener Stimme dem versammelten Volke: er wisse, daß eine verschworne Rotte seinen Tod beschlossen habe. Diese Weissagung ging, leider! in wenigen Tagen in Erfüllung, denn er wurde am 6. April in einem Gehölze von zwei besoldeten Bösewichtern jämmerlich ermordet. Er empfahl sich Gott ganz gelassen, und bekannte mit Mund und Herzen den Glauben, für welchen er sein Leben hingab, bis auf den letzten Augenblick. Sein Leichnam wurde zu Mailand in der Kirche seines Ordens beerdigt, und schon im folgenden Jahre versetzte ihn der Pabst feierlich unter die Zahl der Heiligen.

Im Jahre 1253 ging auch die heil. Klara in die Ewigkeit hinüber, um den Lohn für ihre Tugenden und Bußwerke zu empfangen[1]). Seit 28 Jahren litt sie an einer abzehrenden Krankheit die empfindlichsten Schmerzen; gleichwohl ließ sie nicht nach, ihren kränkelnden Leib durch man-

---

1) Sur. 12. August.

cherlei Abtödtungen zu peinigen. Unter ihrem groben Habit trug sie beständig ein rauhes Bußhemd, ruhete auf bloßer Erde, und hatte kein anderes Kopfkissen, als einen Block. Ihr Fasten glich ihren übrigen Kasteiungen. Ihr Gebeth war unabläßig und so kräftig, daß es nicht selten wunderbare Wirkungen zu Folge hatte.

Als die Kriegsvölker des Kaisers Friedrich, worunter sich auch Sarazenen befanden, die Stadt Assisi bestürmten, und Mahometaner bereits die Mauern ihres Klosters erstiegen hatten, ließ sich die heilige Aebtissin, obschon todtkrank, mit dem Allerheiligsten zur Klosterpforte bringen. Hier warf sie sich auf die Knie nieder, und sprach mit thränendem Auge: „Herr! solltest du wohl zugeben, daß „diese Jungfrauen, die nur deine Liebe athmen, unzüchti„gen Barbaren preisgegeben werden?“ Auf diese Worte stürzten die Sarazenen, wie vom Donner getroffen, über die Mauern hinunter und ergriffen sämmtlich die Flucht. Sie starb am 11. August, nachdem sie vorher vom Pabst einen Besuch und seinen Segen empfangen hatte.

Auch England verlor um diese Zeit einen seiner würdigsten Hirten an dem heil. Richard, Bischof von Dover. Sein Eifer auf der Kanzel, im Beichtstuhle, am Krankenbette war unermüdet; aber auch unermeßlich die Früchte seiner Arbeiten. Verfolgt vom Könige, lebte er lange Zeit nur von der Wohlthätigkeit der Gläubigen. Dennoch blieb er seinen Pflichten treu, und bei aller Armuth wußte er noch Almosen für die Dürftigen zusammen zu bringen. Mit diesen Tugenden verband er die tiefeste Demuth. Mit Vergnügen erinnerte er sich an seine niedrige Herkunft. „Gebe „man mir nur, wie meinem Vater einst, auf Thonerde zu „essen,“ sagte er oft, wenn es um die Armen zu thun war: „oder wenn es nöthig ist, so verkaufe man mein Pferd.“

Endlich war auch die Nachricht von dem Tode der

Königin Blanka nach Palästina gekommen. Der König war zwar über den Verlust seiner zärtlich geliebten Mutter tief gerührt; allein er faßte sich mit wahrhaft christlichem Sinne gleich wieder. In Gegenwart des päbstlichen Legaten, der ihm diese traurige Bothschaft brachte, warf er sich in seiner Kapelle vor dem Altar nieder m), und sprach mit gefaltenen Händen: „Herr! ich danke dir, daß du mir auf „einige Zeit eine so gute Mutter geschenket hast; doch es „war nur ein geliehenes Gut, das ich aus deiner Hand „empfing, und du nahmst es wieder, so bald es dir gefiel. „Kein sterbliches Geschöpf liebte ich so sehr, wie sie; sie „verdiente es auch. Da dieß aber dein Wille ist, so sey „dein Name ewig gepriesen.“ Er behielt seinen Beichtvater bei sich, bethete mit ihm die Tagzeiten für die Verstorbene, und ließ für die Abgeschiedene ein Seelenamt nebst unzähligen Messen halten.

Gleichwohl blieb er noch beinahe ein ganzes Jahr in Palästina, um so viele Christen als möglich aus der Gefangenschaft zu befreien, und selbst auch den Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Es gelang seinem frommen Eifer, eine unglaubliche Menge von Sarazenen zu bekehren, die er selbst unterwies, und da er in seine Staaten zurück kehrte, mit sich an Bord nahm, um sich ihrer Beharrlichkeit zu versichern.

Der heilige König mußte auf dem Meere dritthalb Monate zubringen, und während der ganzen Fahrt sah man an ihm nicht weniger den Apostel, als den Monarchen n). Auf dem Schiffe ließ er wöchentlich drei Predigten halten, und wenn das Meer nicht allzu unruhig war, empfingen die Matrosen besonders einen christlichen Unterricht. Er wollte, daß sich zu dieser Reise Jedermann durch

m) Duchesne p. 457.
n) Gaufr. c. 23.

die Beicht vorbereiten sollte, und hielt zu diesem Ende in eigener Person eine Anrede an das Schiffsvolk, worin er unter andern sagte: „Wer sich den Sakramenten nähert, „darf darum nicht befürchten, daß er den Seedienst hint„ansetze; eher will ich selbst seine Arbeit verrichten, will „selbst das Ankerseil winden, oder sonst wo zugreifen.“

Dieser Ton der Theilnahme und Herablassung war so wirksam, daß mehrere Seeleute, die seit Jahren an die Beicht nie gedacht hatten, mit allen Merkmalen einer aufrichtigen Buße zu Gott wiederkehrten. Man landete in der Provence, und so bald der gottesfürchtige Monarch seine Hauptstadt Paris erreicht hatte, begab er sich in die Kirche zu St. Denis, um Gott seine Danksagung abzustatten; doch behielt er immer das Kreuz, um zu zeigen, daß er sein Gelübde noch nicht ganz erfüllt zu haben glaubte.

Der heilige König kam gerade zur rechten Zeit in seine Staaten zurück, da Unruhen von Außen denselben Gefahr zu drohen schienen. König Konrad, der seinen Vater den Kaiser Friedrich nur um vier Jahre überlebte, war den 21. Mai 1254 gestorben. Sein Bruder Manfred, gleich unternehmend, aber viel geschickter als jener, übernahm das Staatsruder, und zwar als Vormund des jungen Konradins, seines Neffen, welcher Konrads Sohn und Erbfolger war. Pabst Innocenz, den man durch mancherlei betrügliche Vorschläge hintergangen hatte, der aber von seinen Ansprüchen doch nichts wollte fahren lassen, ging auf gut Glück in die Irre herum, bis zuletzt der Tod seiner Unruhe ein Ende machte.

Kurz zuvor erließ dieser Pabst noch eine merkwürdige Bulle, worin den Religiosen aller Orden ohne Ausnahme verbothen wird, an Sonn- und Feiertagen in ihrer Kirche den Pfarrkindern ohne Erlaubniß ihres Seelsorgers Gottesdienst zu halten, oder das Sakrament der Buße auszuspenden.

Es wird ihnen auch untersagt, in ihren Kirchen während des pfarrlichen Gottesdienstes Predigt zu halten, oder in andern Kirchen ohne Bewilligung des Pfarrers zu predigen. Ungefähr sechzehn Tage nach Ausfertigung dieser Bulle starb Innocenz zu Neapel am 7. Dezember 1254, und gleich am 12. eben dieses Monates wurde ihm Rainald, Kardinalbischof von Ostia, der den Namen Alexander IV. annahm, zum Nachfolger gewählt. Er war ein frommer, gottesfürchtiger, und ein gegen sich so gar strenger Mann; allein gegen fremde Eindrücke viel zu nachgiebig.

Gleich im folgenden Jahre 1255 erstreckte er seinen Eifer bis zu den nordischen Barbaren, welche noch mit der größten Hartnäckigkeit an dem Heidenthum hingen. Bereits vor einigen Jahren war Mindof, Herzog in Litthauen, mit einem guten Theile seiner Unterthanen zum Christenthume übergegangen, und hatte sein Herzogthum, welches Pabst Innocenz sogleich zu einem Königreiche erhob, dem Schutze des heil. Petrus unterworfen. Allein seine Bekehrung war nicht aufrichtig, es schien ihm mehr an dem königlichen Titel zu liegen, und er kehrte bald wieder seine Waffen gegen die benachbarten christlichen Völker. Seine Nachfolger blieben nach seinem Beispiele noch über ein Jahrhundert blinde Heiden. Dagegen setzte das Christenthum in Liefland festen Fuß, und der Erzbischof dieser Provinz verlegte seinen Sitz nach Riga. Pabst Alexander bestätigte diese Wahl mit einer Bulle vom 20. Hornung 1255. Seit dem war Riga die Metropolitankirche nicht nur von Liefland, sondern auch von Esthland und Preußen.

Indessen beunruhigten die abgöttischen und raubsüchtigen Preußen noch immer ihre christlichen Nachbarn o), bis sie endlich von dem böhmischen König Ottokar mit Beihilfe

---

o) Chron. Pruss. I. 173.

eines zahlreichen Heeres von Kreuzbrüdern gedemüthigt wurden. Denen, die Christen werden wollten, schenkte man das Leben, alle übrigen mußten über die Klinge springen. Da ihre zwei vornehmsten Anführer die Taufe annahmen, so folgten nun alle Heiden aus Preußen diesem Beispiele. Um aber ihrem Wankelmuthe zu begegnen, ließ Ottokar, nachdem er seine Eroberungen bis zum baltischen Meere erstreckt hatte, auf einem Hügel eine feste Stadt erbauen, welche daher den Namen Königsberg erhalten hat.

Auf einer andern Seite bemühete sich Alexander unter den alten Christen das Evangelium immer mehr aufblühen zu machen. Er schrieb an den heiligen Ludwig, um ihn in seinen erhabenen und gottseligen Gesinnungen zu bestärken. Allein der fromme Monarch bedurfte dieser Ermahnungen nicht; denn er that aus eigenem Antrieb selbst Alles, was er der Religion für zuträglich hielt. Zu diesem Ende errichtete er nahe bei seiner Kapelle zu Paris eine Büchersammlung von allen guten Schriften, die man in den Klöstern auffinden konnte. Doch wollte er keineswegs, daß man solche auch gegen Geld ihren rechtmäßigen Besitzern wegnehmen sollte. Er befahl nur, sie abzuschreiben, und durch Vervielfältigung der Exemplare die Früchte davon zu vermehren. Der edeln Freigebigkeit dieses Königs verdankte auch ihre Begründung die ehemals berühmte theologische Schule der Sorbonne p), welche diesen Namen von ihrem ersten Stifter Robert von Sorbon im Jahre 1250 entlehnt hat.

Einige Jahre später, nämlich im Jahre 1265, wurde auch die hohe Schule zu Salamanka q) gestiftet. Es war dieß das Werk des Königs von Kastilien, Alphons X., mit dem Beinamen des Weisen. Er war den 30. Mai 1252

p) Duprevil. Antiqu, p. 6. 7.
q) Rain. n. 52.

in der Regierung seinem Vater Ferdinand III. nachgefolget, welcher sich durch die Eroberung der Provinz Audalusien, noch mehr aber durch alle die christlichen Tugenden ausgezeichnet hat, in Ansehung deren er erst in den letzten Zeiten von Klemens X. den Heiligen Gottes beigezählt wurde r).

Noch eine merkwürdigere Anstalt traf der heilige Ludwig durch die Einführung der Ketzergerichte s), welche auf sein Begehren vom Pabste Alexander IV. durch ganz Frankreich aufgestellt wurden. Allein diese Einrichtung hatte nichts weniger, als den Beifall der Nation, und konnte eben darum sich keiner langen Dauer erfreuen. Mehr Lob erwarb er sich durch seine Mäßigung bei dem Friedensschlusse mit dem Könige Heinrich III. von England. Dieser entsagte allen seinen Ansprüchen auf die Landschaften Normandie, Anjon, Maine, Touraine und Poitu; dagegen trat ihm Ludwig das ganze Herzogthum Aquitanien ab, mit der Bedingniß, daß er ihm dafür huldigen solle. Die französischen Minister wunderten sich über die große Nachgiebigkeit ihres Monarchen; allein er gab ihnen zu verstehen, daß der Friede, das Wohl des Landes, und die Freundschaft zwischen zwei nahe verwandten Häusern wohl auch ein größeres Opfer werth gewesen wäre.

Um eben diese Zeit zog Alexander IV. mehrere Eremiten-Kongregationen zusammen, und gab ihnen die Regel des heil. Augustinus, woraus dann der Orden der Augustiner-Bettelmönche entstand. Da nun aber eben diese Ordensleute, und unter ihnen die Franziskaner und Dominikaner überall noch im größten Ansehen waren; so erweckte ihnen dieses auch vielfältige Neider, von denen sie bittere Beleidigungen und Vorwürfe erfahren mußten. Indem sie Alexander IV. mit ganz außerordentlichen Freiheiten be-

r) Bolland. T. 18. p. 362.
s) Rain. an. 1255. n. 95.

günstigte, wurde dadurch die Eifersucht der profanen Doktoren noch mehr aufgeregt; es erhoben sich Zänkereien auf der Universität zu Paris, und selbst der bischöfliche Stand wurde rücksichtlich seiner Gerechtsame in eine Unruhe versetzt, die lange Zeit fortgewährt hat.

Man beschuldigte die Bettelmönche, daß sie die Tafeln der Fürsten und Prälaten lieben, entweder der niedlichen Bissen wegen, oder um ihrem Hochmuthe dabei etwas Dunst von eitler Ehre räuchern zu lassen, oder auch um ihre Herrsch- und Ränkesucht zu befriedigen. Man warf ihnen vor, daß sie sich in alle Sachen mengen, über alle Gemüther und über alle Stände von Ansehen zu gebiethen suchen; in dieser Absicht seyen sie Jedermanns Diener, und kriechende Schmeichler, die es wohlfeil geben im Beichtstuhle, und sich sehr gut auf die Kunst verstehen, die Gesetze des Gewissens ihren politischen Absichten anzupassen.

Allein unter allen diesen Klägern erhob der Pariser Doktor, Wilhelm von St. Amour in seiner Schrift: Von den Gefahren der letzten Zeit das heftigste Geschrei; er griff geradezu ihren Bettelstand an, so feierlich er auch von der Kirche gutgeheißen war, welche, wie er vermessen sagte, widerrufen muß, was sie aus Irrthum und wider das Verboth des heiligen Paulus eingeführt hat. Der Pabst verdammte diese Schrift als eine Mißgeburt der Ungerechtigkeit, der Schmähsucht und des Aergernisses, ließ sie in seiner Gegenwart verbrennen, und befahl unter Androhung der Exkommunikation, aller Orten das Nämliche zu thun. Ja er verdoppelte noch seine Gewogenheit gegen die Mendikanten, und diesem Beispiele folgten auch die christlichen Fürsten.

Der heil. Ludwig schätzte und erhob sie vorzüglich. „Wenn ich meine Person in zwei Theile zerstücken könnte,“ sagte er öfter: „so würde ich den einen den Predigermön-

»chen, den andern den Minoriten geben.“ Ja er wollte selbst in einen dieser Orden treten, sobald er einen thronfähigen Erben erhalten würde. Nur seine kluge Gemahlin wußte ihm diese Entschließung auszureden.

Es standen aber zur nämlichen Zeit zwei Vertheidiger dieser Ordensstände auf, die sich durch ihre Gelehrsamkeit und Tugend gleichen Ruhm erworben haben. Der eine war der heil. Thomas von Aquin aus dem Predigerordent). Das Stammhaus, aus dem er entsprossen war, besaß die Stadt und Grafschaft Aquino in der neapolitanischen Landschaft Kampanien. Um ihm eine seiner Geburt und seinem Glücksstande angemessene Erziehung zu geben, schickte man ihn frühzeitig in die berühmtesten Schulen Italiens. Allein der Himmel hatte mit diesem Kinde ganz andere Absichten. Kaum fing Thomas an, seine vortrefflichen Anlagen zu den Wissenschaften zu entwickeln, so trat er zu Neapel in den Predigerorden.

Um ihn den Verfolgungen seiner Eltern zu entziehen, welche sich durch diesen demüthigen Entschluß sehr beleidigt glaubten, schickten ihn seine Vorgesetzten zuerst nach Rom, und darauf nach Paris. Auf dem Wege ließen ihm seine Brüder auflauern, überfielen und brachten ihn auf ein ihrem Vater zugehöriges Schloß. Hier hielten sie ihn beinahe ein ganzes Jahr gefangen, und versuchten Alles, ihn zum Austritte aus dem Orden zu vermögen. Allein diese Versuche waren fruchtlos; noch weniger richtete eine verführerische Buhlerin aus, die man in seine Kammer brachte. Er trieb sie mit einem Feuerbrande in die Flucht.

Auf der Stelle zeichnete er mit eben dem Werkzeuge, wodurch er seine Keuschheit gerettet hatte, auf der Wand ein Kreuz ab, warf sich vor demselben nieder, und bath

---

1) Bolland. T. 6. p. 657.

den Allmächtigen, diese englische Tugend in ihm unverletzt zu erhalten. Daß der Herr sein Gebeth erhört habe, bezeugte in der Folge sein ganzer Lebenswandel. Während seiner Gefangenschaft beredete Thomas auch eine aus seinen Schwestern, die Welt zu verlassen und in ein Kloster zu gehen. Als ihn endlich seine Mutter in seinem Vorsatze unbeweglich fand, ließ sie es geschehen, daß er aus seinem Gefängnisse entkam.

Nun trat er seine Reise nach Paris wider an, und ging von da unverzüglich nach Köln, um die Theologie unter dem Albertus Magnus zu hören. Dieser berühmte Lehrer wußte seinen neuen Schüler ganz nach Verdienst zu schätzen, ungeachtet sein stilles Wesen und seine Außenseite nicht viel zu versprechen schien. Als sich die Mitschüler des Thomas darüber lustig machten, und ihn öfter einen dummen Ochsen schalten, war Alberts gewöhnliche Antwort diese: „Es wird eine Zeit kommen, wo das Gebrülle dieses Ochsen in der ganzen Kirche wie eine Orakelsprache „ertönen wird.“ Er kam nach Paris zurück, und fing schon damals als Baccelaureus das Buch der Sentenzen zu erklären an. Im Anfange des Jahres 1257 erhielt er das Doktorat, und um diese Zeit gab er seine Schutzschrift für die Mendikanten heraus u), worin er sich bemühet das Betteln der Mönche, und ihre Befreiung von der Handarbeit auf die gründlichste Weise zu rechtfertigen.

Was der heilige Thomas unter den Predigermönchen war, das war unter den mindern Brüdern der heilige Bonaventura. Er war zu Toskana im Jahre 1221 geboren, und erhielt in der Taufe den Namen Johannes x). Seine Eltern erzogen ihn in aller Gottesfurcht; als er, etwa vier Jahre alt, gefährlich erkrankte, empfahl ihn seine

u) S. Thom. T. 17. Opusc. 19.
x) Wadding. an. 1221. Sur. ad 14. Jul.

Mutter dem Gebethe des damals noch lebenden heiligen Franziskus, und gelobte, wenn er wieder genesen würde, ihn seiner Leitung zu übergeben. Der Heilige bethete für das Kind, er genas augenblicklich; und als es dieses sah rief er aus: O buona ventura! das ist: O glückliche Begebenheit! ein Name, der ihm hernach geblieben ist.

Im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters erfüllte Bonaventura das Gelübde seiner Muter, und trat in den Orden der mindern Brüder. Man schickte ihn auf die hohe Schule nach Paris, wo er den berühmten Alexander de Hales zum Lehrmeister hatte, und das Doktorat erlangte. Da er in einem Alter von 25 Jahren General seines Ordens wurde, nahm er sich ebenfalls mit großem Eifer um die Vertheidigung der Mendikanten an, und schrieb nebst verschiedenen Traktaten eine weitläufige Apologie wider den Doktor Girard von Abbeville y), der sich zur Parthei ihres Lästerers geschlagen hatte.

Alexander IV., welcher fast immer, wie sein Vorfahrer Innocenz, außer Rom in steter Unruhe herum wandelte, starb endlich zu Viterbo den 25. Mai 1261 z). Ungeachtet die Anzahl der Kardinäle auf neun herab gekommen, und selbst unter diesen einer beim Hinscheiden des Pabstes abwesend war; konnten doch auch diese wenigen über die Wahl seines Nachfolgers so gar nicht einig werden, daß der heilige Stuhl drei Monate ledig stand. Endlich den 29. August wählten sie, wiewohl außer ihrem Kollegium, den Patriarchen von Jerusalem, Jakob Pantaleon, der eben in kirchlichen Angelegenheiten zu Viterbo war, und sich Urban IV. nennen ließ. Er war aus Trojes in Champagne gebürtig, eines gemeinen Handwerksmannes Sohn; allein seine persönlichen Eigenschaften ersetzten das-

y) Opusc. T. 23.
z) Rain. an. 1261.

jenige glücklich, was in seinem Herkommen niedrig scheinen konnte. Zuerst war er Erzdiakon zu Lüttich, dann Bischof zu Verdün. Weil die Kardinäle auf eine gar zu unansehnliche Zahl zusammen geschmolzen waren, so erhob er gleich im ersten Jahre seines Pontifikats ihrer sieben zu dieser Würde, und sieben andere im folgenden Maimonate.

Dieser Pabst hegte mit seinen Vorfahren Alexander und Innocenz gleiche Gesinnungen in Absicht auf den Manfred, welcher als Vormund seines Neffen Konradin sich zum eigenmächtigen Herrn der beiden Königreiche Neapel und Sizilien aufgeworfen, und statt seines jungen Mündels endlich gar zum Könige sich hatte ausrufen lassen. Der Pabst Urban wollte wirklich gegen ihn verfahren; allein ein anders sehr wichtiges Ereigniß lenkte gegenwärtig seine Aufmerksamkeit von diesem Gegenstande ab.

Es gelang nämlich den Griechen, am 25. Juli 1261 sich der Stadt Konstantinopel zu bemächtigen, und die Lateiner nach einem sieben und siebenzigjährigen Besitz daraus zu vertreiben. Der Kaiser Balduin, der lateinische Patriarch Justinian, und viele andere Herren, die dem Schwerte entkamen, mußten ihr Heil in der Flucht und auf dem vaterländischen Boden suchen. Michael Paläologus, erster Kaiser aus der letzten griechischen Dynastie, kam auf diese Nachricht ohne Verzug nach Konstantinopel, nahm dort seine Wohnung in dem kaiserlichen Pallaste, und schlug darin bis zum gänzlichen Sturze seines Reiches und seiner Familie den Sitz dieser hinfallenden Macht auf.

Natürlich erregte diese Begebenheit unter den Lateinern großes Aufsehen, man predigte überall den Kreuzzug gegen die Griechen, und alle Kirchengüter wurden mit einer Beisteuer belegt. Allein diese Unternehmung wollte dessen ungeachtet keinen günstigen Fortgang haben, und Michael war schlau genug, sich den Schein eines großen

Eiferers für den christlichen Glauben zu geben. Er bekannte sich zu demselben nach seiner ganzen Reinheit, und äußerte so ein heftiges Verlangen die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, daß es schwer fällt, die Beweggründe zu beurtheilen, die ihn bei diesem Benehmen geleitet haben.

Selbst mitten unter diesen Sorgen vernachlässigte Urbanus keineswegs die Verrichtungen des päbstlichen Amtes. Das Frohnleichnamsfest war in der Lütticher Diözese schon im Jahre 1244 auf Anrathen einer frommen Klosterfrau, Juliane mit Namen, eingeführt worden. Urbanus aber gab im Jahre 1264 eine Bulle heraus, daß dieses Fest zur Ehre des allerheiligsten Geheimnisses und zur Beschämung der die Gegenwart Jesu in demselben abläugnenden Sektirer in der ganzen Kirche am Donnerstag nach der Pfingstoktav gefeiert werden solle a). Der heilige Thomas von Aquin erhielt von ihm den Auftrag, die Tagzeiten vom heiligen Sakramente zu verfassen, deren Erhabenheit und himmlische Salbung mit dem hohen Ruhme des englischen Lehrers völlig zusammen gestimmt, und die noch heut zu Tage in der Kirche gesungen werden. Allein durch den Tod Urbanus IV., welcher noch in diesem Jahre am 2. Oktober erfolgte, wurde die Feier des neuen Festes auf mehr als vierzig Jahre unterbrochen.

Nach seinem Hinscheiden blieb der päbstliche Stuhl über vier Monate unbesetzt; indem sein Nachfolger Guido von Fulko, Kardinalpriester von Sabina, erst am 5. Hornung 1265 erwählt wurde. Er nannte sich Klemens IV., und es kostete viele Mühe, den demüthigen Kardinal zur Annahme der höchsten Kirchenwürde zu bringen. Eben so rein bewies sich Klemens von aller übertriebenen Vorliebe oder zu großer Anhänglichkeit an seine nächsten Anverwandten;

---

a) Bolland. T. IX. p. 459.

vielmehr ließ er ihnen wissen, daß sie ohne seinen ausdrücklichen Befehl nicht zu ihm kommen, sich wegen seiner Erhebung nicht übernehmen, und auf keine Weise über ihren Stand hinaus treten sollten.

„Wollt ihr eure Schwester dem Sohne eines gemeinen „Edelmannes zur Ehe geben," schrieb er an einen seiner Neffen: „so wollen wir ihr eine Aussteuer von 50 Thalern „anweisen. Wollet ihr höher mit ihr antragen, so erwar„tet von uns nicht einen Heller. Mabila und Cäcilia sol„len die Männer nehmen, die sie genommen hätten, wenn „wir ein gemeiner Priester wären. Besuchet die Egidia „anstatt unser, und saget ihr, daß sie in ihrem Anzuge alle „mögliche Ehrbarkeit beobachte, und sich hüte, uns mit Em„pfehlungen zu jemands Gunsten zu beschweren." So dachte Klemens IV. beim Antritte seines Pontifikates.

Vor allem richtete er sein Augenmerk auf das Königreich Sizilien. Durch eine Bulle vom 26. Hornung verlieh er die Krone dieses päbstlichen Lehenreichs dem jüngsten Bruder des heiligen Ludwig, Karl Grafen von Anjou und Provence. Der neu ernannte König säumte nicht, von seinen Staaten Besitz zu nehmen, und ging mit einem Heere von Kreuzfahrern nach Italien. Manfred wollte zwar seine Rechte darauf mit dem Schwerte behaupten; allein eine einzige Schlacht nahe bei Benevent entschied die Sache. Die Franzosen trugen einen vollkommenen Sieg davon, Manfred blieb unter den Todten, und Karl Alleinherrscher über das Reich.

Diese Niederlage half den Welfen gegen die Gibelinen wieder auf; dieß waren zwei erbitterte Faktionen, die erste hielt es mit den Päbsten, die zweite mit den Kaisern. Eine wie die andere verwüstete Italien während zwei bis drei Jahrhunderten jämmerlich, vorzüglich brachen sie los unter dem Pabste Gregor IX. und Kaiser Friedrich II.; allein

man weiß weder von ihrem Ursprunge, noch von der Ableitung ihrer Namen etwas Bestimmtes; sehr wahrscheinlich erbten sie die eigenen Namen ihrer Urheber.

In Deutschland herrschte eine allgemeine Gesetzlosigkeit, und mit ihr das ganze Unwesen der Anarchie. Zwar wurden nach dem Tode Wilhelms von Holland, der im Jahre 1256 in dem Kriege gegen die aufrührerischen Friesländer umkam, nach und nach zwei Kaiser erwählt, nämlich Richard, ein Sohn des Königs Johann von England, und nach diesem Alphons X., König von Kastilien; allein der Erstere war zu unmächtig, und der Letztere hatte selbst in seinen Staaten mit den Mohren genug zu thun, als daß er sich um die Regierung des deutschen Reiches hätte annehmen können.

Die deutschen Fürsten benützten diese Verwirrung, ihre Macht zum Nachtheile der Kaiserlichen zu vergrößern, und viele italienische Städte bildeten sich in Republiken, oder wurden von ihren mächtigern Nachbarn ihrem Gebiethe einverleibt. Während dieses Gräuels der Verwüstung wurden auch die Kreuzzüge bis ins Unendliche vermehrt, man predigte in Italien zum Kreuzzuge wider Manfreds Anhänger, in Frankreich wider eben diese und gegen den Sultan von Egypten, in Spanien wider die Mohren, in Ungarn gegen die Tartaren, und in England gegen den Grafen von Lincester, Simon Montfort, der sich gegen seinen Monarchen empört hatte.

Indessen verlor Pabst Klemens die Angelegenheiten der Kirche doch nicht aus dem Auge. Als die über ein Jahr erledigte Kirche zu York nach einem so langen Anstande eben keine gesetzmäßige Wahl vorgenommen hatte, verrichtete solche der heil. Vater, und weil die Umstände einen ausgezeichneten Prälaten forderten, gab er durch eine Bulle vom 24. Nov. 1265 das Erzbisthum dem heil. Bonaventura,

den er seiner Wissenschaft und Tugend wegen dazu am würdigsten hielt. Allein seine Demuth war erfinderisch genug, den Pabst dahin zu vermögen, daß er zur Annahme der bischöflichen Würde nicht gezwungen wurde. Auf gleiche Weise lehnte der heil. Thomas das Erzbisthum von Neapel ab, das ihm Klemens verliehen hatte. Er wollte lieber in der Demuth und Armuth verborgen bleiben, und im Stillen der Religion durch seine gelehrten Arbeiten nützen.

Um diese Zeit verfertigte er das vortreffliche Werk, welchem er den Titel: Summe der Theologie gegeben hat, und das noch heut zu Tage in Ansehung sowohl der Theologie, als Moral allgemein geschätzet wird. Er brachte diese mühsame Arbeit zu Stande während der Regierung Klemens IV. und während der langen Stuhlfeier, die nach dem Tode dieses Pabstes erfolgte. Denn als Klemens am 29. Nov. 1268 zu Viterbo gestorben war, konnten die Kardinäle über die Wahl eines Nachfolgers so gar nicht einig werden, daß der Stadt-Podesta sie in dem Orte, wo sie sich fünfzehn an der Zahl versammelt hatten, über drei Jahre lang eingesperrt hielt.

Uebrigens führte Klemens auch auf dem päbstlichen Stuhle einen überaus züchtigen, keuschen, strengen Wandel. Er trug keine Leinwäsche, ruhete auf einem harten Bette, und aß lange Zeit kein Fleisch. Er eiferte sehr für den öftern Gebrauch der Sakramente, worin man allmählig erkaltete. Zu dieser Absicht bestätigte er die in Rom zur Ehre Mariä errichtete Bruderschaft der Gonfalonieri, deren Mitglieder dreimal im Jahre zur Beicht und Kommunion gehen mußten. Sie ist die älteste unter allen Bruderschaften, und hat ihren Namen von dem Panier, welches man dabei führte.

Während dieser Zwischenzeit, folglich nach dem Tode Klemens IV., geschah es erst, daß Karl von Anjou den jungen Konrad, oder Konradin, einen Enkel des Kaisers

Friedrich II. hinrichten ließ. Es ist also unnütz, mit einigen verstellten Apologeten zur scheinbaren Vertheidigung dieses Pabstes, als hätte er zu diesem barbarischen Bluturtheile mitgeholfen, mehr als unnütz ist es, anzuführen, daß Karl deswegen vom Pabste und den Kardinälen einen Verweis bekommen habe. Erst im Jahre 1269 erschien der bisher in Deutschland flüchtig gegangene Konradin in Italien mit einer Armee, um die Ansprüche auf sein väterliches Reich geltend zu machen. Allein er wurde vom König Karl geschlagen, und gerieth mit mehrern seiner Anhänger in Gefangenschaft.

Karl ließ ihn und mehrere vornehme Personen, unter denen vorzüglich auch sein Vetter Prinz Friedrich von Oesterreich bedauert wurde, zum Tode verurtheilen, und auf dem Marktplatze zu Neapel öffentlich enthaupten. Konrad war der letzte Sprößling aus dem schwäbischen Hause von Hohenstaufen, das sich durch den Geist der Spaltung, und oft erneuerte Bedrückungen der Kirche so verhaßt gemacht, und vielleicht eben dadurch Anlaß gegeben hat zu dem Verdachte, daß auch der Pabst zu dieser Hinrichtung mitgewirkt habe, die übrigens dem Karl von Anjou einen ewigen Schandfleck in der Geschichte zurücklassen wird.

So sehr auch der heilige König Ludwig dem verstorbenen Pabste und überhaupt der römischen Kirche zugethan war, so war er doch nicht weniger bedacht auf die Rechte seiner Krone, und fand sich eben dadurch veranlaßt, einige Male Klemens IV. zu widersprechen. Um aber ein für alle Male den Unternehmungen der Päbste über die Pfründenverleihungen, und über die streitige Gerichtsbarkeit bestimmte Gränzlinien zu ziehen, ließ er im Jahre 1269 die berufene Verordnung kund machen, welche die pragmatische Sanktion b) genannt wird, und sich fast ganz auf diese zwei Gegenstände bezieht.

b) Marca de Concord. L. 3. c. 1.

Er hatte schon vorher die noch bekannten Konstitutionen herausgegeben, worin man zum ersten Male die Worte „gallikanische Freiheiten“ an der Stelle der kanonischen Freiheiten zu lesen bekömmt, ungeachtet dieser letzte Ausdruck die Sache richtig genug andeutet; übrigens war man in Frankreich zu den Zeiten des heil. Ludwig gegen die Vereinigung mehrerer Benefizien in einer Person sehr streng. Man hätte es auch in Deutschland seyn dürfen; denn da wars schon ein sehr gemeiner Mißbrauch, daß eben derselbe Mann, um desto leichter Bischof zu werden, zugleich an mehrern Kathedralkirchen Domherr war.

Einen noch viel tieferen und schmerzhaftern Eindruck machten auf das Herz dieses gottseligen Monarchen die traurigen Nachrichten, welche vom gelobten Lande herkamen. Der Sultan Bondogdar war mit einem mächtigen Heere in das christliche Gebieth Palästinens eingedrungen, und hatte sich des ganzen Landes bis an die Thore der Festung Akre bemeistert; er ließ die Kirche auf dem Berge Thabor und jene zu Nazareth niederreißen, verbrannte und zerstörte die Stadt Cäsarea, überwältigte die Festung Arsuf, woraus er ungefähr 1000 Gefangene fortschleppte, und unterwarf sich das Schloß Saphed mit Akkord.

Die Einwohner des letzten Platzes bedrohte er mit dem Tode, wenn sie nicht alle Muselmänner werden wollten. Nur acht fielen von dem Glauben ab; die übrigen, mehr als 600 an der Zahl, wurden wider Treu und Glauben niedergesäbelt. Ihr Blut floß den Berg, auf dem die Festung lag, wie ein Bach herunter. Der Prior der Tempelherren wurde nebst zwei Minoriten, die den Martyrern Muth zusprachen, lebendig geschunden, in diesem Zustande unmenschlich gestäupt und endlich enthauptet.

Bei Anhörung dieser schaudervollen Gräuelthaten fühlte sich der heilige Ludwig von dem ganzen Feuer seiner

Jugendjahre ergriffen, und schien es allen seinen Verwandten und Unterthanen mitzutheilen. Drei Söhne von ihm, sein Bruder Graf von Poitiers und Toulouse, Theobald, König von Navarra, und noch eine Menge der vornehmsten Edelleute begaben sich mit ihm unter die Kreuzfahne. Auch der König von Sizilien, Karl von Anjou, sollte mit einer starken Armee zu ihm stoßen. Man beschleunigte die Anstalten zu diesem heiligen Heerzuge mit großem Eifer, vorzüglich aber verdoppelte der gottselige König seine Gebethe, Fasten, Almosen und andere gute Werke, um sich desto gewisser des göttlichen Beistandes zu versichern.

Er brach dann, wie das erste Mal, nach dem Hafen von Aigues-Mortes auf, und setzte von dort nach Kagliari in Sardinien über, wo sich die Flotte der Kreuzbrüder zusammen zog. Hier wurde berathschlagt, an welchem Orte man zuerst einbrechen sollte, und es kamen drei Plätze in Vorschlag, Akre, Alexandria und Tunis c). Der heilige König wählte Tunis, indem er von glaubwürdigen Personen Nachricht hatte, daß der dortige König nicht ungeneigt wäre, das Christenthum anzunehmen. Allein auch dieses Mal gingen seine frommen Wünsche nicht in Erfüllung, und dieser Kreuzzug nahm beinahe ein traurigeres Ende, als der vorhergehende.

Kaum hatten die Kreuzbrüder in Afrika gelandet, so offenbarte der König von Tunis gleich seine feindseligen Gesinnungen; es verbreiteten sich unter den Franzosen ansteckende Krankheiten, die bei dem beschwerlichen Kriegsdienste, bei der schlechten Nahrung, und bei der brennenden Hitze dieser Gegend mitten in den Hundstagen immer weiter um sich griffen. Selbst der König wurde von einer hitzigen Krankheit und von der Ruhr befallen, und in wenigen Tagen an den Rand des Grabes gebracht. Als er

c) Duchesne. T. V. p. 461.

den Wink des ihn zu sich abrufenden Schöpfers bemerkte, gab er seinem ältesten Sohne Philipp d) einen schriftlichen Unterricht, der ganz dazu geeignet war, ihn in den Tugenden eines guten Regenten und eines rechtschaffenen Christen auszubilden.

Hierauf empfing er die heiligen Sakramente mit einer Stärke des Glaubens, der sich allen Umstehenden mittheilte. Als ihn der Priester fragte, ob er wohl glaube, daß dieß der Leib Jesu Christi sey, rief er auf: „Ich würde daran „nicht fester glauben, gesetzt auch, ich sehe ihn umgeben mit „dem Glanze, mit dem er gegen Himmel aufgefahren ist.“ Er beschäftigte sich nunmehr nur noch mit Betrachtungen der Ewigkeit, und mit Gedanken an seine Völker, die er väterlich liebte.

Noch an seinem Sterbtage hörte man ihn bethen: „Herr! erbarme dich deines Volkes, das ich in deinen „Händen lasse.“ Nach diesem sprach er den Vers des Psalmisten: „Herr! ich werde eingehen in dein Haus, dich an„bethen in deinem heiligen Tempel, und deinen Namen „verherrlichen.“ Vor seinem Ende ließ er sich auf die Asche legen, schlug seine Hände kreuzweis über die Brust zusammen, kehrte seine Augen zum Himmel, und gab den 25. August 1270 im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters sanft den Geist auf.

Es ist der Mühe werth, auch von den Tugenden, womit dieser große König besonders sein häusliches Leben verschönerte, etwas mehr zu hören. Immer mag unser aufgeklärtes Jahrhundert darüber die Achseln zucken; doch der Name eines heil. Ludwigs gilt uns mehr, als das Hohnlächeln gewisser Menschen, die an Tugend und Einsicht so tief unter diesem großen Fürsten stehen. Täglich wohnte

---

d) Joinville p. 126.

Ludwig den kanonischen Tagzeiten bei; auf Reisen bethete er sie mit seinem Beichtvater zu Pferde, damit verband er zugleich die Tagzeiten für die Verstorbenen. Eben so unverdrossen hörte er das göttliche Wort an, von dem er immer die auffallendsten Züge genau zu erzählen wußte.

Auch zu seinen Zeiten tadelte man diese seine Andacht schon. Aber ohne sich irre machen zu lassen, antwortete der König: „Wenn ich auf Spielen und Jagen noch so „viel Zeit verwendete, würde man kein Wort sagen; nur „die Zeit, die ich Gott schenke, hält man für verloren.“ Mehrere Jahre wohnte er auch in der Nacht in seiner Kapelle der Mette bei; doch da er mit seiner Andacht nie einen Eigensinn verband: so verlegte er diese fromme Uebung auf die Morgenstunden, so bald man ihm vorgestellt hatte, daß sich dieselbe mit seinem schwachen Temperamente nicht vereinigen lasse.

So groß als seine Frömmigkeit, war auch seine Strenge. Er fastete alle Freitage, und alle Mittwoche enthielt er sich der Fleischspeisen. In der Fasten und zur Adventzeit aß er Freitags weder Obst noch Fische. Am Charfreitage uud den Vorabenden der vier Hauptfeste Mariä fastete er bei Wasser und Brod. Alle Wochen Freitags beichtete er, und weil er besorgte, seine Majestät dürfte etwa der Freiheit seines Gewissensrathes Zwang anthun, so sagte er oft zu ihm: „Hier seyd ihr Vater, ich das „Kind.“ Auch andere verständige Personen bath er, ihm getreulich vorzuhalten, was sie Tadelnswürdiges an ihm sehen, oder durch Andere erfahren würden; und er nahm ihre Ermahnungen immer gut auf.

Wenn auch seine Macht groß war, blieb doch sein überfließendes Almosen unbegreiflich. Täglich speisete er in seiner Wohnung 26 Arme, an höheren Festtagen noch mehr; oft stieg ihre Zahl auf 200. Täglich ließ er Mittags und

Abends drei arme Greisen an seiner Seite essen, und von seinen Gerichten bedienen. Alle Sonntage wusch er drei Greisen die Füße, und beschenkte sie mit Geld. Den Spitälern und Klostergemeinden beiderlei Geschlechtes gab er bis zum Ueberfluß.

Er stiftete eine zahllose Menge Klöster, Kirchen, Armenhäuser. Von Natur großmüthig, wollte er seine Herrlichkeit und Pracht lieber der Religion, als der Welt und Eitelkeit zu gefallen glänzen lassen. Gleichwohl zeigte er die Majestät seines Thrones in vollem Glanze, sowohl öffentlich, als im gewöhnlichen Hofstaate, und er wurde mit mehr Anstand und Würde bedient, als irgend einer von seinen Vorfahren. Die wahre Frömmigkeit hat nämlich stets die Weisheit an der Hand, und noch nie hat die Tugend die Ordnung der Stände gestört.

Kaum war Ludwig verschieden, als sein Bruder, der König von Sizilien, ankam. Karl trat mit weinenden Augen in das Zelt des heiligen Königs; allein sein Herzeleid machte sogleich den Empfindungen einer gottseligen Ehrerbiethung Platz. Sechs Wochen lang führte Karl den Krieg gegen die Sarazenen fort; allein die auch unter seinem frisch angekommenen Heere einreißende Pest nöthigte ihn, mit den Ungläubigen auf 10 Jahre einen Waffenstillstand einzugehen, dessen Bedingnisse gleichwohl ganz zum Vortheile der Christen ausfielen.

Dieser Vertrag war so eben abgeschlossen, als Eduard, der älteste Sohn des Königs von England, mit einer neuen Armee landete. Unzufrieden über den eingegangenen Stillstand schiffte er voll Muthes nach Palästina über, wo er doch nicht viel Merkwürdiges ausrichtete. Der Sultan Bondogdar verfolgte unaufhaltsam seine Vortheile, und eroberte nebst unzähligen Schlössern auch die Städte Jaffa und Antiochia. In dieser letztern ließ er 17,000 Einwohner

niedermetzeln, und über 100,000 als Sklaven wegführen. Von dieser Zeit an konnte sich Antiochia, welche so lange Zeit unter die drei Hauptstädte der Welt gezählt, und für die erste im Orient gehalten wurde, nicht mehr erholen, und man darf wohl den Tod des heiligen Ludwigs für das Ende der Kreuzzüge ansehen.

Nach Verlauf eines Jahres kehrte Eduard nach Europa zurück, und beschleunigte, da er in Sizilien den Tod seines Vaters Heinrich III. vernommen hatte, seine Reise desto mehr, um den erledigten Thron in Besitz zu nehmen. Die Franzosen gingen unter Anführung ihres neuen Königs Philipp des Kühnen ebenfalls in ihr Vaterland zurück. Sie brachten mit sich die Reliquien, oder die sterbliche Hülle des heil. Ludwigs. Der König von Sizilien hatte einen Theil der Eingeweide in einer Kirche zu Palermo beisetzen lassen, wo sie gleich durch eine Menge Wunderwirkungen berühmt wurden. Nach seiner Zurückkunft trug der König Philipp selbst auf seinen Schultern von Paris bis nach St. Denis unter einer zahlreichen Prozession die Gebeine seines Vaters, welche hier durch eine große Anzahl Mirakel verherrlicht wurden. Mehrere derselben werden in der Bulle Bonifazius VIII. angeführt, der diesem Fürsten im sieben und und zwanzigsten Jahre nach seinem Tode die öffentliche Verehrung zuerkannte.

Die römische Kirche hatte bis daher noch keinen Hirten; endlich bevollmächtigten die zu Viterbo noch immer eingesperrten Kardinäle durch ein Kompromiß sechs aus ihrer Mitte zur Wahl eines Pabstes. Am 1. Sept. 1271 ernannten sie mit einhelliger Stimme Theobald, Erzdiakon zu Lüttich, einen gebornen Plazentiner, der sich damals gerade in Palästina befand. Sobald ihm das Wahldekret zugekommen war, reisete er unverzüglich ab, und kam am 1. Jänner 1272 in Italien an; er nannte sich Gregor X. und wurde

in Rom am 24. März geweihet und gekrönet. Gleich darauf erließ er an alle Bischöfe ein Umlaufschreiben zur Einberufung eines allgemeinen Konziliums auf den 1. Mai d. J. 1274. Die Veranlassung dazu gaben, nebst den im Schwunge gehenden Lastern und Irrthümern, die Spaltung der Griechen, und der bedrängte Zustand der Gläubigen in Palästina.

Wirklich schien der Zeitpunkt zur Wiedervereinigung der Griechen sehr günstig, indem selbst ihr Kaiser Michael Paläologus aus Besorgniß der Ansprüche, welche die Lateiner auf Konstantinopel machten, dem Pabste sowohl durch Briefe, als Gesandtschaften sein Verlangen zu erkennen gab, die griechische Kirche mit der römischen zu vereinigen. Gregor X. ermangelte daher nicht, ihn mit seinen Bischöfen zu dem allgemeinen Kirchenrathe einzuladen, welcher zu Lyon gehalten werden sollte.

Um die nothwendige Ruhe zu dieser Versammlung vorzubereiten, bemühte sich Gregorius, zuförderst unter den Italienern die Eintracht herzustellen e), und die Partheien der Welfen und Gibellinen zur Mäßigung zu bringen, wozu ihm besonders der selige Ambrosius von Siena, ein frommer Mönch aus dem Predigerorden, wesentliche Dienste leistete.

Aus eben dieser Ursache war der Pabst auch bedacht, einmal der Anarchie in Deutschland ein Ende zu machen, und er veranstaltete zu diesem Ende einen Zusammentritt der Churfürsten in der Stadt Frankfurt. Diese erwählten am 30. Sept. 1273 den Grafen Rudolph von Habsburg, einen Sprossen von Ettichon aus Elsaß, so der gemeinschaftliche Stamm des Hauses Lothringen, und des zweiten von Oesterreich war, welches diesen Namen behielt, nachdem Rudolph seinen Sohn Albert mit diesem dem böhmischen Könige Ottokar entrissenen Herzogthum belehnt hatte. In eben

---

e) Bolland. 20. Mart.

diesem Jahre reisete der Pabst Gregorius nach Lyon ab, um bei dem Konzilium persönlich den Vorsitz zu führen.

Im Orient suchte Michael Paläologus seine Bischöfe zu gewinnen, und dahin zu vermögen, daß sie dabei erscheinen sollten. Er ließ sichs angelegen seyn, alle der Wiedervereinigung entgegen stehenden Hindernisse wegzuschaffen. Allein der damalige Patriarch von Konstantinopel, Joseph, ein hinfälliger und schwachköpfiger Greis, zeigte dazu wenig Lust, und noch mehr widersetzte sich dem Vorhaben des Kaisers f) Johann Veccus, Archivar und Großkanzler an der Patriarchalkirche, so zwar, daß ihn seine Widersetzlichkeit sogar ins Gefängniß brachte.

Doch ergab sich dieser eben so gelehrte, als fromme Mann ohne große Schwierigkeit, sobald er über den Lehrbegriff der römischen Kirche besser unterrichtet war, und sich aus den Urkunden überzeugt hatte, daß die griechischen Väter sowohl, als die lateinischen den heiligen Geist von dem Vater und Sohne ausgehen lassen. Er blieb auch der einmal erkannten Wahrheit beständig treu, und sein Beispiel bewog beinahe alle Griechen zur Nachfolge.

Gleichwohl beharrte der alte Patriarch Joseph auf seinem Steifsinn; der Kaiser traf daher mit ihm die Uebereinkunft, daß er sich sogleich mit Beibehaltung seiner Einkünfte in ein Kloster begeben solle; würde die Vereinigung der Griechen mit den Lateinern nicht zu Stande kommen, so sollte er seinen Sitz wieder einnehmen; würde sie aber gelingen, und er ihr nicht beitreten, so sollte er dem Patriarchat auf immer entsagen; was in der Folge wirklich geschah. Johann Veccus kam an seine Stelle; gegen die übrigen Schismatiker verfuhr der Kaiser mit einer Strenge, die sich vielleicht nur dadurch entschuldigen läßt, daß sich

f) Niceph. L. 5.
g) Pachym. L. 6. c. 1.

diese Wiederspenstigen auch aufrührerischer Bewegungen gegen den Staat mehr als verdächtig machten.

Nun ging die einzige Sorge des Kaisers nur mehr dahin, seine Abgesandte an das Konzilium abzuschicken, an deren Spitze sich, nebst den angesehensten Staatsbedienten, von Seite des geistlichen Standes Germanus, welcher schon vor dem Joseph Patriarch zu Konstantinopel und stets dem Schisma entgegen war, so wie auch Johann Veccus befand. Im Anfange des Märzes 1274 gingen sie unter Segel, und der Pabst, der hievon Nachricht erhielt, eröffnete den 7. Mai in der St. Johanniskirche zu Lyon das Konzilium, welches der Ordnung nach für das vierzehnte ökumenische gehalten wird.

Diese Versammlung war eine der zahlreichsten und glänzendsten, die man je in der Kirche gesehen hat h). Man zählte dabei 500 Bischöfe, 70 Aebte, mehr als 1000 mindere Prälaten, und eine verhältnißmäßige Menge Doktoren, unter denen besonders der heil. Bonaventura, welcher vor einiger Zeit Kardinalbischof von Albano geworden war, sich auszeichnete; der aber leider! zu früh für die Kirche, während dem Laufe dieses Konziliums, starb. Dazu kamen noch die Gesandten aus Frankreich, Deutschland, England und Griechenland. Sogar tartarische Abgeordnete erschienen dabei. Der König von Arragonien war in Person zugegen.

Auch der heil. Thomas von Aquin war dazu eingeladen worden; allein der Tod übereilte ihn auf dem Wege dahin. Er erkrankte und starb in der Abtei des Cisterzienser-Ordens Fossa nuova am 7. März 1264 im neun und vierzigsten Jahre seines Alters. Man muß sich wundern, wie er in dieser kurzen Lebenszeit so viele gelehrte

---

h) Tom. XI. Conc. p. 995.

Arbeiten, welche ungefähr siebenzehn Foliobände anfüllen, hat fertigen können. Doch hatte er an dem Minoriten-Bruder Johann Skot auch seinen Gegner, der, weil er seinen Scharfsinn gern in Spitzfindigkeiten übte, Doktor Subtilis genannt wurde, und öfter, jedoch der Glaubenslehre unbeschadet, dem heiligen Thomas Widerspruch hielt. Daraus entstanden die beiden wetteifernden Schulen der Thomisten und Skotisten.

Das Konzilium zu Lyon dauerte von dem 7. Mai bis zum 17. des Heumonates, am welchem Tage die sechste und letzte Session gehalten wurde. Gleich nach der ersten, worin außer den gewöhnlichen Ceremonien nichts Besonderes vorging, verabredete der Pabst Gregorius mit den Erzbischöfen und den vornehmsten Prälaten die zweckmäßigsten Mittel, um dem traurigen Schicksale der Christen in Palästina abzuhelfen. Nachdem dieser erste Gegenstand des Kirchenrathes berichtet war, beschäftigte sich Gregorius hauptsächlich mit der Vereinigung der Griechen, deren Abgesandte endlich am 25. des Brachmonates zu Lyon eintrafen. Man ging ihnen im feierlichen Zuge vor die Stadt entgegen, und führte sie in den päbstlichen Pallast, wo sie der heilige Vater mit allen Merkmalen der zärtlichsten Liebe empfing.

Dafür bezeigten sie ihm alle dem Statthalter Christi gebührende Ehrfurcht, überreichten die Schreiben des Kaisers und der Bischöfe vom Orient, und sagten, daß sie gekommen seyen, der römischen Kirche allen Gehorsam zu erweisen, und mit ihr eben denselben Glauben zu bekennen. Den 29. des Brachmonates, an dem Feste des Apostelfürsten, wohnten sie dem Hochamte bei, welches der Pabst in der Kathedralkirche hielt. Als das apostolische Glaubensbekenntniß gesungen wurde, wiederholten es der Patriarch Germanus und die übrigen Griechen in ihrer

Sprache, und stimmten dreimal diese Worte an: Der von dem Vater und Sohn ausgeht.

Den 4. des Heumonates ward die Freude des Konziliums durch eine neue und noch seltsamere Gesandtschaft erhöhet. Abaka, Großkan der abendländischen Tartaren, schickte in die Versammlung der christlichen Kirche bei sechzehn Gesandte, um sich mit ihr gegen die Muselmänner genauer zu verbinden, und die Freundschaft der europäischen Fürsten nachzusuchen. Man empfing diese Abgeordneten mit den nämlichen Ehrenbezeigungen, wie die Griechen, und der Pabst bestimmte zu der vierten Session den sechsten Tag des Heumonates.

Man las in dieser Sitzung die Schreiben des Kaisers, Michael Paläologus, und der Prälaten, seiner Unterthanen, vor, welche sich auf die bestimmteste und befriedigendste Art über die Anerkennung der römischen Glaubenslehre sowohl, als des Primates ausdrückten. Nachdem diese Schreiben verlesen waren, schwur der Grieche Georg Acropolites, Großkanzler des Reiches, im Namen seines Monarchen mit einem Eide der Trennung ab, nahm das Glaubensbekenntniß der römischen Kirche willig an, erkannte ihren Primat, und versprach in diesen Gesinnungen beständig zu verharren. Man erklärte den Michael Paläologus als den rechtmäßigen Kaiser in Konstantinopel, der Pabst stimmte das Te Deum an, und alle Anwesenden legten ihre Zufriedenheit und Danksagung einstimmig an den Tag.

Allein diese Freude wurde gar bald durch den Tod des heiligen Bonaventura unterbrochen, der bei dem Konzilium zugegen war, und am 15. Heumonate verschied. Er hinterließ nicht nur wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit und erhabenen Tugend, sondern auch wegen des sanften Charakters seiner Seele und seiner Sitten, wodurch er die Herzen Aller so zu sagen an sich fesselte, ein allgemeines

Werthgefühl. Der ganze päbstliche Hofstaat und alle Väter des Konziliums wohnten seinem Leichenbegängnisse bei, dem glänzendsten wie dem rührendsten, desgleichen man nicht viele sieht.

Der Erzbischof von Lyon, Petrus von Tarantaise, der eben Kardinalpriester von Ostia geworden war, und unmittelbar dem Pabste Gregor unter dem Namen Innocenz V. nachfolgte, hielt ihm die Trauerrede. Da der Redner aus dem Orden des heil. Dominikus war, der mit jenem des heil. Franziskus in einer Art von Verbrüderung stand, so wählte er zum Texte die Worte Davids: „Ich „trage Leid über dich, mein Bruder Jonathas.“ (2. Kön. 1, 26.) Er schilderte seine Schmerzen auf eine so rührende Art, daß er der Versammlung häufige Thränen entlockte.

Wirklich war der Verlust, welchen die Kirche durch den Tod des Heiligen erlitt, sehr empfindlich; denn er wurde von den Doktoren seiner Zeit für den vortrefflichsten Lehrmeister des innerlichen Lebens, und unter den Aszeten für denjenigen gehalten, der aus allen die meiste Salbung hatte, weswegen man ihm den Beinamen des seraphischen Lehrers gab. Daß nach den kanonischen Tagzeiten die Antiphone von der heiligen Jungfrau abgesungen wird, ist ein Gebrauch, den man ihm zuschreibt.

Die fünfte Session wurde am 16. Heumonate gehalten, wobei man das Vergnügen hatte, drei tartarische Gesandte die Taufe empfangen zu sehen. Nach dieser Handlung wurden verschiedene auf die Reforme abzielenden Verordnungen abgelesen. Die Art, mit der man sich bei der Erwählung des Pabstes Gregorius benommen hatte, wurde zur künftigen Richtschnur gemacht; das ist, das Konklave wurde auf immer eingeführt, und an folgende Regeln gebunden:

Nach dem Tode des Pabstes wird man die abwesenden Kardinäle zehn Tage lang erwarten, nach derer Ver-

lauf sich die anwesenden Kardinäle in dem Hauptsaale versammeln sollen, den man das Konklave nennt, und der bis auf ein Fenster, wodurch ihnen nichts als die nöthige Nahrung gereicht werden möge, vollkommen geschlossen seyn soll. Sie sollen nicht heraus, und kein Mensch zu ihnen kommen; sie werden Niemand allein sprechen, und von Niemand einen Brief empfangen. Wofern sie länger als drei Tage anstehen, einen Pabst zu wählen, so wird man ihnen die darauf folgenden fünf Tage Mittags und Abends allemal nur ein einziges Gericht reichen; nach diesem werden sie nichts als Brod, Wein und Wasser bekommen, bis die Wahl vorüber ist. Sie sollen auch während dieser Zeit lediglich keine Einkünfte von der apostolischen Kammer, oder von der römischen Kirche ziehen, sich einzig und allein mit dem Wahlgeschäfte abgeben, und dabei nichts anderes, als das Wohl der Kirche beabsichtigen. Durch diese Maßregeln wollte man die Kardinäle zur Beschleunigung des Wahlaktes nöthigen, und zugleich den Uebeln vorbeugen, die leider! oft aus der langen Erledigung des heil. Stuhles entstanden waren, oder noch entstehen könnten.

Merkwürdig ist auch die Verordnung des Konziliums, worin es die Pfarrverleihungen an solchen Personen, die das 25. Jahr ihres Alters noch nicht erreicht haben, für nichtig erklärt, und die Pfarrer verpflichtet, in dem Jahre ihrer Einsetzung sich zu Priestern weihen zu lassen. Die übrigen Satzungen beziehen sich hauptsächlich auf die Wahlen, Weihungen und Zensuren, und die meisten derselben waren schon in der dritten Sitzung abgefaßt worden.

In der sechsten und letzten am 17. Juli verboth man die Vervielfältigung der geistlichen Orden, und befahl die Unterdrückung derer, welche seit dem lateranensischen Konzilium im Jahre 1215 waren errichtet worden. Allein außer den Dominikanern und Franziskanern, von denen,

wie der Pabst sagte, die Kirche augenscheinlich großen Nutzen zieht, wurden auch die Cölestiner und Serviten in Rücksicht auf ihre heiligen Stifter von diesem Gesetze ausgenommen.

Der Orden der Cölestiner schreibt seinen Ursprung dem heil. Petrus Cölestinus zu, und war nach der Regel des heil. Benedikt eingerichtet. Die Kongregation der Serviten, die sich ganz vorzüglich dem Dienste und der Verehrung der seligsten Jungfrau widmeten, war schon 35 Jahre früher von Bonfiglio Monaldi, einem Kaufmann zu Florenz, gestiftet worden. Der heilige Philippus Benitius war gegenwärtig der fünfte General dieses Ordens, und lebte bis ins Jahr 1285, wo er den 22. August im Rufe der Heiligkeit verschied.

Nachdem alle diese Gegenstände geordnet waren, erinnerte Gregorius die Oberhirten an ihre Pflicht, zuerst sich selbst zu bessern, und ihre Untergebenen durch Wort und Beispiel zu erbauen. Auch versprach er einigen besondern Mißbräuchen abzuhelfen; nach diesem wurden die gewöhnlichen Gebethe abgesungen, und der Pabst ertheilte seinen Segen. So endigte sich das zweite Konzilium von Lyon, das besonders in Hinsicht auf die Morgenländer die schönsten Hoffnungen gab, aber eben von dieser Seite die wenigste Wirkung hervorbrachte.

Wir wollen jetzt auf die Geschichte der Kirche von Augsburg zurück blicken. Dem Bischofe Siegfried III. im Jahre 1227 war Sibotto, aus dem adelichen Geschlechte von Seveld gebürtig, nachgefolget. Nach den alten Urkunden, in denen sein Namen oft erscheint, hielt er sich vielfältig am Hoflager auf. König Heinrich VII. i) schätzte

---

i) Dieser Heinrich VII. war ein Sohn des Kaisers Friedrich II., und von demselben, während seiner Abwesenheit, als römischer König in Deutschland aufgestellt.

und liebte ihn vorzüglich, und gestattete ihm daher die Hälfte der Steuern von der Stadt Augsburg zu beziehen. Die nämliche Achtung hatten gegen ihn auch die Herzoge von Baiern.

Nach dem Beispiele seiner Vorfahren hat Sibotto die geistlichen Gemeinden bei jeder Gelegenheit begünstigt, und den Klöstern zur bessern Verwaltung mehrere Pfarreien einverleibt. Im Jahr 1242 nahm er die Minoriten in die Stadt auf, und verschaffte ihnen mit Hilfe der Bürger ein anständiges Kloster, das aber zur Zeit der Reformation in eine Pfründe für arme Bürger umgeschaffen wurde.

Etwa ein Jahr vor seinem Regierungsantritt starb der durch seine Chronik so berühmte Abt von Ursberg, Burkard, zu Biberach in Schwaben geboren. In seiner Jugend war Burkard in Rom, späterhin trat er in das Cisterzienserkloster Schussenried, wurde daselbst Abt, und als solcher auch von den Religiosen zu Ursberg postulirt.

Nachdem Sibotto seiner Kirche über 20 Jahre mit wahrer Gottesfurcht, und mit unermüdetem Eifer und in steter Ausübung der Werke der Liebe vorgestanden, legte er gegen das Jahr 1250 seine Würde nieder, und begab sich in das Kloster Kaisersheim, wo er 1262 als ein demüthiger Religios voll der Verdienste im Herrn entschlief, und seine Grabstätte fand.

Seine Stelle ersetzte Hartmann, aus dem berühmten Hause der Grafen von Dillingen, das der Kirche von Augsburg schon vor etwa 300 Jahren an dem heiligen Ulrich einen so großen Bischof gegeben hatte, und leider! mit Hartmann erlosch. Dieser würdige Nachfolger des heiligen Ulrich hatte beinahe seine ganze Regierung hindurch die unangenehmsten Kämpfe zu bestehen, besonders mit den Bürgern Augsburgs, die sich damals nach dem Beispiele anderer größern Städte des Reiches unabhängig machen, und der Herrschaft ihres Bischofes entledigen wollten.

Er wußte aber seinen Gegnern mit so viel Klugheit, weiser Nachgiebigkeit, Mäßigung und Sanftmuth zu begegnen, daß er überall den Sieg erhielt.

Sein größtes Verdienst um die Kirche von Augsburg ist ohne Zweifel die reiche Stiftung, die er zu ihren Gunsten machte. Da nämlich Hartmann nach dem Tode seines Vaters der einzige Erbe der vielen von ihm hinterlassenen Güter und Besitzungen war: so glaubte er diese reiche Erbschaft nach der Absicht seiner frommen Voreltern nicht zweckmäßiger verwenden zu können, als wenn er Gott damit ein Opfer machte. Er schenkte sie daher beinahe ganz jener Kirche, die ihm Gott zur Braut gegeben hatte. Es lohnt sich der Mühe, die frommen Gesinnungen, die dieser würdige Bischof in der hierüber verfaßten Schenkungsurkunde ausgesprochen, kennen zu lernen.

„Auf die Zerstreuung des Nebels der Sünde," heißt es darin: „hat die Sonne der Gerechtigkeit durch vielfältige „Gnade die Gemüther der Gläubigen so sehr erheitert, daß „das Geschöpf, nach zerstreuten Finsternissen der Unwissen„heit, seinen Schöpfer würdig verehren lernte. Wir finden „uns daher verbunden, mit dem uns anvertrauten Talente „des irdischen Wesens so zu verfügen, daß wir am Tage „der allgemeinen Abrechnung die frohen Worte hören mögen: „Wohlan! du guter und getreuer Knecht," u. s. w.

„Es sollen demnach die Gegenwärtigen und Nachfol„genden wissen, daß wir, bewogen durch die gebührende „und ordentliche Liebe, womit wir die uns von Gott an„vertraute Braut, unsere Kirche, umfangen, zur Mehrung „unsers Seelenheiles, zum Frommen unserer Voreltern, „und endlich zu einigem Ersatze unserer Nachlässigkeiten, „deren wir uns in unserm Hirtenamte und bei der Aus„übung unserer Pflichten schuldig gemacht haben, mit allem „Eigenthumsrecht unserer Kirche schenken, einverleiben und

„vereinigen, als vollkommenes Eigenthum derselben, und „zum Genusse unserer Nachfolger: die Stadt und das „Schloß Dillingen u. s. w.“

Hier werden alle Gegenstände dieser reichen Schenkung namentlich aufgezählt. Am Ende folgen mehr als fünfzig Unterzeichnete geistlichen und weltlichen Standes, die diese merkwürdige Urkunde im Jahre 1256 als Zeugen unterschrieben. Vor seinem Hinscheiden übergab Hartmann der Kirche auch die übrigen Güter und Besitzungen, die er sich bei Lebzeiten noch vorbehalten hatte.

Auch das Domkapitel bedachte er reichlich; dagegen verordnete er aber, daß dasselbe drei Jahrtage veranstalten sollte, den ersten auf seinen Sterbetag, den zweiten für seinen Vater Hartmann und seine Mutter Wileburgis, eine Gräfin von Kellmünz, und den dritten für seine Brüder Albert und Ludwig.

Eben so wenig vergaß Hartmann die Klöster. Als ein besonderer Verehrer des heil. Dominikus führte er die Klosterfrauen dieses Ordens, welche bisher außer den Mauern Augsburgs wohnten, in die Stadt ein, und wies ihnen in der Pfarrei St. Moritz einen Platz an; so entstand das Kloster St. Katharina. Seine vorzügliche Gunst wendete er dem Kloster Kaisersheim zu, wo damals die beste Zucht herrschte; Oberschönenfeld, das schon 1211 zwei Gräfinnen seines Hauses gestiftet; dem Nonnenkloster Mödingen Predigerordens, dem er die von seinem Vater gemachten Schenkungen bestätigte, u. s. w.

Seine Wohlthätigkeit gegen die Armen und Hilflosen beurkunden seine liebevollen Rücksichten auf die Spitäler. Das Spital von Dillingen verdanket ihm und seinem Vater die erste Entstehung; jene zu Kaufbeuren und Augsburg haben durch ihn eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung und manche andere Vortheile erhalten. So arbeitete Hart-

mann 36 Jahre lang zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Heerde unermüdet fort, bis ihn endlich der Fürst der Hirten im Jahre 1286 zur Krone rief.

Um diese Zeit lebte der berühmte Albertus Magnus, zu Lauingen an der Donau aus dem adelichen Geschlechte von Bollstatt im Jahre 1193 geboren. Er studirte Anfangs in seinem väterlichen Hause; später begab er sich nach Paris, dann nach Padua, wo ihn Jornandes, der damalige General der Dominikaner, in seinen Orden aufnahm. Nachdem er seine theologischen Studien vollendet hatte, lehrte er zu Hildesheim, zu Freiburg im Breisgau, zu Regensburg, Straßburg, Köln und endlich zu Paris Philosophie und Theologie. Daß er unter seinen Schülern den heil. Thomas von Aquin zählte, ist schon anderswo gemeldet worden.

Nach der Zeit wurde er Provinzial der deutschen Provinz, und endlich mußte er auf wiederholten Befehl Alexanders IV. im Jahre 1260 den bischöflichen Stuhl von Regensburg besteigen. Aber kaum hatte er diese Kirche zwei Jahre mit Würde und Heiligkeit verwaltet, als ihn die ewigen und ihres Berufes so unwürdigen Befehdungen der deutschen Bischöfe veranlaßten, sein Bisthum in die Hände Urbans IV. zu resigniren, und sich zu Köln wieder in seine einsame Zelle zu verschließen, um Gott und den Wissenschaften allein zu leben. Er erreichte ein Alter von 87 Jahren, und starb im Jahre 1280.

Albert hatte sich durch seine weitumfassenden Kenntnisse einen solchen Ruhm erworben, daß man ihm den Beinamen des Großen gab. „Nach ihm," sagt der berühmte Abt Trithemius: „stand keiner mehr auf, der „ihm gleich, und in allen Kenntnissen und Wissenschaften „so gelehrt, so erudit und erfahren gewesen wäre."

# Ein und vierzigstes Buch.

## Von dem zweiten allgemeinen Lyoner Konzilium im Jahre 1274 bis zur Niederlassung der Päbste zu Avignon im Jahre 1309.

Nach Vollendung des Lyoner Kirchenrathes sorgte Pabst Gregorius X. vor allem, die zum Besten des heil. Landes getroffenen Anstalten in Erfüllung zu bringen. Er besprach sich zu Lausanne mit Rudolph von Habsburg, den er als römischen König anerkannte, und der dagegen versprach, die Güter und Rechte der römischen Kirche zu beschützen. Rudolph nahm auf Verlangen des Pabstes das Kreuz, und mit ihm seine Gemahlin, so wie der größte Theil des Adels. Gregorius selbst war gesonnen, den Kreuzzug in eigener Person mitzumachen; allein er bekam nicht einmal Rom wieder zu sehen, wohin er wirklich abzugehen willens war.

Er hatte bereits schon die Vorkehrungen gemacht, um in Deutschland und England den Zehnten zu diesem heil. Kriege zu erheben; als er aber im Toskanischen ankam, erkrankte er zu Arezzo, und starb den 10. Jänner 1276. Nach Verlauf von zehn Tagen wurde Innocenz V. erwählt, der aber nach einem Pontifikate von fünf Monaten aus der Welt ging. Adrian V., sein Nachfolger, regierte noch kürzere Zeit, und starb fünf Wochen nach seiner Erwählung, am 18. August, bevor er noch die Priesterweihe und die päbstliche Salbung empfangen hatte.

Johann XXI., der ihm erst am 13. Sept. nachfolgte, weil man sich gegen die Anordnung des Konklave bereits zu sträuben anfing, machte sich auf ein viel längeres Leben Rechnung, und hatte noch die Kühnheit, es öffentlich zu

sagen. Allein er wurde, durch den zu Nachts erfolgten Einsturz eines kleinen Gebäudes, das er zu Viterbo für sich hatte zurichten lassen, jämmerlich gequetscht, und war nach sechs Tagen eine Leiche. Von seinem Sterbetage an, dem 16. oder 17. Mai 1277, blieb der heilige Stuhl über acht Monate unbesetzt, obgleich man gegen die Ränke und Verzögerungen des Konklave alle möglichen Maßregeln genommen hatte.

Damals wurde die Kirche durch eine Person, von der man es am wenigsten erwartet hatte, ungemein erbauet k). Margarita von Kortona, eine geborne Toskanerin, und voll von romanhaften Empfindeleien, hatte das Unglück, ihre buhlerische Flatterhaftigkeit bis zur Leichtfertigkeit zu übertreiben, und fröhnete ganz vorzüglich der Leidenschaft eines Mannes vom Stande, der sie auf diesem Fuße durch neun Jahre unterhielt. Als er eines Tages von ihr fortging, lief ihm eine kleine Hündin nach, welche nach mehrern Tagen allein wieder kam, ungewöhnlich schrie und Margariten am Rocke herzog, gleich als wollte sie ihr zu verstehen geben, daß sie aus dem Hause gehen und mit ihr kommen möchte.

Sie folgte dem kleinen Thiere; dieses läuft voraus, schauet oft um, kömmt oft wieder, und führt sie endlich zu einem Gebüsche, wo es stehen bleibt, und ein jämmerliches Geheul erhebt. Margarita streift etwelche Blätter vom Strauche weg, und erblickt den Gegenstand ihrer Liebe entseelt, und bereits von Würmern angegriffen. Sie fällt halbtodt hin, erholt sich dann wieder; aber nur um sich durch den Anblick dieses scheußlichen Körpers von dem Blendwerke aller irdischen Verbindungan zu überzeugen, und faßt auf der Stelle den Entschluß, ihr sündhaftes Leben aufzugeben.

k) Wadding. an. 1277. Bolland. ad 22. Febr.

Nun kehrte sie mit allen Merkmalen der innigsten Reue in ihr väterliches Haus zurück; allein ihre Stiefmutter, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, läßt sie schimpflich aus dem Hause schaffen. In dieser traurigen Lage ermangelte der verführerische Dämon nicht, sie durch mancherlei Vorspiegelungen wider zur vorigen Lebensweise zu verleiten. Allein Margarita blieb dem ersten Eindrucke der Gnade getreu, und verfügte sich auf göttliche Eingebung nach Kortona, um sich der Leitung der mindern Brüder zu unterwerfen, und als eine Büßerin im dritten Orden ihre Lebenstage zu beschließen.

Sie machte sich unverzüglich auf den Weg und begehrte von den dortigen Klosterobern das Bußkleid. Allein ihrer reizenden Jugend wegen, und um sich von der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung zu versichern, mußte sie eine lange Prüfung aushalten. Während dieser Zwischenzeit kehrte sie nach Laviano, ihrem Geburtsorte, zurück, und hier warf sie an einem Sonntage, unter der Messe, in Gegenwart des ganzen Volkes, ihren Gürtel um den Hals, fiel einer gottseligen Dame, Manentissa mit Namen, zu Füßen, und bath so demüthig, mit so vielen Thränen um Gnade, daß alle Umstehenden mit weinen mußten.

So machte sie es sonst noch öfter, nicht nur mit frommen Personen, sondern auch mit großen Sündern, welche sie mit bangem Entsetzen befragte, ob sie wohl dächten, daß für sie noch Gnade bei Gott sey. Nach ihrer Aufnahme in den dritten Orden des heil. Franziskus übte sie durch 20 Jahre die strengste Buße, wegen welcher sie zufolge einer Bulle Urbans VIII. von den mindern Brüdern als eine Selige verehret wird.

Während der Erledigung des heil. Stuhles ließ der Kaiser Michael Paläologus an den Pabst Johannes, den er noch am Leben glaubte, eine Gesandtschaft abgehen. Sie

hatte ein Schreiben bei sich, worin dieser Fürst dem heiligen Stuhle zu wissen machte, daß sich die orientalischen Bischöfe größtentheils den Beschlüssen des Lyoner Konziliums gefüget hätten, und, so wie er, das römische Glaubensbekenntniß und den Primat dieser Kirche anerkennen. Thatsachen scheinen noch mehr den Inhalt des kaiserlichen Schreibens zu bekräftigen. Der Patriarch Joseph, der noch immer in dem Schisma verharrte, war in einer von seinen untergebenen Bischöfen gehaltenen Synode abgesetzt und auf seine Stelle der berühmte Beccus erhoben worden. Dieser schickte seinerseits an den Pabst ein Schreiben, worin er seine Ehrerbiethung gegen den heil. Stuhl, und sein innigstes Verlangen nach der Wiedervereinigung beider Kirchen ungeheuchelt darlegte.

„Wir erkennen," sagt er darin: „den Primat des „apostolischen Stuhles, wir unterwerfen uns dem ihm „schuldigen Gehorsam, und geloben, daß wir ihm nebst den „Vorrechten, welche ihm unsere Vorgänger vor der Spal„tung zugestanden haben, auch die Freiheiten unverletzt er„halten wollen, welche ihm von den Kaisern sind verliehen „worden. Zufolge dieses Primates bekennen wir, daß der „Pabst die Fülle der Macht habe, und weil er mehr, als „Jemand anderer, zur Vertheidigung des Glaubens ver„pflichtet ist, die streitigen Glaubenspunkte durch seinen Aus„spruch entschieden werden müssen. Alle, die sich in Betreff „der geistlichen Gerichtsbarkeit beleidigt finden, können an „die römische Kirche appelliren, alle übrigen sind ihr unter„worfen, und alle Prälaten sind ihr Ehrfurcht und Gehor„sam schuldig. Sie ist es, von der die Freiheiten der übri„gen Kirchen, besonders der Patriarchalkirchen, ihre Bestä„tigung erhalten."

Hierauf folgt ein umständliches Glaubensbekenntniß, worin nach dem Lehrbegriffe der Lateiner nicht nur von dem

Ausgehen des heil. Geistes und der Segnung des ungesäuerten Brodes, sondern auch von der Transsubstantiation, vom Fegfeuer und von dem Gebethe für die Verstorbenen, von der Buße, von der Firmung, welche bei den Griechen die Priester ertheilen können, von der letzten Oehlung, welche, wie es da ausdrücklich heißt, nach der Lehre des heil. Apostels Jakob, gebräuchlich sey, von der Ehe, welche öfter wiederholt werden könne, kurz: von allen sieben Sakramenten bestimmte Meldung geschieht.

Wie Veccus sprach, so handelte er auch; er schloß in voller Kirchenversammlung von der Gemeinschaft der Gläubigen alle diejenigen aus, welche die Glaubenslehre und den Primat der römischen Kirche nicht anerkennen wollten. Auf gleiche Weise exkommunizirte er alle unter seiner Gerichtsbarkeit stehenden Fürsten und Großen des Reiches, benanntlich die Despoten von Epirus und Aetolien, Nicephorus und Johann Ducas, die sich aus Haß gegen die Wiedervereinigung wider den Kaiser empört hatten.

Die Gesandten des Paläologus blieben in Italien bis zur Erwählung des neuen Pabstes, Nikolaus III., aus dem Hause Ursini, welche zu Viterbo den 25. Nov. 1277 vor sich ging. Nikolaus besaß seltene Regententugenden. Er war so staatsklug, in seinen Antworten so bedächtig, so edel gebildet, so wohl gebaut, und dabei so eingezogen, daß er den Beinamen des Ausbündigen ohne Widerrede verdient hätte, wäre nicht der Nepotismus sein Fehler gewesen. Er schickte mit den Abgeordneten aus Georgien, die der Tartarkan an den römischen Stuhl gesendet hatte, fünf Minoriten zu diesem Volke. Diese Missionäre machten auch unter den Tartaren so viele Bekehrungen, daß ihnen der Pabst einen Bischof gab. Dieß ist aber auch Alles, was man von dieser Mission weiß.

Erst im folgenden Jahre entließ Nikolaus die griechi-

schen Gesandten, und gab ihnen noch vier Minoriten mit, als apostolische Legaten, mit dem Auftrage, das große Geschäft der Vereinigung zu vollenden. Allein, wenn es auch dem Kaiser nicht an dem guten Willen gemangelt hätte, so fehlte es ihm doch an Macht, dieses schwere Werk ganz auszuführen. Was er bis daher gethan, hatte in seinen Staaten bereits Alles in Gährung gebracht; schismatische Schwärmer durchzogen alle Gegenden Griechenlands, gaben falsche Erscheinungen und Prophezeiungen vor, und vermehrten auf diese Art die Zahl der Mißvergnügten.

So im Gedränge gab sich Michael alle Mühe, die Gesinnungen seiner Prälaten und Unterthanen vor den päbstlichen Legaten so gut als möglich zu verbergen. Er beredete seine Bischöfe, daß sie in einer Versammlung in Gegenwart der Legaten, keine Widerrede gegen die Annahme des lateinischen Symbolums von sich hören ließen; denn in der Stille hatte er ihnen schon zum Voraus versprochen, er werde nie zugeben, daß der Glaubensformel auch nur ein Buchstabe zugesetzt würde. Kurz: der Kaiser that Alles; er verfuhr sogar strenge gegen die Schismatiker, ließ mehrere ansehnliche Personen hinrichten, und selbst zwei Prinzen aus dem kaiserlichen Hause die Augen ausstechen, um die Legaten und den römischen Hof glauben zu machen, daß es mit der Vereinigung ihm voller Ernst sey.

Gleichwohl lagen diesen strengen, oft grausamen Maßregeln größtentheils ganz andere, und nur politische Beweggründe zum Grunde. Auch konnte es die griechische Feinheit nicht verhindern, daß Rom den künstlich gewebten Schleier nicht durchschauet hätte. Allein da der Kaiser doch im Wesentlichen den Beschlüssen des Lyoner Kirchenrathes nicht zuwider handelte, schien man sich damit zu begnügen, und wollte zur Zeit den Zusatz zum Symbol nicht weiter anregen. Nikolaus III. trat sogar mit Paläologus in ein

Bündniß wider den König von Sizilien, weil sich dieser Fürst ganz Italien furchtbar zu machen anfing. Vielleicht fand sich der Pabst auch dadurch beleidigt, weil Karl die Vermählung eines Prinzen aus seinem Geblüte mit einer Nichte des Pabstes sehr spröde abgewiesen hatte.

So viele und verschiedenartige Geschäfte hinderten gleichwohl den Pabst nicht, auch die Angelegenheiten des Ordens der mindern Brüder, für welche er eine gleichsam angeborne Neigung auf die Welt brachte, einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen. Es gab schon damals viele unberufene Kritiker, welche an der Regel und strengen Lebensart der Franziskanermönche vieles auszustellen fanden. Der Pabst nahm sie in Schutz, und ließ zu ihren Gunsten die berufene Bulle: Exiit qui seminat. ergehen, worin die wider die Regel des heil. Franziskus gemachten Einwürfe sehr weitläufig widerlegt werden. Besonders merkwürdig ist darin die Entsagung jeder Art des Eigenthums von Seite der mindern Brüder.

Der Pabst erklärt, daß das Eigenthum des Hausgeräthes, der Bücher und aller Fahrnisse, wovon sie die Nutznießung haben mögen, der römischen Kirche angehöre; eben dieser Kirche gehöre auch das Eigenthum durch Almosen erkaufter, oder solcher Gründe, welche ihnen ohne Vorbehalt von Seite der Gutthäter geschenket worden sind. Was die Häuser anbetrifft, die ihnen zur Wohnung eingeräumt werden, so sollen sie darin nur so lange zu verbleiben haben, als der Geber bei seinem ersten Willen beharret; ändert er ihn, so müssen sie die Plätze verlassen, ohne daß die römische Kirche auf dieselben einiges Recht behalte: in solchen Sachen, die durch den Gebrauch verzehret werden, verhinderte sie zwar die Entäußerung des Eigenthumes nicht an dem Gebrauche, doch sollen sie auch hiebei sich nur auf das Nothwendigste beschränken.

Auch wurde der Punkt in der Regel des heil. Franziskus bestätiget, daß keiner aus seinen Religiosen wider den Willen des Diözesanbischofes predigen solle; und dieses wollen wir, sagt der Pabst, nach dem Buchstaben erfüllet wissen, wofern der heil. Stuhl darüber nicht was anderes verfügen wird. Allein gerade dieser Punkt wurde am wenigsten beobachtet, und eben diese Nichtbeobachtung gab Anlaß zu häufigen Klagen wider die Mendikanten. Gleich vier Jahre darauf, nämlich 1281, beschwerten sich die Bischöfe in einem Konzilium zu Paris über diese Ordensgeistliche, daß sie in ihren Diözesen ohne ihr Vorwissen predigen und Beicht hören, unter dem Vorwande, daß sie hiezu von den Päbsten das Privilegium erhalten hätten.

Es saß damals Martinus IV., aus dem adelichen Hause von Brion in Frankreich geboren, auf dem Stuhl Petri, worauf er nach einer sechsmonatlichen Erledigung desselben, und nach mancherlei Unruhen dem Pabste Nikolaus am 22. Hornung 1281 nachgefolget war. Im zweiten Jahre seines Pontifikates gab er eine Bulle heraus, worin er den mindern Brüdern die Erlaubniß zu predigen und Beicht zu hören mit dem Zusatze bestätigte: „Wir wollen, daß diejenigen, die diesen Brüdern beichten, nach „der Vorschrift des Konziliums einmal im Jahre ihrem ordentlichen Pfarrer beichten sollen; die Brüder selbst sollen „sie dazu sorgfältig, und auf die wirksamste Art anhalten.“ Auch in andern Dingen ging dieser Pabst von der Bahn seines Vorfahrens ab.

So sehr Nikolaus dem Könige von Sizilien abgeneigt, und dem griechischen Kaiser Paläologus zugethan war, so auffallend verschiedene Gesinnungen äußerte Martinus gegen diese Fürsten. Er erklärte sich gleich beim Antritte seiner Regierung offen für den König von Sizilien, und begegnete dem Michael mit einer unerklärbaren Härte; so

zwar, daß er ihn auf Zudringen des sizilianischen Monarchen sogar mit dem Banne belegte, ungeachtet Michael zwei Erzbischöfe an den Pabst abgesendet hatte, um ihn als das Oberhaupt der Kirche anzuerkennen, und ihm den gebührenden Gehorsam zu bezeigen. Allein Martinus kehrte sich wenig daran; denn er hatte sich bereden lassen, daß die Vereinigung der Griechen nur Blendwerk sey: wahrscheinlich gaben ihm auch das grausame Verfahren und die vielen Hinrichtungen, die sich der griechische Kaiser zur Schuld kommen ließ, einen Beweggrund mehr zu diesem strengen Verhalten.

Sobald die griechischen Gesandten nach Hause gekehrt waren, gaben sie ihrem Monarchen Nachricht von dem ganzen Hergange der Sache. Allein dieser achtete eben nicht sehr auf den Kirchenbann, und verharrte gleichwohl noch im Ernste, oder auf den Schein in der Gemeinschaft mit der römischen Kirche. Michael war nunmehr vorzüglich darauf bedacht, das Bündniß, welches er schon früher mit dem Könige von Arragonien eingeleitet hatte, endlich abzuschließen. Ein gewisser Johann, Besitzer der Insel Prozita bei Neapel, und ein großer Feind Karls von Anjou, war der Unterhändler, und leistete beiden Monarchen zu ihrem Zwecke die vortrefflichsten Dienste.

Eben dieser Mann war auch der Anstifter der schaudervollen Verschwörung gegen die Franzosen, welche man die sizilianische Vesper nennet, weil nämlich das Glockenzeichen zur Vesper das Signal soll gewesen seyn zu dem schrecklichen Blutbade, in welchem alle Franzosen auf dieser Insel an einem Tage ermordet wurden. Johann von Prozita durchlief ganz Sizilien, und wiegelte sowohl den Adel, als das Volk gegen diese Fremdlinge auf, die sich ohnehin schon durch ihr hartes und übermüthiges Betragen allgemein verhaßt gemacht hatten.

Der zweite Ostertag, welcher in diesem Jahre 1282

auf den 29. März fiel, ward zur Ausführung dieser Gräuelthat bestimmt, und die Verschwornen hatten ihren Plan so gut angelegt, daß aus dem schrecklichen Gemetzel, in dem sogar Kinder und schwangere Frauen getödtet wurden, nur ein einziger Franzose davon kam.

Sobald Petrus, König von Arragonien, der inzwischen mit griechischem Gelde seine Flotte ausgerüstet, und zum Schein eines Zuges gegen die Ungläubigen der afrikanischen Küste zugesteuert hatte, von dem Schicksale der Franzosen in Sizilien Nachricht erhielt, kehrte er unverzüglich um, schiffte nach Terpani, stieg dort ans Land und eilte auf Palermo zu, wo er am 2. Sept. 1282, weil er als Tochtermann des Manfredus auf dieses Reich die gerechtesten Ansprüche zu haben glaubte, gekrönet wurde.

Vergeblich schleuderte der Pabst wider ihn den Bannstrahl, erklärte ihn seines Reichs verlustig, und sprach seine Unterthanen von dem Eide der Treue los. Petrus ließ sich dadurch so wenig schrecken, daß er vielmehr zur Verhöhnung des päbstlichen Befehles, sich künftig des Titels eines Königs von Arragonien zu enthalten, sich nunmehr den arragonischen Ritter, den Vater zweier Könige, und den Herrn der Meere nannte. In der That hinterließ er seine zwei Königreiche seinen zwei Söhnen, nämlich das von Arragonien seinem ältesten Prinzen, Alphonsus, und das von Sizilien dem zweiten Prinzen, Jakob.

Eben so wenig Fortgang hatte der vom Pabste Martinus gegen Petrus von Arragonien gepredigte Kreuzzug. Der aus Sizilien vertriebene König Karl von Anjou starb am 7. Jän. 1285, und bald darauf, nämlich den 25. März eben dieses Jahres, folgte ihm Martinus nach in die Ewigkeit. Gleich am 2. April wurde an seine Stelle der Kardinaldiakon Jakob Savelli unter dem Namen Honorius IV. gewählt. Sobald dieser die päbstliche Regierung angetreten

hatte, brachen König Philipp der Kühne und der Kardinallegat Johann Cholet mit dem Kreuzheere nach Katalonien auf.

Man hätte denken sollen, die Franzosen, lauter Kreuzbrüder, zögen wider die Mohren zu Felde, dafür aber führten sie sich in Katalonien, wohin sie gedrungen waren, gerade so auf, wie die Ungläubigen. Sie vergossen Ströme Blutes, mordeten selbst in den Kirchen, entheiligten sie auf die abscheulichste Art, und schändeten sogar Klosterjungfrauen. Bücher, Ornate, Kreuze, Bilder, heilige Gefäße, waren der Gegenstand ihrer Raubsucht, ihres Wuchers und ihrer gottesräuberischen Spöttereien. Sie führten die Glocken weg, oder hatten mit Zertrümmerung derselben ihren Zeitvertreib.

Dennoch bezeigten sie zum Kreuzzuge eine so schwärmerische Andacht, daß selbst die Troßbuben, die keine Waffen hatten, Steine aufhoben, sie in die Luft schleuderten, und dabei riefen: Ich streite wider Peter von Arragonien, den Ablaß zu gewinnen. Schreckliche Krankheiten, die unter der Armee einrissen, wurden als eine Strafe Gottes für so viele Frevelthaten angesehen. Nach Eroberung der einzigen Stadt Girone sah man sich gezwungen, wider heimzuziehen. Der König Philipp, selbst ein Opfer der Seuche, erreichte nur mit Mühe die Stadt Perpignan, wo er den 23. Sept. verschied. Sein ältester, erst siebenjähriger Sohn folgte ihm unter dem Namen Philipp IV., oder Philipp der Schöne in der Regierung. Der König Petrus von Arragonien folgte nach einigen Wochen dem französischen Monarchen nach ins Grab.

Während diese Verwirrungen und Zwistigkeiten in den beiden Hesperien vor sich gingen, ereignete sich im Orient eine für die Kirche noch traurigere Veränderung. Andronikus II., der seinem Vater, dem am 11. Dez. 1282 verstorbenen Kaiser Michael Paläologus, auf dem Throne nachfolgte,

war im Herzen immer der Spaltung zugethan geblieben. Sobald er die Regierung antrat, überließ er sich ganz der Leitung der Prinzessin Eulogia, und des Großkanzlers Theodorus Mussalon, welche beide die abgesagtesten Feinde der römischen Kirche waren, und sich nur gar zu gut auf die Kunst verstanden, den noch jungen, schwachen und leichtsinnigen Kaiser nach ihrem Wunsche zu gängeln.

Auf ihr Anstiften unterwarf sich Andronikus freiwillig der öffentlichen Kirchenbuße dafür, daß er durch seine Unterschrift in die Wiedervereinigung mit den Lateinern gewilligt hätte. Das hieß nun offenbar, seinen Unterthanen das Losungszeichen zur abermaligen und förmlichen Trennung geben. Zu gleicher Zeit nöthigte man den Patriarchen Veccus, in ein Kloster zu wandern; man setzte auf den Patriarchalstuhl wieder den hinfälligen Joseph, und dieser an Geistes- und Körperkräften gleich schwache Greis überließ sich nun ganz der Führung unruhiger Mönche, deren Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten selbst von schismatischen Schriftstellern k) verdammt wurden.

Zwang oder Verführung wirkte endlich so viel, daß es fast alle Griechen wieder da anfingen, wo sie es vor der letzten Regierung gelassen hatten. Nur der berühmte Johann Veccus und seine gelehrten zwei Diakonen, Konstantin Meletiniotes und Georg Metochytes, nebst einem gewissen Manuel Calaccas, ließen sich nicht abbringen von dem Bekenntnisse des wahren Glaubens, den sie sogar durch ihre gelehrten Schriften zu vertheidigen bemühet waren l). Andronikus glaubte Wunder zu thun, da er den berühmten Veccus bei mehreren Konzilien erscheinen ließ; allein die gelehrtesten Schismatiker, anstatt ihn zu überweisen, wurden vielmehr selbst zu Schanden gemacht.

---

k) Greg. L. VI. l) Pachym. L. 7. c. 7.

Eben so sehr betrog sich dieser kurzsichtige Fürst in seiner Erwartung, da er glaubte, seinen Staaten durch die Erneuerung des Schisma wieder aufzuhelfen. Statt einer Kirchenspaltung entstanden in seinem Reiche viere, welche eben so vielen Patriarchen anhingen, und nichts als Unruhen verursachten, bis gleichwohl der von innern und äußern Feinden ganz entkräftete und zerstückelte Staatskörper seiner völligen Auflösung entgegen reifte.

Unter dieser verächtlichen Regierung geschah es, daß, nachdem die Monarchie der Sultane von Ikonium durch Mißhelligkeiten und Kriege erloschen war, man so eine günstige Gelegenheit nicht nur nicht benützte, sondern auch nach dem Tode des letzten Sultans Seljucid zuließ, daß Othmann, dieser den Konstantinopolitanern so schreckbare Name, den Grund zu der fürchterlichen ottomanischen Macht legte. Der kühne Othmann war von den Ufern des Euphrates zum letzten Sultan von Ikonium gekommen, sein Glück bei ihm zu versuchen. Allein nach dem Tode seines Herrn machte er sich selbst unabhängig, und unterwarf sich auch die andern Emirs.

Nun fing er seine Eroberungen an, entriß den Griechen die besten Städte Kleinasiens, eine nach der andern; besonders aber Prusia in Bithynien, wo er sein Hoflager aufschlug, und jenen ungeheuren Koloß aufzurichten begann, der in der Folge Konstantinopel niedergeschmettert hat. Diese neue Dynastie der Türken erhielt durch die Entzweiung der Griechen und Lateiner allen möglichen Vorschub. Man sieht auch nicht, daß sich Pabst Honorius während seines Pontifikates, das zwar nur zwei Jahre und einen Tag dauerte, diese Begebenheiten habe angelegen seyn lassen.

Von seinem den 3. April 1287 erfolgten Hintritte an blieb der heil. Stuhl länger als 10 Monate unbesetzt, wegen einer fürchterlichen Seuche, welche mehrere Kardinäle

weggerafft, und die übrigen genöthigt hatte, sich zu zerstreuen. Endlich erwählten sie am 15. Hornung 1288 einhellig den gelehrten Hieronymus von Askoli aus dem Orden der mindern Brüder. Er weigerte sich mit bescheidener Demuth zweimal, diese erhabene Würde anzunehmen, mußte sich aber zuletzt ergeben. Man gab ihm den Namen Nikolaus IV., und er war der erste aus dem Franziskaner-Orden, welcher Pabst geworden ist.

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung trug er den Religiosen seines Ordens das Inquisitionsgeschäft in mehrern Provinzen, namentlich in der nunmehr der römischen Kirche zugehörigen Grafschaft Venaisin auf. Auch in der Republik Venedig ließ er dieß Gericht einführen, wiewohl es aus seiner eigenen Konstitution hervorscheint, daß es früher schon daselbst bestanden habe.

Im dritten Jahre seines Pontifikates ereignete sich zu Paris ein Wunder, dessen Andenken sich bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten hat m). Ein armes Weib hatte einem Juden ihren Rock verpfändet; auf die Ostern begehrte sie diesen zurück, um die österliche Kommunion mit mehr Anstand verrichten zu können. Der Jude willigte ganz gerne darein, doch mit dem Bedinge, sagte er, daß ihr mir dafür das Stückchen Brod bringet, welches ihr Christen in der Kirche empfanget, und euren Gott nennet; ich möchte doch sehen, ob er es wirklich sey. Der Antrag wurde angenommen, die Frau ging hin, empfing die Kommunion in ihrer Pfarrkirche, verbarg die heil. Hostie, und brachte sie dem Juden.

Dieser legte sie auf einen Tisch, durchstach sie mit einem Federmesser, und sah Blut daraus fließen. Sein Weib lief mit Entsetzen herbei, und that Alles, um ihn an weiterer Ruchlosigkeit zu hindern. Er aber ward nur

---

m) Dubois Hist. p. 513.

noch verstockter, schlug einen Nagel durch die Hostie, welche wiederum blutete; er warf sie ins Feuer, woraus sie ganz unverletzt kam, und im Zimmer herum schwebte, endlich tauchte er sie in siedendes Wasser, welches sich augenblicklich wie Blut färbte. Die Hostie erschwang sich wieder und nahm die Gestalt eines Kruzifixes an.

Der Sohn des Juden, ein kleiner Knabe, stand unter der Hausthüre, da gerade mehrere Personen in die Messe gingen, und sagte denselben: Ihr werdet euren Gott nicht mehr sehen, eben jetzt hat ihn mein Vater umgebracht. Die Meisten achteten auf diese Worte des Kindes nicht, und gingen ihren Weg. Allein eine Frau, neugieriger als die Andern, trat in das Haus unter dem Vorwande, als wollte sie etwas Glut holen. Sie sah die heil. Hostie, welche noch herum schwebte, und von sich selbst in das für die Glut bestimmte Gefäß niedersank. Sie trug dieselbe zu dem Pfarrer an der Johanniskirche, und erzählte ihm in Gegenwart einer großen Volksmenge die Begebenheit.

Sobald der Erzbischof von Paris davon Nachricht erhielt, ließ er den Juden sammt seiner ganzen Familie einziehen. Sein Weib und seine Kinder bekehrten sich; allein der elende Frevler, der zwar sein Verbrechen eingestand, blieb in der Verstockung; man übergab ihn dem Blutrichter, der ihn verbrennen ließ. Die wunderthätige Hostie wurde in der obbesagten Johanniskirche in einem kostbaren Behältnisse aufbewahrt, und war dort noch in den letzten Zeiten vor der Revolution zu sehen. Dieses Wunder, von allen Bürgern der Stadt Paris bezeugt, wurde von den Fremden für so unbezweifelt gehalten, daß selbst Johann Villani, ein gleichzeitiger, und gewiß der Leichtgläubigkeit nicht verdächtiger Schriftsteller n) es in seine Geschichte von Florenz aufgenommen hat.

n) Villan. L. 7. c. 136.

Man beschuldigte um eben diese Zeit die Juden, sie hätten wider die Christen noch mehrere Frevelthaten begangen; besonders aber in verschiedenen Provinzen eine Menge Kinder gekreuziget. So sollen sie zu Wesel in der Diözese Trier einem 14jährigen Knaben, Werner mit Namen, am Charfreitage 1287 alle Adern geöffnet, sein Blut zu abergläubischen Handlungen mißbraucht, und ihn durch langsame Martern getödtet haben o). Allein da dergleichen Sagen nicht immer auf genügenden Beweisen ruhen, so werden sie in der Geschichte lieber umgangen.

Nicht so darf sie umgehen die damals bei allen Nationen abnehmende Neigung zu den Kreuzzügen. Als der Pabst Nikolaus dem Könige in Frankreich die Beschützung des heil. Landes empfahl, berieth sich Philipp mit seinen Ministern, und wies auf ihren Rath diesen dem Scheine nach so ehrenvollen Antrag ab. Gleichwohl hatte dieser Pabst schon beim Anfange seiner Regierung aus den Anerbiethungen, welche ihm eine Gesandtschaft des Argu, Kans der mogolischen Tartaren, gemacht hatte, große Hoffnungen zur Wiedereroberung der heil. Oerter geschöpft. Allein es waren nur Hoffnungen, die nie zur Wirklichkeit kamen. Vielmehr neigte sich Alles zum unvermeidlichen Untergange der christlichen Macht in Palästina.

Heinrich II., König in Cypern, benützte zwar die Empörung der Sizilianer wider Karl von Anjou, und ließ sich zum König von Jerusalem krönen. Aber schon im zweiten Jahre seiner Regierung belagerte der Sultan von Egypten die feste Stadt Tripoli, nahm sie mit Sturm, und legte sie in die Asche. So ging das alte Tripoli unwiderbringlich verloren, neben welchem der Sultan einige Zeit darauf eine Stadt gleiches Namens erbauen ließ. Nichts

---

o) Bolland. ad 19. April.

destoweniger ging er mit dem König Heinrich, der noch von Akre und einigen andern Plätzen auf dem festen Lande Meister blieb, einen Waffenstillstand ein.

Bald nach diesem Vertrage kamen zu Akre ungefähr 1600 Kreuzbrüder an, welche nach ihrem Vorgeben vom Pabste dahin waren geschickt worden. Da in der Stadt ohnehin nur Unordnung und Verwirrung herrschte, glaubten diese Ankömmlinge an die abgeschlossene Waffenruhe nicht gebunden zu seyn, und machten auf die benachbarten Ländereien der Türken einen Ausfall, wobei sie in mehrern Flecken Alles über die Klinge springen ließen. Nach einigen geführten Beschwerden, die man aber nur verachtete, brach der Sultan mit einem fürchterlichen Heere auf, entschlossen, die Lateiner in Syrien bis auf den letzten Mann zu vertilgen. Zwar starb er auf dem Marsche; allein vor seinem Hinscheiden befahl er seinem Sohne Kalil-Askraf, daß er seinen Körper nicht eher begraben solle, er habe dann die Stadt Akre überwältigt.

Im Eingange des Aprilmonates 1291 berennte der neue Sultan das unglückliche Ptolemais mit 150,000 Mann zu Fuß und 60,000 zu Pferde, und bemeisterte sich nach einer fünfwöchentlichen Belagerung der Stadt mit stürmender Hand. Der König Heinrich rettete sich in der Nacht durch eine schändliche Flucht, und Nikolaus, der letzte lateinische Patriarch von Jerusalem, ertrank im Meere, indem er aus Erbarmen so viele Leute in sein Boot aufnahm, daß es in den Grund sank. Ungefähr 60,000 Menschen wurden entweder gemordet oder in die Gefangenschaft fortgeschleppt; die Stadt selbst aber ging im Rauche auf.

An eben dem Tage, da Ptolemais mit Sturm überging, verließen die Einwohner von Tyrus ihre Stadt ohne Schwertstreich, und retteten sich auf ihren Schiffen. Die von Barut ergaben sich, ohne mehr Widerstand geleistet zu

haben. In kurzer Zeit machte Kalil in Syrien überall reine Arbeit, nahm den Franken alle noch übrigen Plätze weg, und nöthigte sie, die ganze Strecke dieser Provinzen auf immer zu verlassen. So wurde das Gold und Blut bezahlt, welches seit 200 Jahren nach dem Orient geflossen war.

Als dem Pabste diese traurigen Zeitungen zu Ohren kamen, fertigte er an alle christlichen Länder Bullen aus, um alle Mächte zum Beistand und zur Rettung des heil. Landes in Bewegung zu setzen. Unter den abendländischen Fürsten gab Kaiser Rudolph dem Pabste eine Zeit lang gegründete Hoffnung, und schien endlich sein früheres zum Besten des heil. Landes gethanenes Gelübde im Ernste erfüllen zu wollen. Allein die wirkliche Erfüllung wurde durch den Tod dieses erhabenen Monarchen vereitelt.

Rudolph von Habsburg p), der erste Kaiser aus dem Hause Oesterreich, oder vielmehr der Stammvater dieses durchlauchtigsten Hauses, starb am 15. des Brachmonates im Jahre 1291, im drei und siebenzigsten seines Alters, und nahm mit sich ins Grab den Ruhm eines erleuchteten Christen, und eines weisen und gerechten Monarchen, der seinen Abstämmlingen nicht nur weltliche Größe, sondern auch echte Religiosität zum Erbe hinterlassen zu haben scheint. Ungefähr neun Monate nach seinem Tode wurde Adolph von Nassau zum römischen König erwählet, und zu Aachen am 1. Mai im Jahre 1292 gekrönt. Pabst Nikolaus starb den 4. April eben dieses Jahres, und mit ihm verschwanden zugleich alle Entwürfe, die man zu Kreuzzügen gemacht hatte.

Der heil. Stuhl stand abermal durch zwei Jahre und zwei Monate unbesetzt, während welcher Zeit sich die Kardinäle mit Ränken und fruchtlosen, oft sogar ärgerlichen

p) Habsburg ist ein altes Schloß, in dem schweizerischen Kanton Aargau gelegen.

Unterhandlungen abgaben. Erst im Brachmonate 1294 wurden sie endlich einig, und erwählten gleichsam einer göttlichen Eingebung zufolge einen frommen Einsiedler, Petrus von Morrone, welcher damals im Gebiethe von Sulmona, mitten auf dem Gebirge Morrone, sich in einer kleinen Zelle aufhielt, und ein sehr strenges Leben führte.

Gegen alles Vermuthen widersetzte sich der sonst demüthige Eremit nicht sonderlich, da man ihm das Wahldekret überbrachte. Nachdem er mit den Deputirten ein Gebeth verrichtet hatte, um sich mit Gott zu berathschlagen, sagte er: „Ich werde dem Willen Gottes nicht widerstreben, und „unterwerfe mich der Wahl der Kirche, nur fürchte ich, „daß ich ihren Bedürfnissen nicht werde gewachsen seyn.“ Hierauf begab er sich nach Aquila, wo er geweihet wurde, und den Namen Cölestinus V. annahm.

Seine Ahnung bewährte sich bald, Cölestinus, ein Greis, der in der Einöde das zwei und siebenzigste Jahr erreicht hatte, sanft, aber ohne Weltkenntniß und ohne Wissenschaft, dabei schüchtern und unentschlossen, und eben darum von der Leitung fremder Personen und ihrer Leidenschaften abhängig, mußte nothwendig in seinem Amte Fehlgriffe thun. Das Merkwürdigste, wodurch sich sein Pontifikat auszeichnete, war die Erneuerung des von Gregor X. wegen des Konklave abgefaßten Dekretes, und die Bestätigung der Religiosen seines Institutes, die man Cölestiner nannte.

Sein zartes und furchtsames Gewissen ließ ihm bei seiner erhabenen Würde nicht lange Ruhe; er dankte nach fünf Monaten freiwillig ab, erklärte, daß die Kardinäle seine Abdankung annehmen können, und zog wieder den schlechten Eremitenhabit an. Zehn Monate darauf starb er im Rufe der Heiligkeit, wegen der ihm die Kirche öffentliche Verehrung zugestanden hat.

Nach einem Zwischenraume von zehn Tagen versam-

melte man sich vorschriftmäßig im Konklave, und am 24. Dez. 1294 wurde der Kardinalpriester Benedikt Kajetan gewählt, der sich Bonifazius VIII. nennen ließ. Bald nach seiner Thronbesteigung gab dieser neue Pabst seinen gebietherischen und unternehmenden Geist zu erkennen, der sich durch keine Hindernisse schrecken ließ, und oft in eine übermäßige Strenge ausartete. Diese ließ er zuerst das Königreich Dänemark fühlen. König Erikus VIII. hatte, den Tod seines Vaters Erikus VII. zu rächen, den Mörder desselben, einen Neffen des Erzbischofes von Lund, hinrichten lassen q), und dieser Prälat wurde selbst als ein Mitschuldiger gefangen gesetzt. Der Pabst that den König in Bann, verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe von 46,000 Mark Silber, welche er dem aus dem Gefängnisse entlaufenen Erzbischofe erlegen sollte, und belegte das ganze Königreich mit dem Interdikte.

Gleich im folgenden Jahre wagte Bonifazius schon wieder einen Eingriff in die Rechte weltlicher Fürsten, indem er dem Kaiser Adolph, dem Philipp, König in Frankreich, und Eduard, König in England, durch eine eigene Bulle die Einstellung der Feindseligkeiten geboth. Allein diese Monarchen kehrten sich wenig daran, und belegten sogar die Geistlichen ihrer Länder zur Bestreitung der Kriegsunkösten mit Steuern, ohne bei dem heil. Stuhle anzufragen. Darüber erzürnt, machte der Pabst die berüchtigte Bulle bekannt, welche mit den Worten: Clericis Laicos anfängt, und allen Geistlichen verbiethet, eine Steuer den Fürsten zu geben, es sey dann mit päbstlicher Bewilligung. Gegen die dawider Handelnden wurde die Strafe des Kirchenbannes verhängt, wovon nur der Pabst sollte lossprechen können.

---

q) Rain. an. 1295.

Philipp der Schöne, der zu dem Kriege gegen den Kaiser und den König von England Geld brauchte, glaubte sich durch diese Verordnung ganz besonders beleidigt, und ließ einen Befehl ergehen, daß ohne seine Erlaubniß weder gemünztes noch ungemünztes Gold oder Silber, keine Juwelen, Waffen, Pferde, Lebensmittel und andere Kriegsbedürfnisse aus dem Reiche sollen ausgeführt werden r). Der Pabst fühlte diesen Streich, und gab eine mildernde Erläuterung der Bulle von sich, welche dahin ging, daß im Falle der Noth die Geistlichkeit von ihren Gütern das Ihrige beizutragen gehalten seyn, und daß der König fordern und nehmen könne, auch ohne den heil. Stuhl zu befragen. Endlich erklärte er, er sey nie gesonnen gewesen, die Freiheiten und Gewohnheiten des Königreiches, noch die Rechte des Königs und der Stände zu kränken.

Philipp stimmte nun auch den Ton herab, und erklärte den päbstlichen Gesandten, daß er sich in Ansehung des Seelenheiles bereitwillig den Befehlen und Anordnungen des obersten Kirchenhauptes unterwerfe; aber doch auch rücksichtlich der zeitlichen Reichsverwaltung hienieden Niemand über sich erkenne. Aus Gefälligkeit verzögerte auch der König den Vollzug seines Befehles, der eben den Pabst am meisten verdrossen hatte.

Die mittlerweile erfolgte Heiligsprechung des heil. Königs Ludwig vollendete die Herstellung einer augenblicklichen Freundschaft zwischen dem Pabste und Könige, oder sie erstickte vielmehr auf eine Zeit das ärgerliche Feuer der Zwietracht, welches in der Folge in schrecklichen Flammen ausbrach. Bald nach dieser Heiligsprechung, die im Jahre 1297 vorging, starb ein anderer heil. Ludwig, ein Urenkel des Ersten, und der ebenfalls nach zwanzig

---

r) Rain. an. 1297. n. 49.

Jahren vom Pabste Johann XXII. heilig gesprochen wards). Er war ein Enkel Karls von Anjou, und Sohn Karl II., Königs von Neapel. Freiwillig entsagte er dem Erbreiche seines Vaters, trat dasselbe Robert seinem Bruder ab, und ging in den Minoritenorden. Am Tage seiner Profeß ernannte ihn Bonifazius zum Bischofe zu Toulouse.

So jung er auch in das bischöfliche Amt eintrat, erfüllte er doch die schweren Pflichten desselben mit männlicher Reife und ausbündiger Geschicklichkeit, indem er sich bei der Prüfung der Sitten und Fähigkeiten der Kleriker, worüber ihn sein richtiger und durch Lesung der vortrefflichsten Schriften gebildeter Verstand wirklich zum besten Richter machte, nur auf seine Einsichten verließ. Allein er hatte kaum die mühsame Bahn des Hirtenamtes angetreten, so rief ihn der Herr in die Ewigkeit ab. Er wurde nach seinem Verlangen zu Marseille bei den mindern Brüdern begraben, woher ihm der Name des heil. Ludwig von Marseille geblieben ist.

Den 25. des Maimonates in eben diesem Jahre 1298 erwählten die Augustiner-Eremiten zu ihrem General den seligen Augustin von Sizilien, welcher aus Liebe zur Verborgenheit seinen Namen Matthäus de Thermes in den besagten verändert hat. Er war Manfreds erster Minister, und sah diesen Fürsten, mit dem er zu Felde zog, in der Schlacht bei Benevent umkommen. Die gegründete Furcht vor den Folgen dieser Begebenheit machte den Matthäus, den man auch unter den Todten glaubte, plötzlich verschwinden. Als er nachher in eine gefährliche Krankheit fiel, jagte ihm der nun zweimal in einer solchen Nähe gesehene Tod eine so heftige Furcht vor den Gerichten Gottes ein, daß er auf den Fall einer widererlangten Gesundheit in ein Kloster zu gehen versprach.

s) Wadding. an. 1297. n. 1.

Er genas, und wollte nun in den Orden des heiligen Dominikus treten. Er schickte zwei vertraute Personen hin, welche ihm zwei Religiosen aus demselben herbei führen sollten. Allein die Diener gingen dreimal irre, und brachten allemal Augustinermönche. Matthäus ergab sich diesem Winke der Vorsehung, zog ihren Habit an, und gesellte sich zu den mindesten der Brüder. Um noch mehr verborgen zu bleiben, begab er sich mit Genehmigung seiner Obern aus Sizilien nach Toskana, in ein ganz entlegenes Kloster. Allein durch einen schriftlichen Aufsatz, durch den er diesem Konvente einen wichtigen Prozeß gewonnen hatte, wurde er erkannt.

Der damalige General des Ordens, nämlich der selige Klemens von Ossimo, wollte diesen vornehmen Mitbruder bei sich zu Siena haben, führte ihn dann nach Rom, ließ ihn ungeachtet seines Widerstandes zum Priester weihen, und brachte mit ihm die Regeln des Ordens zu Stande. Nachher verlieh ihm der Pabst das Amt eines Pönitentiarius, dem er durch 20 Jahre rühmlich vorstund, nach deren Verlauf er zum General seines Ordens ernannt wurde. Schon nach zwei Jahren legte er diese Würde nieder, und zog sich in die Einsiedelei zu St. Leonhard in dem Gebiethe von Siena zurück, wo er neun Jahre darauf eine lange Reihe guter Werke mit einem heiligen Tode beschloß.

Um eben diese Zeit erhielt der Orden der Spitalbrüder vom heiligen Antonius eine ganz neue Gestalt und neuen Glanz. Beiläufig 200 Jahre vorher, als die Reliquien dieses heiligen Erzvaters des Klosterlebens nach Frankreich überbracht, und in der Diözese von Vienne in einer Benediktiner-Priorei waren niedergesetzt worden, errichteten einige fromme Edelleute daselbst ein Spital, worin sie kranke Personen versorgten, die mit dem sogenannten Antoni-Feuer behaftet waren.

Unterdessen waren sie an die gewöhnlichen Klostergelübde nicht gebunden, obschon sie einen Vorsteher hatten, den sie Meister hießen, auch eine eigene Kleidung trugen, worauf die Gestalt der Krücken zu sehen war, deren sich krumme oder gelähmte Leute bedienen. Da diese gottselige und überall beliebte Bruderschaft sich sehr ansehnlich vermehrte, bildete der Pabst daraus einen regulären Orden, dem er die Regel des heiligen Augustinus vorschrieb, mit der Erlaubniß, daß sie ihre gewöhnliche Kleidung, mit einer Krücke bezeichnet, tragen durften. Dieser war im Jahr 1297 der Ursprung der Antoniner-Religiosen, deren Orden im Jahr 1278 aufgelöset wurde.

Auf Alles aufmerksam gab der immer thätige Bonifazius VIII. im Anfange des Jahres 1299 eine neue Sammlung päbstlicher Verordnungen heraus, die seit dem Schlusse der unter dem Pabste Gregor IX. von dem heil. Raimund von Peunafort gesammelten Dekretalien zum Vorschein gekommen waren. Diese Sammlung wird Liber sextus Decretalium genannt.

In dem gleich darauf folgenden Jahre zog eine andere Erscheinung die Aufmerksamkeit des Bonifazius an sich. Schon in den ersten Tagen des Jänners 1300 beobachtete man in Rom einen unglaublichen Zulauf von Menschen aus allen Nationen, und es verbreitete sich das Gerücht, daß alle, die im Jubeljahre die Kirche der Apostelfürsten besuchen, einen vollkommenen Ablaß aller ihrer Sündenstrafen gewinnen könnten.

Der Pabst, um sich in der Sache noch besser zu unterrichten, ließ in den ältesten Urkunden nachsuchen, und da man darin nichts Gewisses finden konnte, nahm er einen alten Mann, der hundert und sieben Jahre zählte, ins Verhör, um von ihm etwas Mehreres zu erfahren. „Ich erinnere mich,“ erwiederte der ehrwürdige Greis: „daß mein

„Vater zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach Rom ge„gangen war, den Ablaß zu gewinnen. Auch gab er mir „die Warnung, daß, wofern ich das folgende hundertste „Jahr erreichte, ich ja den Vortheil eines so wunderbaren „Schatzes nicht versäumen sollte.“

Viele andere Italiener bekräftigten diese mündliche Uebergabe, und der Pabst gab nun eine Bulle heraus, wodurch das Jubiläum, das ist, der vollkommene Ablaß für alle diejenigen eingeführt wird, welche nach einer reumüthigen Beicht und Kommunion durch 30 Tage, wenn sie Römer, und durch 15 Tage, wenn sie Fremde sind, die Kirchen der Apostel Peter und Paul besuchen würden. Nach der Zeit gestatteten die Päbste, daß man diesen Ablaß auch in seiner Heimath gewinnen könne. Klemens VI. setzte den Zeitraum von 100 Jahren auf 50 herab, nach dem Muster des jüdischen Jubiläums; endlich bewilligte Paulus II. in Erwägung der menschlichen Schwachheit und kurzen Lebensdauer diese Gnade auf jedes fünf und zwanzigste Jahr, wie es bisher noch üblich war.

Gleich nach diesem Jubiläum kam es zwischen dem Pabste und dem Könige von Frankreich wieder zum Bruche. Bonifazius, der die Zurückhaltung und Verstellung des Königs Philipp für Furchtsamkeit ansah, schickte als seinen Legaten nach Frankreich den Bernhard von Saisset, eben den, welchen er gegen den Willen des französischen Monarchen zum Bisthume von Pamiers erhoben hatte. Der Legat betrug sich sehr trotzig, und es lief wider ihn sogar die Klage des Lasters der beleidigten Majestät ein; insbesondere, daß er die Grafschaft Toulouse dem Gehorsame des Königs zu entziehen gesucht hätte. Er wurde daher in Verhaft genommen, um die Sache gerichtlich zu untersuchen.

Philipp, um den Pabst dahin zu bringen, daß er sich seinem Vorhaben, diesen Prälaten nach Verdienst zu be-

strafen t), nicht widersetzen möchte, schickte an den päbstlichen Hof als seinen Gesandten den Peter Flotte von Revel, einen Mann, der beides zugleich, Soldat und Staatsmann, und recht geeignet war, der Hitze des Bonifazius das Gleichgewicht zu halten.

Als dieser ihm eines Tages in einem sehr hohen Tone sagte: „Wisset, daß ich über euren König und über sein „Reich eben so wohl die zeitliche, als die geistliche Macht „in Händen habe;“ gab ihm Flotte mit diesen Worten zurück: „Heiliger Vater! eure Waffen tönen nur; aber die „Waffen des Königs meines Herrn schlagen Wunden, tödt„liche Wunden.“ Gleichwohl läßt sich nicht in Abrede stellen, daß eben dieser Gesandte nicht allemal sich so verhielt, wie es einem ehrlichen Mann ziemet, und daß er durch Ränke und Lügen die Vereinigung vielmehr gehindert, als befördert habe.

So sehr auch der Pabst aufgebracht war, schrieb er doch an den König einen Brief, worin er um die Freilassung des Bischofes von Pamiers bath. An eben demselben Tage, nämlich am 5. Dez. 1301, schrieb er ihm wieder; aber schon in einem ganz andern Tone, und setzte die dem französischen Könige verliehenen Freiheiten auf eine Zeitlang außer Uebung.

Endlich ließ er abermal noch an diesem Tage an ihn die berüchtigte Bulle ergehen, welche mit den Worten: Ausculta fili! anfängt, worin er nicht nur die geistliche, sondern auch die zeitliche Obergewalt über die Könige und ihre Reiche behauptet, und gegen Philipp verschiedene Vorwürfe, selbst auch einen Verweis über die Veränderung des Münzfußes einfließen läßt. Ferner zitirt er ihn darin nach Rom zu einem Konzilium, zu welchem er durch ein besonderes Schreiben alle Bischöfe und Doktoren von Frankreich einberufen ließ.

t) Villan. L. 8. c. 62.

Der König war bei dem Empfang dieser Bulle etwas betroffen; allein er faßte sich gleich wieder, ließ die Bulle öffentlich verbrennen, und den Legaten, der sie überbracht hatte, über die Gränzen seines Reiches zurückführen, mit dem Befehl an die Gränzkommandanten sorgfältig zu wachen, daß weder Legaten, noch Bullen in seine Staaten herüber kommen könnten.

Gleich darauf, den 10. April 1302, berief der König das Parlament zusammen, legte demselben seine Beschwerden gegen den Pabst, und die Frage vor, was von den Ansprüchen desselben auf die zeitliche Macht der Könige zu halten sey? Man erklärte sich einstimmig für die Unabhängigkeit des Monarchen, und dieser betheuerte, daß er lieber sein Leben, als die Ehre seiner Krone preis geben wolle. Zugleich wurde beschlossen, daß kein Prälat aus Frankreich bei einem Konzilium erscheinen dürfe, in welchem der Pabst die zeitliche Verwaltung des Königreichs willkührlich einzurichten begehrte.

Auf diese Nachricht bebte am römischen Hofe Alles vor Schrecken, und am französischen war man ebenfalls nicht ohne Sorgen. Man ließ sich den Weg der Unterhandlungen gefallen, und der König erlaubte einigen Prälaten nach Rom zu gehen. In ihrer Gegenwart versuchte es der Pabst, die Bulle „Ausculta fili“ durch folgende Erläuterung u) zu rechtfertigen: „Wir bekennen, daß es zwei „von Gott gesetzte Mächte gibt, und wir betheueru, daß „wir nie gesinnet waren, in die Gerichtsbarkeit des Königs „einzugreifen. Allein der König kann seiner Seits auch „nicht umhin, einzugestehen, daß er uns der Sünde wegen „unterworfen sey.“

So schien Bonifazius zwar auf die eigentliche und unmittelbare Obergewalt der Päbste in zeitlichen Dingen zu

u) Marca de Concord. L. 4. c. 16.

verzichten; allein er hielt sich doch die uneigentliche, oder mittelbare Obermacht bevor, nämlich das Recht, unter dem Vorwande der Sünde, alle Fehler der Regenten, selbst nach diejenigen, die sie in der Staatsverwaltung begehen würden, zu verbessern; sie deßwegen mit dem Kirchenbanne, und sogar mit der Absetzung zu bestrafen. Es blieb also noch ein weites Thor zu fernern Eingriffen offen, und eben darum, weil beide Theile ihre Forderungen zu hoch spannten, kam es nicht so bald zur Ausgleichung.

Unterdessen rückte die Zeit des zu Rom abzuhaltenden Konziliums herbei, welches am 30. Oktober 1302 seinen Anfang nahm. Es war von den französischen Prälaten beinahe Niemand dabei, und man weiß auch davon nicht viel Merkwürdiges, als daß Bonifazius wider den französischen Monarchen in heftige Drohungen ausbrach, die gleichwohl noch nicht zur Wirklichkeit kamen v). Einige Tage darauf kam das Dekretal: „Unam sanctam“ zum Vorschein, wodurch Alles, was in der Bulle: „Ausculta fili!“ etwa doppelsinnig klang, beleuchtet wurde. Dieses Werk enthält zwei Theile, die man wohl bedächtlich abgesondert hatte, nämlich die Darstellung und Entscheidung.

In der Darstellung will man beweisen, daß die weltliche Macht der geistlichen, welche das Recht hat, Fürsten einzusetzen, zu bestrafen und abzusetzen, in allen Dingen unterworfen sey. Man vergaß darin auch keineswegs die Vergleichung der beiden Schwerter zu benutzen, des geistlichen und des weltlichen, worunter das zweite dem ersten untergeordnet, und in der Hand des Fürsten nur nach dem Eindrucke, den es von der Kirche empfängt, wirksam seyn muß.

Bonifazius trieb seine Verirrung zuletzt so weit, daß er in der Lehre von zwei ganz unabhängigen Mächten die schaudervolle Ketzerei des Manes zu sehen glaubte. Des-

v) Rain. an. 1302.

sen ungeachtet, wo es auf die Entscheidung, oder auf ein dogmatisches Urtheil ankam, that der sonst muthige Pabst lediglich nur diesen Ausspruch: daß Jedermann, um selig zu werden, dem Pabste unterworfen seyn müsse. Ein Grundsatz, worüber beide Theile einig waren, nur daß sie ihn auf verschiedene Art anwendeten.

Am nämlichen Tage, wo diese Bulle kund gemacht wurde, nämlich den 18. Nov., ließ Bonifazius noch eine andere ausgehen, worin er alle, selbst Kaiser und Könige nicht ausgenommen, mit dem Banne belegt, wenn sie Jemand frei an den heil. Stuhl zu gehen hindern würden. Es war gar nicht schwer die Absicht dieser Bulle zu errathen; allein die Unglücksfälle, welche um eben diese Zeit Frankreich betroffen hatten, machten, daß der König diesen Schimpf weniger empfindlich nahm.

Man schlug den Weg der Unterhandlungen aufs Neue ein, und Philipp gestattete dem Pabste, den Kardinal-Legaten Johann le Moine nach Frankreich zu senden. Allein diese angenehmen Hoffnungen verschwanden bald wieder; denn der König verwarf standhaft die Punkte, welche ihm der Pabst vorlegen ließ, worauf ihm der Legat andeuten mußte, daß er die zu Rom bereits kund gemachten allgemeinen Censuren auf sich anzuwenden habe, und daß man ihn namentlich aufs Neue erkommuni;ire und allen Geistlichen bei eben dieser Kirchenstrafe verbiethe, ihm die Sakramente zu reichen, oder in seiner Gegenwart Messe zu lesen.

Der Kardinal, welcher wohl einsah, daß er den Zweck seiner Sendung nicht erreichen würde, ging also unverrichteter Dinge wieder zurück, doch erwarb er sich während seines Aufenthaltes zu Paris dadurch ein Verdienst, daß er dort ein Kollegium für Theologen stiftete, welches von ihm den Namen führte, und sich bis auf die letzten Zeiten erhalten hat.

König Philipp wartete nicht lange, um seinen Zorn

über den Pabst ausbrechen zu lassen, und sich gegen seine Angriffe sicher zu stellen. Schon am 12. März 1303 hielt er im Louvre eine Versammlung etlicher Prälaten und des vornehmsten Reichsadels. Wilhelm von Nogaret, ein Ritter und Staatsmann zugleich, übergab dem Monarchen eine Klagschrift gegen den Pabst, den er der Ketzerei, Simonie und anderer Verbrechen beschuldigte. Er bath dann die ganze Versammlung, sich dahin zu verwenden, daß ein allgemeines Konzilium einberufen werde, um den Bonifazius zu verurtheilen, und einen andern Pabst an seine Stelle zu setzen.

In einer andern Versammlung, die am 13. Juni des nämlichen Jahres ebenfalls im Louvre gehalten wurde, und noch zahlreicher als die erstere war, brachte Wilhelm du Blessis ähnliche Forderungen und Beschuldigungen gegen den Pabst vor, und appellirte an das künftige Konzilium. Alle Reichsstände pflichteten dieser Appellation bei, doch die anwesenden Bischöfe legten ihre Ehrfurcht gegen den heil. Stuhl an den Tag, so gut sie konnten. Sie willigten zwar in die Abhaltung eines allgemeinen Konziliums, um den Uebeln der Kirche abzuhelfen, erklärten aber zugleich, daß sie gegen den Pabst weder als Kläger, noch als Parthei auftreten wollten. Der König säumte indessen nicht, zur Einberufung des Konziliums, welches man in Lyon zu halten beschloß, alle Vorkehrungen zu treffen, und der verwegene Nogaret nahm es auf sich, die Appellation dem Pabste anzudeuten.

Bonifazius, über diese Nachricht bestürzt, zog sich nach seinem Geburtsort Anagni zurück; allein sein Muth verließ ihn dennoch nicht. An einem Tage, nämlich unterm 15. August, gab er fünf geschärfte Bullen heraus, worunter die zweite die merkwürdigste ist, in welcher der Pabst erklärt, daß alle Vorrufungen nach Rom, welche an

Personen, selbst vom königlichen Range, ergangen wären, ihre Kraft eben so haben sollen, als wären sie ihnen zugestellt worden, sobald sie an die Thore der Hauptkirche des Ortes, wo sich der Pabst aufhält, angeschlagen seyn würden. Dieß that er, um den Schwierigkeiten zu begegnen, welche man fand, päbstliche Bullen nach Frankreich zu bringen.

Bonifazius versuchte es auch, sich im vollen Konsistorium über die gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen zu rechtfertigen; nach diesem sprach er neuerdings das Bannurtheil über den König von Frankreich, erklärte seine Unterthanen frei von ihrer Eidespflicht, verlieh das Königreich dem römischen Könige Albert, und that Alles, um den König vom Throne zu stoßen.

Nichts zeigt indessen besser von der Angst des Pabstes, als seine unvermuthete Aussöhnung mit dem römischen Könige Albert von Oesterreich. Bonifazius hatte sich seiner Erwählung standhaft widersetzt, und ihn nie als das rechtmäßige Oberhaupt des deutschen Reiches erkennen wollen. Nun aber hieß er auf einmal Alles gut w), und ersetzte nach seinem Vorgeben durch die Macht des päbstlichen Stuhles, was bei seiner Erwählung etwa Ungleiches möchte vorgegangen seyn.

Man sagt, Albert habe dem Pabst zu Gefallen die Schwachheit begangen, und die Erklärung von sich gegeben: „Ich erkenne, daß das römische Kaiserthum in der „Person Karls des Großen durch den apostolischen Stuhl „von den Griechen auf die Deutschen sey übertragen wor„den, daß eben dieser Stuhl gewissen geistlichen und welt„lichen Fürsten das Recht verliehen habe, sich ein Reichs„oberhaupt zu wählen, und daß alle Fürsten, Kaiser und „Könige die Macht des weltlichen Schwertes von den Päb„sten erhalten.“

w) Rain. an. 1303. n. 9.

Mag es denn so seyn, so zeigte doch Albert eine edelmüthige Standhaftigkeit gegen das Ansinnen des Pabstes, der ihn zum Kriege wider den König Philipp bewegen wollte. Er ließ sich auf keine Weise dazu bereden, die Waffen gegen einen Fürsten zu ergreifen, der nicht nur sein Schwager war, sondern auch früher ihn gegen die Parthei Adolphs von Nassau kräftig unterstützt hatte.

Indessen ging der kühne Nogaret, der sich verbindlich gemacht hatte, die Appellation selbst dem Pabste zu eröffnen, mit dem Gedanken um, den Bonifazius gefangen zu nehmen, und dem Konzilium vorzuführen. Es gelang ihm auch ohne große Mühe, in kurzer Zeit einen beträchtlichen Anhang in Italien sich zu verschaffen. Vorzügliche Dienste leistete ihm Jakob Kolonna, mit dem Beinamen Sciarra, das ist Zänker, der ein geschworner Feind des Pabstes war.

Sciarra war der nächste Anverwandte der beiden Kardinäle, Peter und Jakob Kolonna x), welche Bonifazius aufs äußerste verfolgt hatte, weil sie sich einst verlauten ließen: Cölestinus habe das Pabstthum nicht abdanken können, und sein vermeintlicher Nachfolger sey also nicht rechtmäßiger Pabst. Kolonna und Nogaret überfielen demnach ganz unversehens die Stadt Anagni, und bemächtigten sich ohne bedeutenden Widerstand des päbstlichen Pallastes. „Wir „sind verrathen," rief Bonifazius im ersten Lärmen: „lasset „uns sterben, wenn es seyn muß; aber sterben, wie es ei„nem Pabste geziemet." Dann ließ er sich die päbstliche Kleidung und Insignien geben.

Bei seinem Eintritte in das Zimmer erklärte ihm Nogaret ganz kurz, was er für Aufträge habe, und ließ ihn verwachen. Viel unanständiger benahm sich Sciarra; er überhäufte den Pabst mit Unbilden, gab ihm mit seinem Panzerhandschuhe einen derben Backenstreich, und würde

x) Rain. an. 1297. n. 35. Villan. L. 8. c. 21. 23.

ihn getödtet haben, wenn es nicht Rogaret gehindert hätte. Allein diese Frevelthaten öffneten bald den Bürgern von Anagni die Augen; nach drei Tagen griffen sie zu den Waffen, und trieben die Franzosen zur Stadt hinaus.

Der Pabst äußerte über seine Befreiung keine sonderliche Freude. Er reisete nach Rom ab, wo er am eilften des Weinmonates vor Verdruß starb. Doch sagt man von ihm, daß er vor seinem Ende noch den Pflichten des Christenthums genug gethan, und erklärt habe, daß er nach dem Beispiele des Weltheilandes alle ihm zugefügten Unbilden gänzlich vergesse.

In eben dem Jahre, da der Pabst Bonifazius starb, nahm der heil. Ivo y) in dem niedern Stande eines Landpfarrers und Beschützers der Armen ein in den Augen des Glaubens viel erwünschlicheres Ende. Er war Offizial und Seelsorger in dem Kirchensprengel von Tregnier in Bretagne, und verwaltete beide Aemter mit gleichem Eifer. Er unterrichtete das Volk unabläßig nicht nur in seinem eigenen Bezirke, sondern auch in andern ziemlich entlegenen Kirchen. Seine Reisen machte er mit dem Geiste eines Büßers immer zu Fuße, und hielt manchmal in einem Tage zwei, auch drei Predigten.

Bei seinem Gerichte fertigte er die Partheien geschwind ab, bemühete sich, sie zu einem Vergleiche zu bringen, kämpfte mit beharrlichem Muthe für die gerechte Sache, vorzüglich aber zum Besten unbeholfener Leute, diente als Advokat den Armen unentgeldlich, und machte sichs zur Gewohnheit, alle eingehenden Gerichtsgebühren unter sie zu vertheilen. So ließ er ihnen auch alle Einkünfte seiner Pfründe nebst dem größten Theile der Zinsen seines nahmhaften Erbgutes zufließen.

Den Vortheil, von einem adelichen und bemittelten

y) Bolland. T. 15. p. 339.

Hause abzustammen, benützte er bloß, um dadurch desto freigebiger zu werden. Sein Herz fühlte das Elend der Unglücklichen so ganz, daß er für sie eine eigene Wohnung aufführen ließ, worin er alle Pflichten der Gastfreiheit gegen sie ausübte und sie an seine Tafel zog.

Mitten unter seinen häufigen Arbeiten führte er gleichwohl das strengste Leben. Von Jugend an hatte er sich von Fleisch und Wein enthalten, und Freitags zu fasten angewöhnt. Fünfzehn Jahre hindurch fastete er die ganze Fasten- und Adventzeit, und an noch mehreren Tagen des Jahres in Wasser und Brod. Er schlief nur, wenn er vor Ermüdung nicht länger ausdauern konnte; dann aber legte er sich, wie er angekleidet war, auf die nächste Flechte, oder etwas Stroh hin, wobei ihm statt des Hauptkissens ein Stein, oder höchstens ein Buch dienen mußte.

Er verschied in einem Alter von 50 Jahren, und wurde 44 Jahre darauf vom Pabste Klemens VI. heilig gesprochen. Der Wohlgeruch seiner Tugenden bewog die Rechtsgelehrten und Advokaten, daß sie ihn, ungeachtet sein Stand von dem ihrigen so sehr unterschieden war, zu ihrem Schutzheiligen wählten.

Zehn Tage nach dem Hinscheiden Bonifazius VIII., nämlich am 22. Oktober, wurde der Kardinal Boccasini, aus dem Predigerorden, der sich Benedikt XI. nennen ließ, einstimmig erwählet. Ein Pabst, dessen Charakter jenem des Bonifazius gerade entgegen war; im höchsten Grade sanftmüthig, klug und voll der Einsicht, wovon er gleich im Anfange seines Pontifikates die erfreulichsten Beweise gab.

Nichts lag ihm so sehr am Herzen, als nur recht bald das Feuer der Zwietracht zu löschen, welches sein Vorfahrer angezündet hatte. Aus eigenem Antriebe sprach er den französischen Monarchen von dem Banne los, und hob das Interdikt auf, womit seine Staaten belegt waren. Er

nahm auch alle die gehässigen Bullen zurück, welche gegen den König Philipp ausgegangen waren, und setzte sogar die Kolonna wieder in ihre Rechte ein.

Allein ein zu früher Tod erlaubte diesem edelmüthigen Pabste nicht, das rühmlich angefangene Werk zu vollenden. Er starb, wie man sagt, an beigebrachtem Gifte, nach acht und einem halben Monate, am 6. oder 7. des Heumonates 1304. Nach seinem Hinscheiden blieb der heilige Stuhl beinahe eilf Monate unbesetzt, weil die Kardinäle in zwei Faktionen getheilt waren, deren eine einen Günstling der Italiener, die andere einen der Franzosen zum Pabste haben wollte.

Mittlerweile hatte Johann von Monte-Corvino, welcher seit fünfzehn Jahren in den östlichen Gegenden Asiens dem Missionsgeschäfte oblag, von dorther an seine Mitbrüder aus dem Orden des heil. Franziskus einen Bericht gelangen lassen, welchen er dem Pabste und den Kardinälen vorzulegen bath. Zufolge dieses Berichtes war er zuerst in Indien gedrungen, und hatte an der Kirche des heil. Apostels Thomas, nämlich zu Meliapur auf der Küste von Koromandel, über ein Jahr zugebracht, wo er etwa 100 Personen taufte.

Von da wagte er sich bis nach Catai, das ist, bis an die nördlichen Provinzen von China, welches diesen Namen erst im Jahre 1516 bekam, als es von den Portugiesen entdeckt wurde. Monte-Corvino erreichte sogar die Stadt Kambatu, heute Pekin, wo der tartarische Kaiser sein Hoflager hatte. So wenig auch dieser Fürst Lust zeigte, das Christenthum anzunehmen, so gestattete er doch dem eifrigen Missionär völlige Freiheit, das Evangelium zu predigen, und eine Kirche zu bauen mit einem Glockenthurm, um an den bestimmten Stunden das Zeichen zum Gottesdienste zu geben.

Während einer eilfjährigen Pflege gelang es ihm doch, auf diesem rauhen Boden 6000 Täuflinge dem Evangelium

zu gewinnen, und die Ernte würde noch ergiebiger gewesen seyn, wenn die dort zerstreuten nestorianischen Ketzer durch ihre Verläumdungen und falsche Anklagen dem Missionär nicht so große Hindernisse in den Weg gelegt hätten. Allein der eifrige Mann ließ sich dadurch nicht abschrecken, und bath nur, daß man ihm einige Gehilfen nachschicken möchte, welche tüchtig wären, mit ihm zu arbeiten im Weinberge des Herrn, und das Reich Gottes auszubreiten.

Diese Sache schob sich doch während der Erledigung des römischen Stuhles einige Jahre weiter hinaus, bis endlich Klemens V. den Wünschen des frommen Bittstellers entsprechen, und ihm sieben Ordensbrüder zuschicken konnte, die vor ihrer Abreise zu Bischöfen geweihet wurden, und die Weisung erhielten, daß sie den Johann von Monte-Corvino zum Erzbischofe des ganzen östlichen Asiens weihen, und ihm als seine Suffraganen untergeordnet seyn sollen.

Unterdessen bekehrte der eifrige Missionär einen benachbarten König, mit Namen Georg, aus dem Geschlechte des Priesters Johannes. Dieser edle Fürst schwur mit Verachtung aller menschlichen Rücksichten den Nestorianismus ab, und trat zur katholischen Kirche über, ja er empfing sogar die niedern Weihen, um am Altare in seinem königlichen Schmucke dienen zu können. Er bekehrte eine große Menge seiner Unterthanen, und ließ eine große Kirche bauen, die man die römische hieß.

Allein als er sechs Jahre darauf starb, brachten die Nestorianer die meisten Katholiken wieder auf ihre Seite. Desto mehr baute der Missionär auf dessen hinterlassenen Sohn, und auf die Standhaftigkeit einer großen Anzahl von Tartaren. Auch aus Aethiopien hatte er Abgeordnete erhalten, welche ihn bathen, zu ihnen zu kommen, oder doch Prediger an sie zu schicken, indem sie seit den Zeiten

des heil. Apostels Matthäus keinen Unterricht im Christenthume mehr erhalten hätten.

Klemens V., vorhin Bertraud von Gott genannt, durch Vorschub des Pabstes Bonifazius Erzbischof zu Bordeaux, wurde zu Perugia am 5. des Brachmonates 1305 gewählt, gab den 22. des folgenden Heumonates in seiner Kathedralkirche seine öffentliche Einwilligung, und wurde den 14. Nov. desselben Jahres zu Lyon gekrönt.

Dieser Pabst, der erste, der nach Petrarchs mahlerischen Ausdrücken die wilden Gestade der Rhone den seligen Ufern der Tiber vorzog, machte sich eben dadurch, daß er den heil. Stuhl von Rom nach Frankreich übertrug, bei den Italienern sehr verhaßt, und daher mag es kommen, daß ihre Schriftsteller das Andenken desselben bei jeder Gelegenheit zu verdunkeln suchen. So behauptet Villani, daß Klemens durch einen geheimen, eben nicht ehrenvollen Vertrag mit Philipp dem Schönen die dreifache Krone auf sein Haupt gebracht habe.

Allein der gelehrte Jesuit Berthier z) hat die Unrichtigkeit dieser Angabe in dem dreizehnten Bande der französischen Kirchengeschichte hinlänglich dargethan; es wäre demnach überflüssig, bei dieser und ähnlichen Erdichtungen zu verweilen. Indessen läßt es sich doch nicht in Abrede stellen, daß Klemens sich einer zu großen Abhängigkeit von dem französischen Monarchen hingegeben, und durch seine Versetzung des heil. Stuhles nicht nur der römischen Kirche, sondern auch der gesammten Christenheit unbeschreiblichen Nachtheil verursacht habe.

Es ereignete sich auch bei seiner Krönung ein trauriger Zufall, woraus wenigstens das gemeine Volk eben keine guten Ahnungen zog. Denn als der Pabst neben einem alten Gemäuer einher zog, welches unter der Last der zahl-

z) Disc. prelim. T. 13. Hist. de l'Egl. Gall.

reichen Zuschauer einfiel, lief er sammt seinem Begleiter, dem Könige, Gefahr, das Leben einzubüßen, er stürzte wirklich vom Pferde, und die Krone war ihm vom Haupte gefallen; doch nahm er sonst keinen Schaden. Allein der Herzog von Bretagne und noch zwölf andere Personen fanden den Tod unter dem verschütteten Gemäuer.

Auch die Kardinäle muthmaßten nichts Gutes, daß Klemens nicht nach Rom gegangen, und sie zur Krönungsfeierlichkeit nach Frankreich entbothen hatte. Der Dechant des heil. Kollegiums sagte bei dieser Gelegenheit: „Allerdings werden wir die Rhone bald sehen; allein, wenn ich „anders die Gaskonier recht kenne, so wird die Tiber in „vielen Jahren die Päbste nicht mehr zu sehen bekommen.“

Die erste Sorge des Pabstes Klemens nach seiner Erhebung auf den Stuhl Petri war die Befreiung seiner alten Kirche zu Bordeaux von der Gerichtsbarkeit der Erzbischöfe von Bourges. Nach diesem nahm er eine Ernennung zur Kardinalswürde vor, wobei er freilich die Vorliebe gegen seine Nation sehr merkbar werden ließ; denn unter zehn Kardinälen, die er beförderte, waren neun Franzosen und nur ein einziger Engländer.

So wie die rauheste Winterszeit vorüber war, wollte der Pabst von Lyon nach Bordeaux zurück reisen; allein überall, wo er durchzog, hatte man Ursache zu klagen über die lästige Prachtliebe, welche ihn nöthigte, von den Kirchen und Klöstern große Geldsummen zu erheben. Zu eben so gegründeten Beschwerden gaben auch die gierige Habsucht und die Erpressungen seines Gefolges Anlaß. Bald nach seiner Ankunft zu Bordeaux begehrte der König Eduard unter dem Vorwande einer Beisteuer für das heil. Land und erhielt auch vom Pabste auf zwei Jahre den Zehnten von allen kirchlichen Einkünften seines Reiches, der aber ganz anderswohin verwendet wurde.

Auch die englischen Bischöfe bathen sich ihrerseits die Nutznießung auf ein Jahr von jenen Kirchen aus, welche in ihren Sprengeln zuerst erledigt werden sollten. Allein eben dieser unüberdachte Schritt strafte die Habsucht, welche sie dazu verleitet hatte, weil der Pabst eben auf diese Bitte seinen Entwurf von den Annaten a) baute, und von dieser Zeit an sich die Einkünfte des ersten Jahres in allen Kirchen zueignete, die in England von nun an bis ins zweite Jahr ledig seyn würden.

Nichts desto weniger bemühte sich Klemens gleich im Anfange des folgenden Jahres 1307, nach einer überstandenen gefährlichen Krankheit, wodurch ihm ernstliche Gedanken zu Sinne kamen, dem Mißbrauche der Kommenthureien abzuhelfen b). Er gab von Pressak, einem Orte nahe bei Bordeaux c), eine Bulle heraus des Inhaltes: daß der oberste Kirchenhirt durch das ungestüme Zudringen der Regenten und einiger anderer vornehmer geistlich- und weltlicher Personen mißbräuchlich bewogen worden sey, Bisthümer und Abteien unter dem Vorwand besserer Sicherheit und Verwaltung entweder auf Lebenslang, oder auf kürzere Zeit als Kommenthureien zu vergeben.

„Allein wir sind überzeugt," fährt er fort: „daß dergleichen Kirchen äußerst vernachlässiget, ihre Güter und „Rechte täglich geschmälert, und die dahin gehörigen Personen zum großen Schaden ihres geist- und zeitlichen „Wohlstandes sehr beeinträchtiget werden. Da nun eben „dasjenige, was ihnen frommen sollte, sie so sehr beschädiget, so widerrufen und vernichten wir alle derlei Kommissionen, wem sie immer verliehen seyn möchten, auch „ohne Ausnahme der Kardinäle."

---

a) Thomass. Discipl. Tom. III. p. 795.
b) Rain. an. 1307.
c) Extrav. Com. de Praeb. c. 8.

Von Pressak aus ließ der Pabst den König Philipp zu einer Zusammenkunft nach Poitiers einladen, um sich mit ihm über besondere Geschäfte zu besprechen. Die Unterredung erfolgte wirklich, der Friede zwischen Frankreich und England, einer der vornehmsten Gegenstände derselben, wurde daselbst geschlossen und so gut befestiget, daß er auch fortdauerte nach dem Tode des Königs Eduard I., der den 7. des Heumonates eben dieses Jahres 1307 gestorben war, und seinen einzigen Sohn, Eduard II., zum Nachfolger hatte.

Noch viel schrecklicher und bedenklicher war die Verfahrungsart, welche Philipp der Schöne gegen das Andenken des Pabstes Bonifazius durchzusetzen gesonnen war. Der König hatte eben durch sein Betragen gegen die Juden, die er alle an einem Tage ergreifen, und nach Einziehung ihrer Güter sämmtlich aus seinem Reiche schaffen ließ, einen Beweis gegeben, mit welch raschem Nachdrucke er Entwürfe dieser Art zu machen und auszuführen im Stande sey. Sein Haß gegen den Bonifazius war noch größer, als gegen die Juden, und er trug auf nichts Geringeres an, als den Leichnam dieses Pabstes ausgraben, die Ueberbleibsel desselben verbrennen, und sein Andenken mit einer ewigen Schande brandmarken zu lassen.

Allein Klemens, ein geübter Menschenkenner, wußte dem ungestümen Andringen des Königs zu begegnen, und beredete ihn, daß dieser wichtige Gegenstand nur auf einem allgemeinen Konzilium verhandelt werden könne. Zugleich bewilligte er ihm so viele Gnaden, und machte ihm so wichtige Verheißungen, daß der König sein Vorhaben für jetzt beruhen ließ, und das Konzilium abzuwarten versprach. Der Pabst hatte auch schon im vorigen Jahre zu Gunsten des französischen Monarchen zwei Bullen herausgegeben, in deren einer er die Konstitution: Clericis Laicos wider-

rief, und in der andern die Konstitution: Unam sanctam dahin erklärte, daß selbe weder zum Nachtheile des Königs und seiner Krone solle angewendet werden, noch sie von dem römischen Stuhle mehr abhängig machen könne, als sie vorhin es gewesen.

Nebstdem widerrief Klemens in diesem Jahre durch eine förmliche Bulle, und erklärte für ungiltig alle Aussprüche von Exkommunikationen, Interdikten und andern Strafen, welche wider den König und sein Reich, wider die Angeber und Kläger des Bonifazius, wider die Prälaten und Baronen, und jeden andern Franzosen, wider ihre Bundesgenossen, Gönner und Anhänger vom Anbeginn der Fehde erschienen waren. Selbst der verwegene Wilhelm von Nogaret, der den Pabst Bonifazius angehalten hatte, erhielt die Lossprechung mit der Bedingniß, daß er sich der Buße unterziehen sollte, welche ihm drei hiezu gleich damals ernannte Kardinäle auflegen würden.

Allein noch weit größere Schwierigkeiten verursachte die damalige Geschichte der Tempelherren. Die Glieder dieses Ordens waren schon zu dieser Zeit wegen ihrer Schwelgerei verrufen, man legte ihnen aber auch noch andere und größere Verbrechen zur Last. Sie wurden beschuldigt, daß sie in mehrere Ketzereien, in einen wahren Abfall vom Glauben, und in die verabscheuungswürdigsten Unlauterkeiten versunken seyen; bei ihnen müsse ein neuer Ritter bei seiner Aufnahme Jesu Christo gänzlich entsagen, ein Kreuz, das man ihm vorhält, anspeien, und mit dem, der ihn aufnimmt, Unzuchten begehen, welche die Schamhaftigkeit zu nennen verbiethet.

Der Pabst fand sich daher bewogen, ein allgemeines Konzilium auf den 1. Okt. von nun bis über zwei Jahre nach Vienne einzuberufen, um darin sowohl die Sache der Tempelherren in Ordnung zu bringen, als auch dem Glau-

ben, dem heil. Lande, der Reformation und den Freiheiten der Kirche Vorsorge zu thun. Die Bulle war vom Augustmonate 1308 und von Poitiers datirt, woraus man sieht, daß sich der Pabst Klemens daselbst sehr lange aufgehalten hat.

In eben diesem Jahre verlor der deutsche Kaiser Albert von Oesterreich das Leben, indem er von seinem eigenen Neffen Johann von Schwaben ermordet wurde, da er gerade gegen die Schweizer zu Felde zog, die durch die Bedrückungen der österreichischen Landvögte empört, sich fest entschlossen hatten, ihre Freiheit mit Blut und Leben zu erkämpfen. Nach seinem Tode, der am 1. Mai 1308 erfolgt war, blieb das deutsche Reich über sechs Monate ohne Oberhaupt; endlich wurde am 27. des Wintermonates Heinrich VII., ältester Sohn des Grafen von Luxemburg, zu Frankfurt einmüthig und feierlich von den Fürsten gewählt, als ein Prinz, der alle jene Tugenden besaß, die der kaiserlichen Würde Ehre machen, und der Kirche Nutzen schaffen konnten. Er wurde zu Aachen am heil. Dreikönigstage gekrönt.

Nun führte auch Pabst Klemens V. seinen Entschluß aus, den er schon im vorigen Jahre gefaßt hatte, seinen ordentlichen Sitz zu Avignon aufzuschlagen. Er begab sich zu Ende des Märzmonates 1309 in diese Stadt, und dieß ist die Epoche, von welcher man den Aufenthalt der Päbste zu Avignon zu rechnen anfängt. Die Italiener wollten über diese Zurücksetzung ihres Vaterlandes und ihrer Hauptstadt beinahe rasend werden, und nannten diese neue Residenz nie anders, als die babylonische Gefangenschaft, die Schande des apostolischen Stuhles, und das Aergerniß der christlichen Welt.

Jedermann, der Verstand hat, fühlt die Ungereimtheit dieser Ausdrücke, und das Eigennützige dieser Schmähsucht. Indeß läßt es sich doch nicht in Abrede stellen, daß die Verlegung des apostolischen Stuhles nach Avignon nicht nur

der römischen, sondern auch der ganzen christlichen Kirche mancherlei Nachtheile verursacht, und die Päbste selbst in eine gewisse Dienstbarkeit der französischen Monarchen versetzt hat, wodurch sie oft gehindert wurden, die Pflichten ihres obersten Hirtenamtes nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Selbst der Himmel wollte endlich zeigen, daß er diese Wanderung nie gesegnet habe, indem er es zuließ, daß daraus eine Kirchenspaltung entstand, die alle vorherigen in ihren traurigen Folgen gar weit übertraf.

In dem Zeitraume von 23 Jahren hatte Augsburg drei würdige Bischöfe. Sigefrid IV., Hartmanns Nachfolger, aus dem adelichen fränkischen Geschlechte Algishausen geboren, wohnte 1287 dem Konzilium zu Würzburg bei, das unter dem Vorsitze eines päbstlichen Legaten, und in Gegenwart des Kaisers Rudolph, so wie vieler Bischöfe gehalten wurde. In demselben Jahre sammelte auch Sigefrid die Geistlichkeit seines Sprengels, um ihr die vielen heilsamen in Würzburg gemachten Verordnungen kund zu thun. Da er seine ganze Erziehung der Domkirche verdankte, und all sein Vermögen Kirchengut war: so setzte er das Domkapitel und seine Kirche zu seinen Erben ein.

Noch in demselben Jahre 1288 ward der damalige Domprobst Wolfard von Roth zum Bischofe gewählt. Dieser hatte schon als Privatmann ansehnliche Reichthümer und Besitzungen, die er zu den besten Zwecken verwendete. Unter dem Bischofe Hartmann im Jahr 1285 stiftete er in Augsburg das Kloster St. Margaretha für Nonnen des Prediger-Ordens. Seine Kirche suchte er bei allen Gelegenheiten theils durch persönliche, theils durch fremde Wohlthätigkeit zu bereichern; und es kamen während seiner langen Regierung eine Menge neuer Besitzungen zum Hochstifte.

Auch auf die übrigen Stifter und Klöster richtete er sein Augenmerk. Die Abtei St. Ulrich und Afra befreite

er von einer Schuldenlast, unter der sie beinahe erlegen wäre. Im Jahre 1292 wohnte er zu Mainz einem Konzilium bei, das sehr viele segenreiche Beschlüsse machte. Sein bischöflicher Eifer fand mehrere Hindernisse in den vielfältigen Unannehmlichkeiten und Befehdungen von Seite der Herzoge von Baiern. Endlich aber geboth Kaiser Adolph Ruhe, und im Jahre 1297 ward zwischen dem Bischofe und der Stadt Augsburg von der einen, und zwischen dem Herzoge Rudolph von der andern Seite der erwünschte Friede hergestellt. Fünf Jahre darauf schloß Wolfard sein frommes und thätiges Leben durch einen eben so seligen Tod.

Degenhard, Domkapitular und Probst zu St. Moritz, aus dem adelichen Geschlechte von Hellenstein, war sein Nachfolger. Auch er genoß die Früchte des geschlossenen Friedens, und stand seiner Kirche durch fünf Jahre, bis 1307, in stäter Ruhe mit vieler Klugheit vor. — Nach seinem Tode stand der bischöfliche Sitz gegen zwei Jahre ledig, wozu wahrscheinlich die Versetzung des päbstlichen Stuhles von Rom nach Avignon beigetragen hat; indem der freie Zutritt zu dem Oberhaupte der Kirche in einem fremden Gebiethe viel beschwerlicher war. Indeß führte das Domkapitel die bischöflichen Geschäfte, bis endlich 1309 Friedrich Spät von Faimingen auf den bischöflichen Stuhl erhoben wurde.

# Zwei und vierzigstes Buch.

## Von der Niederlassung der Päbste von Avignon im Jahre 1309 bis zur Spaltung des Petrus von Corbiere im Jahre 1328.

Der erste Machtspruch, welchen der apostolische Stuhl von Avignon ausführte, traf die Venetianer, die sich des Markgrafthumes Ferrara bemeistert hatten, worauf auch die römische Kirche ihre Ansprüche machte. Pabst Klemens ließ eine fürchterliche Bulle ergehen, worin er den Doge und die Republik aller ihrer Freiheiten beraubte, ihre Unterthanen von dem Eide der Treue lossprach, und sämmtliche Venetianer für ehrlos, folglich zu allen bürgerlichen Handlungen unfähig erklärte. Zu gleicher Zeit schrieb er an die Könige in Sizilien, Spanien, Frankreich und England, daß sie sich aller in ihren Staaten befindlichen Venetianer bemächtigen und ihre Güter einziehen sollten.

Allein er sah sich bald genöthiget, kräftigere Waffen zu ergreifen, die Venetianer behielten Ferrara ungeachtet des päbstlichen Interdiktes und des Bannfluches. Er ließ daher wider sie zum Kreuzzuge predigen, und schickte den Kardinal von Pelegrü, seinen Anverwandten, um die Armee anzuführen. Der geharnischte Prälat richtete mit Feuer und Schwert das aus, was alle geistlichen Waffen nicht ausrichten konnten. Er gewann am Po eine blutige Schlacht, und die Einnahme von Ferrara war die Folge des Sieges.

Unterdessen traf man in Spanien Anstalten zu einem rühmlichern Kreuzzuge. Die Könige Ferdinand IV. von Kastilien, und Jakob II. von Arragonien wollten sich die innerlichen Uneinigkeiten der Mohren zu Nutzen machen,

und begehrten von dem Pabste die Erlaubniß gegen diese gefährlichen Nachbarn die Waffen zu ergreifen. Sie erhielten dieselbe mit allen den bei andern Kreuzzügen herkömmlichen Begünstigungen; viele Bischöfe und Kleriker zogen mit ins Feld, und es war auf nichts Geringeres abgesehen, als das Königreich Granada zu erobern. Allein der Erfolg entsprach den gemachten Anstalten und Erwartungen nicht; man mußte sich begnügen mit der Einnahme der einzigen Stadt Ceuta an der afrikanischen Küste, und mehr konnte man auch nicht ausrichten.

Allein von weit größern Folgen war die Streitsache der Tempelherren, so unbedeutend sie bei ihrem Entstehen zu seyn schien. Um den Faden dieser verwickelten Geschichte vom Anfange, aber doch mit möglicher Kürze zu verfolgen, legen wir hier den Bericht Augers von Beziers d) zum Grunde, der als gleichzeitiger Schriftsteller erzählet, daß ein gewisser Squino von Floriano, sein Landsmann, mit einem abtrünnigen Tempelritter wegen eines mit ihm begangenen Verbrechens zu Toulouse im Gefängniß gelegen sey. Da nun beide mit Angst und Schrecken dem Tage ihrer Hinrichtung entgegen harrten, beichtete nach der damals gebräuchlichen Andacht einer dem andern seine Sünden.

Tages darauf ließ Squino durch einen Offizier dem Könige die Anzeige machen, daß er ein höchst wichtiges Geheimniß zu entdecken habe, worauf er unter einer starken Bedeckung nach Paris abgeführt wurde. Sobald dieser Gefangene dem Könige unter die Augen kam, rückte er mit der ganzen Beicht des Tempelritters heraus, deren himmelschreiende Gräuel wider die Schamhaftigkeit und Religion doch bei dem Monarchen keinen Glauben finden wollten. Nichts desto weniger ließ er einige Mitbrüder des

d) Baluz. Pap. Aven. p. 90.

Staatl. Bibliothek Passau

Beklagten einziehen, und diese bestätigten im gerichtlichen Verhör Alles, was Squino angezeigt hatte.

Der König besprach sich deßwegen, wie schon oben angemerkt wurde, insgeheim mit dem Pabste, welcher dergleichen Gräuel noch weniger glauben wollte. Weil jedoch bei aller Geheimhaltung das Gerede über diesen Gegenstand immer lauter wurde, und der Großmeister sowohl, als mehrere Komthuren des Ordens über die gegen sie ausgestreuten Verläumdungen Klage führten, und gerichtliche Untersuchung verlangten: so sah sich der Pabst bemüßigt, ernstlich an dieses schwere Werk zu gehen, und er gab dem König in einem Schreiben das Versprechen, die Untersuchungen sogleich anfangen zu lassen.

Allein noch jetzt wollte die Unentschlossenheit oder Bedachtsamkeit des Pabstes dem Könige zu lange dauern; er besorgte, daß große Ansehen und die Macht der Tempelherren in seinen Staaten möchten gefährliche Bewegungen verursachen, und ließ daher an alle seine Beamten den Befehl ergehen, daß sie sich an einem Tage aller in ihren Bezirken befindlichen Ritter versichern, und sie in gute Verwahrung bringen sollten. Der Auftrag wurde so pünktlich vollzogen, daß an einem und demselben Tage, nämlich am 13. Oktober 1307, alle Tempelritter in ganz Frankreich gefangen und eingekerkert wurden. Der König bemächtigte sich sodann des Tempelhofes, ließ im ganzen Reiche alle Güter der Ritter in Beschlag nehmen, und von königlichen Beamten verwalten.

Gleich den folgenden Tag nach ihrer Gefangennehmung wurde im Kapitel der Frauenkirche zu Paris eine Versammlung gehalten, wobei die Domherren dieser Kirche, die Doktoren der Universität und mehrere Kronbeamten zugegen waren. Wilhelm von Nogaret trug den Verlauf der Sache vor, nebst den Beweggründen, die dazu Anlaß

gegeben hatten; das ist, die ungeheuren Laster, die man den Tempelherren vorwarf, und die er auf drei Hauptpunkte zusammen zog.

Der erste bestand in der Verläugnung Jesu Christi beim Eintritt in den Orden, und in der gottesräuberischen Beschimpfung eines Kruzifixbildes; der zweite in den abscheulichen Unlauterkeiten, die sie mit einander trieben, und wozu sie, um nicht verrathen zu werden, Niemand außer ihrem Mittel brauchen durften; der dritte war die in ihren Generalkapiteln übliche Anbethung eines scheußlichen Götzenbildes; man setzte noch hinzu, daß diese gottlosen Gebräuche unter ihnen schon vor vierzig Jahren in Gang gekommen seyen, und zwar durch einen Großmeister, der sich aus seiner Gefangenschaft bei den Sarazenen nicht anders habe loskaufen können, als durch das Versprechen, diese Gottlosigkeiten in seinem ganzen Orden einzuführen.

Der König ließ gleich des folgenden Tages abermal eine Versammlung der Geistlichkeit und Bürgerschaft zusammen treten, wo ebenfalls die Verderbtheit dieses Ordens zur Sprache kam. Gleich darauf schritt man zum Verhör des Großmeisters Jakob von Molay, welcher unlängst aus dem Orient angekommen war, und der zu Paris eingezogenen Ritter. Drei allein ausgenommen, die Alles wegläugneten, gestanden die übrigen 140 Tempelritter sammt dem Großmeister alle die Verbrechen, derer man sie angeklagt hatte e). Unterdessen nahm es der Pabst sehr übel, daß man die Gefangensetzung der Ritter so sehr beschleunigt und das Verhör vorgenommen hatte, ohne die Befehle des Oberhauptes der Kirche abzuwarten. Er suspendirte daher die Macht des Inquisitors, der bei diesem Gerichte den Vorsitz geführt hatte, so wie auch die Gerichtsbarkeit jener Bischöfe, die an diesem Verfahren Theil genommen

e) Spicil. T. 10. p. 357.

hatten, und behielt sich die Sache der Tempelherren auf eine förmliche Art bevor.

Auch schrieb er an den König, um sich zu beschweren, daß er durch Gefangennehmung solcher Personen, die unmittelbar dem heil. Stuhle unterworfen wären, in die geistliche Gerichtsbarkeit eingegriffen hätte; zugleich sandte er die Kardinäle Stephan von Susi, und Berengar von Fredole an ihn, um ihn dahin zu bringen, daß er sowohl die Güter, als die Personen der Tempelritter in ihre Hände ausliefern möchte. Der König, der Inquisitor und die Bischöfe rechtfertigten sich vor den Legaten dadurch, daß Gefahr auf dem Verzug gehaftet hätte; auch ermangelte der Monarch nicht alsogleich an den Pabst zu berichten, daß er die Gefangenen den Legaten habe ausliefern lassen, und daß er ihre Güter in treulicher Verwahr halten werde, damit sie nach ihrer ursprünglichen Bestimmung zum Vortheile des heil. Landes verwendet würden.

Der Pabst gab sich zufrieden, und hob die wider die Bischöfe und Inquisitoren gesprochene Suspension auf, doch mit der Bedingung, daß sich ein Jeder aus ihnen mit dem Verhör der in seine Diözese oder in seinen Bezirk gehörigen Beklagten beschränken solle, welche nur von den Metropoliten in ihren Provinzialkonzilien würden abgeurtheilt werden, ohne daß auch diese die ganze Lage des Ordens sollten einsehen können, welches der Pabst den zu diesem Ende ernannten Kommissären vorbehielt. Eben so hielt er sich und dem heil. Stuhl bevor, sowohl die Verhöre, als auch das Urtheil über den Großmeister und die vornehmsten Komthuren.

Darum darf man aber doch nicht glauben, als wäre der Pabst von der Billigkeit des gegen die Beklagten vorgenommenen Verfahrens nicht überzeugt gewesen. Mehr als siebenzig Ritter, die Klemens in der Zwischenzeit verhört hatte, selbst einer seiner Hofbedienten, der auch ein

ansehnliches Glied des Ordens war, alle legten das nämliche Bekenntniß ab über die Gräuel, die man ihnen angeschuldigt hatte. Diesem zufolge schrieb der Pabst an alle Beherrscher der christlichen Welt, selbst nach Cypern, daß man gegen sie genaue Nachforschungen anstellen möchte. Bei all dem blieb Klemens V. noch immer in Sorgen, es möchte bei dieser wichtigen Angelegenheit Uebereilung oder sonst etwas Ungleiches unterlaufen, und gab sich daher Mühe, so viel möglich die Hitze des Königs zu mäßigen.

Aber auch dieser Monarch ging sehr bedachtsam zu Werke, und wollte sich, bevor noch der letzte Streich geführt würde, mit dem Pabste besprechen. Die Unterredung geschah zu Poitiers, in Beisein der Kardinäle und mehrerer anderer erlauchter Personen, sowohl des geistlich- als weltlichen Standes. Man kam nach reifer Ueberlegung überein, daß die Güter der Tempelherren von königlichen Beamten sollten verwaltet werden, bis über ihre Verwendung beide Mächte würden entschieden haben. Was ihre Personen betraf, wurde beschlossen, daß sie der König ohne Einstimmung des Pabstes nicht bestrafen, sondern nur in guter Verwahr halten solle, und daß sie ihren Unterhalt bis auf das nächst bevorstehende Konzilium aus ihren Gütern zu beziehen hätten. Hierauf wurden die Gefangenen in die Hände des Königs überliefert.

Der Pabst war Willens, den Großmeister nebst den vornehmsten Rittern selbst zu sich kommen zu lassen, und sie in eigener Person zu verhören. Allein geschwächt durch die lange Gefangenschaft konnten sie nicht weiter gebracht werden, als bis Chinon in der Landschaft Touraine. Es wurden daher die Kardinäle von Susi und von Fredole dahin berufen, um die Beklagten zu vernehmen, und dann darüber Bericht zu erstatten. Der Großmeister, der Visitator von Frankreich, die Kommenthuren von Cypern, Guyenne und

Normandie, alle fünf, die dort zugegen waren, bekräftigen die dem Orden zur Last gelegten Aussagen, und schienen die Verbrechen, deren sie angeschuldigt wurden, mit Ernste zu bereuen. Die Kardinäle kehrten nach Poitiers zurück und brachten dem Pabst getreue Relation. Gleichwohl glaubte man zu dem traurigen Urtheile noch nicht Stoff genug zu haben, und man schritt zu fernern Untersuchungen. Der Pabst ernannte sogar acht apostolische Kommissarien, welche am 22. Nov. 1309 zu Paris Gericht zu halten anfingen.

Man gab den Gefangenen volle Freiheit, sich zu vertheidigen; allein es wollte damit nicht voran gehen. Zwar that sich ein Unbekannter hervor, der sich für einen entlaufenen Tempelritter ausgab, und betheuerte, daß er während der zehn Jahre, in denen er das Ordenskleid getragen, in diesem Stande nicht den geringsten Unfug wahrgenommen hätte. Man sah es aber diesem armen Wichte sehr leicht an, daß er mehr nicht als ein Landstreicher war, der wohl die Kunst verstand zu betteln, aber nichts Zusammenhängendes vorbringen konnte. Allein noch mehr befremdete es, daß nun selbst der Großmeister zurück treten wollte.

Die über diesen Unbestand nicht wenig erstaunten Richter lasen ihm Alles vor, was er den vorigen Kommissären des Pabstes eingestanden hatte. Allein er brachte zur Rechtfertigung seines Ordens weiter nichts, als allgemeine Lobsprüche desselben vor, berief sich auf seine Rechtgläubigkeit und Unterwürfigkeit gegen die Kirche, und erklärte zuletzt, da sich der Pabst den Urtheilsspruch über seine Person und über die vornehmsten Ritter vorbehalten hätte, so stehe er bereit, vor ihm zu erscheinen, und habe vor der Hand weiter nichts zu sagen.

Nach ihm ließ man bei vier und siebenzig Ritter erscheinen, welche die Vertheidigung des Ordens auf sich genommen hatten. Allein sie fiel ebenfalls nicht sehr vor-

theilhaft aus; die Schriften, welche sie hervorzogen, enthielten mehr nicht, als Belobungen des Ordens überhaupt und seiner Verrichtungen, und dann heftige Ausfälle auf Alle, die denselben verdunkeln wollen. Ueberdieß beschwerten sie sich, was zum Theil wahr seyn mochte, daß es ihnen unter den gegenwärtigen Umständen an rechtsförmigen Vertheidigungsmitteln mangelte; zuletzt erklärten sie, daß sie mit ihren entscheidenden Rechtsgründen nur erst vor dem allgemeinen Konzilium auftreten wollten.

Wie schon oben erinnert wurde, hatte Klemens V. allen Bischöfen der Christenheit aufgetragen, daß sie die Tempelritter gerichtlich verhören, und dann in ihren Provinzialsynoden die Individuen entweder lossprechen, oder verurtheilen sollten. Es wurden zu diesem Zwecke im Jahre 1310 zu Köln, Salzburg, Mainz, Sens, Senlis, Ravenna und noch an andern Orten dergleichen Synoden gehalten; die in Ansehung der Beklagten einen oft ganz verschiedenen Ausgang nahmen f). In dem Konzilium zu Sens wurden einige losgesprochen, andere zur ewigen Gefangenschaft verdammt, und neun und fünfzig des Rückfalles und der Halsstärrigkeit wegen dem weltlichen Arm ausgeliefert, und dann zu Paris, wo das Konzilium gehalten wurde, öffentlich verbrannt.

Die Synode zu Senlis lieferte neun Wiedergefallene dem weltlichen Gerichte aus, welches sie ebenfalls dem Scheiterhaufen übergab. Das Sonderbarste ist wohl, daß diese Verurtheilten, sowohl zu Sens, als Senlis sämmtlich auf den Holzstößen noch ihre Aussagen widerriefen, unter der Betheurung, daß sie ihnen theils listige Ueberredungen, theils die Ansicht der Folter abgenöthigt hätten. Hingegen in der Provinz Ravenna in Italien läugneten die Ritter Alles weg, und wurden losgesprochen, ohne peinlich verhört zu werden.

f) Baluz. Vit. Pap. I. p. 16.

Was Deutschland betrifft, weiß man außer dem, was in dem Konzilium zu Mainz g) vorging, lediglich nichts. Der angesehenste unter den Tempelherren des Landes, der Rheingraf Hugo, erschien in Begleitung mehrerer Ordensbrüder mit vieler Zuversicht in der Versammlung. Der Erzbischof Petrus begegnete ihnen sehr achtungsvoll, und versprach, sich für sie beim Pabste zu verwenden. Wirklich wurden im folgenden Jahre alle Ritter dieser Provinz losgesprochen. In England wurden sie so, wie in Frankreich, an einem Tage gefangen gesetzt, und viele von denen, die sich in der Nachbarschaft der ansteckenden Hauptstadt aufhielten, gaben sich wie die französischen Ritter ähnlicher Verbrechen schuldig.

Ganz anders fiel die Sache in Spanien aus; da wurden sie für unschuldig erklärt, obschon sie in Arragonien gegen den König Jakob II. zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergriffen hatten. In Ketten und Banden, selbst auf der Folter betheuerten sie ihre Unschuld. In dem Synod zu Salamanka wurde einhellig zu Gunsten der angeklagten Individuen gesprochen; nur daß man auch hier, wie überall, die Entscheidung über den ganzen Ordenskörper dem Pabst heimstellte.

Die Einleitung eines so verwickelten Prozesses bewog den Pabst, das Konzilium zu Vienne noch über ein Jahr hinaus zu schieben, und die Eröffnung desselben auf den 1. Oktober 1311 festzusetzen. Nachdem endlich der verhängnißvolle Termin heran gekommen war, fanden sich ungefähr 300 Bischöfe, nebst einer Menge Prälaten vom zweiten Range, viele Aebte und Prioren, ohne die Deputirten von allen Ständen zu rechnen, bei der Kirchenversammlung ein. Während man die Ankunft des Königs Philipp erwartete, fanden mehrere Berathschlagungen über die Prozeßsache der Tempelritter statt.

g) Harduin. Conc. T. 7. p. 1317.

Endlich am 22. März 1312, gerade 180 Jahre nach der Gutheißung dieses Ordens, unterdrückte ihn Klemens V. in einem geheimen Konsistorium auf provisorische Art und aus apostolischer Machtvollkommenheit, wie er sich selber ausdrückt, und nicht auf dem Wege eines gerichtlichen Urtheilspruches; indem, wie er hinzu setzt, vermöge der vorliegenden Prozeßakten auf letztere Art nicht von Rechtswegen gesprochen werden könnte. Diese Ausdrücke mögen freilich etwas sonderbar klingen; indeß fand Philipp der Schöne nach seiner zu Anfange Aprils in Vienne erfolgten Ankunft Alles reif, und es kam nur darauf an, daß der Ausspruch in seiner Gegenwart kund gemacht wurde, welches auch den dritten desselben Monates geschah.

Am zweiten des Maimonates sprach Klemens V. die Güter der Tempelherren mittelst einer neuen Bulle den Johanniter-Rittern von Jerusalem zu, die eben auch zur Vertheidigung der heiligen Oerter wider die Ungläubigen gestiftet waren, und sich erst neuerlich durch die Eroberung der Insel Rhodus berühmt gemacht hatten, welche sie den Türken abnahmen, und wovon sie hernach den Namen bis zu ihrer Uebersiedelung in die Insel Malta behalten haben. In Spanien wurden die Güter der Tempelherren jenen Kriegsorden zugewendet, die sich zur Vertheidigung der Religion gegen die Mohren verpflichtet hatten. Die Personen der Tempelritter betreffend, verordnete der Pabst noch insbesondere, wie man gegen dieselben zu verfahren hätte.

Nachdem diese Sache so ganz nach dem Wunsche des französischen Monarchen abgethan war, gab sich dieser auch leichter zufrieden in Ansehung seiner Forderungen, das Andenken Bonifazius VIII. zu brandmarken. Es wurde erklärt, daß dieser Pabst stets rechtgläubig, und, wie der heil. Antonius hinzu setzt, das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche gewesen sey. Dagegen that Klemens V. zur völli-

gen Beruhigung des Königs den Ausspruch, daß man weder diesen Fürsten, noch seine Nachfolger, über dasjenige, was er wider Bonifazius und wider die Kirche gethan hatte, jemals zur Verantwortung sollte ziehen können.

Ein anderer Gegenstand des Konziliums zu Vienne war der so oft besprochene Punkt, die Reformation betreffend. Seit längerer Zeit schon herrschte unter den mindern Brüdern eine nicht unbedeutende Trennung. Die eifrigsten Beobachter der Regel waren durch Pabst Cölestin V. im Jahre 1294 unter dem Namen der armen Eremiten von den übrigen abgesondert worden. Daraus entstanden zwei Partheien, deren eine die Spiritualen, die andere die gemeinen Observanten genannt wurde. Die erstern hatten zur Zeit des Konziliums zu Vienne zu ihrem Oberhaupte den Ubertin von Casal, einen eifrigen Nachbether des vor 15 Jahren verstorbenen Peter Johann Oliva, dem man einige Irrthümer zur Last legte.

Unter andern beschuldigte man ihn gelehrt zu haben: daß die Seele nicht die wesentliche Form des Menschen sey, welches so viel zu sagen scheint, daß der Leib und die Seele des Menschen nicht wesentlich eine und dieselbe Person ausmache; woraus folgen würde, daß nicht der ganze Mensch, sondern nur die Seele im Stande des Verdienstes und Unverdienstes seyn könne. Ferner schrieb man dem Oliva die Meinung zu, daß die Kinder in der Taufe nur die Reinigung von der Erbsünde, und sonst keine weitere Gnade oder Tugendfähigkeit erlangen.

Das Konzilium that daher in Beziehung auf den ersten Punkt den ausdrücklichen Ausspruch: Derjenige sey ein Ketzer, der sich zu behaupten unterstände, daß die vernünftige Seele nicht die wesentliche Form des Menschen sey. In Ansehung des zweiten Punktes erklärte es, doch nur als die wahrscheinlichste Meinnng, daß durch die Taufe

nicht nur die Nachlassung der Erbsünde, sondern auch die Gnade und Tugenden den Kindern, wie den Erwachsenen verliehen, oder nach der Schulsprache eingegossen würde. Um die Mißhelligkeiten unter den mindern Brüdern beizulegen, gab der Pabst eine weitläufige Konstitution zur Beleuchtung der Regel des heil. Franziskus heraus; allein es glückte ihm nicht, seinen gut meinenden Zweck zu erreichen.

Das Konzilium verdammte auch eine gewisse Sekte von Männern, die sich Beguarden, und von Weibern, die sich Beguinen nannten; die man aber sehr wohl von jenen unterscheiden muß, deren Orden schon im Jahre 1179 die Gutheißung der Kirche erhalten hatte. Diese Sektirer trieben ihr Unwesen in Frankreich, Deutschland und Italien. Sie behaupteten unter mehrern Irrthümern, der Mensch könne in diesem Leben eine solche Höhe der Vollkommenheit erlangen, die ihm unfähig mache zu sündigen, und wer sich einmal zu diesem Grad der geistigen Freiheit erschwungen hätte, dürfe der sinnlichen Natur Alles gestatten, was ihr beliebte. Sie begingen daher auch ohne Scheu die schändlichsten Ausschweifungen, und begegneten selbst den heiligsten Geheimnissen unserer Religion mit der größten Verachtung.

Was die eigentliche Reformation, oder Disziplin belangt, hierüber hatte der Pabst allen Bischöfen befohlen, daß sie ihre Bemerkungen mit nach Vienne bringen sollten. Wie Durand, Bischof von Mende, und noch ein anderer Ungenannter bemerkt hatte, so hatte das Verderbniß der Kirchenzucht dieses Zeitalters seinen Grund vorzüglich in der schlechten Auswahl der Kirchendiener, in den zahllosen Vorbehaltungen der geistlichen Pfründen, derer Verleihung sich der römische Hof zueignete, in der, nur Geringschätzung erzeugenden, Vervielfältigung der Kirchenstrafen, und in dem regellosen oft ärgerlichen Lebenswandel, sowohl der regularen als säkularen Geistlichkeit.

Das Konzilium suchte diesen Uebeln so viel als möglich abzuhelfen, und erließ zu diesem Ende mehrere sehr zweckmäßige Verordnungen. Es wies die Ordensleute, sowohl männlichen und weiblichen Geschlechtes zur genauen Beobachtung ihrer Regel an, und insbesondere verboth es den Mönchen, ohne Erlaubniß der Pfarrer die Sakramente der Oehlung, des Altars, der ehelichen Einsegnung auszuspenden, von den dem Bischofe vorbehaltenen Sünden zu entbinden, die exkommunizirten und verschreiten Wucherer loszusprechen und sie zu beerdigen, die Weltleute von dem Besuche ihrer Pfarrkirchen abzureden, sich zum Nachtheile dieser Kirchen Vermächtnisse zu verschaffen, und endlich den Ordinarien übel nachzureden.

Den Mendikanten wird zwar gestattet, in ihren Kirchen, in ihren Schulen und auf den öffentlichen Plätzen zu predigen, doch keineswegs zu jenen Stunden, wo die Prälaten entweder selbst predigen, oder andere in ihrer Gegenwart predigen lassen. Sie werden auch, verfüget der Pabst weiter, in Pfarrkirchen das Predigen zu unterlassen haben, wenn sie nicht dazu vom Bischofe gesendet, und von den Pfarrern eingeladen worden sind.

In Betreff des Beichthörens müssen sie vom Bischofe die Erlaubniß begehren, welcher sie Einigen aus ihnen, wo ers billig findet, versagen kann; sollte sich aber die Verweigerung überhaupt auf Alle erstrecken, welche die Ordensobern vorgeschlagen haben, dann sollen die Religiosen, vermöge der Gewalt, welche ihnen der Pabst dazu verleiht, Beichte zu hören befugt seyn. Eben diese Vergünstigung hat in der Kirche langwierige, und oft heftige Streitigkeiten veranlaßt, bis sie endlich in den letzten Jahrhunderten wieder aufgehoben wurde.

Den Weltgeistlichen untersagte das Konzilium beim Verlust der geistlichen Vorrechte, Gewehre zu tragen,

Fleisch auszuhauen, Wein zu schenken, oder andere ihren Stand entehrende Gewerbe zu treiben; auch in der Kleidung wird ihnen sowohl die Farbe als den Zuschnitt betreffend, der priesterliche Anstand nachdrücklich empfohlen. In Ansehung des zum Empfange der Weihen erforderlichen Alters, wird beim Subdiakonate das achtzehnte, beim Diakonat das zwanzigste, und beim Presbyterat das fünf und zwanzigste Jahr festgesetzt. Was endlich die geistliche Immunität belangt, so widerrief das Konzilium die Bulle: Clericis Laicos, die zu dem Streite Philipp des Schönen mit Bonifazius VIII. Anlaß gegeben hatte.

Auch in Ansehung der Spitäler machte das Konzilium eine Verordnung, die aber der damaligen Geistlichkeit wenig Ehre bringt. Man nahm ihr nämlich die Verwaltung dieser frommen Stiftungen ab, und übertrug selbe weltlichen Personen, zum traurigen Beweise, daß die Diener Christi die Güter der Armen nicht am Besten müssen verwaltet haben. Dagegen ward aber auch selbst unter Androhung der kirchlichen Strafen der Mißbrauch verworfen, dem zufolge weltliche Richter den zum Tode verurtheilten Missethätern die Sakramente der Buße und der heil. Wegzehrung zu versagen pflegten.

Das Konzilium erneuerte gleichfalls das Frohnleichnamsfest, welches Urban IV. vor mehr als vierzig Jahren eingesetzt hatte. Von dieser Zeit an wurde diese Feierlichkeit der Kirche allgemein, und es nahmen von daher die öffentlichen Prozessionen an diesem Festtage ihren Anfang. Zur Ehre der Wissenschaften sowohl, als der Religion wurde von demselben auch das Studium der morgenländischen Sprachen, zur Erleichterung des Bekehrungsgeschäftes unter den Ungläubigen, anbefohlen. Man verordnete, daß in den vornehmsten Schulen, benanntlich auf den Universitäten in Bologna, Paris, Salamanka, Oxfort, und dort, wo der rö-

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

mische Hof sich aufhalten würde, zwei Lehrer für die hebräische, zwei für die arabische, und zwei für die chaldäische Sprache sollen aufgestellt werden.

Die vornehmste Triebfeder dieser Anordnungen h) war der berühmte Franziskanermönch Raimundus Lullus, dessen Charakter übrigens seiner Zeit so unerklärbar war, daß ihn einige als einen Ketzer verabscheuten, andere als einen Martyrer verehrten. Zuletzt nahmen die Väter noch die Kreuzzüge in Berathung, wozu sich die Könige von Frankreich, Navarra und England mit einem Eide verbanden. Allein die ganze Sache lief dahinaus, die Geistlichkeit mit einem Zehenten belegen zu können; die Gelder wurden erhoben, und das heilige Land blieb ohne Widerspruch in den Händen der Ungläubigen.

Nachdem diese Gegenstände erledigt waren, übrigte noch die Sache der Tempelritter, welche man nur zur Hälfte ausgemacht glaubte, so lange der Großmeister und die übrigen Häupter des Ordens nicht verurtheilt seyn würden. Der Pabst, welcher sich die Entscheidung darüber vorbehalten hatte, ernannte dazu einige Bischöfe. Die vornehmsten aus diesen Beklagten waren der Großmeister des Ordens, und die Kommenthuren von der Normandie und Aquitanien, nebst dem Visitator von Frankreich. Allein wie erstaunt waren nicht die Bischöfe, als bei der Ablesung des Endurtheiles sowohl der Großmeister, als der Kommenthur von der Normandie ihre Unschuld betheuerten.

In dieser großen Verlegenheit beschlossen die geistlichen Richter, die weitere Ueberlegung der Sache auf den folgenden Tag zu verschiebeu, und so lieferten sie die Beklagten dem Pariser Blutrichter aus, bloß um sie bewachen zu lassen. Allein der König machte viel weniger Umstände, und ließ noch an demselben Tage gegen Abend den Groß-

h) Wadding. ab. an. 1312 ad an. 1315.

meister des Ordens und den Kommenthur der Normandie auf einer kleinen Insel der Seine lebendig verbrennen. Selbst nahe am Tode bezeugten sie noch die größte Standhaftigkeit, und ihre enthusiastische Beredsamkeit machte auf die Umstehenden den stärksten Eindruck. Die zwei andern beklagten Ritter wurden dem gegebenen Versprechen gemäß nach einiger Zeit in Freiheit gesetzt; vielleicht wäre es besser gewesen, man hätte zwischen der Bestrafung aller vieren keinen Unterschied gemacht; so würden sich die Häupter beider Mächte manche bittere, und auch scheinbare Vorwürfe erspart haben.

Es mangelte nämlich nicht an Tadlern, die behaupteten, Philipp der Schöne, der von Natur geizig, und bei dem schlechten Zustande seiner Finanzen noch geiziger, überdem gebietherisch und rachgierig war, habe den Untergang der Tempelherren beschlossen, sowohl darum, weil sie sich für die Parthei des Pabstes Bonifazius, seines ärgsten Feindes, öffentlich erklärt, als auch, weil sie bei einem Aufruhr, der wegen Erhöhung der Münze entstanden war, mitgeholfen hatten. Auch Klemens V. stellen sie dar als einen Sklaven des Königs Philipp, der sich nur durch solche Mittel auf dem päbstlichen Thron erhalten konnte, wodurch er sich darauf erschwungen hatte.

Es wäre ungerecht, gekrönte Häupter einer so schwarzen That zu beschuldigen, wie die Vernichtung des berühmten Tempelordens, und die blutige Hinrichtung mehrerer seiner ansehnlichsten Glieder war. Man kann es doch wohl nicht läugnen, daß sehr viele von diesen Rittern sich mit schweren Verbrechen belastet hatten; vielleicht mag auch eben in der verderblichen Nachbarschaft der Hauptstadt Frankreichs die Zahl der Verbrecher noch größer gewesen seyn, und dem Monarchen zu dem strengen Verfahren Anlaß gegeben haben.

Der Kirche kann man einmal wegen dieser Sache keine Vorwürfe machen, denn die Auflösung des Ordens geschah zwar in dem Konzilium zu Vienne; aber nicht durch das Konzilium, sondern nur in einem geheimen Konsistorium, nur auf provisorische Art, und, wie sich Klemens ausdrückt, auf ein apostolisches Geboth, welches mehr nicht, als ein Mandat des Pabstes andeutet i).

Bald nach der Beendigung dieses Trauerspieles und noch im nämlichen Jahre gingen auch der Pabst Klemens und der König von Frankreich in die Ewigkeit. Man sagt, der Großmeister und die Tempelritter haben auf dem brennenden Holzstoße den Pabst und den König auf diese bestimmte Zeit vor das Gericht Gottes geladen. Klemens starb am 20. April 1314, und der König folgte ihm am 29. Nov. eben dieses Jahres nach ins Grab. Dieser hatte zu seinem Nachfolger seinen ältesten Sohn, Ludwig X., der seiner leichtfertigen Gemüthsart wegen Hutin, oder der Lärmer genannt wurde, er lebte aber nicht länger als bis zum 5. Juni 1316, und hinterließ das Reich seinem Sohne, der, ob er gleich noch nicht einmal geboren war, und einige Tage nach der Geburt starb, dennoch als Regent von Frankreich anerkannt und Johann I. genannt wurde. Nunmehr kam der Thron auf den Bruder Ludwig X., welcher den Namen Philipp V. führte, und wegen seinem hohen Wuchse den Beinamen des Langen erhielt.

Wohl längere Zeit stund es an, bis der päbstliche Stuhl wieder besetzt wurde. Zwar versammelten sich die Kardinäle zu Carpentras im Konklave; allein sie wurden durch die Neffen des verstorbenen Pabstes daraus mit ge-

---

i) Es haben sich erst neuerlich nicht verwerfliche Schriftsteller hervorgethan, welche die Tempelherren in Schutz nehmen, und das Verfahren gegen sie als offenbar ungerecht mißbilligen. Waren nicht vielleicht die Reichthümer dieses Ordens sein größtes Verbrechen?

waffneter Hand vertrieben, und es ließ nun hart, sie wieder zusammen zu bringen: überdem theilten sich die Wählenden in zwei Partheien, deren eine einen Franzosen, die andere einen Italiener zum Pabste haben wollte, damit Rom seiner Gegenwart sich wieder erfreuen könnte. So gingen mehr als zwei Jahre vorüber; endlich erhielt die französische Parthei die Oberhand. Sie wählten demnach am 7. August 1316 Jakob von Eusse, Kardinalbischof von Porto, welcher sich Johann XXII. nennen ließ, und so wie sein Vorgänger, seinen Aufenthalt zu Avignon nahm.

Er war ein Franzose, und ließ sich die Vorliebe zu seiner Nation nur zu deutlich anmerken, da er bei der im ersten Jahre seiner Erhebung vorgenommenen Kardinalsbeförderung sieben Franzosen und nur einen einzigen Italiener zu dieser Würde ernannte. Im zweiten Jahre seines Pontifikates erhob Johann XXII. den bischöflichen Sitz von Toulouse zu einem Erzbisthume, und damit es diesem an Suffraganen nicht mangeln möchte, setzte er zu gleicher Zeit zu Montauban, zu St. Papoul, zu Rieux und zu Lombez Bischöfe ein, welchen er noch den von Pamiers beigesellte.

In der Folge errichtete er in Frankreich noch mehrere neue Bisthümer, und wählte gewöhnlich Klöster zu den bischöflichen Sitzen. Indeß gab eben diese Vervielfältigung der Bisthümer Anlaß zu Beschwerden, man machte ihm den Vorwurf, daß er nur darum so viele Bischöfe ernenne, um der geistlichen Macht über die weltliche das größte Uebergewicht zu verschaffen. Allein der Pabst wußte sich vorzüglich in Bezug auf Toulouse sehr fein zu rechtfertigen, indem er vorgab, er suche dadurch die Ruhe des Reichs zu befördern, indem er die Macht und den Reichthum eines einzigen Bischofes, der beinahe einem Könige gleich kam, unter mehrere vertheilt habe.

---

Bald nach der Errichtung des Erzbisthumes zu Tou-

louse gab er die Konstitutionen Klemens V. heraus. Man hieß sie von ihrem Verfasser die Klementinischen; die ganze Sammlung ist in fünf Bücher abgetheilt, wie das sechste der Dekretalen, unter denen sie eine Zeit lang das siebente genannt wurde.

Allein bald wurde Johann XXII. von andern Sorgen beunruhigt. Um sich wegen der Strenge zu rächen, wovon er einige Beispiele gab, hatte man ihn mit Gift aus der Welt schaffen wollen. Da dieses den Verschwornen nicht gelang, gestalteten sie ihn aus Wachs, und machten sich Rechnung darauf, daß er eines langsamen Todes sterben werde, indem sie sein Ebenbild unter allerlei abergläubischen Possen und Anrufungen der Höllengeister zerstachen.

Unter denen, die wegen dieser Verschwörung im Verdachte stunden, war Gerald, Bischof von Cahors, die angesehenste Person. Gleichwohl verdammt ihn das wider ihn gesprochene Urtheil nur zur ewigen Gefangenschaft, und zwar wegen des Lasters der Simonie, wegen Verachtung des Rechtes der Appellation an den heiligen Stuhl, und wegen andern Gewaltthaten und Erpressungen. Allein Bernard Guion, ein gleichzeitiger Author, setzet hinzu, der Schuldige sey degradirt, dem weltlichen Gerichte überliefert, und zum Feuer verurtheilt worden, weil er wider das Leben des obersten Kirchenhauptes einen Anschlag gemacht hatte.

Zu Tarragona in Spanien verdammte die Inquisition die Irrthümer und Schriften Arnolds von Villa Nueva, der sich aus dem Gebiethe der Arzneikunde auch in die theologischen Wissenschaften hinein wagte k). Unter dem Scheine einer Reforme griff er vorzüglich den äußerlichen Gottesdienst, das Kirchenregiment und das Betragen der Ordensstände an, von denen er behauptete, daß sie die christliche

---

k) Emeric. Direct. p. 265.

Lehre verfälschten. Ferner verwarf er auch alle Beweismittel, welche die Theologen aus der Philosophie entlehnten, und wollte das philosophische Studium ganz abgeschafft wissen.

Während dieser Zeit hatten auch zu Ravenna zwei Konzilien statt, deren eines im Jahre 1314, das andere im Jahre 1317 gehalten wurden[1]). Aus dem erstern ist besonders merkwürdig die Verordnung, welche den exemten Kirchen verbiethet, einen Bischof, der dießseits dem Meere keine Heerde zu weiden hat, zu Weihungen oder andern bischöflichen Verrichtungen zuzulassen. Es ist dieses eines der ersten Beispiele von dem, was man Bischof in partibus nennt. Einige glauben, daß sich die Zahl dieser Titular-Bischöfe damals schon zu sehr vervielfältigt habe.

Aus dem zweiten verdient die Verordnung angemerkt zu werden, vermöge welcher die von Patronen ernannten Pfarrer keine kirchlichen Verrichtungen vornehmen sollen, bevor sie nicht von dem Diözesanbischofe dazu beauftragt sind. Es wurde darin auch den Klerikern aller ungebührliche Anzug, Umgang mit verdächtigen Personen, und das Tragen der Waffen verbothen.

Ferner gestattete das Konzilium den weltlichen Gerichten, geistliche Personen, welche größerer Verbrechen, zum Beispiele des Todtschlages, der Verstümmelung, oder anderer gräulicher Laster sich schuldig gemacht hätten, in gefängliche Verwahrung zu nehmen, wenn Gefahr des Flüchtigwerdens da seyn sollte; doch mit der Bedingung, daß man diese Verbrecher hernach der geistlichen Behörde ausliefern mußte. Es scheint, daß sich hier die ersten Spuren finden, von dem nachher mehr üblich gewordenen Unterschiede zwischen gemeinen Verbrechen, und zwischen den sogenannten privilegirten Fällen.

1) Tom. XI. Conc. p. 1655.

Um eben diese Zeit entstand in Italien ein neuer Orden. Johann Tolomei, aus einem adelichen Hause von Siena entsprossen, und ein berühmter Rechtslehrer, wurde in eben der Stunde mit heftigen Augenschmerzen befallen, da er vor einer Menge der ansehnlichsten Zuhörer eine öffentliche Vorlesung halten sollte. Er nahm seine Zuflucht zu der seligsten Jungfrau, und versprach auf den Fall, daß sie ihm die Genesung erwirken würde, allen Welteitelkeiten zu entsagen, und sich ihrem Dienste auf immer zu widmen. Als er nun auf der Stelle genas, hielt er statt der erwarteten Abhandlung eine empfindungsvolle Anrede über die Verachtung der Welt.

Zwei andere adeliche Sieneser, mit Namen Patrizi und Piccolomini, schlossen sich sogleich an ihn, und alle drei verfügten sich im Kirchensprengel von Arezzo an einen Ort, Monte-Oliveto genannt, wo sie sich Zellen und ein Bethhaus baueten. Allein in kurzer Zeit bekamen sie Schüler in Menge, welches sie bemüßigte, ein geräumiges Kloster aufzubauen und eine gewisse Lebensregel anzunehmen. Der vom Pabst bevollmächtigte Diözesanbischof m) bestätigte solche, so wie ihre Kongregation, die mit dem Benediktinerorden vereinigt wurde.

Dionysius, König in Portugal, bewirkte in seinen Staaten n) ebenfalls die Errichtung eines neuen kriegerischen Ordens, der die Vertheidigung des Glaubens wider die Mohren zum Zwecke hatte, und der Christorden genannt wurde. Allein die wenigstens unter dem gemeinen Haufen noch nicht ganz erstorbene Lust, die heiligen Länder wieder zu erobern, veranlaßte bald neue sehr traurige Auftritte in Frankreich und England. Es versammelten sich im Jahr 1320 die Hirten und Schäfer mit Zurücklassung ihrer Heerde; anfangs ohne Waffen, ohne Mundvorrath, ohne Anführer,

m) Ughell. T. 1. p. 473.
n) Baluz. T. 1. p. 741.

und ohne einen andern Namen, als jenen der Schäferburſche zu führen.

Gleichwohl hatten ſie die thörichte Einbildung, daß ſie zur Befreiung des heil. Landes beſtimmt ſeyen. Sie zogen hinter einer Kreuzesfahne paarweiſe, mit einer feierlichen Stille durch Flecken und Städte einher, beſuchten die vornehmſten Kirchen, und fleheten die Gläubigen um milde Gaben an, von denen ſie auch mit überflüſſigen Lebensmitteln verſehen wurden. Der Schwarm wuchs durch den Zulauf der Bettelleute, der Müſſiggänger, der Landſtreicher und des Diebsgeſindels; ſogar Weiber und Kinder riß er mit ſich fort.

Gar bald machten ſie ſich durch ihren Muthwillen, durch ihre Räubereien und Mordthaten überall verhaßt. Vorzüglich waren die Juden der Gegenſtand ihrer blinden Wuth: ſie ließen ihnen nur die Wahl zwiſchen der Taufe, oder dem Tode, und zu Toulouſe mordeten ſie alle, ohne daß ſie die obrigkeitliche Gewalt daran hätte hindern können. Selbſt dem päbſtlichen Hofe zu Avignon machten ſie durch ihre Annäherung bange. Endlich griff man gegen dieſes Geſindel von allen Seiten zu den Waffen, und es war bald wie ſchädliches Ungeziefer vertilgt. Auch England ward von der Plage dieſer Schwärmer heimgeſucht; aber in kurzer Zeit davon glücklich befreiet.

Doch es gab auch anderwärts große Verwirrungen; Italien und beſonders Rom empfand nur zu ſehr die verderblichen Folgen der Abweſenheit des Kirchenoberhauptes. Die Parteien der Gibellinen und Welfen, oder der kaiſerlich und päbſtlich Geſinnten, richteten die größten Unordnungen an, und da die letztern ohne einen Stützungspunkt gewöhnlich den Kürzern zogen, ſo erlaubten ſich die erſtern Gewaltthätigkeiten, die an Grauſamkeit gränzten.

In Spanien kamen für die Religion noch ärgerlichere

Auftritte in Vorschein. Das Konkubinat war daselbst bei dem niedern Klerus und selbst bei den Priestern so gemein, daß die Größe des Aergernisses einem gleichzeitigen spanischen Schriftsteller o) den Wunsch abnöthigte, daß sie die Enthaltsamkeit lieber nie möchten gelobet haben. Da jedoch das Uebel erst seit kurzer Zeit diesen hohen Grad erreichet hatte, hofften die Oberhirten, demselben desto bälder abhelfen zu können.

In einem zu Valladolid im Jahre 1322 gehaltenen Konzilium p) beschlossen sie, daß jeder in höhern Weihen stehende Geistliche, wofern er seine Konkubine innerhalb zwei Monate nicht entläßt, den dritten Theil seiner Einkünfte, zwei Monate später das zweite Drittel, und wieder nach zwei Monaten das Ganze verlieren solle. Endlich vier Monate nach Verlauf der sechs ersten, verordnen die Väter, wird man ihnen auch das Recht zu ihrer Pfründe nehmen. Die aber keine Pfründe haben, sollen unfähig seyn, eine zu erhalten, wenn sie Priester sind; und sind sie es nicht, so werden sie zu den höhern Weihen nicht gelangen können. Die Schanddirnen sollen nach aller Schärfe gestraft werden, und was sonderbar ist, sollen noch strenger gezüchtiget werden jene Geistliche, die mit Nichtchristinnen unerlaubten Umgang haben.

Als eine Vergütung für die Aergernisse dieser Zeit dürfte die Einführung der feierlichen Umgänge mit dem heiligen Sakramente, und des englischen Grußes mit dem Gebethe: Der Engel des Herrn ꝛc. angesehen werden. Das Konzilium zu Sens im Jahre 1324 q) leitet den Ursprung dieser Prozessionen von göttlicher Einsprechung ab, und bewilligt denen einen vierzigtägigen Ablaß, die sich zur

---

o) Alvar. Pelag. L. 11. c. 27.
p) Tom. XI. Conc. p. 1682.
q) Tom. XI. Conc. p. 1711.

würdigen Begehung des Frohnleichnamsfestes Tages vorher durch ein freiwilliges Fasten vorbereiteten.

Unter dem Pontifikate Johannes XXII. wurde auch der Gebrauch allgemein, daß man die heil. Jungfrau wenigstens zur Abendzeit mit diesem englischen Gruß ehrte. Diese Gewohnheit wurde zuerst in der Kirche zu Saintes, wo man die Gläubigen mit dem Glockenzeichen daran erinnerte, eingeführt. Als der Pabst Johannes davon Nachricht erhielt, hieß er sie durch eine Bulle vom 13. Oktober 1318 gut, und bestätigte sie mit einer nachgefolgten vom 7. Mai 1327. In beiden wird jenen ein Ablaß von zehn Tagen verliehen, die dieses Gebeth knieend verrichten.

Indessen gingen die Rigoristen, oder Spiritualen aus dem Orden des heil. Franziskus r) auf dem Wege der Spaltung immer weiter vorwärts. Die Ordensobern wendeten sich dieser unbeugsamen Brüder wegen an den Pabst. Allein die Widerspänstigen schlugen eben diesen Weg ein, und begaben sich selbst nach Avignon. Da man ihnen dort den Befehl andeutete, daß sie sich wieder unter den Gehorsam ihrer Obern begeben sollten, appellirten sie vom übel berichteten an den besser zu berichtenden Pabst.

Dieß war nicht der einzige Beweis, den sie gaben, daß man es bei der Sünde des Ungehorsams selten bewenden lasse. Es zeigte sich aus den gerichtlichen Untersuchungen, daß sie von Grundsätzen angesteckt waren, die verschiedenen Glaubenspunkten zuwider liefen. Unter andern Irrthümern behaupteten sie: Es sey in keinem Falle erlaubt zu schwören; die Priester verlieren im Stande einer wirklichen Sünde, die Gewalt zu konsekriren; es gebe zwei Kirchen, eine die fette und reiche, die vom Pabste und von den Bischöfen regiert werde: die andere die geistige

---

r) Wadding. an. 1318.

und arme, deren Ganzes sie selbst und ihre Anhänger ausmachten; nur die letztere habe die kirchliche Macht in Händen, und jene habe weder Ansehen noch Gerichtsbarkeit.

Die meisten dieser verirrten Brüder ließen sich, wiewohl mit großer Mühe, zurückbringen, allein viere davon verharrten auf ihrem Starrsinn; man übergab sie also dem weltlichen Richter zu Marseille, der sie auf einem Kirchhofe dieser Stadt verbrennen ließ. Viele von denen, die abgeschworen hatten, wurden zum Gefängniß verurtheilt, man hatte Ursache, sie für verdächtig zu halten, denn einige aus ihnen entsagten nachher wirklich dem Orden und dem Glauben, um zu den Ungläubigen überzutreten.

Sehr bald ergriff diese verderbliche Seuche auch die Häupter des Ordens s), vorzüglich thaten sich hervor Michael von Cesena, General des Ordens, und Wilhelm Okam, der Provinzial von England und parisischer Doktor war, bald der einzige, bald der unüberwindliche Doktor genannt wurde. Ohne eine päbstliche Entscheidung abzuwarten, versammelte Michael das Ordenskapitel zu Perugia, und dieses machte den Ausspruch, daß Jesus Christus und die Apostel, als die sichersten Muster der Vollkommenheit, kein Eigenthum, weder für sich insbesondere, noch gemeinschaftlich gehabt, und daß die untrügliche Kirche eben dieses in dem Dekretal: Exiit, qui seminat entschieden habe.

Johannes XXII., um diesen Streitigkeiten ein Ende zu machen, gab drei Bullen oder Dekretalen heraus t). Durch die Bulle: Ad Conditorem widerrief er zuerst jene Nikolaus III.: Exiit, qui seminat, und erklärte, daß die römische Kirche, der die Beschützung der unbeweglichen Güter der mindern Brüder beschwerlich falle, sich des Eigenthumsrechtes wenigstens rücksichtlich jener Güter begebe,

---

s) Rain. an. 1322. Wadding. an. 1321—1322.

t) Extrav. Com. Tit. 14. c. 3.

die durch den Gebrauch verzehret wurden. Gleichwohl ging diese Bulle in die spitzfindige Frage von dem Gebrauche und Eigenthume nicht hinein.

Durch das zweite Dekretal: Cum inter nonnullos entscheidet er endlich u) diese Frage, und verdammt folgende zwei Sätze als ketzerisch: Jesus Christus und die Apostel haben kein Recht gehabt, Sachen, die sie besaßen, zu verbrauchen, oder gegen andere zu veräußern. Alles war mit dieser Entscheidung zufrieden, nur der Franziskaner-General und seine Stimmführer nicht; er behauptete hartnäckig, es sey Ketzerey, zu sagen, Christus habe etwas als Eigenthum besessen, schalt den Pabst einen Ketzer, appellirte an ein künftiges Konzilium und flüchtete sich zum Kaiser, der eben die Fahne der Spaltung schwang, und mit den zeitlichen Waffen die literarischen Angriffe abtrünniger Doktoren vereinigte.

Johann XXII. gab noch ein drittes Dekretal heraus, um den gegen die zwei erstern gemachten Einwürfen zu begegnen. Er bewies seinen Gegnern klar, daß seine Lehre jener der Päbste Honorius III., Gregorius IX., Innocenz IV. und Alexander IV. ganz gleichförmig sey, selbst nach dem Inhalte ihrer Bullen, in so ferne sie die eigentliche Armuth der Franziskaner betreffen.

Mehrere Schwierigkeiten setzte es in Ansehung der Bulle Nikolaus III. mit dem Eingange: Exiit, qui seminat, worin die gänzliche Aufgebung sowohl des besondern, als auch des gemeinschaftlichen Eigenthumes, dieses charakteristische Kennzeichen der Armuth der mindern Brüder, als sehr verdienstlich und dem Beispiele Jesu gleichförmig aufgestellt wird. Allein Nikolaus wollte durch diese Bulle gewiß keine dogmatische Entscheidung erlassen, und es blieb

---

u) Ibid. c. 4.

demnach seinen Nachfolgern frei, dieselbe nach Umständen abzuändern, oder gar aufzuheben.

Man gab auch überhaupt dieser Streitfrage über das Eigenthumsrecht und das Recht des Verbrauches bei den mindern Brüdern eine viel zu große Wichtigkeit, und zankte sich über etwas, was der gesunde Menschenverstand leicht entscheiden kann. Wer eine Sache verzehren oder verbrauchen darf, muß doch wohl das Eigenthumsrecht haben, sonst wäre ja eben der Verbrauch Verletzung eines fremden Rechtes. Es ist traurig, daß aus einem so geringfügigen Streite so große Aergerniß entstehen konnten.

Dagegen ließ ein bloßer Laie aus dem dritten Orden an sich Tugenden schauen, die der Kirche zur größten Erbauung dienten. Elzear oder Eleazar, aus dem Hause Sabran v) wurde zu St. Viktor in der Stadt Marseille von Wilhelm, seinem Oheim und Abte dieses Klosters, in der Furcht Gottes erzogen. Er hatte kaum das mannbare Alter erreicht, als er schon zeigte, daß er auf dem Wege zur Vollkommenheit heldenmüthiger Entschlüsse fähig war. Karl II., König von Sizilien, beredete den Vater Eleazars, daß er diesen seinen erst zehnjährigen Sohn mit Delphinen von Glandeve, die eben auch erst zwölf Jahre hatte, verloben sollte.

Drei Jahre darauf wurden sie feierlich getraut, und am Ende des dritten Tages der Gewohnheit nach zusammen gelassen. Hier entdeckte sich Delphine ihrem Gemahl, eröffnete ihm den Zwang, welchen ihr die politischen Absichten ihrer Eltern anthaten, und gab ihm zu verstehen, wie sehr sie die Jungfrauschaft zu erhalten wünschte. Eleazar stutzte anfangs, bewunderte aber die Frömmigkeit seiner Braut, und in kurzer Zeit machte er sich zu einer gleichen Enthaltsamkeit verbindlich. Seit dem lebten sie wie Bru-

v) Wadding. an. 1323. Sur. 27. Sept.

der und Schwester beisammen, und machten auf dem Wege des Heils mit jedem Tage größere Fortschritte.

Ungefähr gegen ihr zwanzigstes Jahr bezogen sie das Schloß Pui-Michel, welches Delphinen zugehörte. Hier war es, wo sie sich den Trieben ihres Eifers in voller Freiheit überließen, und eine Ordnung einführten, welche auch einer Klostergemeinde Ehre gemacht hätte. Man durfte in ihrem Hause kein Fluch- oder Scheltwort, noch vielweniger unzüchtige Reden führen; wer sich so etwas beigehen ließ, mußte eine strenge Ahndung, oder gar die augenblickliche Dienstentlassung gewärtigen; kein Hausgenosse sollte dem andern ein Leid zufügen, und gab es Mißhelligkeiten, so mußte die Versöhnung noch vor Sonnenuntergang erfolgen.

Die Regel war festgesetzt, daß man täglich die heil. Messe hören, Früh und Abends sich mit Andachtsübungen beschäftigen, wöchentlich beichten, und alle Monate das heil. Abendmahl empfangen mußte. Die Morgenstunden brachten die Frauen und Mädchen mit bethen und lesen zu, und Nachmittags beschäftigten sie sich mit der Handarbeit; der Müssiggang wurde durchaus nicht geduldet. Alle Abende hielt man geistliche Unterredungen, wo Elzear, die Seele dieser heil. Gesellschaft, als ein vom Geiste Gottes erfüllter Mann sprach, vorzüglich wenn die Barmherzigkeit und Keuschheit den Stoff des Gespräches ausmachten. Man sang die kanonischen Tagzeiten, man fastete nicht nur an den gebothenen Tagen, sondern auch Freitags und die ganze Adventzeit.

Insbesondere verfuhr Eleazar gegen sich überaus strenge. Alle Sonntage, an allen etwas feierlichen Tagen, vorzüglich aber wenn man die Feste heiliger Jungfrauen beging, empfing er die Kommunion. Seine Mildthätigkeit kannte gar keine Gränzen; nie versagte er einem Armen das Almosen, täglich speisete er ihrer zwölfe, und unter

diesen waren ihm die liebsten jene, die mit dem Aussatze, oder andern häßlichen Krankheiten behaftet waren.

Im drei und zwanzigsten Jahre seines Alters verlor er seinen Vater, und kam zum Besitze seiner sowohl in Frankreich als in Italien liegenden beträchtlichen Güter. Allein er fand sie mit Schulden überladen, deren Tilgung er sich vor Allem angelegen seyn ließ. Neben dem hatte er noch hundert Verdrießlichkeiten, ja sogar wegen der Grafschaft Ariano, die er im Königreiche Neapel erbte, einen dreijährigen Krieg gegen seine aufrührerischen Unterthanen auszuhalten. Durch seine Sanftmuth und Geduld siegte er über alle Hindernisse; die ihm angethanene Unbilden rächte er mit Wohlthaten, und zwang jene, die ihn wie einen Tyrannen gefürchtet hatten, ihn nun wie ihren Vater zu lieben.

Der Zuwachs seiner Macht diente ihm nur dazu, desto mehr Gutes zu thun; doch wußte er beide Charaktere, nämlich den eines großen Herrn und eines großen Heiligen, glücklich zu behaupten. Seine Nächstenliebe ließ ihn nie vergessen, was er der strengsten Gerechtigkeit schuldig war, und nie erlaubte seine Sanftmuth dem Laster, besonders der Anschwärzungssucht, Straflosigkeit zu hoffen. Sobald er in seiner Grafschaft Alles in völliger Ruhe sah, trat er und seine Gemahlin in den dritten Orden des heil. Franziskus. Allein die Vorsehung versetzte ihn bald in einen größern Wirkungskreis.

König Robert nämlich berief den Eleazar nach Neapel, und trug ihm sowohl die Erziehung seines ältesten Sohnes Karls, Herzogs von Kalabrien, als auch die Reichsverwaltung während seiner Abwesenheit auf. In kurzer Zeit bekam der Hof, die Hauptstadt und das ganze Königreich eine neue Gestalt; doch gewann bei dieser Veränderung Niemand mehr, als die Dürftigen und Unterdrückten. Da

er einige Zeit darauf eine Reise nach Paris machen mußte, wurde er dort von einer schweren Krankheit überfallen; er sah dem Tode mit christlicher Unerschrockenheit entgegen, empfing die heil. Sterbsakramente, und entschlief im 28. Jahre seines Alters mit allen den Tugenden ausgezieret, wegen welchen er nach wenigen Jahren in die Zahl der Heiligen versetzt wurde.

Vier Jahre später, wahrscheinlich im Jahre 1327, starb der heil. Rochus. Was man von seiner Lebensgeschichte w) vernünftiger Weise glauben kann, besteht darin, daß er zu Montpellier von adelichen Eltern geboren wurde, daß er Italien zur Zeit einer ausgebrochenen Pest durchwanderte, Rom und mehrere andere Städte besuchte, wo er die Pestkranken heilte, daß er endlich aus Zulassung Gottes selbst von dieser Seuche ergriffen wurde. Von aller Welt verlassen, nachdem er aller Welt gedient hatte, zog er sich in sein Vaterland zurück.

Der Himmel, um die Tugend seines Dieners zu läutern, ließ abermal zu, daß er auf Veranlassung seiner Verwandten, die ihn nicht mehr kennen wollten, als ein Auskundschafter ins Gefängniß geworfen wurde. Nach fünf Tagen erreichte er im Kerker das Ende seines Lebens und das Maaß seiner Verdienste. Seine Wunderthaten machten, daß man ihn gar bald als einen mächtigen Fürbitter in ansteckenden Krankheiten anrief. Sein Andenken wurde lange vor dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Ehren gehalten, und sein Name ist in allen Martyrologien zu finden x).

Indeß der Herr durch diese großen Beispiele den Geist der Frömmigkeit und Heiligkeit im Schooße seiner Kirche aufrecht erhielt, breiteten Männer mit apostolischem Geiste

---

w) Bolland. T. 3. Aug. p. 380.
x) Goldhagen, Leben der Heiligen III. Bd. S. 304.

ihr Gebieth in den entlegensten Weltgegenden aus. Franko von Perugia, ein Predigermönch y), vermehrte in Persien, so weit es den Tartaren gehorchte, die Zahl der Anbether Jesu Christi bis zur Verwunderung. Um einer so ansehnlichen Christengemeinde eine gewisse Gestalt und Würde zu geben, erhob der Pabst die Stadt Sultanien zu einem Metropolitansitze, und ernannte den Franko zum Erzbischofe daselbst, dem er auch sechs Religiosen seines Ordens als seine Suffraganen unterordnete. Gleichwohl schienen diese Tartaren, ihren Gelüsten zu sehr ergeben, nicht gar so geneigt, von der trockenen Hochschätzung des Evangeliums zur praktischen Ausübung, und zu der so beschwerlichen Selbstverläugnung, die es fordert, überzugehen.

Um eben diese Zeit schrieb Johann XXII. dem Könige von Armenien, mit Namen Ossimi, welcher ihm eine Gesandtschaft zugeschickt hatte, worunter auch ein Bischof war z). Ob nun gleich diese Gesandtschaft nur eine politische Absicht hatte, so versuchte es der Pabst doch, die Armenier über einige Gegenstände der Glaubenslehre und Kirchenzucht, worin sie von der katholischen Kirche abwichen, zu unterrichten. Die Glaubenslehre der römischen Kirche betreffend, erklärte der armenische Bischof, daß sein Fürst und die ganze Nation damit ganz übereinstimmen; aber in Ansehung der Kirchendisziplin gestand er, daß die gemeinen Priester in Armenien die Firmung ertheilen, und das Oehl zu der letzten Salbung weihen; doch versicherte er, daß sie dieß mehr aus Einfalt, als Eigensinn thun, und sich leicht würden zurecht bringen lassen. Gleichwohl blieb es nach der Hand mit diesen Gebräuchen beim Alten, und es ging mit dieser Wiedervereinigung, wie mit so vielen andern, welche immer fruchtlos abliefen, seit dem der

---

y) Rain. an. 1328.
z) Wadding. num. 26.

Geist des Christenthums unter diesen eigennützigen und rohen Asiaten fast ganz erloschen war.

Im Jahre 1321 kamen verschiedene Missionäre aus dem Orden des heil. Franziskus, welche zur Bekehrung der Heiden und Zurechtweisung der Schismatiker in die Morgenländer waren abgeschickt worden, wieder zurück, um dem Pabste von ihren apostolischen Arbeiten Bericht zu erstatten. Einer davon, Marino Sanuto, ein Venetianer, machte dem Pabste einen Vorschlag, der nichts Geringers als die ganze Ausrottung der mahometanischen Sekte enthielt. Der Pabst, der ohnehin schon Nachricht hatte, daß die tartarischen, armenischen und georgianischen Fürsten den Muselmännern insgesammt sehr gehässig wären, glaubte, es könnte wenigstens nicht schaden, wenn er mit ihnen Freundschaft machte, wozu ihm Sanuto aus allen Kräften rieth.

Er schrieb daher an Georg, König in Georgien, und an verschiedene armenische Bischöfe. Diese Sendschreiben wirkten wenigstens so viel, daß die Missionäre als Ueberbringer derselben günstiger aufgenommen, und in ihrem Geschäfte weniger gehindert wurden. Die Franziskaner umfaßten in ihrem gränzenlosen Seeleneifer vorzüglich das unermeßliche Gebieth der Tartaren, welches sich damals durch ganz Oberasien vom Donflusse und der euxinischen See bis an das östliche Meer von China erstreckte. Einer aus ihnen, mit Namen Hieronymus, dem der Pabst schon vor seiner Abreise zur Mission die bischöfliche Weihung hatte ertheilen lassen, wurde zum Bischofe von Kaffa ernannt.

In der großen Tartarei ging das Missionsgeschäft des Johannes von Monte-Korvino a) unter dem Schutze des den Christen stets gewogenen Groß-Kans mit gutem Erfolge, wenigstens ungehindert fort. Johann von Monte-Korvino wurde zum Erzbischofe von Kambalu, der Haupt-

a) Wadding. an. 1320. n. 2.

stadt des Reiches, geweiht. Die Missionarien blieben gegen fünf Jahre hier, während welcher Zeit ihnen für acht Personen ein Jahrgehalt von etwa hundert Goldgulden unsers Geldes vom Kaiser gereicht wurde. Hierauf breiteten sie sich allenthalben in diesem großen Reiche aus, worin die Pracht des Fürsten, die Anzahl und Größe der Städte, die Volksmenge und Staatseinrichtung so ausgezeichnet war, daß die Missionarien ihren Augen kaum glauben konnten.

In der Folge wurden auch zu Caiton, einer Stadt ungefähr zwanzig Tagereisen von Kambalu entfernt, und an noch mehrern Orten Bisthümer errichtet. In Caiton hatte eine reiche Armenierin eine ansehnliche Kirche erbaut. Der Bruder Gerard, einer von den sieben Missionarien, die Klemens V. dahin gesendet hatte, war der erste Bischof dieser Stadt. Ihm folgte in dieser Würde der Bruder Peregrinus, diesem Andreas von Perugia, ein so demüthiger Mann, daß ihn der Erzbischof von Kambalu zwingen mußte, den bischöflichen Sitz zu besteigen.

Er hatte mit Erlaubniß und Unterstützung des Kaisers nahe bei Caiton in einem Gehölze eine Kirche und ein Kloster für 22 Brüder erbaut. Nichts wurde an diesem Gebäude gespart. Nebst den gewöhnlichen Zellen enthielt es noch vier Säle, worin nach dem eigenen Berichte des Bruders Andreas die Prälaten vom ersten Range zu wohnen sich nicht würden geschämt haben. Ja er setzt noch hinzu, er wisse in der ganzen Provinz Perugia kein Konvent, das diesem an Schönheit, an Bequemlichkeit und anmuthiger Lage gleich käme. Bald bewohnte Andreas, der die Einsamkeit vorzüglich liebte, dieses Konvent, bald sein bischöfliches Haus in Caiton, je nachdem es seine Berufsgeschäfte forderten. Er erreichte ein sehr hohes Alter.

Ueberhaupt fand das Missionsgeschäft nicht sehr große Hindernisse in dem tartarischen Kaiserthume; denn es gab

da Leute von allen Sekten und von allen Nationen der Welt, und man ließ Jeden nach seiner Religion leben, weil man sich beredete, daß eine jede ohne Unterschied zur Seligkeit führe. Gleichwohl beklagte sich ein Missionär, Andreas mit Namen, daß kein Jude und kein Sarazene sich bekehren lasse, und daß unter den vielen Götzendienern, welche die Taufe empfingen, mehrere nachmals gar nicht wie Christen leben.

Vier seiner Mitbrüder, Thomas von Tolentino, Jakob von Padua, Peter von Siena und Demetrius, ein Laienbruder b) wurden am 1. April 1322 von den Mohametanern zu Tanaka in Indien gemartert. Odorikus von Port-Mahon hat die Geschichte ihres Martertodes beschrieben. Er war vielleicht unter allen diesen Missionarien aus dem Orden des heil. Franziskus der thätigste. Abgehärtet durch strenge Bußwerke, voll jener Demuth, die alle Auszeichnungen ausschlägt, hingerissen von einem brennenden Seeleneifer, ging er 1314 zu den Ungläubigen hin. Er schiffte sich im heutigen schwarzen Meere ein, kam nach Trebizonde, und von da nach Armenien, nach Tauris und endlich nach Sultanien, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalt der mogolischen Kaiser.

Später drang er immer tiefer in Indien ein, bestieg auf der Insel Ormus ein Schiff, landete am kamorinischen Vorgebirge auf der malabarischen Küste, dann auf der Insel Ceylon und Java. Sogar China und Tibet betrat der unermüdete Glaubensprediger. Aus Demuth hat er die Früchte seiner Arbeiten nicht aufgezeichnet; aber seine Lebensbeschreiber versichern, daß er mehr als 20,000 Ungläubige getauft habe c).

Dagegen schickte sich im Mittelpunkte des herrschenden

---

b) Bolland. T. 9. p. 50.

c) Bolland. 14. Jan. T. I. p. 983.

Christenthumes Alles zum Umsturze der kirchlich- und bürgerlichen Ordnung an. Die verderbliche Eifersucht zwischen der geistlichen und weltlichen Macht sollte noch einmal zum Aergerniß der Christenheit in helles Feuer ausbrechen. Nach dem am 24. August 1313 erfolgten Hinscheiden des Kaisers Heinrich VII., und nach einem Zwischenreiche von vierzehn Monaten d), war Ludwig V. von Baiern von fünf Churfürsten den 20. Oktober 1314 erwählt und den 26. November gekrönt worden. Nach einigen Tagen wählten die zwei übrigen Churfürsten, nämlich der Erzbischof von Köln und der Herzog von Sachsen nebst andern Reichsfürsten Friedrich III., Herzog von Oesterreich.

Der damals erledigte römische Stuhl nahm an diesem Zwiste keinen Theil, der auch außerdem im Jahre 1322 durch die Niederlage Friedrichs und durch die Abtretung seiner Rechte beigelegt zu seyn schien. Allein im folgenden Jahre trat Johann XXII. e) mit der Behauptung auf: es stehe ihm zu, die Wahl Ludwigs von Baiern zu untersuchen, und sie entweder gut zu heißen, oder zu verwerfen. Er ließ auch ohne Verzug wider ihn ein Warnungsschreiben kund machen, wodurch ihm bei Strafe der Exkommunikation ipso facto auferlegt wurde, daß er innerhalb dreier Monate von der Regierung abstehen, und so viel möglich, Alles widerrufen solle, was er in der Eigenschaft eines römischen Königs gethan hatte. Zugleich verboth der Pabst allen Bischöfen, geistlich- und weltlichen Ständen, unter Androhung der geeigneten Kirchenstrafen, Ludwig von Baiern in dem, was die Reichsverwaltung angeht, zu gehorchen, oder ihm dabei mit Rath und That beizustehen.

Als Ludwig durch das Gericht dieses Benehmen gegen seine Person erfuhr, protestirte er dagegen, appellirte an den

---

d) Villan. IX. c. 66.

e) Rain. an. 1323. Bzov. cod. an. n. 4.

heil. Stuhl und verlangte die Einberufung eines allgemeinen Kirchenrathes. Man trat zwar nachher in Unterhandlungen, allein die erbitterten Gemüther wurden dadurch nicht besänftiget, und die Feindseligkeiten immer noch heftiger. Endlich verurtheilte der Pabst f) Ludwigen als einen Ungehorsamen, folglich aller Rechte, welche ihm kraft seiner Erwählung zustehen konnten, verlustig. Diese Erklärung wurde den christlichen Mächten in der Gestalt einer Bulle zugeschickt; unter andern Karl dem Schönen, der am 3. Jänner 1322 den französischen Thron bestiegen hatte, und Eduard III., der seit dem 7. des Heumonates 1307 König in England war.

Einige Zeit darauf erklärte der Pabst den Kaiser auch der Ketzerei überwiesen, und demnach aller Würden, aller beweglichen und unbeweglichen Güter, alles Rechtes zur Kaiserwürde, und sogar zum Erbe seiner Väter durch einen richterlichen Ausspruch verlustig. Allein der Kaiser kehrte sich wenig an diese Entscheidung, und berief unverzüglich eine zahlreiche Reichsversammlung nach Sachsenhausen, wo er gegen den Pabst in einem eben so bittern Tone sprach, und ihn ebenfalls einen offenbaren Ketzer nannte, der nicht nur nicht hätte Pabst werden können, sondern auch zu jeder andern geistlichen Würde unfähig sey.

Die schismatischen Franziskaner, welche mittlerweile zu dem Kaiser sich geflüchtet hatten, halfen treulich mit zu den Beschimpfungen des Oberhauptes der Kirche. Zum Schlusse drang Ludwig nachdrücklich auf die Einberufung eines allgemeinen Konziliums, auf welches er zum voraus gegen Alles appellirte, was der Pabst wider ihn, oder wider das Reich vornehmen würde. Er fand auch unter den Reichsständen zahlreiche Anhänger, die ihn mit Rath und That unterstützten, und so ließ sich Alles zu einer Spaltung an, die in ihren Folgen wirklich sehr traurig war.

f) Rain. an. 1321. n. 32.

# Drei und vierzigstes Buch.

## Vom Anfange der Spaltung des Petrus von Corbiere im Jahre 1328 bis zum Tode Johann XXII. im Jahre 1334.

Der beleidigte Kaiser wartete nun mit Sehnsucht auf die erste Gelegenheit, seine Rache losbrechen zu lassen, und sie both sich ihm sehr bald dar. Nachdem Robert, König von Neapel, ein Gönner der Welfen und des Pabstes, seinen ältesten Sohn Karl, Herzog von Kalabrien, mit einem ansehnlichen Truppenkorps nach Florenz hatte marschiren lassen, geriethen darüber die Gibellinen in nicht geringe Bestürzung, und fleheten den Kaiser um Hilfe an. Ludwig machte sich unverzüglich auf den Weg, hielt zu Trient eine zahlreiche Versammlung, schwur in selber hoch und theuer, er wolle nach Deutschland nicht zurückkehren, er hätte dann Rom unterjocht; beschuldigte den Pabst der Ketzerei, und nannte ihn nicht mehr anders, als den Jakob von Kahors, oder spottweise den Priester Hanns.

Ganz Italien, und vorzüglich Rom, wo sich wirklich schon Faktionen erhoben, gerieth bei dem Vordringen der kaiserlichen Armee in Bewegung. Der Statthalter des Königs von Neapel, und selbst das römische Volk liessen an den Pabst die dringendsten Vorstellungen abgehen, daß er kommen und die drohende Gefahr noch zur rechten Zeit abwenden möchte. Allein Johann XXII., der vielleicht selbst den Römern nicht recht trauete, entschuldigte sich damit, daß ihn noch unvollendete Geschäfte zurückhalten, die eben die Beruhigung Italiens zum Zwecke hätten g).

g) Rain. an. 1327. n. 4.

Unterdessen setzte Ludwig seinen Marsch unaufhaltsam fort, zog den 7. Jänner 1328 in Rom ein, und ließ sich am siebzehnten desselben Monates daselbst zum Kaiser krönen. Die Ceremonie verrichtete Jakob Albertin, abgesetzter Bischof von Kastello, oder Venedig, und Gerard Orlandino, Bischof von Aleria in Korsika, der, so wie jener, als Schismatiker exkommunizirt war. Um sich die Römer noch mehr zu verbinden, ließ Ludwig nach vollbrachter Krönung drei kaiserl. Dekrete kund machen, worin er versprach, den kathol. Glauben zu handhaben, die Geistlichkeit in Ehren zu halten, und die Witwen und Waisen zu beschützen.

Von dem ganzen Hergange hatte der Pabst zu Avignon noch nichts erfahren; denn in einer vom 21. Jänner datirten Bulle gab er dem Kardinal Johann Ursini, seinem Legaten in Toskana, den Auftrag, er solle, um Ludwigs Ankunft in Rom zu verzögern, den für das heilige Land gewöhnlichen Ablaß verkünden, welcher allen denen verliehen sey, die sich wider diesen Fürsten bewaffnen würden.

Der Kaiser Ludwig betrug sich indessen als Herr der Stadt, und hielt am 14. April auf dem Petersplatze einen allgemeinen Reichstag, wobei er unter andern ein Gesetz kund machte des Inhaltes, daß Jedermann, der der Ketzerei würde überwiesen werden, eben so mit dem Tode bestraft werden solle, wie jener, der sich des Lasters der beleidigten Majestät würde schuldig gemacht haben; daß jeder rechtmäßige Richter, aufgefordert und unaufgefordert, wider solche Leute verfahren, und daß sich dieses Verfahren auf die schon begangenen, wie auf die künftigen Verbrechen dieser Art erstrecken solle. Bisher hatte das Benehmen des Kaisers noch manches Scheinbare, wodurch er sich vielen Beifall erwarb; allein sehr bald offenbarten sich seine bösen Absichten und strafbaren Grundsätze, die natürlich eine gänzliche Abneigung der Gemüther von ihm zur Folge hatten.

Am 18. April hielt der Kaiser am nämlichen Orte eine Reichsversammlung, und erschien dabei in dem höchsten Glanze seiner Majestät. Sobald er sich auf dem reichgeschmückten Throne niedergelassen hatte, geboth er Stillschweigen, und ein Augustiner-Mönch, mit Namen Niklas von Fabriano, trat hervor, und rief dreimal: „Ist kein „Anwalt zugegen, der den Priester Jakob von Kahors, der „sich Pabst Johann XXII. nennen läßt, vertheidigen wollte?“ Da hierauf keine Antwort erfolgte, hielt ein deutscher Abt eine Predigt in lateinischer Sprache, die sich zum Vorspruche mit den von der Schrift (4. Kön. 7, 9.) auf die Befreiung Samariens angewandten Worten anfing: Dieser Tag ist ein Tag guter Bothschaft.

Darauf wurde das Endurtheil über den Pabst vorgelesen; nachdem man darin zum Aergernisse des Volkes die wahren und falschen Begehungen des Pabstes in langer Reihe aufgezählt, und sich die beleidigendsten Ausdrücke gegen das Oberhaupt der Kirche erlaubt hatte, folgte endlich am Schlusse der kaiserliche Ausspruch mit diesen Worten: „Da wir gefunden haben, daß Jakob von Kahors „wegen seinen Schriften wider die vollkommene Armuth „ein überwiesener Ketzer, und wegen seinem ungerechten „Verfahren gegen das römische Reich in unserer Person „der beleidigten Majestät schuldig ist, so setzen Wir ihn „nach einhelligem Urtheile, und auf Begehren des Klerus „und des römischen Volkes, unserer deutschen sowohl, als „italienischen Fürsten, Bischöfe und Gläubigen, wie nicht „weniger auf das inständige Bitten vieler Bevollmächtig„ten, welche die Geistlichkeit und das römische Volk mit „diesem besondern und schriftlichen Auftrage an Uns ab„gesendet haben, von dem Bischofthum zu Rom ab, und „weil demnach besagter Jakob seines Ranges, aller Würden „und geistlichen Freiheiten verlustig ist, so unterwerfen Wir

„ihn der weltlichen Macht unserer Richter und Beamten, „daß sie ihn als einen Ketzer bestrafen.“ Dieses unerhörte Urtheil ward mit Aufdrückung des goldenen Reichssiegels bekräftiget. Ludwig führt darin das Beispiel der Absetzung Johann XII. an. Allein dieses beweiset nichts für ihn; denn dieser Pabst wurde von einer zahlreichen Kirchenversammlung abgesetzt, bei welcher Kaiser Otto I. nur als Kläger, und nicht als Richter gegenwärtig war.

Vier Tage nach diesem Urtheilsspruche wider Johann XXII. führte Jakob Kolonna, ob es gleich einige seiner vornehmen Anverwandten mit Ludwig von Baiern hielten, eine sehr kühne That aus. Er ging unerschrocken in die Stadt, wagte sich bis zum Marzellusplatze, und verlas dort in Gegenwart einer unzähligen Volksmenge mit lauter Stimme eine Bulle des Pabstes wider den Kaiser, heftete dann dieselbe an das Kirchenthor des heil. Marzellus, schwang sich wieder auf sein Pferd, und begab sich nach Palestrina. Vergeblich schickte ihm der Kaiser Leute nach, um ihn einzuholen, er war schon in Sicherheit. Sobald der Pabst von dieser edeln That Nachricht bekam, machte er den Kolonna zum Bischofe, und ließ ihm bedeuten, daß er sich persönlich bei ihm einfinden möchte.

Um das einmal angefangene ärgerliche Spiel fortzusetzen, versammelte der Kaiser am 20. Mai sehr frühe vor der Peterskirche das römische Volk, und ließ dann unter einem lächerlichen Gepränge den Petrus Corbarius, von seinem Geburtsorte Corbiere in Neapel also genannt, aus dem Orden der mindern Brüder, zum Pabste wählen, welcher den Namen Nikolaus V. annahm. Petrus hatte sich in seiner Jugend verheirathet, und nach der Hand sein Weib wider ihren Willen verlassen, um in den Mönchsstand zu treten. Er war unter den Franziskanern von der Sekte der Spiritualen oder Rigoristen, welche sich zur

strengsten Armuth bekannten, und die Reichthümer, so wie die Ehrenstellen der römischen Kirche und des Pabstes ohne Scheu tadelten. Allein sobald er sich auf dem päbstlichen Stuhle sah, forderte er sowohl, als seine Kreaturen, nämlich die von ihm ernannten Kardinäle, einen prächtigen Zug von Bedienten, Kammerjunkern, Edelknaben, eine köstliche Tafel und ein zahlreiches Gefolge.

Der ohnehin erschöpfte Kaiser konnte bald diesen kostspieligen Aufwand nicht mehr erschwingen, und der Afterpabst fand für gut, Privilegien, Würden und Pfründen den Meistbiethenden zu verkaufen, und erklärte alle Verleihungen, welche der rechtmäßige Pabst hierüber verfügt hatte, für ungiltig. Der Kaiser, um sein Werk zu vollenden, ließ den eingedrungenen Pabst salben, und setzte ihm selbst die Tiare auf das Haupt. Gleich darauf ließ er sich von eben diesem, den er zum Pabste gekrönt hatte, neuerdings die kaiserliche Krönung verleihen.

Indessen ermangelte der Gegenpabst nicht, sein Ansehen geltend zu machen; er gab wider Johann XXII. Bullen heraus, und wendete alle Mittel an, um sowohl den Klerus, als die Laien von ihm abwendig zu machen. Allein so wie sich das Glück dem Kaiser ungünstig zeigte, verschlimmerte sich auch sein Schicksal; er ward, wie sein Gönner, gezwungen Rom am 4. August zu verlassen, und beide gingen nun mit einander nach Viterbo. Das aufgebrachte Volk schalt sie auf allen Straßen Ketzer und Exkommunizirte; ihrem Gefolge gings nicht besser, man schrie ihnen zu: Verderben diesen Gottesräubern! Heil der heiligen Kirche! Man warf allenthalben mit Steinen nach ihnen, man tödtete sogar viele aus ihren Leuten. Dagegen wurde der päbstliche Legat mit den größten Freudenbezeigungen empfangen, und Rom kehrte eben so geschwind wieder unter den Gehorsam des rechtmäßigen Pabstes zurück.

Der Kaiser ließ seinen Afterpabst eine Zeit lang zu Viterbo zurück und ging nach Pisa, um seiner Parthei einen sichern Zufluchtsort zu eröffnen. Auf diesem Heerzuge starb Marsilius von Padua, einer aus den schismatischen Doktoren, deren dieser Fürst überall eine Anzahl mit sich zu führen pflegte. Er war schon im Jahre 1327 als ein Ketzer verdammt worden, weil er sein berufenes Werk unter dem Titel: Der Vertheidiger des Friedens herausgegeben hatte h).

Seine Hauptabsicht war, die weltliche Macht emporzuheben, und derselben die bloß geistliche Kirchengewalt unterwürfig zu machen. Er räumte dem Kaiser das Recht ein, den Pabst nicht nur ermahnen und strafen, sondern auch ein- und absetzen zu können. Er lehrte, daß alle Stände des Priesterthums, Pabst, Patriarch, Erzbischof, Bischof und gemeiner Priester vermöge göttlicher Einsetzung gleiche Macht und sogar einerlei Gerichtsbarkeit haben, und daß jenes, was etwa einer vor dem andern voraus hätte, bloß Vergünstigung des Kaisers sey, der sie wieder zurücknehmen könnte.

Ludwig wurde anfangs zu Pisa mit großem Frohlocken empfangen, und ließ auch hier, wie zu Rom, das Absetzungsurtheil wider Johann XXII. bekannt machen. Darauf berief er seinen Afterpabst zu sich; allein sie hatten beide auch hier ihre Rolle bald ausgespielt. Schon im April 1329 zog Ludwig aus Pisa weg, wo er sich wegen seiner unerträglichen Erpressungen von allen Seiten Blicke des Unwillens zugezogen hatte. Kaum war er aus der Stadt, als die Pisaner mit den Florentinern und den übrigen Anhängern des rechtmäßigen Pabstes in Friedensunterhandlungen traten.

Der nun sich selbst überlassene Afterpabst wurde ge-

---

h) Rain. an. 1327. n. 22.

zwungen, in dem Hause des Grafen Bonifaz von Donaratika, eines der mächtigsten Bürger zu Pisa, Schutz zu suchen, und man hielt seinen Aufenthalt so geheim, daß die ganze Stadt glaubte, er sey flüchtig gegangen. Die Pisaner säumten nun nicht, den rechtmäßigen Pabst um Verzeihung und Aufhebung der über sie verhängten Kirchenstrafen zu bitten. Sie erlangten ihre Bitterhörung eben so leicht, wie die Römer, die schon früher darum eingekommen waren, und durch ihr Beispiel die meisten Städte Italiens angezogen hatten, ein Gleiches zu thun.

Mit größerer Strenge verfuhr Johann XXII. mit dem Michael von Cesena, dem General der mindern Brüder. Am grünen Donnerstage, den 20. April 1329, gab er wider ihn eine Bulle i) heraus, worin er ihn wegen seinen ärgerlichen Lehren gegen die Konstitutionen des heil. Stuhles, und weil er sich zur Parthei des Afterpabstes geschlagen hatte, als einen Ketzerhäuptling und Schismatiker aller seiner Aemter und Würden entsetzte. Die mindern Brüder billigten in dem Generalkapitel zu Paris nicht nur diese Verfügung des Pabstes, sondern entsetzten ihn auch selbst seines Generalats, und wählten an seine Stelle einen andern. Endlich legten sie auch die Streitfrage von der Armuth bei, und stellten auf diese Weise die lang gestörte Ruhe in ihren Orden wieder her.

Michael von Cesena war inzwischen mit Tode abgegangen, doch versichert man, daß er bußfertig gestorben sey. Bevor es aber mit ihm dahin kam, hatte dieser von Natur trotzige und auf seine Meinungen erpichte Mann das päbstliche Ansehen mit dem heftigsten Groll eines Sektirers bestritten. Dieß veranlaßte die Ausfertigung der Bulle: Quia vir reprobus, der heftigsten und weitschweifigsten

---

i) Rain. an. 1327. n. 81.

unter denen, welche Johannes XXII. wider ihn hatte ergehen lassen.

Der Pabst bemüht sich darin, seine vorigen Entscheidungen in Betreff der Armuth der Apostel und der Franziskaner mit Vernunftgründen zu unterstützen. Allein nebst dem, daß Johannes hier die päbstliche Macht zu sehr erhob, und über ihre Gränzen ausdehnte, gab er noch andere Blößen, welche Michael von Cesena mit scharfem Auge auffaßte, und mit desto größerem Vortheile bestritt, je mehr die Vertheidiger der römischen Anmaßungen sich bestrebten, die Folgen ihrer Grundsätze zu übertreiben.

Es erschienen um diese Zeit zwei Schriften, die großes Aufsehen erregten, und nichts anders als eine unnatürliche Vergrößerung des päbstlichen Ansehens zum Zwecke hatten. Die erste hatte in dem Jahre 1329 Alvarius Pelagius, von Geburt ein Spanier, und ein berühmter Doktor unter den mindern Brüdern herausgegeben, mit der Aufschrift: Abhandlung von den Klagen der Kirchen zu Avignon. Die zweite hatte ein Doktor aus dem Eremiten-Orden des heil. Augustins, mit Namen Augustinus von Ankona, der jedoch unter dem Namen Augustinus Triumphus viel bekannter ist, verfasset, und unter dem Titel: Summe der geistlichen Macht, dem Pabste dedizirt.

Es ist überflüssig, die Uebertreibungen anzuführen, welche sich diese beiden Doktoren in Erhebung der päbstlichen, und Herabsetzung der weltlichen Macht haben zur Schuld kommen lassen; vielmehr dürfte hier die Bemerkung am rechten Orte stehen, daß man die Macht der Päbste nicht verhaßter machen konnte, als da man sie in einer ihr fremden, oft abentheuerlichen Majestät erscheinen ließ. Einen andern Gang hielt damals die französische

Nation, ohne darum dem Ansehen des heil. Stuhles und der Geistlichkeit zu nahe zu treten.

Philipp VI., aus dem Hause Valois, besaß damals den französischen Thron. Er war 1328 auf Karl IV. gefolgt. Dieser hinterließ zwar seine Gemahlin in gesegneten Leibesumständen; nachdem sie aber eine Prinzessin geboren hatte, bestieg Philipp alsbald den Thron, ungeachtet auch Eduard III., König von England, dessen Mutter Isabella eine leibliche Schwester des verstorbenen Königs war, Anspruch auf demselben machte. Um allen Uneinigkeiten vorzubauen, welche er von dieser Seite befürchtete, suchte er gleich im zweiten Jahre seiner Regierung die Eintracht zwischen der geistlichen und weltlichen Macht herzustellen.

Da ihm nämlich oft Klagen zu Ohren kamen, bald von Seite der Bischöfe wider die Baronen und königlichen Beamten, bald von Seite des Herrenstandes und der Magistratspersonen wider die Bischöfe und ihre Offizialen, so verordnete der weise Monarch gegen das Ende des Jahres 1329 Konferenzen von beiden Theilen, um die streitigen Punkte, wegen der wechselseitigen Gerichtsbarkeit gütlich abzuhandeln, und alle Zwietracht sogleich in ihrem ersten Keime zu ersticken. Peter von Cugnieres, Ritter und zugleich Rechtsgelehrter, machte den Sprecher zu Gunsten der Laien, und brachte bei sechs und sechzig Klagpunkte auf die Bahn, welche sich in drei Hauptstücke k) zusammen ziehen lassen: in die Eingriffe der Bischöfe zum Nachtheile der weltlichen Macht, in die überspannte Ausübung ihrer eigenen Macht und in die unmäßige Vervielfältigung der Zensuren, oder Kirchenstrafen.

Dagegen führte Petrus Rogerius, Erzbischof zu Sens, das Wort für die Geistlichkeit und griff als ein geschickter Mann seinen Gegner auf der Seite seines zu weit getrie-

k) Conc. Hard. T. 7. p. 1543.

benen Grundsatzes an. Der Ritter hatte nämlich die Behauptung gewagt, daß die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit in einer und derselben Person ganz und gar unvereinbarlich sey. Der Erzbischof bewies daher das Gegentheil aus Vernunftgründen und Beispielen der Schrift, des Melchisedeks, Samuels, Esdras und der Makkabäer, die das Priesterthum mit der Staatsverwaltung vereinigten. Doch vielmehr suchte er die Rechte des Klerus durch den undenklichen Besitzstand zu begründen, wovon die Landesfürsten, so wie die Unterthanen beständige Zeugen und Bürgen sind.

Er läßt bei dieser Gelegenheit die schöne Bemerkung einfließen: „Nichts macht einen Regenten liebenswürdiger, „als wenn er seine Unterthanen in ihrem Eigenthume, in „ihren Besitzungen und Gewohnheiten nicht stört. Das Ge„gentheil, wenn er sich zur Aufhebung der von seinen Vor„fahren weislich gesetzten Gränzen verleiten ließe, würde „eine unerschöpfliche Quelle des Murrens wider ihn, ein „ewiger Anlaß zu Feindschaften und Mißhelligkeiten unter „den verschiedenen Gliedern seines Staates seyn.“ Zuletzt wandte sich der Redner an den König selbst, und erinnerte ihn an den Eid, den er an seinem Krönungstage abgelegt hätte, daß er den Frieden handhaben, die Geistlichkeit schützen und die Kirchenfreiheiten aufrecht erhalten wolle. Endlich erklärte der Erzbischof im Namen des Klerus, daß sie gerne sich dazu verstehen würden, die wider ihre Absicht eingeschlichenen Mißbräuche abzuschaffen.

Diese Vorstellungen, gestärkt durch jene des Bertrands, Bischofes zu Autun, der die Klagpunkte des Ritters einzeln und umständlich beantwortete, thaten ihre Wirkung. Der Kläger ward in die Enge getrieben, und der König erklärte, daß er nicht nur gesonnen sey, die Freiheiten der Kirche nicht anzugreifen, sondern vielmehr alle Rechte und

hergebrachten Gewohnheiten seines Klerus zu erhalten. Hierauf schrieb man die Zeit und die Maßregeln vor, um das, was wirklich Mißbrauch war, zu verbessern. So endigten sich diese Konferenzen ganz zum Vortheile der Kirche, und König Philipp erwarb sich bei dieser Gelegenheit den Ehren-Namen eines wahren Katholiken. Man errichtete sogar vor der Kathedralkirche zu Sens sein Standbild zu Pferd.

Der Monarch machte sich ein Vergnügen daraus, dem Pabste Johannes XXII. von diesem glücklichen Ereigniß 1) selbst Nachricht zu geben, und dieser dankte ihm, daß er den Feinden der Kirche den Mund gestopfet hätte. Dieß war der Titel und das häßliche Ansehen, welches sich Peter von Cugnieres durch seine heftige Verfahrungsart in den Augen der Völker errungen hatte. Man nannte ihn spottweise den Meister Peter du Coignet, durch eine Anspielung auf ein garstiges Affengesicht, welches vor Zeiten an einer Ecke der U. L. Frauenkirche zu Paris angebracht war.

Seit einem Jahre, als diese Dinge in Frankreich vorgingen, hatte sich der Afterpabst Petrus Corbarius zu Pisa so verborgen gehalten, daß selbst die Pisaner nichts von ihm wußten. Endlich wurde doch sein Aufenthalt bekannt, und weil es nunmehr weder ihm, noch seinem Beschützer bei der Sache wohl war, so schrieben beide an den Pabst. Besonders rührend war das Schreiben des Petrus abgefaßt. Er äußerte nicht nur die größte Reue über den Schritt, den er gethan hatte; sondern er versprach auch, seiner angemaßten Würde zu entsagen, wo es immer der Pabst verlangen würde. Er hielt Wort, und schwur noch vor seiner Abreise zu Pisa seinen gottesräuberischen Ansprüchen ab.

Das Nämliche that er auch zu Avignon in Gegenwart des Pabstes und der Kardinäle. Johann XXII. wurde

---

1) Rain. an. 1329. n. 78.

durch die Merkmale seiner Reue so gerührt, daß er ihm Alles, was geschehen war, verzieh, und ihn sogar zum Handkusse zuließ. Hierauf stimmte er das Te Deum an, und hielt zur Danksagung ein feierliches Hochamt. Um sich jedoch von der Dauer seiner Bekehrung zu versichern, ließ er ihm eine besondere Wohnung anweisen, wo er, nach der Bemerkung eines zeitgenossenen Schriftstellers, als Freund behandelt, und als Feind bewacht wurde. So lebte er drei Jahre, starb bußfertig, und wurde im Franziskaner-Habit in der Kirche seiner Mitbrüder begraben.

Bald nach dieser Aussöhnung versuchte es auch der Kaiser Ludwig, der wieder in Baiern angekommen war, sich mit dem rechtmäßigen Pabste zu vergleichen. Er machte sich anheischig, daß er die Parthei des Afterpabstes verlassen, die auf ein künftiges Konzilium eingelegte Appellation, und überhaupt alle widerrechtlichen Verfügungen zurücknehmen wolle, mit dem Bedinge, daß er das Kaiserthum behalten möge. Allein der Pabst verwarf alle diese Anträge, und ermahnte die deutschen Fürsten, daß sie zur Wahl eines neuen Kaisers schreiten sollten. Diese fügten sich aber seinem Ansinnen nicht so bald, und Italien mußte von Ludwig dem Baier abermal neue und harte Drangsalen erfahren.

Die Kirche und das Reich der Griechen genossen keine größere Ruhe, als der Occident. In eben dem Jahre, als Ludwig von Baiern die Spaltung begonnen hatte, empörte sich Andronikus III. öffentlich gegen seinen Großvater Andronikus II., der ihn zu seinem Mitregenten angenommen hatte. Zu dieser Empörung trug auch der damalige Patriarch von Konstantinopel, Isaias, ein rachsüchtiger und arglistiger Mann, nicht wenig bei. Die Rebellen näherten sich ohne große Hindernisse der Stadt Konstantinopel, und der junge Kaiser zog daselbst mit seiner

ganzen Armee ohne den geringsten Widerstand ein. Doch muß man ihm zum Lobe nachsagen, daß er seinem Großvater mit der größten Achtung begegnete; denn er wollte, daß derselbe den kaiserlichen Schmuck behalten, seiner Würde gemäß leben, den Pallast fortan bewohnen sollte, ohne jedoch herauszugehen, oder sich in Etwas mengen zu können. Dieser Schattenkaiser legte hernach diese eitlen Sinnbilder freiwillig ab, zog unter dem Namen Antonius die Mönchskutte an, lebte auf diese Art noch fünf Jahre, und starb den 13. Hornung 1332 eines plötzlichen Todes.

Aber nicht nur von Innen, sondern auch von Außen wurde das griechische Reich beunruhigt. Täglich machten die Türken von Natolien, oder Kleinasien neue Eroberungen. Diese rohen scythischen Horden, die sich Anfangs nur durch ihre Räubereien in Ruf brachten, hatten endlich unter Mahomets Anhängern den ersten Rang eingenommen, und machten die Kaiser von Konstantinopel, deren Thron sie zuletzt umgestürzt haben, mit Recht zittern. Gleichwohl ließ der junge Andronikus unter diesen furchtbaren Feinden den Muth nicht sinken, und widerstand ihnen immer mit vielem Nachdrucke.

Er machte sich auch durch Eigenschaften, die des Thrones würdig sind, bei seinen Unterthanen nicht wenig beliebt und achtbar, und ließ nebenbei eine nicht geringe Neigung verspüren, die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen. Es gingen daher zwei Missionarien aus dem Predigerorden von Konstantinopel nach Avignon, und berichteten dem Pabst sowohl das Verlangen des Kaisers zur Wiedervereinigung mit der römischen Kirche, als auch die Gefahr, welcher das orientalische Reich von Seite der Ungläubigen ausgesetzt war. Der Pabst empfing sie mit großer Freude, und säumte nicht, sie bald wieder nach Griechenland abzufertigen, nachdem er sie zuvor zu Bischöfen

hatte weihen lassen, und ihnen große Vollmachten verliehen hatte. Sie brachten aber den Griechen sonst nichts, als Briefe und Ermahnungen, welches bei weitem dasjenige nicht war, was die arglistige Nation verlanget hatte.

Indessen gab es doch in Europa große Bewegungen, um einen neuen Kreuzzug zu Stande zu bringen m). In Frankreich erklärte sich der König Philipp auf das Zureden der geistlich- und weltlichen Stände n), daß er bereit sey, das Kreuz zu nehmen, und setzte zu diesem heiligen Zuge den Erntemonat 1336 fest. Der Pabst verkündigte den Kreuzzug im vollen Konsistorium, setzte an die Spitze desselben den französischen Monarchen, und bewilligte ihm zur Bestreitung der Unkosten den Zehenten durch ganz Frankreich auf sechs Jahre. Allein alle diese viel versprechenden Anstalten blieben ohne Erfolg; es kamen andere Hindernisse darunter, und der alte Eifer zu diesen heiligen Kriegen war allbereit ganz erkaltet.

Dafür gaben dem Pabste seine eigenen Unterthanen in Italien nicht wenig zu schaffen. Er hatte nämlich bekannt machen lassen, daß er nach Italien kommen, und sich mit dem ganzen römischen Hofstaate zu Bologna niederlassen wolle. Zwei Jahre lang erwarteten die Bologneser vergeblich auf die Erfüllung dieser Zusage; als sie aber endlich sahen, daß man sie nur zum Besten hatte, empörten sie sich in der Osterwoche des Jahres 1334 wider den Pabst, und vertrieben den päbstlichen Legaten, Kardinal Bertrand, aus ihrer Stadt, nachdem sie zuvor seinen Pallast geplündert und mehrere Personen seines Gefolges ermordet hatten. Der Pabst befahl sogleich, das Verfahren der Bologneser gerichtlich zu untersuchen; allein der Tod hinderte ihn, den Schluß dieses Prozesses zu erwarten.

---

m) Cont. Naug. p. 741. n) Ibid. p. 751.

Vor seinem Ende mußte er noch einen sehr empfindlichen Verdruß erleben. Dieser Pabst, dem man Erhabenheit des Geistes nicht absprechen kann, verlor sich in einigen Spitzfindigkeiten der Schule, für die er Anfangs eine wunderliche Eingenommenheit wahrnehmen ließ. Schon im Jahre 1331, am Feste aller Heiligen o) hatte er zu verstehen gegeben, daß die Heiligen im Himmel sich der seligen Anschauung Gottes nicht eher, als am Tage des letzten Gerichtes würden zu erfreuen haben. Eben diese Lehre trug er noch in zwei andern Predigten vor, und gründete sie auf eine sehr bekannte Glosse über die Stelle der geheimen Offenbarung, wo der heil. Johannes sagt: Er habe die Seelen der Martyrer unter dem Altar gesehen.

Daraus folgerte er, daß die Seligen bis zum letzten Gerichtstag unter der Menschheit Christi, die durch den Altar Gottes angedeutet wird, seyn werden, und daß bis dahin ihre Seligkeit nur in der Anschauung dieser heiligen Menschheit bestehen würde; nach dem Gerichte hingegen würden sie auf dem Altar seyn, das ist, sie würden von der Menschheit des Heilandes unterstützt, endlich die Gottheit und die drei Personen sehen, wie sie in sich selber sind. Diese neue Lehre fand bald viele Widersprüche; vorzüglich erhoben die schismatischen Brüder aus dem Franziskaner-Orden ein großes Geschrei, und ermangelten nicht, den Urheber derselben sogar der Ketzerei zu beschuldigen.

Allein der Pabst kehrte sich daran nicht, und verfuhr gegen mehrere dieser Brüder, welche die Spaltung in verschiedenen Gegenden unterhielten, mit verdienter Strenge. Er ließ in Italien, in der Provence, in den Kirchensprengeln von Narbonne und Toulouse die sogenannten Bizoken, oder Fratricelli, die es den schismatischen Brüdern nach-

---

o) Baluz. Vit. T. 1. p. 788. Rain. an. 1331. n. 43.

machten, gleich den Ordensbrüdern zusammen wohnten, bettelten, Kapitel hielten, und sich ihre Obern wählten, öffentlich für exkommunizirt erklären.

In dem mittäglichen Italien gab er dem Bischofe von Melfi den Auftrag, noch eine andere Gattung von Sektirern zu verfolgen, welche sich die armen Brüder nennen ließen, und einen gemeinen, fast unstudirten Kerl, mit Namen Angelus, zum Anführer hatten. Obschon sie insgesammt nur Laien waren, erfrechten sie sich doch, Ablässe zu verkünden, Beicht zu hören, und streuten noch andere Irrthümer aus.

Dem Inquisitor zu Marseille befahl der Pabst, wider einige Ueberbleisel der Waldenser, die sich im Piemontesischen aufhielten, gerichtlich zu verfahren. Sie hatten sich wider den Bezirks-Inquisitor mit gewaffneter Hand empört, und einen Pfarrer, von dem sie sich verrathen glaubten, ermordet. Ihr Oberhaupt, Martin Pastre, bestritt zu gleicher Zeit die Menschwerdung und die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im heiligen Sakramente.

Um diese Zeit reiseten der General der Franziskaner Gerard Eudo, und der päbstliche Pönitentiar Arnold von St. Michael, als Nuntien aus Avignon ab, um zwischen den Königen von England und Schottland Frieden zu stiften. Sie nahmen ihren Weg über Paris, in der Hoffnung, der König Philipp würde zur Unterstützung ihres Auftrages einige Deputirte mit ihnen gehen lassen p). Als sie nun daselbst verständiget wurden, daß der aus seinem Lande abwesende schottische Fürst Niemand hinterlassen hätte, mit dem sie in Unterhandlung treten könnten; somit daß ihre Reise unnütz seyn würde, kehrten sie wieder zurück.

Endlich ging der Streit in Betreff der seligmachenden Anschauung Gottes zu Avignon aufs neue wieder an. Ei-

p) Wadding. an. 1333. n. 2.

nige Nachbether des Pabstes suchten diese neue Lehre auch in den Schulen zu Paris auszubreiten. Dieß machte Aufsehen, und verursachte dem Könige, der selbst ein eifriger Katholik war, nicht geringe Besorgnisse. Er veranstaltete daher einige Konferenzen, wozu nebst den Bischöfen und Prälaten auch die berühmtesten Doktoren der theologischen Fakultät gezogen wurden.

Die Doktoren konnten zwar nicht umhin, gegen diese seltsame Lehre sich zu erklären; doch bemerkten sie aus Ehrfurcht gegen den heil. Stuhl, daß sie durch glaubwürdige Zeugnisse erfahren hätten, Alles, was Seine Heiligkeit über diesen Gegenstand gesprochen hätte, sey keinesweges in Gestalt einer Behauptung, sondern bloß Erzählungsweise vorgebracht worden. Wirklich hatte sich Johann XXII. schon früher auf diese Art in der Sache erklärt, und sogar versichert, daß er ausdrücklich Alles widerrufe, was ihm etwa Irriges gegen seine Absicht entschlüpfet wäre.

Dieser Widerruf des Pabstes war hinreichend, die Gemüther in Frankreich zu beruhigen. Nicht so leicht gings in Deutschland und am kaiserlichen Hofe Ludwigs von Baiern, welcher von Schismatikern und wider die Kirche aufrührischen Leuten wimmelte. Daselbst appellirte man an ein künftiges Konzilium wegen Allem, was Johann XXII. in der bekannten Streitfrage gesagt oder gethan hatte, und man trug aufs Neue darauf an, daß dieser Pabst in einem vom Kaiser einzuberufenden Konzilium abgesetzt werden sollte. Man hatte auch wirklich schon einige der mächtigsten Prälaten, und selbst den Kardinal Ursini von der päbstlichen Parthei abwendig gemacht.

Bei dieser Lage der Sache bestrebte sich Johann XXII. desto thätiger, die Erwählung eines neuen Kaisers durchzusetzen. Allein der Tod vereitelte seine Pläne, er starb nach einem kurzen Krankenlager am 4. Dezember 1334.

Seine obschon kurze Krankheit ließ ihm gleichwohl noch so viele Zeit, daß er alle Pfründenreservate, worüber er sich Vorwürfe machte, zurückrufen, sein Testament machen, und den Widerruf alles dessen bestätigen konnte, was er in Betreff des Zustandes der Seligen nach dem Tode gesagt oder geschrieben hatte. Dieser Pabst war es auch, welcher in der römischen Kirche das Fest der heiligen Dreifaltigkeit auf den ersten Sonntag nach Pfingsten eingeführt hat, welches jedoch seit ungefähr 400 Jahren in manchen Stifts- und Klosterkirchen schon gefeiert wurde.

Man hat diesem Pabste ein Verbrechen gemacht aus dem unermeßlichen Schatze, den er zurückgelassen hat, und der sich nach der Angabe des Villani q) an Prätiosen und baarem Gelde auf 25 Millionen Goldgulden belief. Allein der nämliche Schriftsteller bezeugt zugleich, daß dieser Pabst sehr genügsam gelebt, und entweder im Gebethe oder Bücherlesen oft Nächte durchwachet habe. Auch hatte er diese Reichthümer ganz und gar nicht für seine Anverwandten, die er seinem Testamente nicht mit dem geringsten Vermächtnisse bedachte, sondern lediglich nur in der Absicht gesammelt, um die Befreiung des heiligen Landes ins Werk zu setzen, wozu sich sein erhabener Geist immer, aber vergeblich Hoffnung machte.

Eher würde man diesem Pabst, dessen Charakter im übrigen sehr rechtschaffen war, der in Mitte der wichtigsten Geschäfte, welche er mit rastloser Unverdrossenheit durch sich selber führte, Frömmigkeit genug besaß, um fast täglich Messe zu lesen, und die übrige Zeit größtentheils dem Gebethe zu widmen; eher würde man ihn vielleicht darum tadeln können, daß er den apostolischen Stuhl nicht wieder nach Rom zurück verlegte, wozu ihn nicht nur die Pflicht hätte vermögen sollen, sondern auch die traurige Erfah-

q) Villan. L. XI. c. 20.

rung, wie viel Unheil die Abwesenheit der Päbste von ihrem eigenthümlichen Sitze der Kirche sowohl, als den Staaten verursacht hatte. Er machte zwar einige Versuche; allein bei ihm, und noch bei einigen seiner Nachfolger hat es sich bestätiget: Man verabscheuet zwar ein fremdes Joch; hat man es aber einmal aufgenommen, so ist es hart, dasselbe wieder abzuschütteln.

Wir wollen jetzt wieder auf die Reihenfolge der Kirchenhirten von Augsburg zurückgehen. Von dem im Jahr 1309 erwählten Bischofe Friedrich rühmt die Geschichte seine Treue und Ergebenheit gegen Kaiser und Reich, seine Sorgfalt für die bischöfliche Kammer, deren Güter er beträchtlich vermehrte, seine Aufmerksamkeit auf alle Stiftungen und Klöster, deren Rechte er mit Standhaftigkeit schützte. Er räumte 1312 den Dominikanern, die schon vor etwa 50 Jahren nach Augsburg gekommen waren, die Kirche und Wohnung der von Klemens V. aufgehobenen Tempelherren ein. Den Karmelitern übergab er 1321 die theils aus eigenem Vermögen, theils durch Beiträge einiger Gutthäter erbaute Kirche und Wohnung zu St. Anna. Die Nonnen, welche sich zu Maria Stern schon 1258 aus eigenen Mitteln angesiedelt hatten, wies Friedrich an die Regel des heil. Franziskus. In Dillingen stiftete er 1318 ein Nonnenkloster Dominikanerordens, und unterwarf es der bischöflichen Jurisdiktion.

Seinen Eifer für die Kirchendisziplin und die Erhaltung guter Sitten beurkundet vorzüglich eine von ihm wahrscheinlich um das Jahr 1310 gehaltene Kirchenversammlung, nachdem er kurz zuvor von der zu Mainz zusammen berufenen Provinzialsynode zurück gekommen war. Friedrich richtet seine Absicht besonders auf diejenigen, die seine Mitarbeiter im Weinberge des Herrn sind, und daher, als Muster und Spiegel der Heerde, durch ihre Beispiele

zeigen sollen, wie sich Untergebene im Hause Gottes betragen müssen. Es ist der Mühe werth, einige Stellen aus dieser Synode anzuführen, damit sich die Leser einige Begriffe von der Kirchendisziplin dieser Zeiten machen mögen.

Da die Rede ist vom Sakramente der Taufe, wird den Priestern besonders Andacht, reine Meinung und das genaue, deutliche Aussprechen der Taufformel empfohlen, und erinnert, daß der Täufling dabei in den Taufbrunnen eingetaucht werde; woraus erhellet, daß man die Taufe damals noch durch Eintauchung ertheilte. Da das Sakrament der Buße, dieses zweite Rettungsmittel nach dem Falle, sagt die zweite Verordnung, allen Gläubigen nothwendig ist, und die Priester bei demselben Gottes-Gehilfen, Vollzieher und Dolmetscher sind; so sollen dieselben die Worte: Ich spreche dich frei von deinen Sünden, und mache dich wieder fähig, die Sakramente zu empfangen, niemals weglassen.

In Ansehung des Altarssakramentes, wo, wie es heißt, die Glieder mit dem Leibe vereiniget werden, wo dem menschlichen Geschlecht das Brod der Engel, seine Speise und Nahrung gespendet wird, verordnet der Synod, daß kein Priester die Hostie und den Kelch in die Höhe heben solle, er habe denn zuvor die Worte der Konsekration ausgesprochen.

Den Dekanen und Kämmerern wird befohlen, in ihre Kapitel keinen Priester aufzunehmen, der über seine Aufführung nicht besondere bischöfliche Zeugnisse vorweisen kann, und keinen zuzulassen, der wegen Vergehen aus andern Kapiteln oder Diözesen ausgestoßen worden, damit sie nicht durch ihre bösen Beispiele das Volk verführen. Die in den Pfarreien angestellten Priester und Vikarier sollen, ohne wichtige, dem Bischofe vorgelegte Ursache, nicht gewechselt werden. Die durch Geiz und Habsucht

geschmälerten Benefizien sollen so weit verbessert werden, daß die Vikarier die bischöflichen Abgaben berichtigen, Gastfreundschaft ausüben, und sich anständig ernähren können.

Der Patron einer Kirche soll unter keinem Vorwande bei Vergebung seines Benefiziums ein Geschenk oder Darlehen fordern; Geber und Empfänger sollen im Falle der Uebertretung der Exkommunikation unterliegen. Zur Seelsorge untaugliche Priester sollen die Dekanen und Kämmerer von der Seelsorge entfernen, und dem Bischofe anzeigen, damit nicht ein Blinder den andern führe, und beide in die Grube stürzen.

Vorstände der Kirchen, die aus wichtigen Gründen an ihrer Kirche nicht residiren können, sollen über das Betragen ihrer Vikarier alle Jahre Nachfrage halten, und wenn sie finden, daß sie sich unsittlich betragen, oder wohl gar im Konkubinate leben, binnen eines Monates davon Anzeige machen. Im Unterlassungsfalle werden sie von ihrem Amte suspendirt werden. Die heil. Gefäße, die Altartücher, Korporale, und alle zum Altare gehörige Gegenstände, so wie die Oratorien selbst sollen reinlich gehalten werden, und zu dieser Absicht die Dekanen und Kämmerer zweimal im Jahre ihre Kirchen visitiren.

Den Geistlichen wird der Besuch aller Gasthäuser, so wie der Trink- und Spielplätze unter der Strafe der Suspension verbothen. Den Priestern wird besonderer Fleiß, Geduld, Behutsamkeit, Klugheit im Beichtstuhle, und die heiligste Verschwiegenheit außer demselben empfohlen. Wer gegen das letzte sich verfehlt, der soll seiner Priesterwürde entsetzt, und auf immer in ein Kloster eingesperrt werden.

Uebrigens behält sich der Bischof mehrere Sündenfälle bevor, als da sind: das Mordbrennen, Gotteslästern, Meineide, Vatermord, Todtschlag, Unterdrückung der Wai-

sen, Simonie, Blutschande, Sünden gegen die Natur u. s. w. Ehesachen, Ehehindernisse und dergleichen werden an eigens dazu aufgestellte geistliche Behörden gewiesen. Zuletzt werden die Dekane beauftragt, diese Statute viermal im Jahre in einer Versammlung abzulesen.

Friedrich soll aus Liebe zu seinen Domherren denselben gegen die bisher beobachtete Disziplin erlaubt haben, über das durch Kirchengüter erworbene Vermögen letztwillige Verfügungen zu treffen. Nachdem er seine Kirche 22 Jahre mit allem Ruhme hirtlicher Klugheit und Frömmigkeit verwaltet hatte, starb er im Jahre 1331.

Bald nach seinem Tode wurde Ulrich II. von Schöneck auf den verwaisten Stuhl erhoben. Er war ein eifriger Anhänger des Kaisers Ludwig des Baiern, erhielt von ihm die Würde eines Reichskanzlers, und wurde in allen Angelegenheiten von demselben zu Rathe gezogen. Aber eben darum konnte er weder von Johann XXII., noch von Benedikt XII. die Konfirmation erhalten. Er kaufte viele neue Güter an das Hochstift, viele erhielt dasselbe durch Schenkungen und Erbschaften. Nach einer Regierung von sechs Jahren ging Ulrich in ein besseres Leben hinüber, und hatte seinen leiblichen Bruder, Heinrich III., zum Nachfolger.

# Vier und vierzigstes Buch.

## Von dem Tode des Pabstes Johannes XXII. im Jahre 1334 bis zur Endigung des Schisma in Deutschland im Jahre 1349.

Wenige Tage nach dem Hinscheiden Johann XXII., nämlich den 13. Dezember 1334 r), hatten sich die Kardinäle im Konklave versammelt, oder wurden vielmehr durch den Grafen Roailles, Gouverneur der Grafschaft Venaisin, und durch den Landvogt in der Provence darin verschlossen; damit nicht etwa von Mitbewerbern und Partheimachern die Wahl in die Länge hinaus gezogen würde. Die versammelten Kardinäle, 24 an der Zahl, waren Anfangs wirklich in zwei Partheien getheilt; das Haupt der einen war der Kardinal von Perigord, der andern aber der Kardinal Kolonna.

Die erste, welche aus Franzosen bestand, und zahlreicher war, both dem Kardinal von Comminge die dreifache Krone an mit der Bedingung, daß er verspreche, sich nicht in Rom niederzulassen. Allein der großmüthige Prälat ging dieses nicht ein, und versicherte, er wolle lieber die Kardinalswürde ablegen, als solchergestalt die Gefahr verlängern, worin er das Pabstthum außer seinem natürlichen Sitze zu seyn glaubte. Sie wollten zwar eine neue Parthei bilden, allein gegen alles Vermuthen, und gleichsam durch eine Schickung Gottes, vereinigten sie ihre Stimmen sämmtlich auf einen aus ihrer Mitte, der am wenigsten Aufsehen machte.

r) Villan. T. II. c. 21. Baluz. Vit. T. I. p. 229.

Es war dieser der Kardinal Jakob Fournier, der aus Saverdun in der Grafschaft Foix von ganz gemeinen Eltern geboren war. Man nannte ihn gewöhnlich den weißen Kardinal, weil er den weißen Habit der Cisterzienser beibehalten hatte. Niemand war über diese Wahl so sehr betroffen, als er selbst, und er konnte sich nicht enthalten, den Kardinälen zu sagen: „Was haben Sie doch gethan, meine „Brüder! Gerade den Unwürdigsten haben Sie erwählet.“ Er wurde am 7. Jänner 1335 in der Dominikanerkirche zu Avignon gekrönt, und ließ sich Benedikt XII. nennen.

War gleich sein Charakter von jenem seines Vorgängers sehr verschieden, und hatte er auch nicht, wie dieser, die feine Gewandtheit eines Hof- und Staatsmannes, so zeichnete er sich dafür aus durch ungeheuchelte Frömmigkeit und tiefe Gelehrsamkeit, besonders in den Kirchensatzungen, die er ohne alle Rücksicht auf das pünktlichste zu vollziehen beflissen war. Er gab davon gleich nach seiner Erhebung mehrere Beweise; indem er verordnete, daß alle Geistlichen, die sich ohne erhebliche Ursachen beim römischen Hofe befänden, ohne Verzug zu ihren Kirchen zurückkehren sollten.

Eben so streng hielt er darauf, daß nur die Würdigsten zu Kirchenämtern befördert wurden, und er konnte es durchaus nicht gedulden, daß man unmündigen Kindern Kanonikate, oder einer Person mehrere Pfründen verlieh. Er widerrief sogar die Anwartschaften und Kommenthureien, womit sein Vorfahrer die Kirchen beschweret hatte; nur denjenigen Kardinälen und Titular-Patriarchen des Orients erlaubte er ihre Kommenden zu behalten, die keine andern Einkünfte hatten.

So wie sich Benedikt XII. der Arglist und dem Ehrgeize widersetzte, eben so klug wußte er sich zu verwahren gegen die Eingebungen des Nepotismus. Er pflegte zu sagen: „Der Vater aller Gläubigen muß, wie Melchisedek,

„ohne Vater, ohne Mutter und ohne Geschlecht seyn“ s). Was er sagte, bewies er durch die That; er hatte eine Nichte, welcher er besonders geneigt war, und um die manche Herren geworben hatten; er aber antwortete ihnen, daß eine solche Heirath für sie nicht wohl schicklich wäre, und gab seine Nichte einem Kaufmannssohne von Toulouse mit einer Aussteuer, die gewissenhaft nach ihrer Herkunft eingerichtet war. Nach ihrer Vermählung besuchten ihn die zwei Brautleute; er empfing sie mit vieler Güte und sagte ihnen: „Ich erkenne euch als Verwandte des Jakob „Fournier; denn als Pabst habe ich weder Verwandte noch „Befreundte.“ Darauf gab er ihnen den Segen, nahm Abschied von ihnen, und ließ ihnen gerade so viel zum Geschenke geben, als ihre Reisekosten betrugen.

Wie von den Fesseln der Blutsfreundschaft, so war er auch frei von einer unregelmäßigen Vorliebe gegen sein Vaterland. Obschon ein geborner Franzose, ging er doch gleich Anfangs ernstlich mit dem Gedanken um, den päbstlichen Stuhl wieder nach Rom, oder wenigstens nach Italien zu verlegen. Allein er beging die Unvorsichtigkeit, und entdeckte sein Vorhaben dem König Philipp, welchem es unter dem Einflusse der französischen Kardinäle sehr leicht war, diese Sache zu hintertreiben.

Da Benedikt seine Absicht nicht erreichen konnte, war er desto mehr darauf bedacht, dort, wo er war, seine Pflicht zu erfüllen. Er warf seine Blicke zuerst auf die benachbarte Gegend, auf die Kirchen zu Arles und Narbonne, wo Sittenlosigkeit und Unenthaltsamkeit großes Aergerniß verursachten. Er befahl den Domherren an diesen Kirchen t) auf das Strengste, daß sie die verdächtigen Weibspersonen aus ihren Häusern entfernen, dem Got-

---

s) Albert. Argent. Chron. t) Rain. an. 1335. n. 68.

tesdienste mit geziemender Andacht beiwohnen, und die abwesenden vorgemerkt werden sollen, damit denselben ein Theil ihrer Einkünfte abgezogen würde.

Es entgingen auch dem Auge dieses tiefsehenden Pabstes die Gebrechen der Ordensstände nicht. Vorzüglich richtete er seine Aufmerksamkeit auf den Orden der Cisterzienser, dessen Mitglied er ehemals selbst gewesen. Die Söhne des demüthigen Bernardus hatten sich durch Handarbeit und strenge Lebensart etwas zusammen gespart; aber hieraus entstand unter ihnen der Geist des Eigenthumes, und man bemerkte sogar Spuren einer weltlichen Pracht. Der Pabst stellte diese Mißbräuche ab, und um den Orden der Kirche auch durch Gelehrsamkeit nützlich zu machen, verordnete er, daß die studirenden Mönche an den vornehmsten Schulen in Frankreich, Italien, England und Deutschland besondere Wohnungen haben sollten, um desto bequemer den Wissenschaften obliegen zu können.

Er suchte dieselben auch in dem Benediktinerorden noch mehr in Flor zu bringen, wo sich ebenfalls die Gewohnheit der üblichen Handarbeiten mit den Sitten geändert hatte, und Geschäftslosigkeit oder Unwissenheit gar leicht schlimme Wirkungen hätte hervorbringen können. Die mindern Brüder, die sich immer noch durch einen rühmlichen Fleiß vor andern fast auszeichneten, ermahnte er nur, sich zu hüten vor den in Gang gebrachten Subtilitäten und verdächtigen Meinungen, die durch die Fratrizellen sind erfunden worden. Es war der Partheigeist unter ihnen wirklich noch nicht erloschen. Mehrere von diesen strengern Brüdern haben sich gegen die päbstliche Verordnung aufgelehnt u), und mit Unverschämtheit behauptet, daß sie eher zum Verderben, als zur Verbesserung der Klosterzucht abziele.

Es gab nebst diesen unruhigen Reformatoren in Ita-

u) Wadding. an. 1336. n. 40.

lien noch andere Fratrizellen, die wirklich erkommunizirt, und sammt den Schülern des Dulzin verketzert waren v). In der Landschaft Lyonnois und in Dauphine fanden sich Waldenser; die Irrthümer derselben hatten sich bis in Deutschland, Böhmen und Dalmatien verbreitet; der Pabst stellte daher zu Prag und Ollmütz Inquisitoren aus dem Predigerorden auf.

Auf den brittischen Inseln erschienen noch andere Ketzer, oder vielmehr Gotteslästerer, die nicht nur allein das heilige Abendmahl und alle heiligen Uebungen der Kirche verschmähten; sondern sich auch erfrechten, Jesum Christum als einen mit Recht gekreuzigten Missethäter zu verschreien, und die Gläubigen zu andern abgöttischen Gottlosigkeiten zu verführen. Da im ganzen Umfange der engländischen Staaten kein Inquisitor war, so ersuchte der Pabst den König Eduard III., daß er der Gerichtsstelle in Irland, wo der Mittelpunkt des Uebels war, befehlen möchte, den Bischöfen auf ihr Verlangen mit dem weltlichen Arm beizustehen.

Ob es gleich unter den mindern Brüdern einige verderbliche Auswüchse gab, wie wir gerade gesehen haben, so waren sie doch im Ganzen genommen von der Welt die angesehensten. Die heil. Elisabeth, Königin von Portugal, welche im Jahre 1236 mit Tode abging, wollte als eine Tertiarin des heil. Franziskus bei den Klosterfrauen der heil. Klara zu Konimbra begraben werden v). Sie hatte im vorigen Jahre die zweite Wallfahrt zum heil. Jakob nach Kompostel verrichtet, weil dafür vom Pabste ein vollkommener Ablaß verliehen war. Sie machte diese Reise zu Fuße in einem armseligen Pilgrimmsanzuge, bettelte Almosen auf dem Wege, und hatte keine andere Begleitung, als etliche Frauen, welche wie sie angezogen waren.

---

v) Rain. an. 1335 et 1336. w) Wadding. an. 1336. n. 3.

Sie zeichnete sich unter vielen andern Tugenden ganz besonders durch ihre Liebe zum Frieden aus, den zu erhalten sie sich auch große Opfer nicht reuen ließ. Als sie bei ihrer Zurückkunft in Portugal vernahm, daß ihr Sohn, König Alphons IV., im Begriffe stehe, gegen ihren Enkel Alphons VII. von Kastilien ins Feld zu ziehen, machte sie sich ungeachtet ihres Alters und der unerträglichen Hitze unverzüglich auf den Weg, um sie mit einander zu versöhnen. Allein sie konnte ihre gute Absicht nicht erreichen; die Beschwerlichkeiten der Reise hatten ihr ein heftiges Fieber zugezogen, woran sie zu Estremos starb. Ihr Leichnam wurde nach Konimbra gebracht, und ihre Grabstätte bald durch viele Wunder verherrlicht. Pabst Urban VIII. hat sie im vorletzten Jahrhundert unter die Zahl der Heiligen versetzt.

Nicht weniger besorgt für die Reinheit der Glaubenslehre, als für die Aufrechthaltung der Kirchenzucht gab Benedikt XII. im zweiten Jahre seines Pabstthumes eine Bulle x) heraus, um die Streitfrage über die seligmachende Anschauung beizulegen. Nachdem er sich mit den Kardinälen über diesen Gegenstand berathen hatte, that er endlich den dogmatischen Ausspruch, welcher im Wesentlichen dahin lautet, daß die Seelen der Heiligen auch vor ihrer Wiedervereinigung mit den Leibern, und vor dem letzten Gerichtstage sich im Himmel bei Gott und seinen Engeln befinden, wo sie unmittelbar die Anschauung der göttlichen Wesenheit genießen. Am Ende der Bulle wird Jeder als ein Ketzer verdammt, der sich unterstehen würde, das Gegentheil zu lehren.

Pabst Benedikt wünschte auch nichts sehnlicher, als den Frieden zwischen dem Kaiser Ludwig von Baiern und der römischen Kirche wieder herzustellen. Er arbeitete an diesem Geschäfte seit dem Anfange seines Pabstthumes, und zwar um so eifriger, da dieß einzige Mittel, die bisherigen

x) Bull. T. I. Bened. XII. Const. 4.

Unruhen in Italien beizulegen, zugleich der Ausführung seines Planes, den päbstlichen Stuhl nach Rom zu versetzen, ungemein beförderlich war. Auf die Anzeige des päbstlichen Wohlwollens vertrauend schickte Ludwig eine Gesandtschaft nach Avignon, um die Lossprechung zu erhalten, und erboth sich, der Kirche genug zu thun, so wie auch Alles zu widerrufen, was er gegen, Johann XXII. unternommen hatte y).

Unter den Abgeordneten waren Eberhard von Thumnau, Archidiakon von Augsburg, und dessen Neffe, Marquard von Randeck, nachmals Bischof derselben Stadt, dessen Beredsamkeit den Pabst und die Kardinäle in Erstaunen setzte, und für den Kaiser einnahm. Gerührt durch seine Rede, versicherte Benedikt, daß es ihn unendlich freue, Deutschland, diesen edlen Zweig der Kirche, mit seinem Stamme wieder vereiniget zu sehen. Er überhäufte die deutsche Nation mit Lobsprüchen, und nannte besonders Ludwig aus Baiern den ersten Fürsten der Welt. Aus den Unruhen des Reiches leitete er die Zerrüttung Italiens und die verminderte Ausbreitung des Evangeliums unter den Ungläubigen her, und verhieß den Kaiser in den bestimmtesten Ausdrücken loszusprechen.

Allein politische Absichten der Könige von Frankreich und Neapel, welche den Einfluß und das Ansehen des mit der Kirche und dem Haupte wieder vereinigten Kaisers nicht ohne Grund fürchteten, und die Vorstellungen einiger Kardinäle, welche den Muth und die Standhaftigkeit des Pabstes nicht besaßen, vereitelten das von beiden Theilen gewünschte Werk des Friedens. Dessen ungeachtet versuchte es Ludwig noch einige Male, seine Aussöhnung mit der Kirche zu bewirken.

Da aber alle diese Versuche vergeblich waren, so tha-

y) Albert. Arg. p. 126.

ten endlich die Churfürsten einen entscheidenden Schritt z). Sie versammelten sich im Jahre 1338 den 15. des Heumonates zuerst im Mainzer Gebiethe, und nachher zu Renz, unweit Koblenz, erklärten das Reich in Absicht auf das Zeitliche von den Päbsten unabhängig, und verbanden sich durch einen Eidschwur, die Rechte desselben gegen jede Macht ohne Ausnahme zu schützen, ja sogar alle diejenigen, über welche sie etwas vermögen würden, dazu zu verpflichten, ohne auf eine Absolution oder Dispensation Rücksicht zu nehmen.

Dieß machte dem Kaiser Muth; er hielt zu Frankfurt einen Landtag a), und ließ Alles, was Johann XXII. gegen ihn unternommen hatte, für nichtig erklären. Indessen zeigte Benedikt auch nach diesem Vorgange viel Mäßigung. Da er ohnehin während seines Aufenthaltes zu Avignon, der so lange als sein Leben gedauert hat, niemals völlig frei handeln konnte, so unterließ er wenigstens die Erneuerung des Bannfluches gegen den Kaiser, und erlaubte sich keinesweges, mit diesem Fürsten gewaltsam zu verfahren.

Einen neuen Beweis der Mäßigung und gesunden Denkungsart über die geistliche Gewalt gab dieser Pabst in dem Konzilium der Provinzen Arles, Embrun und Aix b). Es wurden darauf gewisse ungewöhnliche Förmlichkeiten abgestellt, die sich bei Verfolgung der Exkommunizirten eingeschlichen hatten, und sowohl der geistlichen Würde als Sanftmuth zuwider waren. Es geschah nämlich, daß einige Offizialen mit Steinen auf die Häuser derjenigen werfen ließen, die im Kirchenbanne dahin lebten, ohne sich um die Lossprechung zu bekümmern; oder daß man vor ihren Augen Pfähle aufrichtete, um sie in Furcht zu setzen. Das Konzilium verordnet daher, daß man sich nur der recht-

---

z) Albert. Arg. p. 127. a) Horvard. T. II. p. 726.
b) Conc. Hard. T. VII. p. 162.

mäßigen Mittel bedienen soll, was nichts anders heißen kann, als daß die geistlichen Strafen allein erlaubt seyen, die in dem Wesen der Exkommunikation gegründet sind.

Im Anfange des Jahres 1338 kamen zu Avignon die Gesandten des Tartarkan c) mit einem Sendschreiben an, worin sich dieser Fürst den Titel des Kaisers aller Kaiser beilegte; den Pabst aber mit ganz besondern Ehrentiteln überhäufte. „Wir senden," so lautete der Brief: „unsern „Abgeordneten Andreas Frank mit 15 Gefährten zu dem „Pabste, dem allvermögenden Herrn der Christen jenseits „der sieben Meere, wo die Sonne sich niedersenket, um „andern Ministern, die wir an den großen Pabst des höch„sten Gottes zu schicken willens sind, so wie auch allen denen „den Weg zu bahnen, die er uns auf unser Ersuchen wird „zusenden wollen. Wir bitten ihn, daß er uns seinen vä„terlichen Segen ertheile, unser in seinem kraftvollen Ge„bethe gedenke, und mit einem gnädigen Blick die christli„chen Alanen, unsere Diener und seine Kinder, ansehe."

Der Brief war geschrieben aus Kambalu, und demselben noch ein anderer von vier alanischen Fürsten beigeschlossen, welche den Pabst dringend bathen, ihnen einen Hirten zu schicken, indem sie schon seit acht Jahren den Tod ihres vortrefflichen Erzbischofes Johannes betrauerten. Der Pabst nahm diese Gesandten sehr gnädig auf, gab ihnen mehrere Schreiben mit, und beschenkte sie reichlich bei ihrem Abzuge. Vier Monate nachher schickte er vier aus den mindern Brüdern in die Tartarei, denen er auf 10 Jahre die Eigenschaft apostolischer Nuntien verliehen hatte.

Nicht weniger Vergnügen verursachte dem Pabste eine andere Gesandtschaft, obwohl sie den Erfolg nicht hatte, den man davon erwartete. Abt Barlaam, aus dem Klo-

---

c) Wadding. an. 1338. n. 1. Rain. eod. an. n. 73.

ster zu St. Salvator d), wurde von dem griechischen Kaiser Andronikus nach Rom geschickt, um die Vereinigung der Griechen mit der römischen Kirche zu bewerkstelligen. Er machte zu diesem Ende dem Pabste den Vorschlag, ein allgemeines Konzilium einzuberufen, und dazu die Patriarchen von Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem schriftlich einzuladen, um mit ihnen die streitigen Punkte in brüderlicher Eintracht zu untersuchen, und gemäß der Eingebung des heiligen Geistes zu entscheiden.

Es liefen aber auch bei dieser Gesandtschaft eigennützige Absichten mit unter; denn Barlaam flehete die Lateiner zugleich um Hilfe an gegen die Türken, deren Eroberungen dem griechischen Reiche immer gefährlicher wurden. Und um die Griechen von den aufrichtigen Gesinnungen einer wahren Freundschaft augenscheinlich zu überzeugen, und zur Vereinigung mit der lateinischen Kirche desto kräftiger zu bewegen, forderte der fromme Einsiedler diese Hilfe gegen die Feinde der Griechen, bevor noch über die Vereinigung selbst unterhandelt würde. Der Pabst prüfte diesen Vorschlag sehr genau: allein er fand es nicht thunlich, in einer Sache, worüber die Kirche schon öfter als einmal gesprochen hatte, noch ein allgemeines Konzilium zu halten, und so blieb das ganze Vereinigungswerk abermal unvollendet. Indessen beweiset dieser Versuch neuerdings die Gewissensunruhe, welche wenigstens die tugendhaften Griechen beim Gedanken an ihre unselige Spaltung quälte.

In eben dem Jahre, wo diese fruchtlosen Unterhandlungen mit den Griechen vorgingen, sah sich Pabst Benedikt genöthiget, dem Ehrgeize der deutschen Ordensritter Abbruch zu thun. Kasimir III., König in Polen e), brachte wider sie die Klage nach Rom, daß sie mit gewaff-

---

d) Allat. Cons. p. 788. e) Dlugos. L. 9. p. 1043.

neter Hand die Provinz Pommern und andere polnische Herrschaften überfallen und sich zugeeignet hätten. Der Pabst schickte zwei Nuntien ab, um die Sache zu untersuchen, und auf dem Wege des Rechtes abzumachen. Diese ließen den Großmeister, Theodorich von Oldenburg, und 25 Kommthuren vorladen; es erschien aber nur ein Sachwalter des Ordens, und, nachdem er vor den Nuntien an den Pabst appellirt hatte, entfernte er sich ganz unhöflich, ohne Abschied zu nehmen.

Die Nuntien belegten daher den Großmeister sammt den Rittern mit dem Kirchenbanne, und verdammten sie, die geraubten Güter zurück zu geben, den daraus gezogenen Nutzen zu erstatten, und allen Schaden zu vergüten. Allein es war leichter gegen diese gewaffneten Ordensmänner das Endurtheil zu sprechen, als es zu vollziehen. Sie gehorsamten dem Pabste nicht, und in der Folge zwangen sie, unterstützet von Ludwig aus Baiern, die polnischen Landstände, ihnen Pommern auf immer zu überlassen.

Während dieses im Norden vorging, predigte man in Spanien den Kreuzzug gegen die afrikanischen Mohren, welche mit einer Armee von 500,000 Mann zu Fuß und 70,000 zu Pferde, und mit einer Flotte von 1200 Schiffen im Königreiche Granada gelandet hatten f). Um diese schreckliche Heeresmacht auf die Beine zu bringen, hatte der Kaiser von Marokko die sonst bei den christlichen Kreuzzügen üblichen Mittel angewendet; er sandte nämlich die eifrigsten Muselmänner in ganz Afrika herum, damit sie die Völker ermahnten, zur Vertheidigung und Ausbreitung ihrer väterlichen Religion die Waffen zu ergreifen.

Die Christen waren Anfangs nicht sehr glücklich, und der arragonische Admiral Gilbert verlor durch Unvorsich-

---

f) Rain. an. 1340.

tigkeit Flotte und Leben. Allein ihr Muth wuchs um so mehr, als sie sich überzeugten, daß ihr ganzes Vertrauen auf Gott beruhen müsse. Die beiden Könige von Kastilien und Portugal, der eine Sohn, der andere Enkel der heil. Königin Elisabeth, näherten sich der Stadt Tarifa, welche die Könige von Marokko und Granada belagerten, und ordneten ihre muthvollen Schaaren. Am Tage der Schlacht verrichteten sie und mit ihnen die meisten Krieger Beicht und Kommunion.

Die gegenwärtigen Bischöfe vertheilten sich unter die Reihen, um den Streitenden Vertrauen auf den Himmel einzuflößen, und ein französischer Ritter trug auf Befehl des Pabstes das Zeichen der Erlösung, als die Hauptfahne, voraus. Entsetzen ergriff die mahometanischen Haufen, sie wurden geworfen, geriethen in Verwirrung, und erlitten eine vollständige Niederlage. Die Spanier geben ihren Verlust auf 200,000 Köpfe an. Die Christen vermißten nur zwanzig Mann, und machten eine unschätzbare Beute. Der König von Marokko floh eilends zurück, und der König von Granada wurde nach mehrern unglücklichen Schlachten genöthiget, dem Könige Alphons Algesira abzutreten, woraus er seinen Feind unaufhörlich beunruhigte.

In eben diesem Jahre brachte der Pabst auch die Bologneser wieder zum Gehorsam. Er versuchte Anfangs den Weg der Gelindigkeit; da aber diese nicht zum Ziele führen wollte, ergriff er strengere Maßregeln g). Er nahm in einer förmlichen Bulle alle Privilegien der Universität von Bologna zurück, und befahl unter Strafe des Bannes, daß sich die Studenten sowohl, als die Lehrer davon entfernen sollten. Dieser Befehl wirkte, die Stadt verlor fast allen ihren Glanz, und die Quelle ihrer Reichthümer versiegte;

---

g) Villan. L. I. n. 69.

sie schickte also Abgeordnete an den Pabst, bath um Gnade, und versprach völlige Unterwürfigkeit. Diesem Beispiele folgten bald mehrere Städte der Lombardie, die es mit dem Kaiser Ludwig und dem Afterpabste gehalten hatten. Sogar Mailand, wo die Familie der Viskonti längere Zeit die Unruhen und Widerspenstigkeit des Volkes unterhalten hatte, kehrte wieder in den Schooß der Kirche zurück.

Auf diese Weise war der friedfertige Pabst Benedikt XII. in allen seinen Unternehmungen glücklich; als das Uebel, von dem er lange schon an seinem Beine zu leiden hatte, ganz unvermuthet seinem Leben ein Ende machte. Er starb am Tage des heil. Markus, den 25. April 1342. Seinen Anverwandten gab er im Tode, so wie im Leben, nichts, als Beispiele der Bescheidenheit und aller christlichen Tugenden. Aber die wichtigste Lehre, die er stets ausgeübt und der Nachwelt hinterlassen hat, ist diese, daß man mit evangelischer Weisheit und Einfalt, ohne der Hofränke zu bedürfen, Völker und Regenten die Wege des Heiles führen, und wenn es die Pflicht erfordert, selben, ohne mißfällig zu werden, die Wahrheit sagen könne.

Den 7. Mai ward der Kardinal Petrus Rogerius Erzbischof zu Sens, unter dem Namen Klemens VI., auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Er trat in seiner ersten Jugend in den Orden des heil. Benedikt, aber ungeachtet er, wie sein Vorfahrer, in der Einsamkeit erzogen war, so liebte er doch nicht, wie jener, strenge Ordnung und Einfalt der Sitten. Er wurde Siegelbewahrer unter dem Könige Philipp, und gewöhnte sich an das Hofleben, woraus sich auch seine ungemeine Prachtliebe erklären läßt; ein Fehler, den seine Liebenswürdigkeit und Gutthätigkeit so bedeckte, daß man ihn beinahe ganz vergaß. Weniger konnte Klemens die Vorliebe zu seinem Vaterlande und zu seinem Hause verbergen, indem unter 10 Kardinälen, die

er im Anfange seines Pabstthumes ernannte, nur ein einziger Italiener, die übrigen lauter Franzosen, und zwar sein Bruder, sein Neffe, sein Vater und zwei Limosiner, seine Landsleute, waren.

Unterdessen schickten die Römer eine außerordentliche Gesandtschaft nach Avignon, um den Pabst zu vermögen, wieder in ihre Hauptstadt zurück zu kehren. An der Spitze der Abgeordneten standen der berühmte Dichter Petrarka, aus Arezzo in Toskana gebürtig, und späterhin Domherr in Padua, und ein gewisser Rienzo; beide waren Männer, die nicht allein eine durchgreifende Ueberredungsgabe besaßen, sondern auch von einem Enthusiasmus beseelet waren, der nicht selten den hartnäckigsten Widerstand überwältigt.

Gleichwohl konnten sie ihre erste Bitte nicht durchsetzen; nur eine zweite wurde ihnen bewilligt. Der Pabst setzte nämlich auf ihr Ansuchen das hundertjährige Jubiläum auf 50 Jahre herab, weil die wenigsten Menschen ein so hohes Alter erreichen; auch that er Erwähnung in der Bulle, die vom 27. Jänner 1343 datirt ist, daß im mosaischen Gesetze das 50. Jahr ebenfalls ein Jubel- oder ein Nachlaßjahr gewesen sey. So mußten also diese Abgesandten, wenigstens was die Hauptsache betraf, unverrichteter Dinge nach Hause kehren.

Rienzo war darüber so verdrüßig, daß er die Römer zum Ungehorsame gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn aufreizte. Es gelang ihm, sie dahin zu bereden, daß sie die alte Würde eines Volkstribunus wieder einführten, und er selbst durch lauten Zuruf dazu ernannt wurde. Er wollte die Stadt Rom wieder zur Gebietherin der Welt machen, und eignete den Römern das alte Recht zu, den Kaiser zu wählen. Ueberall übte er strenge Gerechtigkeit, und säuberte das Land so rein von Straßenräubern, daß man Tag und Nacht ohne Gefahr umher reisen konnte.

Aber bald brachten ihn Stolz, Geiz und Grausamkeit um seine Herrschaft. Das Volk selbst jagte ihn aus Rom, und er fiel dem Pabste Klemens in die Hände, der ihn ins Gefängniß warf. Sein Nachfolger setzte ihn einem zweiten römischen Tyrannen, Baroncelli, entgegen; aber er wurde endlich, wie dieser, vom Volke in Stücke zerhauen. Ein neuer Beweis von den schlimmen Folgen der beinahe anarchischen Regierung Roms, welche durch die lange Abwesenheit der Päbste entstanden war.

In eben diesem Jahre nahm Klemens den Prozeß gegen Ludwig den Baier wieder zur Hand, welchen Johann XXII. angefangen hatte. Dieser Fürst mußte sich allerdings in einer nicht geringen Verlegenheit befunden haben, weil er einen Vertrag unterschrieb, worin ihm Klemens so harte und erniedrigende Bedingnisse auflegte, daß selbst die vertrautesten Diener des Kaisers sagten, daß er nicht hätte einwilligen sollen, und wäre er auch des Pabstes Gefangener gewesen. Es versammelten sich daher im nächstfolgenden Jahre 1344 die Churfürsten zu Frankfurt, und schickten an den Pabst eine Gesandtschaft, um ihn zu bitten, daß er von den Bedingnissen abstehen möchte, die er von Ludwig dem Baier zur Versöhnung gefordert hatte. Im widrigen Falle erklärten sie einstimmig, daß sie bereit wären, ihrem Oberhaupte beizustehen, und die Rechte des Thrones mit aller der Macht zu unterstützen, die der Himmel in die Hände der Fürsten gegeben habe.

Aber unter den deutschen Fürsten selbst fanden sich einige, die mit dem Kaiser unzufrieden waren; namentlich Johann von Luxemburg, König von Böhmen, und dessen Sohn Karl, Herzog von Mähren. Durch diese und ihren Oheim Balduin, Erzbischof von Trier, verstärkte der Pabst seine Parthei, und suchte statt Ludwigs Karln auf den Thron zu bringen. Der Erzbischof von Mainz, Heinrich von Buß-

mann, der seinem Kaiser stets treu blieb, entsetzte er seiner Würde, und gab das Erzbisthum dem Gerlach von Nassau. Weil aber Heinrich seine Gewalt bis zu seinem Tode, acht Jahre lang, ausübte, entstanden dadurch in dem Bisthume Uneinigkeiten, Kriege und Plünderungen, von denen sich diese Kirche in einem Jahrhunderte nicht wieder erholte.

Beinahe zu gleicher Zeit wurde Klemens auch mit dem Könige von England, Eduard III., in verdrießliche Händel verwickelt. Der Pabst, um seine Anverwandten, Freunde und Günstlinge zu versorgen, dehnte die Reservationen, Anwartschaften und Kommenthuren immer weiter aus, und suchte sein angebliches Recht auch bei einigen Bisthümern und Benefizien in England geltend zu machen h). Der König setzte sich ernstlich dagegen, und beschwerte sich darüber, daß die Kirchengüter und Aemter auf diese Weise Unwürdigen, oder wenigstens Fremdlingen in die Hände fallen, die sich niemals an dem Orte ihrer Pfründe aufhalten, ihre Gemeinde nicht kennen, nicht einmal die Sprache derselben verstehen, und in dem Hause Gottes weiter nichts, als Gewinn suchen. Ferner beklagte sich der König über die Verletzung, sowohl des königlichen, als des adelichen Patronatrechtes, und über die Zurücksetzung der inländischen Geistlichkeit, die eben darum allen Muth zur Arbeit verlieren müßte, weil ihr beinahe alle Wege zu verdienstgemäßen Beförderungen versperrt würden.

Klemens bemühte sich, diesen Gründen andere entgegen zu stellen; er leitete das Recht, Anwartschaften zu ertheilen, aus dem allgemeinen Hirtenamte und dem Vorzuge der römischen Kirche vor andern her, und behauptete, daß, indem von der Kirche zu Rom alle Patriarchal-, Metropolitan- und Kathedralkirchen, so wie die Würden derselben ihren Ursprung und Einsetzung haben, es auch dem

h) Thom. Valsing. p. 197.

Pabste zukomme, über alle Kirchen, Würden, Aemter und Benefizien nach Belieben zu schalten. Eduard ließ sich aber dadurch nicht irre machen, und blieb seinen Grundsätzen getreu.

Eben so dürfte auch das Verfahren Klemens VI. befremden, da er sich das Recht i) anmaßte, die glücklichen, oder heut zu Tage kanarischen Inseln zu verschenken an Ludwig von Spanien, einen Abkömmling Ferdinands, des ältesten Sohnes Alphons des Weisen, Königs in Kastilien, und der Blancha, der Tochter des heil. Königs Ludwig. Allein es war nicht um die Schenkung, sondern auch um die Eroberung dieser Inseln zu thun, und dieß ließ Ludwig wohl bleiben; er hatte also weiter keinen Gewinn, als daß er vom Pabste eine goldene Krone zum Zeichen der Belehnung erhielt.

In dem nämlichen Jahre 1344 ward ein neuer Feldzug gegen die Ungläubigen im Morgenlande vorgeschlagen. Da die Türken von Tag zu Tag furchtbarer wurden, so beredete Klemens den König von Cypern, den Großmeister zu Rhodus, und den Doge von Venedig, sich mit einander gegen die Ungläubigen zu verbinden. Er selbst schoß auf Kosten der apostolischen Kammer beträchtliche Summen vor, und gab noch dazu vier Galeeren her, wovon er die Anführung einem versuchten Genueser, Namens Martin Zacharia, mit der Eigenschaft eines Admirals der ganzen christlichen Flotte anvertraute.

Diese Expedition der Kreuzbrüder k) hatte Anfangs einen sehr günstigen Fortgang; denn schon am 28. Oktober bemeisterten sie sich der Stadt Smyrna in Asien, die sie mit Sturm einnahmen. Nicht nur die bewaffneten Türken und Sarazenen, sondern auch die Greise, Weiber und Kinder wurden ohne Barmherzigkeit niedergemetzelt; gleich dar-

i) Rain. an. 1344. n. 39.
k) Villan. XII. c. 38. Rain. an. 1344. n. 1.

auf reinigte man die Moscheen, und hielt Gottesdienst darin, dann ward die Stadt mit vielem Eifer in Vertheidigungsstand gesetzt, um den abwesenden Barbaren, deren Wiederkunft man jeden Augenblick befürchtete, desto kräftiger widerstehen zu können. Da stund nun aber auch das Glück der Eroberer stille, man sah sich bald genöthigt, mit den Feinden einen Waffenstillstand abzuschließen, und dieser Heerzug diente auch zu weiter nichts anderem, als den Haß der Ungläubigen gegen die Christen zu vermehren.

Pabst Klemens erstreckt seine Sorgfalt über die Gränzen Griechenlandes bis in Armenien und Groß-Asien l). Als der König von Armenien bei Benedikt XII. gegen die beständigen Einfälle der Ungläubigen Hilfe suchte, benutzte der fromme Pabst diese Umstände, die noch übrigen Eutychianer auszurotten, welche sich bisher in diesem Reiche erhalten hatten. Zu diesem Ende beredete er den Patriarchen, ein Konzilium zu halten; man verdammte darin die Irrthümer, wovon Pabst Benedikt das Verzeichniß überschickt hatte, und sandte die Beschlüsse nach Rom.

Pabst Klemens, der inzwischen den heiligen Stuhl bestiegen hatte, schickte dem armenischen Patriarchen auf sein Verlangen die Sammlung der Dekretalen, nebst dem Dekret des Gratians, und ließ ihm dieselben durch zwei Legaten, Anton, Bischof von Gaeta, und Johann, erwählten Bischof von Koron, überbringen. Zugleich brauchte der Pabst diese Gelegenheit, um den Erzbischof von Sultanien aufmerksam zu machen auf die Irrlehren, welche die Fratrizellen auch in diesen Gegenden auszustreuen bemüht waren.

Indessen mußte es Klemens nicht wenig betrüben, daß sich verderbliche Mißbräuche selbst im Mittelpunkte der Kirche, und sogar in jenen Anstalten einschlichen, welche

---

1) Rain. an. 1346. n. 63.

vorzüglich zur Aufrechthaltung des Glaubens und der Sittlichkeit bestimmt waren m). Der Inquisitor zu Florenz, Petrus Aquila, aus dem Orden der mindern Brüder, wurde bei dem heiligen Stuhle angeklagt wegen unerhörten Geld-erpressungen, die er sich bei seinem heiligen Amte erlaubt hatte. Bei dieser Gelegenheit übergaben die Florentiner ein Dekret von der Art, wie solche schon zu Perugia, in Spanien und andern Ländern waren erlassen worden, worin dem Inquisitor verbothen wurde, sich in Dinge außer seiner Gerichtsbarkeit zu mischen, und Jemanden mit einer Geldbuße zu belegen. Wer ein Ketzer ist, heißt es darin, verdient verbrannt zu werden, und davor soll ihn kein Geld schützen.

Ferner waren die Florentiner auch darauf bedacht, die zu weit ausgedehnte Macht des Inquisitors wieder in das rechte Geleise zu bringen; und damit noch nicht zufrieden, machten sie sogar ein allgemeines Gesetz, daß jeder Kleriker, der einen Laien auf eine strafbare Weise verletzen würde, vom weltlichen Gerichte am Leibe oder Vermögen, ohne Rücksicht auf seine Würde, bestraft werden, und daß kein Richter auf die Befreiung achten sollte, die man gegen diese Verordnung von dem Pabste erhalten möchte, ja daß vielmehr die Familie des Befreiten gezwungen werden müsse, ihn zur Verzichtleistung auf ein solches Vorrecht zu vermögen.

Dieses Gesetz mußte der päbstliche Hof nach der damaligen Zeitansicht der päbstlichen Immunität sehr nachtheilig finden. Man stritt über die Sache von beiden Seiten sehr heftig; und da die Florentiner nichts nachgaben, ging man mit großer Unzufriedenheit aus einander. Aus diesem Keime der Zwietracht entstand in der Folge ein furcht-

---

m) Villan. XII. c. 57. Wadding. an. 1346.

bares Bündniß; worein die Florentiner auch einige Städte des Kirchenstaates verflochten haben.

Während dieser Gährung war Klemens mit einem Gegenstande beschäftiget, welcher der heiligen Würde des Statthalters Jesu Christi besonders angemessen ist. Er kanonisirte den vor 44 Jahren verstorbenen Ivo von Tregnier. Seitdem sich der päbstliche Stuhl die Heiligsprechung vorbehalten hat, muß man mit der Art, womit so wichtige Untersuchungen gemacht werden, allerdings zufrieden seyn. Diese Prüfungsregeln haben uns gleichzeitige Schriftsteller eben bei dieser Gelegenheit aufgezeichnet.

Auf wiederholtes und inständiges Ansehen für die Heiligsprechung eines Dieners Gottes, der im Rufe der Heiligkeit gestorben ist, trug der Pabst die Sache den Kardinälen vor. Auf ihr Gutachten bestellte er im Lande, wo dieser Diener Gottes gestorben ist, Bischöfe, oder ansehnliche Männer, um sich im Allgemeinen um seine Verdienste zu erkundigen. Fand der Pabst aus ihrem Berichte die Sache so wichtig, so gab er denselben neue Befehle, und schickte ihnen die Punkte zu, worüber sie von dem Glauben, den Tugenden und Wunderwerken des angegebenen Heiligen genaue Auskunft abstatten mußten.

Diesen neuen Bericht vertraute er fähigen Männern, um daraus die Hauptpunkte des Prozesses in Ordnung zu bringen. Hierauf wurde die Sache von drei Kardinälen untersucht, die darüber an das Konsistorium berichten mußten. Bei einer nachfolgenden Sitzung wurden in Betreff der Tugenden und Wunder die Zeugen verhört; und dann bei jedem Mirakel ausgesprochen, ob es genugsam bestätiget wäre. Zuletzt fragte der Pabst das heilige Kollegium, ob die Heiligsprechung vorgenommen werden sollte; und wurde dafür gestimmt, so machte er den Schluß insgeheim. Hierauf wurden alle Prälaten am römischen Hofe vorgeladen,

der Pabst legte ihnen den Hergang der Sache vor, und verlangte ihre Aeußerung.

Am festgesetzten Tage ward die zur Heiligsprechung bestimmte Kirche prächtig geziert, und der Pabst ermahnte alle Altardiener, Gott noch einmal zu bitten, daß er ihm dießmal nicht wolle irren lassen. Darauf sang man den Hymnus: Veni Creator, bethete noch einmal und stand auf. Alsdann erklärte der Pabst, daß der genannte Diener Gottes ein wahrer Heiliger sey, und als ein solcher verehrt werden könne. Ein Te Deum, und das von einigen Kardinälen verfaßte Gebeth, das der Pabst vorlas, beschloß die Feierlichkeit. Wahrhaftig, man kann nicht mehr Vorsichtigkeit fordern in einem Geschäfte, das mit dem Ansehen der Kirche und ihres Oberhauptes so genau zusammen hängt.

Endlich kam es auch mit dem Pabste und dem Kaiser Ludwig von Baiern zum vollständigen Bruche n). Klemens VI. ließ im Jahre 1346 am grünen Donnerstage eine fürchterliche Bulle verkünden, kraft welcher Niemand mit dem Kaiser in Gemeinschaft treten, ihm keine Zuflucht geben, in keinem Stücke ihm Gehorsam leisten, noch die gemachten Verträge halten sollte. Er überhäufte ihn mit Flüchen, und befahl den Churfürsten, unverzüglich einen andern römischen König zu wählen, widrigenfalls dieses der päbstliche Hof thun würde.

Es gelang dem Pabste, wiewohl nicht ohne den heftigsten Widerstand von Seite mehrerer Kardinäle, seine Absicht durchzusetzen. Auf dem Reichstage zu Renz, nicht weit von Koblenz, wurde Karl von Luxemburg, Herzog in Mähren, und ein Sohn Johanns, König von Böhmen, am 11. des Heumonates zum römischen König gewählt, aber erst den 25. des Wintermonates gekrönt, und zwar zu Bonn, weil ihm die Stadt Aachen ihre Thore verschlossen hatte.

n) Raiu. an. 1346. n. 7.

Die Bestätigungsbulle, welche über diese Wahl eines neuen Reichsoberhauptes ausgefertiget wurde, zeiget, von was für einem Grundsatze der Pabst ausgegangen war. Es heißt darin: „Gott habe dem Pabst in der Person des hei„ligen Petrus die volle Gewalt sowohl des himmlischen als „des irdischen Reiches verliehen.“ Gleichwohl ließ sich Kaiser Ludwig von Baiern durch die päbstlichen Ansprüche seine Rechte nicht so leicht entreißen. Er suchte dieselben mit gewaffneter Hand zu behaupten; und da ihm das Glück im Anfange günstig war, stand zu besorgen, daß Spaltung und Krieg im deutschen Reiche noch größeres Unheil, als vorher, anrichten dürfte.

Allein die schützende Hand Gottes, streng gegen den Fürsten, aber gnädig dem Volke, wandte die drohende Gefahr ab; Ludwig ward auf der Jagd, wie man glaubt, vom Schlagflusse getroffen, stürzte vom Pferde, und starb nach wenigen Augenblicken im Jahre 1347 am 11. Oktober. Ungeachtet der päbstlichen Bannflüche, wurde er von seinem Sohne Ludwig, dem Markgrafen von Brandenburg, mit allen kirchlichen Ceremonien und einem wahrhaft kaiserlichen Gepränge zu München begraben. Durch diesen Todesfall kam Karl IV. von Luxemburg wenigstens auf einige Zeit zum ruhigen Besitze des Reiches.

Ludwigs schneller Hintritt hatte auch auf die Kirche von Augsburg einen traurigen Einfluß. Heinrich III. von Schöneck, ein Bruder Ulrichs II., ein Mann von durchdringendem Geiste und ausgebreiteten Kenntnissen, regierte seit dem Jahre 1337 diese Kirche. So geschätzt und geachtet dieser Prälat bei dem Kaiser und allen Großen des Reiches war, so übel nahmen ihm die Päbste seine Anhänglichkeit an einen Fürsten, der mit dem römischen Stuhle sich nie vereinigen konnte.

Heinrich ward daher nie konsekrirt, und begab sich nach

dem Tode des Kaisers, seines einzigen Gönners und Freundes, im Jahre 1347, freiwillig seines Bisthumes, nachdem er demselben 10 Jahre vorgestanden war. Er zog sich in die Reichsstadt Schwäbischgmünd zurück, wo er noch zwanzig Jahre lang in stiller Einsamkeit lebte, und in der Frauenkirche derselben Stadt begraben wurde.

In eben diesem Jahre ging auch zu Konstantinopel eine Staatsveränderung vor o). Johannes Kantakuzenus, Oberhofmeister des kaiserlichen Pallastes, der schon unter der Minderjährigkeit des Johannes Paläologus die Regentschaft größten Theils an sich gebracht hatte, ging nunmehr mit dem Gedanken um, sich selbst auf den Thron zu setzen. Nachdem er sich von dem Patriarchen zu Jerusalem hatte krönen lassen, und mit der Hauptstadt des orientalischen Reiches verstanden war, zog er in dieselbe am 7. Februar Nachts mit so guter Ordnung ein, daß kein Tropfen Blutes dabei vergossen wurde.

Die Kaiserin Anna, des jungen Kaisers Johannes Paläologus Mutter, hatte eben denselben Abend ein Freudenmahl gegeben, wegen des Vortheiles, den die Anhänger des Gregorius Palamas über den Patriarchen Johann von Apri in einem Konzilium erhalten hatten, auf welchem er abgesetzt wurde, weil er den Palamas und seine quietistische Lehre verdammt hatte. Dieses Freudenfest wurde durch die unerwartete Ankunft des Kantakuzenus gestöret. Die Kaiserin widersetzte sich ihm Anfangs, aber vergebens; endlich erkannte sie ihn als Kaiser, doch mit dem Bedinge, daß er ihr und ihrem Sohne im Range nachstehen sollte. Kantakuzenus schien damit zufrieden zu seyn, und fand für sich eine mächtige Stütze an den Palamiten, die, wie alle Sektirer zum Aufruhr geneigt, sich von dieser Regierungsveränderung einige Vortheile versprachen.

o) Niceph. Greg. L. XV. et XVI.

Die Palamiten waren Ketzer, oder vielmehr fanatische Träumer, die sammt ihrem Haupte Palamas in den düstern und melancholischen Einöden des Berges Athos ihren Ursprung nahmen. Sie hießen auch Hesykasten, oder Quietisten; Omphalopsychiten, das ist, Leute die ihre Seelen im Nabel haben. Die Grundsätze ihrer Sittenlehre wurden hart beschuldigt; damit man sich aber von ihren Ungereimtheiten eine Vorstellung machen könne, muß man die alten Lehren des Abtes Simeon, ihres Vorläufers, hören, die also lauten: „Wenn du in deiner Zelle allein bist, so „verriegle deine Thür, und setze dich in einen Winkel; hier „erhebe deine Seele über alles Irdische, streiche deinen „Bart über deine Brust, hefte die Augen deines Leibes so„wohl, als deines Geistes auf die Mitte deines Bauches, „das ist, auf den Nabel.“ Daher haben diese Schwärmer den Namen Omphalopsychiten erhalten.

„Enthalte dich des Athmens auch durch die Nase,“ (fährt der fanatische Lehrer weiter fort) „und suche in dei„nen Eingeweiden den Platz deines Herzens auf, welches „der Sitz der Seelenkräfte ist. Da wirst du Finsternisse „finden, die nicht leicht zu durchdringen sind; aber wenn „du Tag und Nacht ausharrest, so wirst du eine Menge „Wunder entdecken, die dir eine unbeschreibliche Glückselig„keit gewähren werden. So bald der Geist den Wohnplatz „des Herzens gefunden hat, so sieht er die Formen aller „Wesen, die in dem Herzen gleichsam zur Schau daliegen, „er sieht sich selbst im Lichtglanze schimmernd und mit Ver„stand erfüllet; ja er kann sich wohl gar der Anschauung „Gottes erfreuen.“

Das Haupt dieser Seher, Gregorius Palamas, Erzbischof von Thessalonika, rühmte sich, daß er mit seinen sterblichen Augen die göttliche Wesenheit sehe mittelst eines Lichtes, daß nach seinem Vorgeben auch göttlich und uner-

schaffen, aber doch nicht Gott selber wäre. Es sey jenes Licht, sagte er, dessen Glanz die Apostel auf dem Berge Thabor nicht ertragen konnten. So gottlos auch diese Träumereien waren, so fanden sie doch zahlreiche Vertheidiger unter der konstantinopolitanischen Geistlichkeit; so zwar, daß der Abt Barlaam, da er sie nach seiner Zurückkunft aus Avignon auf einem Konzilium als ketzerisch anklagte, selbst verdammet wurde.

So sehr waren die Griechen Feinde alles Lichtes, das ihnen vom Occident zustrahlte. Barlaam faßte hierauf den Entschluß, wieder nach Italien zu gehen, und in seinem Vaterlande Kalabrien zu leben. Selbst der Kaiser Kantakuzenus begünstigte die Palamiten, um durch sie seine Herrschaft zu befestigen, und machte, daß an die Stelle des abgesetzten Patriarchen Johann von Apri Isidor von Monembasia kam, der ein Hauptanhänger des Palamas war, und in sehr schlechtem Rufe stand. So übel war damals die Kirche zu Konstantinopel, und überhaupt die Würde der Hierarchie in dem schismatischen Griechenlande bestellt.

Dagegen wurde Italien, Spanien, Frankreich und Deutschland auf eine andere Art mit harten Drangsalen heimgesucht. Kaufleute, die aus der Levante zurückkamen, hatten nach Italien die Pest gebracht, von wo aus dieses schreckenvolle Uebel sich nicht nur in den besagten Ländern, sondern selbst in England und im Norden verbreitete. Zum Troste des christlichen Volkes und vorzüglich der Sterbenden gab der Pabst den 19. Mai 1348 eine Bulle heraus, worin er jedem Priester die Vollmacht ertheilte, die mit der Pest Behafteten von allen Sünden loszusprechen, und ihnen einen vollkommenen Ablaß zu verleihen. Den Krankenpflegern, oder jenen, welche die Todten beerdigten, wie auch den Priestern, welche den Angesteckten beistanden, bewilligte

er nach Maßgabe ihrer Verdienste verschiedene Ablässe. Diese freigebige Ausspendung der Kirchenschätze hatte die gute Wirkung, daß die Kranken den Tod weniger scheuten, und die Wärter in ihrem Liebesdienst desto eifriger wurden.

Allein in Deutschland, wo nach Angabe der Geschichte ungefähr drei Viertheile der Bewohner durch die Seuche weggerafft wurden, brachte das allgemeine Elend ganz andere und sehr traurige Wirkungen hervor. Man fing an, sich öffentlich zu geißeln, zuerst ohne Verabredung, bloß aus Schreckengefühl und in der Absicht, den Zorn Gottes zu besänftigen. Bald darauf entstanden gefährliche Verbrüderungen und eine ketzerische Sekte der Flagellanten, die im höchsten Grade abergläubisch und verwegen waren.

Sie sagten, das Blut, welches in der Geißlung verspritzet wird, vermische sich mit dem Blute Jesu Christi, und wirke die Nachlassung der Sünden; sie gaben vor, daß sie einander lossprechen, Wunder wirken und besonders die Teufel austreiben könnten; sie führten Weibsbilder mit sich herum, die einst sollen besessen gewesen seyn, die sich gegen alle Schamhaftigkeit bis auf die Schooß entblößten, um wie die Männer sich geißeln zu können. Der Pabst ergriff gegen diese Schwärmer die strengsten Maßregeln, und durch die Wachsamkeit der Bischöfe so wohl, als der weltlichen Behörden verloren sie sich ganz unvermerkt auf dem deutschen Boden.

Allein dem Aberglauben folgte blinde Wuth auf dem Fuße nach p). Das gemeine Volk gerieth auf den Wahn, daß die Juden Urheber der Pest gewesen seyen, und die Brunnen vergiftet haben. Die Unglücklichen wurden daher mit unmenschlicher Raserei überfallen, und zu Tausenden niedergemacht, oder lebendig verbrannt. Um diesen Grau-

---

p) Albert. Argent. p. 147.

samkeiten Einhalt zu thun, ließ der Pabst im Jahre 1348 binnen drei Monaten zwei Bullen ergehen, und verboth auf das strengste, den Juden ein Leid zuzufügen, oder sie zur Taufe zu zwingen.

Diese kraftvollen Vorkehrungen thaten wenigstens die gute Wirkung, daß die blinde Verfolgungs-Wuth in der Stadt und Herrschaft Avignon, welche Klemens vor Kurzem der Königin Johanna von Neapel abgekauft hatte, keinen Eingang fand. Allein in andern Gegenden dauerte das unchristliche Blutvergießen noch im folgenden Jahre fort, und im Mainzer Bezirk sollen bei 12,000 Juden umgebracht worden seyn.

Doch bei diesen allgemeinen Uebeln nahmen die Uneinigkeiten und politischen Unruhen kein Ende. Die Fürsten, welche dem Kaiser Karl IV. entgegen waren, wählten am 2. Hornung 1349 Günther, Grafen von Schwarzburg, einen berühmten Feldherrn, zum Reichsoberhaupte, der auch wirklich sechs Wochen nach dieser Wahl zu Frankfurt als Kaiser anerkannt wurde. Schon den 10. März machte er daselbst folgende Verordnung bekannt: „Nachdem unser Vorfahrer, Kaiser Ludwig, seligen Andenkens, „befohlen hat, daß derjenige, welcher zum römischen Könnig erwählt wird, die Reichsverwaltung antrete, ohne „die päbstliche Bestätigung zu erwarten, so wollen wir dieses Gesetz mit Gutachten unserer geistlichen und weltlichen „Fürsten hiemit genehmigen und erneuern. Wir erklären „demnach alle Gegenbefehle für nichtig, insonderheit die „päbstlichen Verordnungen, welche hierauf Bezug haben, „der apostolischen und christlichen Lehre zuwider, indem „nach göttlichen und menschlichen Gesetzen der Pabst selber „dem Kaiser unterworfen ist, der Kaiser aber in Rücksicht „des Zeitlichen weder von dem Pabste, noch Jemand andern zur Rechenschaft kann gezogen werden.“

Diese Verordnung ließ neue Bewegungen befürchten, wenn nicht die Vorsehung dieselben auf eine ganz unerwartete Art abgewendet hätte. Günther von Schwarzburg starb zu Frankfurt ganz unvermuthet, wahrscheinlich an Vergiftung, denn es schwollen ihm Hände und Füße, und er verschied nach einem monatlangen Krankenlager. Vor seinem Ende gab er noch seine Ansprüche auf das Reich auf, und versöhnte sich mit dem Kaiser Karl durch die Vermittlung des Markgrafen von Brandenburg, der selbst die Reichskrone ausschlug, und sich in seinem Markgrafthum vom Kaiser Karl investiren ließ. Er übergab demselben auch sehr hochgeschätzte Reliquien, nämlich die heilige Lanze, dann einen beträchtlichen Theil von dem wahren Kreuz, einen Kreuznagel und ein Tafeltuch, dessen sich der Erlöser beim Abendmahl soll bedient haben. Man pflegte diese Heiligthümer auch Reichsreliquien zu nennen, weil sie von dem verstorbenen Kaiser allemal auf den Nachfolger kamen.

Nun unterwarfen sich Städte und Völker dem Kaiser Karl; selbst mehrere aus den mindern Brüdern, welche bisher die Spaltung Ludwigs von Baiern hartnäckig fortgesetzt hatten, kehrten allmählig zum Gehorsame zurück. Das Ordenskapitel zu Verona reichte für die wenigen renmüthigen Brüder, die noch zu München übrig waren, dem Pabste eine Bittschrift ein, und dieser ertheilte ihrem Generale die Vollmacht, sie loszusprechen, sobald sie ihre und des Michael Cesenas Irrthümer würden abgeschworen haben. So nahm in Deutschland die Spaltung ein Ende, welche seit dem Jahre 1323, da Johann XXII. die Schlüsselgewalt über die unveräußerlichsten Rechte des Reiches ausgedehnt, die Kirche und den Staat zerrüttet hatte.

# Fünf und vierzigstes Buch.

## Vom Ende des Schisma in Deutschland im Jahre 1349 bis zum Anfange der großen abendländischen Kirchenspaltung im Jahre 1378.

Da in Rom das Jahr noch immer an dem Geburtstage des Herrn anfing, so wurde an diesem Festtage 1349 das Jubiläum eröffnet, welches Klemens VI. den Römern vergünstigt hatte. Ungeachtet der Pabst abwesend war, so strömten doch bei dieser Gelegenheit mehr Pilgrimme als sonst zusammen q); so tief war die Ehrfurcht gegen den natürlichen Aufenthalt der Nachfolger Petri in den Herzen der Völker gegründet. Selbst die strenge Kälte des Winters und die beschwerlichen Wege konnten die frommen Wallfahrter nicht aufhalten, daß sie nicht in unzählbarer Menge von allen Nationen, von jedem Alter, Stande und Geschlechte zu dieser Feierlichkeit herbei eilten.

Man zählte nur von Weihnachten bis Ostern über eine Million eifriger Christen, die stets in Rom beisammen waren. Die brennende Sommerhitze verminderte zwar diese Anzahl, aber zu Ende des Jahres ging es wieder, wie im Anfange, und in den letzten Tagen wurden diejenigen, die ihre Stationen oder Bittgänge nicht hatten vollenden können, dispensirt, um den großen Ablaß zu gewinnen. Der Pabst bewilligte denselben auch einigen andern, die durch wichtige Ursachen gehindert waren, nach Rom zu kommen; doch mußten sie das Geld, welches sie zur Reise

q) Math. Villan. L. I. c. 56.

dahin hätten aufwenden müssen, zu andern guten Werken verwenden. So wurde das Jubiläum auf verschiedene Staaten der christlichen Welt ausgedehnt.

Den 22. August 1350 starb König Philipp von Valois; ihm folgte sein ältester Sohn Johann, Herzog in der Normandie, auf dem Throne nach, und wurde den 26. September zu Rheims gesalbet. Bald darauf bezeigte er in eigener Person dem Pabste seine Unterwürfigkeit in geistlichen Dingen, und bewog denselben, 12 Kardinäle zu ernennen, worunter 9 Franzosen, 1 Spanier und 2 Römer waren. Im folgenden Jahre bekam er und seine Gemahlin Johanna von Klemens die Erlaubniß, den Gottesdienst für sich und ihr Gefolge in Orten halten zu lassen, die mit dem Interdikte belegt sind r) und sich einen fähigen Beichtvater wählen zu dürfen, der sie auch von den dem Pabste vorbehaltenen Sünden lossprechen könnte.

Schon fünf Jahre früher hatte Klemens diesem Fürsten zur Befriedigung seiner Andacht gestattet, daß er alle heilige Sachen, nur den Leib Christi ausgenommen, berühren durfte; er erlaubte ihm sogar, sich die Kommunion unter beiden Gestalten reichen zu lassen. Eben diese Gunstbezeigung erhielt auch der Herzog von Burgund, doch ward dabei die größte Behutsamkeit zur Pflicht gemacht, damit es nicht öffentlich bekannt würde, und Aergerniß veranlaßte. Die Kommunion unter beiden Gestalten, welche im Anfange des 12ten Jahrhunderts durchaus gebräuchlich war, wurde im dreizehnten nur den Priestern der lateinischen Kirche allein gestattet s). So viel man weiß, ist diese Veränderung durch kein vorhergehendes Gesetz, sondern nur durch die Gewohnheit eingeführt worden.

Im Anfange des Jahres 1351 bekam der König von

---

r) Spicil. T. IV. p. 274. s) Mabill. Mus. ital. T. II. p. 61.

dem Erzbischofe von Toulouse ein Klagschreiben, welches die übermäßige Strengheit der Klostergefängnisse betraf. Nach dem Berichte dieses Prälaten sperrten die Mönche ihre gewisser Verbrechen schuldigen Mitbrüder in die scheußlichsten Keuchen, die sie Vade in pace, d. h. Gehe hin im Frieden! nannten. In diesen Höhlen, bei dürftiger Nahrung von Brod und Wasser, aller menschlichen Ansprache beraubt, überließen sich die meisten solcher Unglücklichen der schrecklichsten Verzweiflung.

Der König verordnete hierauf, daß die Klosterobern zweimal im Monate diese Gefangenen besuchen und trösten sollten; außerdem sollten noch zweimal monatlich andere Mitbrüder von geprüfter Tugend zu ihnen geschickt werden. Die Franziskaner- und Dominikaner-Mönche erhoben ein großes Geschrei über diese Verordnung, und riefen sogar die päbstliche Gewalt an, um sie rückgängig zu machen. Allein der König zeigte Festigkeit, und ließ ihnen nur die Wahl, entweder zu gehorchen, oder sein Reich zu verlassen; worauf sie sich endlich, wiewohl mit dem größten Widerwillen, unterwarfen.

Eine dieser ähnliche Standhaftigkeit bewies Eduard III., König in England, indem er, ohne die Zeit mit fruchtlosen Beschwerden zu verlieren, in seinen Staaten die Einkünfte aller jener Pfründen und Benefizien einzog, welche von römischen Höflingen, Kardinälen, oder andern besetzt waren, ohne daß sie die Residenz hielten t). Der Pabst setzte sich diesem Unternehmen mit seinem ganzen Ansehen entgegen, und befahl unter Strafe des Kirchenbannes, nicht nur den auf die Benefizien gelegten Beschlag binnen vier Monaten aufzuheben; sondern auch die indessen daraus gezogenen Einkünfte zu ersetzen und allen Schaden gut zu

---

t) Rain. an. 1352. n. 17.

machen. Eduard, dem es nicht an Muth fehlte, der aber lieber durch Politik, als durch offenbare Gewalt seinen Endzweck erreichen wollte, gab dem Pabste die schönsten Versicherungen, und es gelang ihm, den festgesetzten Termin weit in das folgende Jahr hinaus zu rücken, so daß Klemens den Ablauf desselben nicht mehr erlebte.

Um eben diese Zeit kam in Spanien eine Schwärmerei zum Vorschein, deren günstige Aufnahme zu erkennen gibt, wie groß damals noch in jenen Gegenden die Unwissenheit muß gewesen seyn u). Ein gewisser Nikolaus, der in Kalabrien geboren war, aber seinen beständigen Aufenthalt in Spanien hatte, behauptete: Ein Spanier, Namens Consalvo, aus der Diözese Cuenza in Kastilien, wäre der Sohn Gottes, von Ewigkeit im Himmel gezeugt, wiewohl er auf der Erde Vater und Mutter zu haben schien; er würde nicht sterben, sondern der heil. Geist würde Mensch werden, und dann werde Consalvo die ganze Welt bekehren, und sogar am letzten Gerichtstage den Verdammten die Seligkeit erhalten. In dem Menschen unterschied dieser Fanatiker drei Bestandtheile, die Seele, welche Gott der Vater, den Leib, welchen der Sohn, und den Geist, welchen der heil. Geist geschaffen hätte. Es scheint, daß diese Ungereimtheiten an dem Orte ihrer Entstehung sind unterdrückt worden.

Selbst in Gegenwart des Pabstes und im öffentlichen Konsistorium erhob die Kühnheit ihr Haupt; einer aus den Kardinälen ließ unvermerkt einen Brief auf die Erde fallen, der im Namen des Fürsten der Finsternisse an Klemens als seinen Statthalter, und an die Kardinäle seine Räthe geschrieben war v). Er rüget darin sowohl ihre gemeinsamen, als auch die sonderheitlichen Fehler jedes

---

u) Emeric. direct. p. 266. v) Albert Argent. p. 156.

Einzelnen, und schließt mit den Worten: „Es grüßen euch „die Hoffart, euere Mutter, der Geiz und die Schamlosig„keit, eure Schwestern, wie auch alle übrigen Laster, eure „Anverwandten und Freunde, die sich rühmen, durch euren „Beistand überall glückliches Fortkommen zu finden. Gege„ben im Mittelpunkte der Hölle, im Beiseyn unserer vor„nehmsten Beamten.“ Man hatte als Verfasser den Erzbischof von Mailand, Johann Viskonti, im Verdacht, der vielleicht auf diese Art seine Fehler zudecken, und sich rächen wollte wegen den Censuren, in die er verfallen war.

Einen andern weit traurigern Anblick gab um diese Zeit zu Damaskus in Syrien eine blutige Verfolgung gegen die Christen w). Der dortige Emir und Statthalter des egyptischen Sultans ließ, um von denselben Geld zu erpressen, an zweien Orten der Stadt Feuer anlegen, und schob dann die Schuld dieses Brandes auf sie hinüber. Es wurden viele gefoltert, und aus Heftigkeit des Schmerzens gaben sich einige schuldig, nicht wenige kauften sich mit ihren Schätzen aus den Klauen des blutdürstigen Verläumders los. Manchen wurde freigestellt, entweder Christum zu verläugnen, oder am Kreuze zu sterben.

Es geschah, daß einige abfielen, aber dadurch verlor das Christenthum von seinem Glanze weit weniger, als es durch den Heldenmuth von 22 Blutzeugen gewonnen hat. Diese wurden mit Nägeln an Kreuze geheftet, und, da sie in diesem Zustande drei Tage lebten, auf Kameelen in verschiedenen Gegenden der Stadt herum geschleppet. So ward der gekreuzigte Vater vor seinem abtrünnigen Sohne, oder der gekreuzigte Sohn vor seinem abgefallenen Vater vorbei geführt. Die Abgefallenen beschwuren mit Thränen in den Augen die heil. Martyrer, sich dem schmerz-

---

w) Math. Vill. I. c. 53.

haften Tode durch die Bekennung der mahometanischen Religion zu entziehen.

Aber diese wandten ihr Gesicht mit Verachtung von ihren Anverwandten und Freunden, die sie nur als Verführer betrachteten, und sagten mit Unwillen: „Begnüget „euch doch, daß ihr uns durch euren Abfall Schande und „Schmerz verursachet, und lasset ab, die ewigen Güter „auch uns entreißen zu wollen, deren ihr euch schon entschlagen habet. Euer Schicksal ist unsere größte Pein, „alles übrige leiden wir freudig, weil wir dadurch unserm „Erlöser ähnlich werden.“ Mit diesen Gesinnungen gaben sie ihren Geist auf, in Gegenwart vieler gerührten Ungläubigen. Als der Sultan diese Unthaten seines Emirs erfuhr, ließ er ihn gleich vor sich kommen, und verurtheilte ihn, mitten durch den Leib gespalten zu werden.

Endlich rückte auch die Todesstunde für den Pabst Klemens heran; ungefähr zwei Monate vor seiner Krankheit hatte er an die armenischen Christen ein Schreiben erlassen, und ihnen darin zur Annahme solche Punkte vorgelegt, welche die größte Ausdehnung der päbstlichen Gewalt über geistliche und weltliche Gegenstände, und selbst die eigene persönliche Unfehlbarkeit des Pabstes mit klaren Worten enthielten. Allein es scheint, daß Klemens selbst von seinen Grundsätzen nicht ganz überzeugt war, wenigstens erkannte er in seiner Krankheit, daß ihm während seines Pabstthumes auch manches Glauben- und Sittenwidrige könne entwischet seyn. „Wenn dieses wirklich sollte „geschehen seyn,“ sagte er, „so widerrufen wir es, und verwerfen uns der bessern Einsicht des heil. Stuhles.“ Klemens stand vom Krankenbette nicht mehr auf und starb am 6. Dezember 1352, nachdem er mit größter Erbauung die letzten heil. Sterbsakramente empfangen hatte.

Sehr viele Geschichtschreiber machen diesem Pabste

Vorwürfe über seinen Hochmuth, seine Eitelkeit und Habsucht; insbesondere tadelt ihn Villani wegen seines vertraulichen Umganges mit Personen des andern Geschlechtes, unter denen die Gräfin von Turenne den Vorzug hatte, die mit den päbstlichen Gnaden nach Willkühr schalten konnte. Aber die beiden Villani, Matthäus und Johannes, waren bekannter Maßen zu sehr gegen alle französischen Päbste eingenommen. Dagegen nennt Muratori, gewiß kein Schmeichler der französischen Päbste, Klemens IV. einen großmüthigen, mildthätigen und freigebigen Pabst. Ja Petrarka, ebenfalls ein Italiener, behauptet, kein Mensch hat je den Namen Klemens mit so viel Recht geführt, als dieser Pabst.

Nach dem Tode desselben dachten die Kardinäle an die Erwählung eines Nachfolgers, und machten noch vor der Wahl einen Vertrag unter einander, welchen jeder künftige Pabst mit einem Schwure bekräftigen sollte, und der dahin abzweckte, der päbstlichen Gewalt Schranken zu setzen. Alle unterzogen sich diesem eidlichen Versprechen, doch setzten Einige wohlbedächtig die Klausel bei, wenn solches nicht rechtswidrig ist; denn es konnte allerdings rechtswidrig scheinen, daß Untergebene ihrem Obern Gesetze vorschreiben wollen.

Indessen beschleunigten die Kardinäle die Wahl, so viel als möglich, weil sie Nachricht erhielten, daß König Johann nach Avignon eile, um sich einen Pabst nach seinem Belieben zu verschaffen. Es ward daher schon am 18. Dezember der Kardinal Stephan Aubert, Bischof zu Ostia und Velletri, erwählt, welcher sich Innocentius VI. nannte, und noch am 23. desselben Monates gekrönet wurde. Er war zu Pompadour in Oberlimousin geboren, und hatte seine Erhebung nur seiner besondern Rechtschaffenheit, evangelischen Weisheit und anerkannten Sittsamkeit zu verdanken.

Vorzüglich hatte er sich durch seine Gelehrsamkeit im

Rechtssache berühmt gemacht, und man merkte es bald an dem päbstlichen Hofe, daß der neue Pabst ein strenger Beobachter der Kanonen sey. Einer seiner Kapläne, der schon sieben Pfründen hatte, bath um eine für seinen Neffen. Aber der Pabst befahl ihm entgegen, die beste seiner eigenen Pfründen demselben abzutreten, drei der übrigen für sich zu wählen; die drei übrigen sey er entschlossen armen Geistlichen zu verleihen. Vor allem hob er den Vertrag auf, welchen die Kardinäle miteinander eingegangen hatten; dann erklärte er alle Vorbehaltungen der Benefizien für nichtig, die sich unter seinen Vorfahren fast ins Unendliche vermehrt hatten.

Er schaffte auch die Kommenden ab, weil sie die Verachtung des Gottesdienstes, die Erlöschung des Seeleneifers, die Vernachlässigung der Gastfreiheit und Armenhilfe, so wie die Vernichtung aller geistlichen und zeitlichen Kirchengüter nach sich zögen. Er befahl bei Strafe des Kirchenbannes allen Prälaten und andern Geistlichen, die an seinem Hofe sich aufhielten, nach dem Orte ihrer Benefizien zu gehen, und dort zu verweilen. Sein Grundsatz hierinfalls war dieser: daß in dem Schafstalle Jesu Christi die wahren Hirten nimmermehr durch Miethlinge können ersetzt werden. Er ging aber auch selbst mit dem guten Beispiele voran, und führte bei seinem Hofstaate Ordnung und Sparsamkeit ein, wodurch er die Kardinäle veranlaßte, ein Gleiches zu thun.

Innocenz richtete sein Augenmerk ganz vorzüglich auf Italien, wo sich die Sachen des Pabstes in einer sehr üblen Lage befanden; indem fast alle der römischen Kirche zugehörigen Städte, Ländereien, oder Besitzungen in die Hände kleiner Tyrannen und gewaltthätiger Usurpatoren gerathen waren. Er schickte daher seinen Legaten, den Kardinal Egydius d'Albornos, einen großen Rechtsgelehr-

ten, rechtschaffenen und unerschütterlichen Mann, dahin ab, um das Eigenthum der römischen Kirche wieder zurück zu bringen, und die lang gefährdete Ruhe in diesem Lande herzustellen.

Allein die Bemühungen dieses Gesandten hatten einen so geringen Erfolg, daß Kaiser Karl IV., der sich in Italien wollte krönen lassen, nicht ohne Furcht durch die Rotten der Aufwiegler ziehen konnte, und sich begnügte, zu Monza im Mailändischen mit der eisernen Krone zum Könige der Lombardie gekrönt zu werden. Doch nahmen die Sachen in der Folge eine so günstige Wendung, daß Karl den 6. Jänner 1355 zu Mailand von dem damaligen Erzbischofe Robert Viskonti die lombardische Krone empfing. Am Ostertage, den 5. April, des nämlichen Jahres wurde er und seine Gemahlin, die Kaiserin Anna, zu Rom gekrönt: die feierliche Handlung verrichtete der Kardinal Bertrand, nach der Vorschrift, welche ihm der Pabst gegeben hatte.

Sobald die Ceremonie vollendet war, verließ der Kaiser seinem Versprechen gemäß, und unter dem Vorwande, auf die Jagd zu gehen, die Stadt Rom, und brachte außerhalb derselben, zu St. Lorenz, die Nacht zu. Eben so pünktlich vollzog und bestätigte er durch authentische Urkunden alle Verbindlichkeiten, die er gegen Pabst Innocenz und seinen Vorgänger auf sich genommen hatte. Allein er verdiente sich dadurch weder bei den Deutschen, noch bei den Römern Dank, die letztern waren besonders darum mit ihm unzufrieden, weil er dem Pabste zu Liebe so vieles, und ihnen zu Gunsten so wenig, oder gar nichts gethan hatte.

Unter den Fürsten, welche den Kaiser nach Rom zur Krönung begleitet hatten, war auch Marquard von Randeck, im Thale Kirchheim in Schwaben geboren, Bischof von Augsburg. Er hatte das Bisthum durch Zuthun Karls IV., dessen Liebling er war, vom Pabste Klemens VI. im

Jahre 1348 erhalten. Er war in den Wissenschaften, besonders in den geistlichen Rechten, über die er in Bamberg öffentliche Vorlesungen hielt, sehr bewandert, und wurde daher, wie wir schon oben gemeldet, zu den wichtigsten Geschäften gebraucht. Diese Verdienste erwarben ihm die Pfründe am Dome zu Augsburg und Bamberg, und die Gunst und das Vertrauen der Kaiser Ludwig und Karl.

Der Letztere hatte ihm auch sein Leben zu verdanken. Denn als er nach der feierlichen Krönung in Rom, nur von wenigen Getreuen umgeben, in Pisa das Pfingstfest feierte, legten einige der Verschwornen im Pallaste, wo er wohnte, Feuer an, um ihn durch die Flammen zu tödten. Kaum war er dieser Gefahr entgangen, so suchten die Meuterer die ganze Stadt gegen ihn zu empören. Nun stellte sich unser Bischof, der ein eben so guter Soldat war, an die Spitze eines Haufens der Seinigen, ging auf die Empörer los, und rettete durch seinen Muth den Kaiser. Zur Dankbarkeit machte ihn Karl zu seinem Statthalter in Italien, welche Würde er aber nicht lange scheint begleitet zu haben.

Uebrigens trat Marquard das Bisthum in der traurigsten Lage an; es hatte eine Menge seiner Besitzungen verloren, und war äußerst verarmt. Durch die thätige Unterstützung des Kaisers aber war der Bischof so glücklich, dasselbe wieder emporzuheben; ja er verschaffte seiner Kirche durch vortheilhafte Verträge viele neue ansehnliche Besitzungen. Dabei vergaß er seine Pflichten nicht in Hinsicht auf Klöster, Spitäler und andere frommen Stiftungen, die er bei jeder Gelegenheit zu begünstigen suchte. Im Jahre 1365 trug ihm Urban V. das Patriarchat Aglar an; und Marquard, so hart es ihm fiel, nahm den Ruf an, und resignirte sein Bisthum. Er stand der Kirche von Aglar noch 16 Jahre rühmlich vor, und starb erst im Jahre 1381.

Sein Schwester-Sohn, Walther II. von Hochschlitz,

aus dem Kirchenheimerthal, war sein Nachfolger in Augsburg. Auch er genoß wegen seiner Verdienste die Gunst und das Vertrauen Karls IV. in einem vorzüglichen Grade, der ihn zum geheimen Rathe, und zum Reichsstatthalter in Pisa machte. Nur Schade, daß seine Regierung kaum drei Jahre dauerte. Die Grafen von Teck rissen den Besitz von der Stadt Mindelheim, an der auch Walther seine Rechte hatte, ganz allein an sich. Der Bischof, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, zog gegen sie zu Felde, belagerte Mindelheim, und wurde, als er sich unvorsichtig außer dem Lager umhersah, durch einen Pfeilschuß auf der Stelle getödtet.

Auch Walthers Nachfolger, Johann I. Schadland, weidete seine Heerde nur etwa vier Jahre. Er war Dominikanermönch in Köln, und wurde wegen seiner Gelehrsamkeit und Tugend päbstlicher Gesandter und Inquisitor. Innocenz VI. gab ihm das Bisthum Culm, und versetzte ihn später nach Hildesheim. Durch die Einfälle der Fürsten von Braunschweig zu sehr beunruhigt, begab er sich nach Avignon, wo ihm Urban V. das Bisthum Worms, und nach einem Jahre, 1369, jenes von Augsburg verlieh, wo er aber erst nach etwa zwei Jahren angekommen zu seyn scheint. Er war zugleich Administrator der Kirche von Constanz. Allein er konnte sich weder mit dem Domkapitel, noch mit der Bürgerschaft vertragen, stellte daher den Domprobst Otto von Sundheim als seinen Vikar auf, verließ im Jahre 1371 Augsburg, später auch Worms, und starb im Dominikanerkloster zu Koblenz, wo man noch heute seine Grabschrift sieht.

Doch es ist Zeit, daß wir wieder einlenken. Während Karl IV. die abendländische Kaiserkrone in Rom erhielt, bereitete sich auch Konstantinopel wieder zu einer Revolution. Johann Kantakuzenus, um sich auf dem Throne zu befestigen,

ließ seinen ältern Sohn Matthäus zum Kaiser ausrufen, und verlangte, daß der Patriarch Kallistus ihn krönen sollte. Dieser, obschon ein Palamite, also ein Gönner des Monarchen, weigerte sich, es zu thun, und wurde abgesetzt; an seine Stelle kam Philotheus, Bischof von Heraklea, und dieser vollzog die Krönung.

Allein diese Vorkehrungen waren fruchtlos für den Zweck des Regenten; der junge Paläologus, Sohn des vorigen Kaisers, der die Liebe des Volkes besaß, und von einem edlen Genueser, Franz Kataluzio, unterstützt wurde, fand im Jahre 1355 Mittel, daß er nach Konstantinopel kommen, und sich des Thrones bemächtigen konnte. Philotheus ergriff die Flucht, und Kantakuzenus zog die Mönchskutte an; das nämliche that auch nach wenigen Monaten sein Sohn Matthäus. Der Vater schrieb hierauf eine gute Geschichte über seines Vorfahrers Andronikus und seine eigenen Regierungs-Ereignisse. Auch der Sohn verlegte sich auf gelehrte Arbeiten, und so bekam Griechenland für zwei mittelmäßige Kaiser zwei schätzbare Schriftsteller.

Bald nach seiner Thronbesteigung fing Paläologus an, die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen zu betreiben. Er begann seine Unterhandlung mit Paulus, dem Erzbischofe von Smyrna und päbstlichen Legaten. Darauf gab er eine goldene Bulle x) heraus, worin er bei dem Evangelium schwur, der römischen allgemeinen Kirche Gehorsam zu leisten, und sich auch verbindlich machte, alle seine Unterthanen dazu anzuhalten. Er gab noch andere Versicherungen, die an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen nicht zweifeln ließen. Zu gleicher Zeit begehrte er von dem Pabste eine Anzahl Fußvolkes und Kriegsschiffe; weil aber diesem Ansinnen nicht konnte will-

---

x) Rain. an. 1351. n. 33.

fahret werden, so blieb das Vereinigungsgeschäft unvollendet, und es zeigte sich bei dieser Gelegenheit wieder, daß die griechischen Kaiser allezeit mehr ihre zeitlichen Vortheile, als das Wohl der Religion im Auge hatten.

Der Legat, dessen sich der Pabst zu den Verhandlungen mit dem griechischen Kaiser bedient hatte, war der selige Petrus Thomas, aus dem Karmeliterorden y). Er war im Kirchspiele Sarlat in Perigord von armen Eltern geboren, und hatte sich bereits durch wichtige Gesandtschaften berühmt gemacht. Als Student lebte er vom Almosen, und er hatte es nur seinen in diesem Zustande gesammelten Kenntnissen zu danken, daß er in den Orden aufgenommen wurde. Seine Obern entdeckten bald seine seltenen Talente, und schickten ihn nach Paris, wo er das Doktorat vor der bestimmten Zeit erhielt. Dabei war er von Natur so klein, und hatte so gemeine Züge, daß ihn sein Ordensgeneral, den er einst in Avignon besuchte, seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit ungeachtet, nirgends vorführen wollte, bis ihn endlich sein Landsmann, Kardinal Perigord, kennen lernte, und in die angesehensten Versammlungen einführte, wo man überall seine Talente bewunderte, und darüber leicht seine äußere unansehnliche Bildung vergaß.

Durch eigene Tugend unterstützt, bestritt Thomas auf allen Kanzeln die herrschenden Laster; weder die Prachtsucht der Kirchenprälaten, noch der Putz der Damen entgingen seinem strafenden Tadel. Weil aber alle Worte aus einem liebevollen Herzen kamen, das bereit war, sich für Alle zu opfern: so sammelte er auch die unverhofftesten Früchte, und alle Stände verehrten und liebten den heiligen Mann. Pabst Innocenz kannte ihn als einen eben so

---

y) Bolland. 29. Jan. p. 995.

geschickten Staatsmann, und schickte ihn als Gesandten nach Neapel, Genua und Mailand, nach Italien dem Kaiser entgegen, und an den König der Raszianer nach Ungarn, später auch nach Venedig und Konstantinopel, nachdem er ihm inzwischen die Bisthümer Patti und Lipari in Sizilien verliehen hatte.

Weil Thomas den Kaiser in Konstantinopel nicht fand, so ging er zur Armee, wo ihn Johann Paläologus mit allen Ehren empfing. Auf die Vorstellungen des frommen Legaten versicherte der Kaiser, daß er dem heiligen Stuhle stets treu, ergeben und gehorsam seyn werde. Er schrieb an den Pabst, daß er an der Vereinigung seiner Kirche mit der römischen nach allen Kräften arbeite; er habe seine Zuneigung zur römischen Kirche von seinen Voreltern geerbt; bekannter Maßen sey sein Voreltervater, Michael Paläologus, als ein treuer Anhänger des römischen Pabstes gestorben; er hoffe, daß sein Sohn nächstens Rom sehen werde, und er selbst wünsche nichts, als seine schuldige Achtung seiner Heiligkeit persönlich zu bezeigen. Am Ende dankte er, daß ihm der Pabst in der Person des Thomas einen so eifrigen und klugen Legaten geschickt, der ihm so viel Freude gemacht, und so viel Gutes gestiftet habe.

Von Konstantinopel ging Petrus Thomas nach Cypern, wo ihn der König Hugo von Lusignan eben so ehrenvoll aufnahm. Ja er wagte sich bis nach Jerusalem, wo er sogar predigte. Nach seiner Zurückkunft nach Avignon machte ihn Innocenz zum Legaten in ganz Cypern und den benachbarten Provinzen; und gab ihm, damit er seine Würde desto leichter behaupten konnte, das Bisthum Coron in Morea, welches mehr als jenes von Patti eintrug, und dem Lande, wo er Legat war, viel näher lag.

Um diese Zeit lebte auch Johann von Rußbrock, Priester und regulirter Chorherr zu Vauvert unweit

Brüssel z), und kam durch seine Auslegungen über die Grundsätze der mystischen Theologie, und durch mancherlei Anweisungen zu bethen, in großes Ansehen. Er war schon 60 Jahre alt, und in den profanen Wissenschaften gar nicht unterrichtet, als sein Name durch einige geistreiche Schriften bekannt wurde, wegen denen er aber manche Widersprüche erfahren mußte. Wenn er etwas schreiben wollte, begab er sich in einen nahe gelegenen Wald, und schrieb gleichsam auf Eingebung des heil. Geistes, wenn er sich davon beseelt glaubte.

Sein Ruf bewog viele gelehrte Männer, ihn zu besuchen, unter denen vornehmlich Taulerus merkwürdig ist. Dieser fromme und gelehrte Dominikaner schätzte ihn sehr, und ob er gleich ein größerer Theolog war, als Rußbrock, versicherte er doch, daß er bei ihm in der Wissenschaft des beschaulichen Lebens zugenommen habe. Dessen ungeachtet gaben Rußbrocks geheimnißvolle Werke Anlaß zu Schwärmereien, Lärmen und Streitigkeiten.

Aber weit ernsthafter und wichtiger war der Streit, der durch die Einrichtung und Privilegien der Bettelorden veranlaßt wurde a). Richard, Erzbischof in Armagh und Primas in Irland, hatte sich schon gegen die Mönche dieser Insel b) erklärt; er ging darauf nach England hinüber, wo dieselben von der Klerisei bereits waren angegriffen worden, und hielt in der Pauls-Kirche zu London eine Predigt, in welcher er seine Gesinnungen mit aller Freimüthigkeit vortrug.

Der fromme Erzbischof eiferte vorzüglich gegen das Betteln dieser Mönche, als eine Sache, die nicht nur ihrer Ordensregel, sondern auch der Lehre und dem Beispiele Jesu und seiner Apostel zuwider laufe; zugleich zeigte er

---

z) Vit. Joan. Rusbroc. a) Valsing. p. 173. b) Wadding. an. 1357. n. 3.

sein Mißfallen über diese Ordensbrüder wegen der Gelindigkeit, mit der sie die Sünder im Bußsakramente behandelten, und wegen dem Eigennutze, mit dem sie auch diese Heilsanstalt, so wie andere geistliche Verrichtungen, zu dem zeitlichen Vortheile ihrer Klöster zu gebrauchen wußten.

Diese Aeußerungen eines so ansehnlichen Prälaten machten Aufsehen, und die mindern Brüder brachten ihre Klage an den Pabst. Richard begab sich ohne Bedenken nach Avignon und vertheidigte seine Behauptungen im vollen Konsistorium. Allein die Sache war über ein Jahr lang bei dem päbstlichen Stuhle anhängig, und es wurde doch nichts entschieden. Innocenz gab eine Interimsbulle heraus an die Bischöfe Großbritanniens, worin er befahl, daß während der Dauer des Prozesses Niemand die Bettelbrüder in ihren Privilegien, Beicht zu hören, zu predigen, Todte zu begraben und Almosen zu sammeln, stören sollte.

Da der Erzbischof von Seite Englands keine weitere Unterstützung erhielt, gab er die Betreibung der Sache auf, und so blieb es wieder beim Alten c). Ungeachtet dieser Beschuldigungen und Streitigkeiten traten doch zwei königliche Prinzen in die Bettelorden: Karl, Graf von Alencon, aus dem königlich-französischen Hause, ward ein Predigermönch, und Peter, Infant von Arragonien, zog den Habit der mindern Brüder an.

In dem darauf folgenden Jahre 1359 hielt Kaiser Karl IV. zu Mainz einen Reichstag, um sich zu berathschlagen wegen den Zehenten, welche der Pabst zum Vortheile der erschöpften apostolischen Kammer von allen geistlichen Einkünften in Deutschland gefordert hatte d). So sehr sich der Legat Petrus von Cabassola bemühte, die Ansprüche des heiligen Vaters zu unterstützen, eben so

c) Wadding. an. 1358. n. 1. 2. d) Vit. Innoc. p. 350. Chron. Hirs. p. 231.

nachdrücklich setzten sich der Kaiser und die Reichsstände entgegen, und erklärten geradezu, daß der deutsche Klerus unvermögend sey, eine solche außerordentliche Steuer zu bezahlen; besonders äußerte der Kaiser seine Empfindlichkeit, daß man nur die Deutschen, und nicht auch andere Nationen mit dieser Abgabe beschweren wolle.

Er wandte sich dann selbst zu dem Legaten, und sprach zu ihm im bittern Tone: „Sagen Sie uns doch, Herr „Bischof! wie kommt es, daß der Pabst so vieles Geld „von dem Klerus verlangt, und an die Verbesserung des„selben gar nicht denkt? Sie sehen, welchen Lebenswan„del die Geistlichen führen, Sie kennen ihren Hochmuth, „ihren Aufwand und unerträglichen Stolz.“ Indem er dieses sagte, heftete er seinen Blick starr auf Konrad von Falkenstein, der während der Spaltung Koadjutor des Erzbischofes von Mainz, Heinrich von Bußmann, war.

Er nahm demselben seine mit Gold und Edelsteinen geschmückte Haube vom Kopfe, gab ihm dafür seine eigene bloß tuchene, und indem er Konrads Haube aufsetzte, sprach er: „Was däucht Euch, bin ich mit dieser Haube „nicht mehr einem Ritter, als einem Geistlichen ähnlich? „Wir befehlen Euch bei der Treue, die Ihr uns geschwo„ren,“ sagte er hierauf voll Ernst zum Erzbischofe Gerlach: „daß Ihr Euren Klerus den Kirchensatzungen gemäß refor„miret. Wer sich entgegen setzt, dem sperret die Einkünfte, „und übergebet sie dem Fiskus. Reicht dieses nicht hin, „so mögt Ihr sie gefangen setzen.“ Leider war dieß die reine Sprache der Wahrheit, denn das Verderbniß der Geistlichkeit war groß, wozu freilich die bürgerlichen Kriege und die Spaltung zwischen dem Pabste und Ludwig von Baiern Vieles beigetragen hatten.

Unter diesen Umständen fand es der Pabst für rathsam, von der Zehentforderung abzustehen, und vielmehr

dem Wunsche des Kaisers zu entsprechen. Er schrieb deswegen selbst an die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Bremen und Salzburg, und ermahnte sie mit allem Nachdrucke, an der Verbesserung ihrer untergebenen Geistlichkeit zu arbeiten. Um sich jedoch einiger Maßen für die Verweigerung der Zehenten zu entschädigen, schickte Innocenz in die meisten Provinzen Deutschlands Legaten, mit dem Befehle, zum Besten der päbstlichen Kammer den halben Ertrag jener Pfründen einzusammeln, die dazumal nicht besetzt waren, und binnen zwei Jahren vakant seyn würden. Der Kaiser ließ dieß geschehen, vermuthlich weil es ihm genügte, eine weit größere Last von dem deutschen Reiche abgewälzet zu haben. Er ließ sogar eine Verordnung kund machen, vermöge welcher die Kirche bei ihren Rechten und gewöhnlichen Befreiungen geschützt werden sollte.

Gegen das Ende seiner Regierung mußte Pabst Innocenz VI. noch die Schreckniſſe erleben, welche die Verheerungen der Pest zu Avignon verbreiteten. Vom 28. März des Jahres 1361 bis zum 25. Juli raffte die Seuche ungefähr 7000 Menschen weg, darunter waren 100 Bischöfe und 9 Kardinäle. Diesen Verlust zu ersetzen, erwählte der Pabst 8 Kardinäle, die alle Franzosen waren. Im folgenden Jahre 1362 am 12. September beschloß Innocenz VI. in einem sehr hohen Alter sein verdienstvolles Leben. Er war ein musterhafter Pabst, stets gerecht, zuweilen strenge, sogar unbiegsam, wenn es die Umstände forderten, gutthätig bis zur Verschwendung, ein Eiferer für das Beste der Kirche, ein Beförderer der Wissenschaften und Freund der Gelehrten; kurz, er wäre ganz untadelhaft, wenn er nicht mit so vieler Sorgfalt seine Verwandten zu geistlichen Würden zu erheben gesucht hätte, wovon aber die meisten durch genaue Erfüllung ihrer Pflichten sich ihrer Erhebung würdig bewiesen haben.

Die Kardinäle versammelten sich nach vollbrachtem Leichenbegängnisse des verstorbenen Pabstes und nach Endigung der zehntägigen Trauer des römischen Hofes unverzüglich im Konklave; es stand aber etliche Tage an, bis sie über die Wahl eines neuen Pabstes einig wurden. Endlich entschlossen sie sich, den Abt zum heil. Viktor zu Marseille, Namens Wilhelm von Grimoard, zu ernennen. Er wurde den 27. September erwählet und sogleich einberufen; er gab auch seine Einwilligung ohne Anstand, in der Hoffnung, den apostolischen Stuhl bald wieder nach Rom versetzen zu können. Seine Wahl wurde erst am 31. Oktober öffentlich bekannt gemacht, und am 6. November folgte seine Einweihung.

Er wollte Urban V. genannt werden, weil er den schönen Vorsatz gefaßt hatte, es seinen Vorfahrern gleichen Namens in einer weisen und tugendhaften Regierung nachzumachen. Weil er ein Feind alles Gepränges war, so unterließ er den gewöhnlichen feierlichen Einzug, obschon alle Anstalten dazu getroffen waren. Dafür bezeichnete er aber gleich den ersten Anfang seiner Regierung mit einer sehr lobenswürdigen Handlung. Die Kirche zu Avignon war ohne Bischof unter den zwei letzten Päbsten, welche die Einkünfte bezogen und sie durch Vikarien verwalten ließen. Pabst Urban stellte diese Vorbehaltung ab, und setzte seinen Bruder Angelikus, der ein tugendhafter regulirter Chorherr war, zum Bischofe ein.

Im folgenden Jahre erhielt der Pabst einen Besuch von dem König Johann, der ihm nicht nur seine Ehrfurcht bezeigte, sondern von ihm auch das Kreuz begehrte, um gegen die Ungläubigen zu streiten. Peter von Lusignan, König in Cypern, und Waldemar III., König in Dänemark, die sich zu gleicher Zeit in Avignon befanden, thaten das Nämliche, und diesem Beispiele folgte auch der

Kardinal von Perigord mit mehrern Großen und Adelichen des Reiches. Der Pabst predigte den Kreuzzug, gab Befehle und machte Anstalten zu einem allgemeinen Zuge, wobei der König Johann Anführer, und der Kardinal von Perigord Legat seyn sollte.

Allein Barnabas Viskonti, der die Mailänder beherrschte, legte diesem heiligen Kriege große Hindernisse in Weg. Dieser junge, ehrgeizige, und gegen die Kirche feindlich gesinnte Fürst kannte kein anderes Gesetz als seinen Willen, und war unverschämt genug zu sagen, daß er in seinem Gebiethe Herr, Pabst und Kaiser zugleich sey. Er untersagte seinen Unterthanen alle Verbindungen mit dem heiligen Stuhle, und erlaubte sich in und außer seinem Gebiethe die schreiendsten Ungerechtigkeiten, so wie die unerhörtesten Räubereien, Gewaltthaten und Grausamkeiten, wovon besonders die Personen und Güter der Kirche ein Gegenstand seiner schrecklichen Verfolgungssucht waren. Welt- und Kloster-Geistliche ließ er auf der Folterbank quälen, etliche in eisernen Käfigen über dem Feuer verbrennen; einem mindern Bruder, der seiner Tugend wegen im Rufe stand, die Ohren mit glühendem Eisen durchbohren.

Man sah sich endlich genöthigt, in Deutschland wider den mailändischen Herzog den Kreuzzug zu predigen. Allein was man mit gewaltsamen Mitteln nicht durchsetzen konnte, das brachte der heilige Erzbischof Petrus Thomas mit viel weniger Mühe zu Stande. Er sprach als Abgesandter des Königs von Cypern mit Nachdruck dem Tyrannen ans Herz, und hielt über die der Kirche gebührende Ehrfurcht, über die Vortheile des Friedens und über die Nachtheile des Krieges eine so eindringende Rede, daß sich der Herzog, nachdem er zuvor einen tiefen Seufzer geholt hatte, auf der Stelle erklärte: „Es ist beschlossen, ich will

„ernstlich mit der Kirche Friede machen, und ihr in Zukunft „unveränderlich gehorsam seyn!“

„Unbegreifliches Wunder!“ rufet hierüber der Kanzler des Königs von Cypern, Mäzieres, der selbst dabei gegenwärtig war, und das Leben dieses heiligen Bischofes geschrieben hat: „Dieser Fürst, der die Kirche wüthend bestritt, dem es wohl that, das Erbtheil des Herrn zu verwüsten; der sich mit dem Blute der Heiligen tränkte; der weder Gott noch Menschen fürchtete; der nicht nur dem „Kaiser, sondern allen christlichen Fürsten Trotz both — „dieser Mann wird auf einmal durch die Worte eines Priesters überwunden, thut Buße, und wird einer der eifrigsten Verehrer der Kirche!“

Diese unverhoffte Veränderung hätte freilich den Kreuzzug jenseits des Meeres erleichtert; allein der Tod des Königs Johann und des Kardinals Perigord vernichtete alle Hoffnungen. Der Pabst gab dennoch sein Vorhaben nicht ganz auf, er ernannte anstatt des verstorbenen Kardinals den Erzbischof Petrus Thomas zum Legaten bei dem Kreuzzuge, und als im Jahre 1365 König Karl V., mit dem Zunamen der Weise, welcher nach dem Tode seines Vaters den französischen Thron bestiegen hatte, nach Avignon kam, hielt er mit diesem Monarchen häufige Unterredungen, wobei man über die zu dem Kriege gegen die Ungläubigen erforderlichen Mittel berathschlagte. Doch alle diese Berathungen brachten weiter nicht viel mehr als leere Projekte zum Vorschein.

Peter von Lusignan, König in Cypern, griff die Sache etwas ernsthafter an, er schiffte sich mit so viel Truppen, als man hatte zusammenbringen können, und in Begleitung des Legaten Petrus Thomas zu Venedig ein, und segelte nach Rhodus, wo sich alsbald hundert Ritter zu ihm gesellten. Auch sein Bruder, der Fürst von Antiochia, stieß zu

ihm, und das Heer belief sich nun auf etwa 10,000 Fußgänger und 1400 Reiter, und die Flotte auf 100 Segel.

Der heilige Legat suchte vor Allem den Segen des Himmels vorzüglich dadurch über diese Unternehmung herabzuziehen, daß er die Ausgelassenheit der Sitten abstellte, die Gewissen reinigte, und in allen Herzen die Empfindungen der Religion weckte. Er predigte unabläßig, hörte Beicht, besorgte die Kranken, verrichtete das heiligste Opfer, und flehte unabläßig zum Himmel. Bevor man in die See stach, empfing das ganze Heer die heilige Kommunion, wobei der König und die Vornehmsten mit dem Beispiele vorausgingen.

Den 2. Oktober 1365 langte man vor Alexandria in Egypten an. Die Sarazenen stellten sich in großer Menge am Ufer auf, flohen aber nach einem schwachen Widerstande in die Stadt, und gaben endlich selbst diese den Christen preis, die sie, ohne einen Mann zu verlieren, einnahmen; aber auf die kleinmüthigen Vorstellungen der Engländer und Rhodier, zum größten Leidwesen des Königs und des Legaten, den vierten Tag schon wieder verließen. Sie besorgten nämlich, die Sarazenen würden bald wieder mit verstärkter Macht zurückkehren, der ihre Hand voll Leute nothwendig unterliegen müßte. Der ganze Vortheil von diesem Siege bestand demnach nur in der Beute, die in der That unermeßlich war.

Die Kreuzfahrer brachten ihre eroberten Schätze nach Cypern in Sicherheit, wo der heilige Petrus Thomas erkrankte, und von seiner Sterbestunde vorläufige Nachricht erhielt. Er bereitete sich zum Tode mit so vieler Zerknirschung und Demuth, als hätte er vor dem noch nichts für den Himmel gethan. Sein Eifer in Ausübung der Tugenden nahm mit jedem Augenblicke zu. Mit einem Bußsacke angethan und mit einem Stricke um den Hals ließ er

sich auf die Erde legen, bath alle Anwesenden um Vergebung seiner Fehler, und empfing die Sakramente der Sterbenden mit der zärtlichsten Andacht, worauf er am 6. Jänner 1366 eines sanften Todes im Herrn entschlief.

Indessen verursachte doch die vorübergehende Eroberung der Stadt Alexandria dem Sultan in Egypten Besorgnisse, und er machte mit den Türken ein Bündniß, um den König von Cypern und die rhodischen Ritter aus dem Orient zu vertreiben, weil sie die Urheber des Feldzuges gegen Alexandrien waren. Pabst Urban ward hierüber in die größte Angst versetzt; er both Alles auf, die Anschläge der Feinde des christlichen Namens zu vereiteln, und künftige Eroberungen zu sichern.

Mitten unter diesen Unruhen zieht ein christlicher Held unser Auge auf sich, dessen Tugenden um so mehr Bewunderung verdient, je mehr Gefahren sie bloß gestellt war. Dieß ist Karl von Blois, Ludwigs von Chatillon Sohn. Er führte 23 Jahre Krieg, um die Rechte seiner Gemahlin Johanna zu vertheidigen, stets bereit, demselben ein Ende zu machen, wenn man ihm Gerechtigkeit würde widerfahren lassen. Immer machte er sich selbst Vorwürfe, daß er gezwungen wäre, das Unglück so vieler Menschen zu veranlassen. Seine christliche Liebe, selbst gegen seinen Gegner, seine Gewissenhaftigkeit, auch mitten unter den Waffen, ging so weit, daß seine Anhänger klagten, sie müßten mehr einem Religiosen, als einem Herzoge dienen.

Er machte sichs zur Pflicht, die Gefühle der Andacht und der Liebe Gottes durch Abbethung rührender Kirchengebethe, die er als Knabe gelernet hatte, auch im Felde stets zu nähren und zu erhalten. Er kasteiete sein Fleisch, bevor er sich erhob gegen den Geist, durch Bethen, Fasten und Wachen. Man fand ihn mit dem Bußkleide angethan, als er sein Leben in der Schlacht verlor, ein Beweis, mit

welcher Bescheidenheit er seine Tugenden vor der Welt zu verbergen suchte. Beim ersten Anblicke des Elendes wurde sein Mitleid rege; er speisete die Nothleidenden in seinem Pallaste, besuchte die Kranken in Spitälern und in Strohhütten, und gab oft sein Kleid vom Leibe, um die Nackten zu bedecken.

Eben so groß war seine Freigebigkeit gegen die Kirche, und sein Eifer für Gottes Ehre und Verherrlichung. Täglich wohnte er drei heiligen Messen bei, und mitten im Kriege wenigstens einer. Gewöhnlich tilgte er die Woche zweimal durch eine reumüthige Beicht auch die geringsten Fehler, und wenigstens einmal im Monate empfing er die heilige Kommunion.

Diese Tugenden wurden aber erst durch viele Leiden zur Vollkommenheit gebracht. Im Jahre 1347 wurde er von den Engländern gefangen, und zu London neun Jahre in einem Thurme verwahrt, und mußte wenigstens Anfangs die größten Mißhandlungen erdulden. Die 100,000 Goldgulden, die man als Lösegeld für ihn schickte, verschlang das Meer. Diese und hundert andere dergleichen Trauerposten, die seine Gefangenschaft verbitterten, empfing der fromme Herzog mit gegen Himmel gerichteten Augen, und sagte: „Der Herr sey gebenedeiet! Dieß Alles läßt er zu „unserm Besten zu.“

Nachdem er seine Freiheit wieder erhalten, wurde er seiner Tapferkeit ungeachtet im Streite gefangen, und grausam ermordet. Er hatte sich auf diesen Fall durch die heilige Kommunion vorbereitet, und starb unter vielen frommen Seufzern, womit er seine Seele dem Herrn empfahl, welcher die glänzenden Tugenden dieses heiligen Fürsten durch auffallende Wunder verherrlichte. Ja er wäre in die Zahl der Heiligen versetzet worden, wenn nicht sein Mitbewerber um das Herzogthum Bretagne dadurch als ein un-

rechtmäßiger Besitzer wäre verrufen worden. Sechzig Zeugen von seinen erhabenen Tugenden, und 58 für die Anzahl und Größe seiner Wunder, worunter auch Todtenerweckungen gezählet werden, bestätigen seine Heiligkeit.

Seit der unglücklichen Schlacht bei Poitiers, in der König Johann von Frankreich durch den Prinzen von Wallis geschlagen und gefangen worden war, schwärmten räuberische Rotten von Soldaten, die weißen Kompagnien genannt, in Frankreich umher, die besonders die südlichen Provinzen beunruhigten. Ein gewisser Arnold von Serwola, gemeinhin der Erzpriester genannt, führte sie an. Sengen und Brennen, Schänden und Morden, Rauben und Plündern waren die Folgen ihrer Züge. Selbst Avignon, der Sitz der Päbste, war vor ihnen nicht sicher. Schon Innocenz VI., da er von keiner Seite Hilfe erhielt, konnte sich nur durch die außerordentlichen Ehren, welche er dem Führer der Horden erwies, und durch eine Beisteuer von 40,000 Franken von größern Uebeln loskaufen.

Den nämlichen Gefahren sah sich auch Urban V. durch diese Räuberhorden ausgesetzt. Man wollte sie damals gegen Peter IV., König von Kastilien, brauchen, und ihn durch ihren Beistand, seiner Grausamkeiten wegen, vom Throne stürzen. Sie hatten damals einen neuen Anführer, Bertrand Gueselin, einen versuchten Soldaten. Unter dem Vorwande, die Sendung zu seinem Feldzuge vom Pabste zu erhalten, führte er seine Truppen, 30,000 Mann stark, vor die Mauern von Avignon, und Urban konnte ihrer Zudringlichkeiten nur durch eine Summe von 100,000 Franken los werden.

Doch mitten unter diesen Sorgen und Unruhen blieb Urban standhaft bei seinem Vorsatze, die Kirchenzucht und die Sitten der Geistlichkeit zu verbessern. Vor allem geboth er den Benefiziaten, an dem Orte ihrer Pfründen zu

bleiben, und nicht mehrere Pfründen zugleich zu besitzen; was aber noch kräftiger wirkte, so führte er den alten beinahe vergessenen Gebrauch, Provinzial-Konzilien zu halten, wieder ein. Er ermahnte die Erzbischöfe und Bischöfe, diese Versammlungen ohne Verzug einzuberufen, und dem heiligen Stuhle von Allem, was darauf verhandelt werden sollte, genaue Rechenschaft zu geben.

Dieser Anordnung zufolge wurden in wenigen Jahren mehrere dergleichen Konzilien zu Apt, Angers, Lavaur gehalten, worin man die Förmlichkeiten bei den geistlichen Gerichten zur Verhütung aller Ränke und leichtsinniger Prozesse festzusetzen, die Rechte und Freiheiten der Kirche aufrecht zu erhalten, und die Geistlichen auf eine ihrem ehrwürdigen Stande angemessene Lebensart, so wie auch auf ein für sie geziemendes äußerliches Betragen in der Kleidung, dem Umgange u. s. w. anzuweisen, bedacht war.

Vorzüglich merkwürdig sind die Verordnungen des Konziliums von Lavaur; sie dienen zum trostvollen Beweise von der Unveränderlichkeit des katholischen Glaubens und von dem Beistande des heiligen Geistes in Absicht auf die Hirten, denen obliegt, die Gläubigen auf den Wegen des Heiles zu leiten. Die Glaubenspunkte erklären die Väter sehr deutlich, kurz und genau. Sie erinnern, daß alle Gläubigen an die Dreifaltigkeit und Menschwerdung ausdrücklich glauben müssen. Sie geben sieben Sakramente an, und lehren, daß alle der Heiland selbst eingesetzt habe; daß man die Sünden mit dem Munde beichten müsse, die man im Herzen verabscheuet; daß zur Wesenheit eines jeden Sakramentes Materie und Form und der Minister nothwendig sey; daß man keines im Stande der Todsünde ertheilen dürfe; daß einige schlechterdings zum Heile erfordert werden, entweder in der That, oder doch in der Begierde. Kurz: Alles ist so bestimmt vorgetragen, daß man sagen

könnte, die Väter von Lavaur seyen mit jenen von Trient ganz einverstanden.

Eben so richtig ist die Lehre von den Tugenden und Sünden abgehandelt. Es ist da die Rede von den moralischen und theologischen Tugenden, von den Gaben und Früchten des heiligen Geistes, von den acht Seligkeiten, den sieben Bitten des Vater unser, den Werken der Barmherzigkeit, von den Hauptsünden und den entgegengesetzten Tugenden, von den Gebothen Gottes u. s. w.

Pabst Urban sah seine Wünsche wegen der Provinzial-Konzilien nicht in Frankreich allein in Erfüllung gehen; es wurde auch eines zu York gehalten, welches seinen Absichten zur Verbesserung des engländischen Klerus entsprach, und es ist zu vermuthen, daß andere katholische Nationen diesen Beispielen nachgefolget sind.

Nebst diesen Verbesserungsanstalten hatte Urban noch ein anderes Anliegen auf seinem Herzen. Er wollte schon seit langer Zeit die päbstliche Residenz wieder nach Rom verlegen, und machte nun sein Vorhaben öffentlich bekannt. Diese Neuigkeit brachte Alles in Bewegung, man erklärte sich dafür oder dawider, je nachdem es der Privatneigung, oder dem Vortheile eines Jedweden zusagte. Petrus von Arragonien, der freiwillig dem Throne entsagte, um nach dem Institute des heil. Franziskus zu leben, und der berühmte Dichter Petrarka waren die vorzüglichsten unter jenen, welche den Pabst in seinem Entschlusse zu bestärken suchten.

Petrus, welcher im Rufe der Heiligkeit stand, und für einen Wunderthäter und Propheten gehalten wurde, reisete absichtlich nach Avignon, um ihm Muth einzusprechen; und Petrarka schrieb an Urban einen langen und schönen Brief, worin er die stärksten Beweggründe, und reichsten Bilder gebrauchte, um ihn zu bereden, daß er sich ungesäumt auf den Weg nach Italien machen sollte.

„Bedenken Eure Hoheit," schreibt er unter andern: „daß „die Kirche von Rom ihre Braut ist. Man könnte zwar „einwenden, der römische Pabst habe keine besondere und „einzelne, sondern die allgemeine Kirche zur Braut bekom„men. Allerdings; und weit entfernt, der Gerichtsbar„keit des Pabstes Schranken zu setzen, würde ich sie lieber „erweitern; mit Vergnügen bekenne ich, daß nur das Welt„meer diese Gränzen sind. Allein, wenn gleich überall der „Sitz des Pabstes ist, wo der Welterlöser angebethet wird, „so steht doch Rom in besondern Verhältnissen mit ihm; „und wenn alle Städte ihren besondern Bischof haben, so „hat die Königin der Städte Eure Heiligkeit zu ihrem Bi„schofe bestimmt."

„Indeß wird man Italien schildern als ein Land, das „Fremde und Eingeborne verschlingt; wo Feuer und Ab„gründe den Reisenden drohen; wo Luft, Wasser und Nah„rungsmittel das Leben verkürzen. Aber erinnern sich Eure „Heiligkeit an den Schimpf, der Ihrer heiligen Person an „Ihrem Hofe von Räubern ist zugefügt worden. Hat man „in Italien je von solchen Freveltaten gehört? — Aber „Eure Heiligkeit fühlten in diesen Umständen, daß alle diese „Widerwärtigkeiten verhänget worden, als eine Strafe, „weil man die römische Kirche verlassen hat, und noch fort„fährt, diese von Jesu Christi den römischen Päbsten zuge„gebene Braut auf die Seite zu setzen; es wäre einmal „Zeit, ihre Thränen zu trocknen, und durch eine schnelle „Vereinigung sie schadlos zu halten für alle die traurig ver„seufzten Stunden."

Endlich führt er ihm die kurze Dauer des Lebens und die strenge Rechenschaft zu Gemüthe, die der Herr einst fordern wird. „Wenn Eure Heiligkeit," sagt er: „vor „diesem Richterstuhle erscheinen, nicht mehr als Gebiether, „sondern als bloßer Diener, was werden Sie dem Sohne

„Gottes antworten, wenn er fragt: Hab ich dich nicht „erwählet, die Fehler deiner Vorgänger gut zu machen? „Was werden Sie dem Apostel sagen, wenn er Sie beim „Heraufsteigen aus dem Grabe fragen wird: Woher kommst „du? Ueberlegen Sie wohl, ob Sie in diesem Augenblicke „lieber bei Ihren Landsleuten, als bei den glorwürdigen „Aposteln Petrus und Paulus, bei den heiligen Martyrern „Stephanus und Laurentius, bei den Beichtigern Sylve= „ster und Gregorius, bei den Jungfrauen Agnes und Cä= „cilia angetroffen werden wollen. Wollte Gott! daß Sie „diese Nacht, da ich Ihnen schreibe, die Vigil des heil. „Petrus in der Hauptkirche dieses Apostels, auf dessen „Stuhle Sie sitzen, feiern könnten! Wie angenehm würde „dieses für ihn, wie freudig müßte es für Sie seyn? Ein „solches Vergnügen kann Ihnen zu Avignon nimmermehr „werden.“ Doch wir können sie nicht alle hersetzen, die schönen Bilder, die Petrarka brauchte, um den Pabst zur Rückkehr nach Italien zu bewegen.

Dagegen hielt Nikolaus Dreme, ein Pariser Doktor, den Karl V. geschickt hatte, eine sehr lange Rede, wodurch er den Pabst von dem Entschlusse nach Rom zu gehen ab= bringen wollte. Allein seine Vorstellungen waren zu schwach, als daß Urban hätte seinen Sinn ändern sollen, vielmehr betrieb er, um größern Hindernissen auszuweichen, Alles so eilfertig, daß er sicher am festgesetzten Tage die Reise antreten konnte.

Den letzten April 1367 verließ er Avignon, begleitet von seinen Kardinälen, welche wider Willen folgten, gleich als müßten sie ins Elend gehen. Er nahm seinen Weg nach Marseille, wo in dem Hafen die Flaggen von 23 Galeeren und andern Fahrzeugen weheten, welche die Königin Jo= hanna von Neapel, die Republiken Venedig, Genua und Pisa ausgerüstet hatten, um dem Oberhaupte der Kirche ein sicheres und ehrenvolles Geleite zu verschaffen.

Den 19. Mai bestieg Urban eine venetianische Galeere, die Anker wurden gelichtet, und der Wind war nach dem Wunsche des Pabstes so günstig, daß man in wenigen Stunden Frankreichs Küsten aus dem Gesichte verlor. In diesem Augenblicke ward das Gefühl der Vaterlandsliebe bei einigen französischen Kardinälen so stark und lebhaft, daß sie sich nicht enthalten konnten, in unanständiges Murren gegen den Pabst auszubrechen. Allein er verachtete dieses Wehklagen, seine Fahrt war nichts desto weniger schnell, und den 9. Juni langte er zu Viterbo an, wo er durch vier Monate die unverdächtigsten Beweise der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Freude von ganz Italien empfing.

Zu Viterbo bestätigte Pabst Urban die neue Kongregation der Jesuaten, die Johann Kolumbinus errichtet hatte e). Dieser fromme Stifter war in Siena aus einem adelichen Geschlechte entsprossen, und stand bei der Republik in großem Ansehen. Er bezeigte damals wenig Achtung für die Religion und für die Gesetze der Rechtschaffenheit, war höchst ausschweifend in seinen Begierden, und so habsüchtig, daß er ohne Unterschied alle Mittel brauchte, die ihn zu bereichern taugten.

Als er eines Tages aus dem Senate nach Hause kam, und das Mittagsmahl nicht fertig fand, entbrannte er wider seine Dienerschaft in den unmäßigsten Zorn; seine Gemahlin wollte ihn besänftigen und gab ihm, damit er lernte geduldiger seyn, die Leben der Heiligen in die Hände, er warf aber das Buch zornig weg. Allein gleich darauf ward er gegen alle Erwartung von selbst kälter, hob das Buch auf, öffnete es bloß um der Zerstreuung willen, und fiel eben auf die Buße der heiligen Maria aus Egypten. Die Lesung rührte ihn so sehr, daß er auf der Stelle den Entschluß

---

e) Hist. Ord. rel. T. III. c. 55.

faßte, sich zu bekehren. Er fing an, viele Almosen auszutheilen, die Kirchen fleißig zu besuchen, zu fasten und zu bethen.

Seine fromme Gemahlin, die schon lange um seine Bekehrung gebethet hatte, und ihm stets vergebens mit guten Beispielen vorging, erkannte an ihm bald das Muster evangelischer Vollkommenheit. Er bewog sie, mit ihm in Zukunft in gegenseitiger Enthaltsamkeit zu leben. Von der Stunde an schlief er auf bloßen Brettern, kleidete sich arm, trug ein härenes Cilicium, und kasteiete seinen Leib noch auf mancherlei Art; sein Haus wurde ein Zufluchtsort für Pilgrimme und Kranke, die er selbst dienstwillig verpflegte. Seine Familie bestand damals aus einem Sohne und einer Tochter. Nachdem sein Sohn gestorben und seine Tochter in ein Kloster gegangen war, vertheilte Johann Kolumbinus mit Einwilligung seiner Frau alle seine Güter unter die Armen, und machte sich zum freiwilligen Bettler.

In seine Fußstapfen trat auch ein anderer Edelmann aus Siena, Namens Franz Vincenti; beide zogen durch alle Städte und Flecken in Toskana, predigten überall, ermahnten das Volk zur Buße, und bewogen sogar durch ihren erbaulichen Wandel nicht Wenige, ihrem Beispiele nachzufolgen. Solchergestalt erhielten sie sechzig Schüler, und bildeten eine eigene Kongregation, welche vom Pabste Urban die Bestätigung erhalten, und 300 Jahre bestanden hat, bis sie von Klemens IX. im Jahre 1668 unterdrückt wurde. Das Volk nannte sie Jesuaten, weil sie stets den Namen Jesus im Munde führten.

Endlich zog der Pabst Urban den 16. Oktober in Rom ein im 63sten Jahre nach dem Tode Benedikts XI., dessen Nachfolger ihren Aufenthalt in Frankreich genommen hatten. Es begleiteten ihn 2000 Soldaten, die Geistlichkeit und das römische Volk umgaben ihn zunächst, und feierten seine Ankunft mit so vielen Freudenbezeigungen, dergleichen

kein Greis sich erinnern konnte. Nachdem er in der Peterskirche gebethet, und von dem päbstlichen Gebiethe Besitz genommen hatte, begab er sich in den Vatikan, welcher einzufallen drohte; aber von ihm in Kurzem prächtig hergestellt wurde.

Am letzten Oktober, an dem Vorabend aller Heiligen, hielt er ein Hochamt am Altare des heil. Petrus, was seit Bonifaz VIII. nicht mehr geschehen. Den 2. März 1368 verrichtete Urban das Meßopfer im Lateran in der Kapelle Sancta Sanctorum, darauf ließ er die Häupter der Apostel Petrus und Paulus, die unter dem Altar beinahe vergessen lagen, hervornehmen, selbe in eigens dazu verfertigte kostbare Gefäße von Silber verschließen, und dann zur öffentlichen Verehrung ausstellen.

In eben diesem Jahre erhielt Urban auch einen Besuch von Kaiser Karl IV. und seiner Gemahlin Anna; der Kaiser vereinigte sich mit einer zahlreichen Armee in der Absicht mit dem Pabste, um die widerrechtlichen Besitzer der Kirchengüter zur Abtretung derselben, um das römische Volk zum Gehorsame gegen seinen Oberherrn anzuhalten. Die Kaiserin Anna sollte in Rom gekrönt werden, welches am Feste Allerheiligen mit großer Feierlichkeit geschah. Der Pabst verrichtete dabei das heilige Meßopfer am Altare des heil. Petrus, und der Kaiser assistirte ihm als Diakon, aber ohne das Evangelium zu singen, was ihm nur am Weihnachtstage gestattet war.

Im folgenden Jahre 1369 kam auch der orientalische Kaiser, Johann Paläologus, nach Rom. Die schnellen Fortschritte der Türken nöthigten ihn, nach Italien zu eilen, und dringend die Hilfe der Abendländer anzuflehen. Urban bezeigte ihm ungemein viele Theilnahme, und erwies ihm viele Ehren, doch in geringerem Grade, als dem abendländischen Kaiser, welcher stets als der Beherrscher, oder

doch als Stellvertreter der Beherrscher Roms angesehen wurde. Paläologus zeigte sich seiner Seits beharrlich in dem römischen Glauben, wozu er sich einmal bekannt hatte.

Am 18. Oktober legte er in der heiligen Geistkirche vor vier Kardinälen das Bekenntniß ab, daß er glaube, der heilige Geist gehe vom Vater und Sohne aus, die römische Kirche habe vor allen in der Christenheit den Vorrang, ihr stehe es allein zu, in Glaubenssachen zu entscheiden, und an ihr könne Jeder appelliren, der in geistlichen Dingen sich gekränkt glaubt f). Dieses Bekenntniß übergab der Kaiser in Gestalt einer Bulle, die er eigenhändig mit rother Dinte unterzeichnet, und mit einem goldenen Insiegel versehen hatte; er bekräftigte Alles mit einem Eide, worauf die Kardinäle ihm als einem wahren Katholiken den Friedenskuß gaben.

Weil man jedoch in der Folge Mißdeutung der Worte: „römische Kirche“ besorgte, indem auch die Griechen sich römisch nannten; so erklärte Johann Paläologus, der noch zu Anfange des Jahres 1370 in Rom anwesend war, daß er unter der römischen Kirche keine andere verstehe, als jene, welcher Urban V. vorgesetzt ist. Der Kaiser säumte nicht länger, den Rückweg nach Konstantinopel zu nehmen; Urban konnte ihm zwar die oft versprochene Hilfe nicht leisten, dagegen überhäufte er ihn mit andern geistlichen Begünstigungen. Damit schien der Kaiser zufrieden, und äußerte bei seinem Abzuge noch die besten Gesinnungen für die katholische Einigkeit.

Uebrigens bemühte sich Urban, der griechischen Spaltung nach Kräften entgegen zu arbeiten. Klara, die Witwe Alexanders, Waiwoden in der Wallachei, eine dem wahren Glauben ganz ergebene Prinzessin, hatte zwei Töchter, deren eine mit dem Könige der Bulgaren, die andere

f) Rain. an. 1369 — 1370.

mit jenem von Servien vermählet war. Die erste brachte Klara dahin, der Spaltung zu entsagen, und der Pabst ermahnte sie in einem Belobungsschreiben, auch die zweite dahin zu bereden. Auch den Waiwoden der Wallachei, den jungen Ladislaus, suchte Urban zu gewinnen. Den Herzog der Moldau, Lasko, hatten die mindern Brüder mit der römischen Kirche wieder vereinigt, und seinem Beispiele folgten auch die benachbarten Staaten, besonders Bosnien, Raszien und Bassarat, wo diese Glaubensprediger in großer Anzahl hinkamen, und Ketzer und Schismatiker zu Tausenden bekehrten.

Da indessen die eifrigen Franziskaner-Missionäre, welche die Vorgänger Urbans in die Tartarei gesendet hatten, meistentheils gestorben waren, und die dortige Kirche Mangel an Seelsorgern und Predigern hatte, so schickte er, um die abgeschiedenen zu ersetzen, neue Ordensbrüder dahin. Der vornehmste darunter war Wilhelm du Prat; dieser wurde Erzbischof zu Kambalu, und General-Vikar seines Ordens in Cathai, und hatte die Freiheit, 12 von seinen Mitbrüdern auszuwählen, die er mit sich nehmen wollte. Urban gab ihnen mehrere Briefe mit an verschiedene tartarische Fürsten, welches zum wenigsten beweiset, daß diese Nation dem Oberhaupte der Christen stets ihre Zuneigung und Gewogenheit zu bezeigen gesucht hatte. Die Missionäre hatten noch einen Brief mitbekommen, den sie vermuthlich auf der Reise abgeben mußten, und worin der Klerus von Griechenland ermahnt wurde, dem erbaulichen Beispiele des Kaisers in Abschwörung des Schisma nachzuahmen.

Gleichwohl hinderte diese Sorgfalt für das Heil entfernter Länder Urban V. nicht, seine Aufmerksamkeit auf die näher gelegenen geistlichen Orden zu richten. Das Benediktinerkloster zu Monte Kassino kam tief in Verfall, und dem Uebel war nicht anders abzuhelfen, als durch die

Vertreibung der stolzen herumschweifenden Mönche, die sich dort eingenistet hatten. Auch das Bisthum, welches Johann XXII. dort errichtet hatte, mußte unterdrückt werden, weil es bloß den Hochmuth zu unterhalten diente. Urban setzte dann Mönche dahin aus andern Klöstern, und gab ihnen einen würdigen Vorsteher in der Person des tugendhaften Andreas von Faenza, aus dem Kamaldulenser-Orden. Er verordnete auch, daß in diesem Kloster künftig der gallikanische Psalter im Chor sollte gebethet werden. Ueberhaupt unterließ Urban V. nichts, was die Wiederherstellung und Vervollkommnung der Disziplin in Italien befördern konnte.

Dieß waren die glücklichen und schnellen Wirkungen der Gegenwart des Pabstes in seinem natürlichen Gebiethe. Allein plötzlich änderte Urban seine Gesinnungen, und eröffnete sein Vorhaben, wieder nach Avignon zurück zu kehren, unter dem Vorwande, den Frieden und die Aussöhnung zwischen Frankreich und England zu vermitteln. Vergeblich machte Petrus von Arragonien, welcher den Orden des heil. Franziskus zu erleuchten fortfuhr, dem Pabste die kräftigsten Vorstellungen gegen diese Veränderung, welche, wie er im prophetischen Tone sagte, nicht allein keinen Frieden stiften, sondern vielmehr eine Spaltung veranlassen würde. Vergeblich offenbarte die heil. Brigitta, welche aus Schweden nach Rom gekommen war, um die Bestätigung ihrer Ordensregel zu erhalten, dem Pabste, daß er, wenn er nach Avignon gehen sollte, bald nach seiner Ankunft daselbst sterben werde.

Die heil. Brigitta stand wegen ihrer Geburt und Tugend so sehr in Ansehen, daß ihre Weissagungen Eindruck machten. Sie stammte aus einem ansehnlichen schwedischen Hause ab, und hatte mit ihrem Gemahl Wulfo acht Kinder erzeugt. Nach einer Wallfahrt zum Grabe des heil.

Jakob in Gallizien entschlossen sie sich beide zum geistlichen Stande. Wulfo starb aber, bevor er diesen Schritt wirklich machte. Brigitta verdoppelte nun ihre Kasteiungen und Almosen, stiftete zwei Klöster, das eine für das männliche, das andere für das weibliche Geschlecht, und schrieb ihnen selbst Lebensregeln vor, die Pabst Urban V. bestätigte.

Auf eine göttliche Einsprechung glaubte sie bis nach Jerusalem reisen zu müssen, und trat diese Wallfahrt mit ihrer Tochter Katharina auch wirklich in ihrem 69sten Jahre an. Im heiligen Lande besuchte sie alle die merkwürdigsten Stätten, besonders das Gemach, wo die heil. Jungfrau Maria wohnte, als sie durch den Engel die Verkündigung erhielt, die Mutter des Weltheilandes zu werden. Nach ihrer Rückkehr in Rom beschloß sie allda ihr heiliges Leben. Ihren Leib brachte ihre Tochter in das von der Mutter gestiftete Kloster Vasteni in Schweden, wo ihn der Himmel durch viele Wunder verherrlichte.

Allein Urban ließ sich einmal nicht mehr anders bereden, er machte sich auf die Reise und langte den 24. September 1370 wieder zu Avignon an. Doch es folgte ihm, so zu sagen, der Tod auf dem Fuße nach, und die Weissagung der heil. Klosterfrau wurde buchstäblich erfüllet. Urban war kaum zu Avignon angelangt, als er sich vorsetzte den Frieden, um dessentwillen er vornehmlich zurückgekehrt war, in eigener Person zu bewerkstelligen. Zu diesem Ende traf er schon wirklich die Reiseanstalten; aber plötzlich befiel ihn eine Krankheit, und er starb am 19. Dezember mit einer so frommen Zubereitung zum Tode, welche sein ganzes Leben erwarten ließ; nur allein bereuete er seinen letzten Schritt, dessen Schädlichkeit er endlich eingesehen hatte.

Indessen wurde der Glanz seiner Tugenden auch durch diesen Schritt so wenig verdunkelt, daß man gleich nach seinem Tode anfing, ihn als einen Heiligen zu verehren.

Wenn auch seine Heiligsprechung nicht erfolgte, so mögen wohl nur die traurigen Folgen der Kirchenspaltung Schuld daran haben, daß man sich nicht getrauete, in dieser Sache ein entscheidendes Urtheil zu sprechen.

Urban war von Natur gutthätig und freigebig gegen die Armen bis zur Verschwendung. Mit wahrem Vaterherzen untersuchte er ihre Verhältnisse; Mädchen, die in Gefahr waren, steuerte er standesmäßig aus; rechtschaffene, aber verfallende Familien rettete er vom Untergange; während seines Pabstthumes unterhielt er auf verschiedenen Universitäten über tausend Studenten. Wenn er Monarchen zu seinen Füßen sah, bezog er alle Huldigung, die man dem Statthalter darbrachte, auf das anbethungswürdige Haupt der Kirche, und sprach in seinem Herzen: „Nicht uns, o Herr! sondern deinem Namen gebührt „diese Ehre.“

Da er weder weichlich, noch stolz oder hochmüthig in seinen Anschlägen war, so regierte er nicht wie ein Pabst, sondern wie ein strenger Mönch. Das ganze Jahr hindurch fastete er alle Mittwoche, Freitage und Sonnabende bei Wasser und Brod. Allemal aber speisete er viele Arme an seiner Tafel, die zwar reichlich, aber nur mit gemeinen Speisen besetzt war, und durch eine geistliche Lesung gewürzet wurde. Bei dieser strengen Lebensart war er ungemein andächtig, bethete und betrachtete viel, beichtete beinahe täglich, verrichtete fleißig das heiligste Opfer, und zu gehörigen Stunden die kanonischen Tagzeiten.

Als erster Hirt der Kirche war er unermüdet, und both alle seine Macht auf, den römischen Hof und alle andere Kirchen von Sittenlosigkeit, Simonie, Eigennutz und Trägheit in Geschäften zu reinigen. Er gab Jedermann Gehör, und that es an Arbeitsamkeit den meisten Päbsten zuvor. Bei der Menge seiner Geschäfte war doch

seine Sanftmuth, Leutseligkeit und Herablassung nicht zu verkennen. Bis zu seinem letzten Athemzuge ließ er immer sein Zimmer offen stehen, damit der Zutritt zum allgemeinen Vater allen Gläubigen frei bliebe. Kurz: innerhalb seines ganzen Pabstthumes, das über acht Jahre dauerte, fand sich nach dem Zeugnisse des Petrarka, dieses strengen Richters der französischen Päbste, kein Mensch, der je eine Klage gegen die Regierung oder Aufführung dieses Pabstes vorgebracht hätte.

Nach Verlauf der zehn Tage, welche bei der römischen Kirche zur Trauer bestimmt waren, begaben sich die Kardinäle in das Konklave, und den darauf folgenden Morgen, als den 30. Dezember, erwählten sie einmüthig den Petrus Rogerius von Beaufort, der erst 40 Jahre hatte; aber schon seit dem 18ten seines Alters Kardinaldiakon war. Den 4. Jänner wurde er zum Priester geweihet, und Tags darauf gekrönt. Er nahm den Namen Gregor XI. an, und widmete sich gleich im Anfange seines Pabstthumes den wesentlichen Pflichten des Oberhirtenamtes; besonders sorgte er für die Erhaltung der reinen und unverfälschten Glaubenslehre.

Albert, Bischof zu Halberstadt, hatte gelehrt, daß Alles in der Welt nur aus Nothwendigkeit geschehe g); daß Leben und Tod der Menschen vom Schicksale angeordnet werde, und schlechterdings keine Wirkung ohne Einfluß der Gestirne statt haben könne. Diese irrigen Sätze, hergeleitet von dem damaligen astrologischen Aberglauben, machten in Deutschland, besonders auf den unwissenden Adel, nicht wenig Eindruck. Manche fingen an im Glauben zu wanken; man unterließ die Ausübung guter Werke, und hielt das Gebeth, so wie andere religiöse Gebräuche, für bloßes Scheinwerk. Sobald der Pabst davon Nachricht

g) Rain. an. 1372. n. 33.

bekam, schickte er sogleich Kommissäre ab, die den Bischof zum öffentlichen Widerrufe anhalten, und zugleich erklären sollten, daß erwähnte Sätze irrig und von der römischen Kirche verdammt wären.

Gregorius vernahm ferner, daß es in Sizilien betrogene Personen h) gebe, welche die Nachfolger des Dulzin und die Brüder der Armuth für Heilige hielten, obschon diese Sekten von der Kirche sind verworfen worden. Sie bewahrten die Gebeine dieser in der Verstockung gestorbenen Neuerer als kostbare Reliquien, bauten ihnen Kirchen oder Kapellen auf, und trieben ihre fanatische Verehrung bis ins Lächerliche. Der Pabst schrieb daher an die Bischöfe in Sizilien, daß sie diesen Unfug nicht nur durch geistliche Zensuren, sondern, wenns nöthig wäre, auch mit Zuziehung der weltlichen Macht abstellen sollten. Dieser Brief wurde geschrieben am 12. September 1372.

Zu Anfange des folgenden Jahres starb der heil. Bischof von Fiesole in Toskana, Andreas mit Namen, aus dem berühmten Hause von Corsini i). Bevor er geboren war, hatten seine Eltern gelobet, die erste eheliche Frucht Gott zu schenken. Aber Andreas kam dieser Bestimmung nicht nach, als Knabe von 12 Jahren war er höchst ungelehrig und ausgelassen, und in 3 Jahren wuchs er so sehr an Bosheit, daß er seine eigene Mutter verunglimpfte. Diese hielt dann folgende Rede an ihn: „Ich erkenne es „nun, mein Sohn! daß du es bist, den ich in der Nacht „vor deiner Geburt im Traume gesehen habe; allein ob mir „gleich schien, daß ich einen Wolf gebar, so sah ich doch „denselben der Kirche zu gehen, und, indem er hinein trat, „sich in ein Lamm verwandeln. Wisse also, denn es ist keine „Zeit zu verlieren, daß du der Kirche Gottes gehörst, und „nicht uns, die wir dich derselben angelobet haben.“

h) Rain. an. 1372. n. 36. i) Bull. T. 2. p. 1061. Ughel. T. 3. p. 329.

Andreas, hierüber sehr betroffen, dachte die ganze Nacht daran, und machte den Vorsatz, sich zu bessern. Er trat hierauf in den Karmeliterorden, und übertraf in Kurzem die Wünsche seiner Eltern. Als er nach Vollendung seiner Studien von Paris zurück kam nach Florenz, wurde er Prior im dortigen Kloster, und wünschte nichts sehnlicher, als von der Welt ganz unbemerkt zu leben.

Allein so sehr er sich zu verbergen suchte, so wählte man ihn doch zum Bischofe von Fiesole, er kam dadurch in die größte Verlegenheit, ergriff die Flucht, und versteckte sich in ein Karthäuserkloster. Aber ein dreijähriges Kind entdeckte seinen Aufenthalt; man brachte ihn zurück, und weihete ihn seines demüthigen Widerstandes ungeachtet zum Bischofe. Er regierte die Kirche von Fiesole durch 23 Jahre mit dem rühmlichsten Eifer, vorzüglich war seine liebevolle Sorge für die Armen zu bewundern. Nach reifer Untersuchung seiner Tugenden und Wunderwerke wurde er von Urban VIII. im Jahre 1629 in die Zahl der Heiligen versetzt.

Indessen erregten wieder einige eben nicht neue, aber gefährliche Sektirer die Sorgfalt des Pabstes Gregorius. Derg'eichen waren in der Grafschaft Toulouse die Ueberreste der Albigenser; im Dauphine und den benachbarten Provinzen die Waldenser und die Armen von Lyon; die Beguarden oder sogenannten Turlupinen in Flandern und andern Reichsgegenden. Die Turlupinen waren eigentlich eine Gattung der Manichäer, die unter dem Vorwande, die Natur sey ein Werk Gottes, den Grundsatz aufstellten, man dürfe über nichts erröthen, was natürlich ist, und dem zu Folge die schändlichsten Gräuel der Unzucht verübten.

Der Pabst ersuchte den König Karl V. durch ein dringendes Schreiben k), dem Fortgange dieser schamlosen Sekte Einhalt zu thun. Man ging ihnen mit Ernste zu

k) Rain. an. 1373. n. 19. 20.

Leibe; ihre Bücher wurden öffentlich durch Henkershand ins Feuer geworfen, und ihre Häupter eingezogen, darunter waren eine Weibsperson, Namens Johanna von d'Aubenton, und eine Mannsperson, die ihren Namen nicht bekannte. Johanna wurde lebendig verbrannt, und obschon der Mitschuldige im Gefängnisse starb, wurde doch auch sein Leichnam auf den Scheiterhaufen gelegt.

Diese Strengheit hielt zwar die Ausschweifungen der Sektirer zurück, konnte aber doch die Sekte selbst nicht ganz vertilgen. Die Ursache, warum die Sektirer und ihre Irrthümer sich um diese Zeit leichter ausbreiten, und länger halten konnten, darf man wohl darin suchen, daß die Inquisitoren von den weltlichen Behörden nicht gehörig unterstützet, und oft noch in ihrer Amtsführung gehindert wurden. Es scheint auch, daß damals schon die Inquisitionsgerichte nicht nur in Frankreich, sondern auch in andern Ländern verhaßt zu werden anfingen.

Zu Venedig ließ der Doge Johann Gradenigo einige Diener der Inquisition verhaften, und sogar auf die Folter legen, unter dem Vorwande, daß dieselben bei Gefangennehmung der Ketzer auch etwas von der Habe derselben mitgenommen haben. Zu Susa in Piemont wurde am Lichtmeßtage 1375 ein Inquisitor im Dominikaner-Kloster ermordet; ein anderer aus eben diesem Orden wurde in einer Pfarrei im Kirchspiel von Turin, da er eben der Ketzerei nachspürte, öffentlich vor der Kirche getödtet am weißen Sonntage, als er von der Messe zurück ging.

Polen wurde um diese Zeit durch einen Mönch von St. Benignus zu Dijon, mit Namen Ladislaus, beunruhigt, welcher als der nächste Erbe des ohne Kinder verstorbenen Königs Kasimir III. auf diese Krone Ansprüche machte 1). Er hatte einige Große auf seiner Seite, und

1) Duglos. I. 10. p. 80.

geblendet von dem Glanze des Diadems verließ er sein Kloster, ging nach Avignon, und begehrte vom Pabste Gregorius die Dispensation.

Obschon er diese nicht erhielt, begab er sich nach Polen, brachte einige Truppen zusammen, und bemächtigte sich einiger Festungen; sein Heer wurde aber von den Feldherren des ungarischen Königs Ludwig, der das polnische Reich schon früher in Besitz genommen hatte, geschlagen, und beinahe ganz aufgerieben. Ladislaus verglich sich mit dem Sieger, da ihm dieser die Summe von 10,000 Gulden nebst einer ansehnlichen Abtei schenkte. Nach einiger Zeit kehrte er in sein erstes Kloster zurück, wo er Buße that und starb.

Im Jahre 1375 den 29. Mai ließ Gregorius XI. eine Verordnung bekannt machen, welche allen Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen, Kirchen- und Klostervorstehern befahl, binnen zwei Monaten bei ihren Kirchen oder Klöstern zu seyn, und dort zu verbleiben. Gregorius wollte aber nicht nur befehlen, sondern selbst auch das Beispiel geben; er ging daher ernstlich mit dem Gedanken um, den apostolischen Stuhl wieder nach Rom zu versetzen. Er wurde in diesem Vorsatze noch mehr bestärkt, als in dem folgenden Jahre eine Gesandtschaft der Römer nach Avignon kam, die ihm erklärte, daß die Römer durchaus den Pabst bei sich haben wollen, daß er darum römischer Pabst heiße und von allen Gläubigen so genennet werde; daß, wenn er nicht zurückkommen wollte, Rom entschlossen sey, sich einen Pabst zu wählen, der diese Hauptstadt niemals verlassen würde.

Es fing auch wirklich an laut zu werden, daß die Römer damit umgingen, den Abt von Monte Kassino zum Gegenpabste zu machen, und daß dieser ihre Anträge angenommen habe. Gregor nahm also seine Maßregeln; alle

Gegenvorstellungen, die ihm König Karl V. durch seinen Bruder, den Herzog von Anjou, machen ließ, um seine Reise zu hintertreiben, waren fruchtlos. Er verließ Avignon, bestieg zu Marseille die aus Italien geschickten Galeeren, und kam den 17. Jänner 1377 nach Rom m). Er hielt seinen Einzug zu Pferde, ritt durch alle Straßen der Stadt, begleitet von 13 Kardinälen, und von einem zahlreichen Volke, das seine Freude nicht genug ausdrücken konnte. Erst gegen Abend beim Fackelscheine kam er zur Peterskirche, welche mit mehr als 8000 Lampen beleuchtet war.

Gregorius war nicht lange zu Rom, als er Gelegenheit fand, sein Oberhirtenamt würdig auszuüben. Auf die erhaltene Nachricht, daß Wiklef, der Theologie Doktor und Pfarrer zu Lutervolt in der Diözese Linkoln, die ächte Glaubenslehre angegriffen habe, schrieb n) er zu gleicher Zeit an den Erzbischof zu Kantelberg, an den Bischof zu London, an die Oxforter Universität und an den König Eduard. Der Universität und den Prälaten verwies er die Saumseligkeit, mit der sie dem Neuerer Einhalt thaten, und befahl ihnen, denselben einzusperren, und im Nothfalle den weltlichen Arm zu Hilfe zu rufen, wenn es wahr befunden würde, daß Wiklef jene Sätze gelehrt habe, deren man ihn zu Rom angeklagt hatte. Den König bath der Pabst, die zwei Prälaten zu schützen, die der apostolische Stuhl zur Untersuchung der Sache abgeordnet hatte.

Unter den 19 Lehrsätzen, die dem Wiklef ausgestellt wurden, und meistens dunkel waren, sind folgende die merkwürdigsten: Wenn ein Gott ist, so haben weltliche Fürsten das Recht, ja sie müssen bei Strafe der ewigen Verdammniß einer schuldig befundenen Kirche alle zeitlichen Güter nehmen. Man kann nicht exkommunizirt werden,

---

m) Itiner. ap. Bzov. n. 31. n) Valsing. p. 191. Tom. X. Conc. p. 238.

wenn man sich selbst nicht zuvor exkommunizirt. Die Bischöfe und sogar der Pabst können weder binden, noch lösen, wenn sie den evangelischen Gesetzen nicht gemäß wandeln.

Ferner: Es ist ein Glaubensartikel, daß jeder Priester die Gewalt habe, alle Sakramente auszuspenden, und folglich die reumüthigen Gläubigen von was immer für einer Sünde loszusprechen. Jeder Geistliche, und selbst der Pabst kann von einem Untergebenen, wenn er auch ein Laie wäre, rechtmäßig angeklagt und bestraft werden. Dieser Irrlehrer läugnete auch die wahre und wesentliche Gegenwart Jesu im Altarssakramente, so wie das göttliche Geboth, seine Sünden dem Priester zu beichten.

Man sieht offenbar, daß alle diese Sätze, einzeln, und noch mehr im Zusammenhange, gerade dahin abzweckten, alle Kirchengewalt und hierarchische Ordnung umzustoßen. Wiklef war auf keine Weise zum Widerrufe zu bringen; er suchte nur mit künstlichen Distinktionen und Erklärungen sich durchzuhelfen, welche die Sache noch mehr verdunkelten; er wollte Auswege finden, indem er gegen den Mißbrauch geistlicher Güter und gegen die vielfältigen Exkommunikationen loszog.

Zum Unglücke starb König Eduard III. im Jahre 1377, sein Enkel und Thronfolger, Richard II., ein eilfjähriger Prinz, kam unter die Leitung des Herzogs Johann von Lankaster, der, so wie der Reichsmarschall Heinrich von Persi, Wiklefs Beschützer war. Eine solche Regierung beförderte die Verbreitung der ketzerischen Lehren ungemein, deren Verfolgung überdieß durch den frühzeitigen Tod des Pabstes gehemmet wurde.

Gregorius starb nämlich im 47sten Jahre seines Alters den 27. des Märzmonates 1378. Vor seinem Ende noch stellte er sich den wahrhaft kritischen Zustand der römischen Kirche im traurigsten Bilde vor. Um alle bei den gegen-

wärtigen Umständen und Gesinnungen möglichen Faktionen durch die ungesäumte Wahl eines Nachfolgers zu verhüten, ließ er wenige Tage vor seinem Hinscheiden, nämlich am 19. März, eine Verordnung in Gestalt einer Bulle ergehen, vermöge welcher die in Rom befindlichen Kardinäle gleich nach seinem Tode zur Wahl eines neuen Pabstes schreiten, und nach der Mehrheit der Stimmen entscheiden sollten, ohne das Zusammentreffen von zwei Dritttheilen der Stimmen abzuwarten.

Alle Geschichtschreiber loben Gregor XI. wegen seiner Gelehrsamkeit, Gottesfurcht und Sanftmuth. Er war sehr freigebig gegen Arme und Gelehrte, die er ausnehmend unterstützte. Nur tadelt man seine übertriebene Vorliebe zu seinen Anverwandten; er hatte beständig seinen Vater, seine Brüder und Neffen an der Seite, die durch Klemens VI. reich geworden waren, und von ihm kein größeres Glück zu erwarten hatten; allein er folgte oft unbedachtsam ihren Rathgebungen, und beförderte auf ihr Ansuchen minder Würdige, während die Verdientesten zurückstehen mußten.

Gregorius war der siebente und letzte Pabst, welcher aus der kallikanischen Kirche in einem Zeitraume von mehr als 70 Jahren auf den Stuhl Petri erhoben wurde. Obgleich alle ohne Ausnahme durch Geistesfähigkeit und Einsichten, die meisten durch einen heiligen Lebenswandel, und etliche durch Wunderkraft sich ausgezeichnet haben; so wird doch ihr Andenken von der römischen Kirche nicht geehret, welche ihnen alle Unruhen und Trübsalen zur Last legt, denen sie während einem ganzen Jahrhunderte ausgesetzt war.

Sobald es dazu kam, an die Stelle Gregors einen Nachfolger zu wählen, beschlossen die Römer ernstlich, alle Franzosen auszuschließen. Die Kardinäle waren noch in der Kirche Maria Nuova versammelt, wo Gregor war

begraben worden, als die Kapitäne der Stadtquartiere ihnen erklärten, sie hielten die Wahl der französischen Päbste für die Quelle der Drangsalen Italiens, und wünschten sehr, daß ihnen wenigstens dieses Mal ein italienischer Pabst gegeben würde. Die Kardinäle antworteten auf diesen Antrag mit vieler Weisheit und Würde, daß sie ohne Ansehen auf Person und Nation jenen wählen werden, den sie für den tauglichsten hielten; weder Drohungen, noch Zwang sollen sie verleiten, wider ihr Gewissen zu handeln, und eine Wahl zu unternehmen, die aus Mangel der Freiheit ohnehin ungiltig wäre.

Sie begaben sich hierauf in das Konklave den 7. April; es waren ihrer sechzehn an der Zahl, und darunter eilf Franzosen, die also leicht die Oberhand hätten gewinnen können. Am folgenden Tage nach einigen Ueberlegungen wegen der Wahl eines Römers, oder zum wenigsten eines Italieners, welches das Volk von Außen mit einem drohenden Geschrei begehrte, wählten sie, ernstlich oder verstellt, außer ihrem Mittel den Bartholomäus von Prignano, Erzbischof von Bari, einen gebornen Neapolitaner, der eben zu Rom seit einiger Zeit sich aufhielt. Er gab seine Einwilligung, legte sich den Namen Urbans VI. bei, und wurde den 18. April, am Ostertage, öffentlich mit aller Feierlichkeit gekrönt.

# Sechs und vierzigstes Buch.

## Vom Anfange der großen Kirchenspaltung im Occident im Jahre 1378 bis zum Tode Urbans VI. im Jahre 1389.

Urban hatte kaum den päbstlichen Stuhl bestiegen, so wurden seine Gebrechen sichtbar. Er war zwar als Privatmann fromm, bescheiden, gerade, gegen Jedermann liebreich, gegen sich selbst hart und strenge; nicht nur ein Freund der Wissenschaften, sondern auch selbst in denselben, besonders in dem Kirchenrechte, äußerst bewandert; aber bei allen diesen guten Eigenschaften von einem düstern und grämlichen Charakter und unbiegsamen Willen, wenn er etwas Gutes durchsetzen, oder seine Verbesserungspläne ausführen wollte. Diese Strenge seines Eifers, und noch mehr sein herrisches und rauhes Betragen, das er sich als Pabst gegen die Kardinäle erlaubte, machte ihm dieselben abgeneigt, und brachte sie auf den Gedanken, einen andern Pabst zu wählen, wozu sie sich um so mehr berechtigt glaubten, weil sie die Wahl Urbans für ungiltig hielten, wegen den Drohungen des römischen Volkes, und wegen dem Zwange, den sie dabei erfahren zu haben vorschützten.

Unter dem Vorwande, der unerträglichen Sommerhitze in Rom auszuweichen, begaben sie sich nach Anagni, und erklärten die Wahl Urbans für ungiltig. Weil sie sich aber in dieser Stadt, welche noch zum römischen Gebiethe gehörte, nicht genug Sicherheit versprachen, gingen sie nach Fondi, einer Stadt im Königreich Neapel, und wählten daselbst im Jahre 1378 am 20. September Robert,

Grafen von Genf, unter dem Namen Klemens VII. zum Pabste. Dieß war der Anfang jener traurigen Spaltung, wodurch die Kirche 50 Jahre lang zerrüttet wurde.

Die christliche Welt theilte sich nunmehr in zwei ungleiche Partheien: Deutschland, Bretagne, Flandern, England, Polen, Ungarn und der Norden hielten es mit Urban; Frankreich aber, Schottland, Lothringen, Savoyen, Spanien und Neapel erklärten sich für Klemens. Italien selbst war Anfangs getheilt; allein Urbans Anhänger siegten, und Klemens mußte nach Avignon gehen, wo er seinen Sitz aufschlug, und häufige Bannstrahlen wider seinen Gegner verschwendete; der ebenfalls nicht ermangelte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Jeder von den beiden Päbsten durfte sich rühmen, heilige Personen unter seinen Anhängern zu zählen. Katharina von Siena und der fromme Franziskaner, Petrus von Arragonien, standen auf der Seite Urbans; der selige Petrus von Luxemburg aber und der heil. Vinzentius Ferrerius hielten es mit Klemens.

Katharina, eine Färberstochter aus Siena, ging im 20sten Jahre ihres Alters in den Orden der Bußschwestern des heil. Dominikus, um darin noch in größerem Maße die Strengheiten auszuüben, an die sie schon in den Kindes- und Jugendjahren sich gewöhnt hatte. Die außerordentlichen Gaben, so ihr die Gnade nebst den natürlichen Eigenschaften mitgetheilt hatte, erwarben ihr bald einen allgemeinen Ruhm. Sie bewog den Pabst Gregor XI. Avignon zu verlassen, und nach Rom zurückzukehren; sie brachte auch die Versöhnung der Florentiner mit dem heiligen Stuhle zu Stande.

Vorzüglich thätig aber war sie in der Sache Urbans VI., der sie zu sich nach Rom kommen ließ. Sie schrieb o) von

o) Lett. de S. Cath.

da aus auf alle Seiten, um die kirchliche Einigkeit wieder herzustellen. Allein ihre strenge Lebensart, ihre schon seit dem 15ten Jahre des Alters andauernden Kränklichkeiten, vorzüglich aber ihre empfindsame Wehmuth und Betrübniß über den traurigen Zustand der Kirche beförderten ihren heiligen Tod. Sie erreichte nur das 33ste Jahr, und starb zu Rom am 29. April 1380. Pius II. hat sie im Jahre 1461 den Heiligen beigezählt.

Petrus von Arragonien schrieb ebenfalls zu Gunsten Urbans, und berief sich auf Offenbarungen, die er über diese Streitfrage erhalten zu haben vorgab, worüber selbst die einsichtsvollsten Männer nicht einig werden konnten. Dagegen stellte der heil. Vinzentius Ferrerius zur nämlichen Zeit in Spanien den Grundsatz p) auf, daß man sich in dieser dunkeln Sache nicht an Offenbarungen, Weissagungen oder Wunder gewisser neuer Propheten, sondern lediglich nur an die Aussagen der Kardinäle halten könne, die Augenzeugen und damals allein befugt waren, die Kirche zu regieren.

Vinzentius war zu dieser Zeit nicht über 25 Jahre alt, und doch schon die schönste Zierde des Dominikanerordens, sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seiner vorzüglichen Tugenden. Er wurde in der Folge päbstlicher Beichtvater und Magister des heiligen Pallastes, schlug die höchsten Würden aus, und arbeitete mit seiner apostolischen Beredsamkeit unermüdet an der Verbesserung der Sitten und an der Bekehrung der Juden und Irrgläubigen, die er denn zu Tausenden wieder auf den rechten Weg des Heiles zurück brachte.

Die Anhänglichkeit des Kardinals Petrus von Luxemburg trug gleichfalls sehr Vieles bei, der Parthei Klemens VII. mehr Ansehen zu verschaffen. Er war der Sohn

p) Vinc. Ferr. apud. Baluz. Vit. Pap. T. I. p. 1277.

des Grafen von Ligne, aus dem kaiserlichen Hause Luxemburg, und schon in seiner Kindheit ein Wunder der Tugend: er erreichte die letzte Stufe der Vollkommenheit in einem Alter, wo man sonst kaum anfängt, darnach zu streben. Englische Sanftmuth, unverstellte Sittsamkeit, Unschuld, die sich auf seinem Gesichte mahlte, und inbrünstige Andacht waren die Tugenden seiner Kindheit, und begleiteten ihn auf der Bahn der Wissenschaften.

In einem Alter von zehn Jahren wurde er Kanonikus zu Notre Dame in Paris, wo er den Aeltesten zum Muster der Emsigkeit und Geistesversammlung diente; in der Folge erhielt er noch zwei Archidiakonate. Die Einkünfte dieser drei Benefizien zusammen betrugen etwas über 400 Livres; zwar eine große Summe für jene Zeiten, aber doch nicht bedeutend in Ansehung eines so nahen Verwandten des Kaisers, zumal wenn man bedenkt, daß die Vereinbarung mehrerer Pfründen damals üblich war. Schon in seinem 15ten Jahre wurde er Bischof von Metz; so sehr war seine Tugend und reife Denkungsart geprüft, daß man kein Bedenken trug, von den strengen Kirchensatzungen in diesem Falle abzuweichen.

Er mußte aber bei dieser Erhebung viele Widersprüche, und selbst thätliche Widersetzlichkeit von seinen Feinden erfahren. Allein durch seine Klugheit und Sanftmuth siegte er über alle Hindernisse; er dachte gar nicht daran, sich an seinen Gegnern zu rächen, und vergalt Böses mit Gutem. Seine Freigebigkeit hielt keine Gränzen; oft verschenkte er Alles, was er bei sich hatte, oder borgte wohl gar, um der Armuth zu helfen. Schätze zu sammeln war seine Sache nicht, selbst da er Bischof und Kardinal geworden war; er hatte sogar in diesem Range einmal so einen Geldmangel, daß er seinen bischöflichen Ring verpfändete, um einigen Nothleidenden helfen zu können.

Er lebte am päbstlichen Hofe wie der strengste Büßer, und erschöpfte durch unausgesetzte Kasteiungen alle seine Leibeskräfte. Schon für den Himmel reif starb er in einem Alter von 18 Jahren mit der Gemüthsruhe, welche Bußfertigkeit mit Unschuld verbunden gewähren kann. Vor seinem Ende empfing er die heiligen Sakramente mit seraphischer Inbrunst, und begehrte, daß man seine Leiche ohne alles Gepränge in dem Kirchhofe der Armen zu Grabe tragen sollte. Bei seiner Ruhestätte geschahen viele Wunder, und wenn auch seine Heiligsprechung nicht erfolgte, so darf man dieß wohl nur dem fortwährenden Schisma zuschreiben.

Allein bei weitem nicht alle Mitglieder des heiligen Kollegiums dürfte man einem Petrus von Luxemburg an die Seite stellen. Klemens und Urbanus suchten, um ihr Ansehen zu verstärken, die Zahl der Kardinäle zu vermehren, und erhoben verdienstlose Leute zu dieser Würde, daß sie verächtlich werden mußte, und mehrere, denen sie zugedacht wurden, sich dieselbe verbathen. Es ist unbeschreiblich, wie sehr sich unter diesen traurigen Verhältnissen Aergernisse und Ausschweifungen vermehrten q); eine Parthei verfolgte die andere, Kirchen und Kirchengüter wurden geplündert; geistliche Personen mißhandelt, oft auch getödtet; mit einem Worte: diese unselige Spaltung verursachte das Verderben vieler Familien, den Sturz vieler Rechtschaffenen, die Erhebung nichtswürdiger Leute, Sittenlosigkeit, Irrthümer, Simonie, Aufruhr, Abfall, alle Gattungen von Lastern und Schandthaten, und alle Uebel der Zwietracht und des Krieges.

Die Gläubigen hatten indessen für ihr Seelenheil nichts zu besorgen, welchem Pabste sie auch anhängen möchten, indem beide unter ihren Anhängern die geschicktesten Männer und sogar wunderthätige Heilige zählten, und das

q) Vit. Pap. T. I. p. 498.

Volk in solchen Umständen doch nicht selbst entscheiden, sondern nur der Leitung seiner ordentlichen Hirten folgen kann. Dieser Meinung war der heil. Antonius, und er stützte sich auf den Grund, daß die Sache nie gänzlich außer allen Zweifel konnte gesetzt werden.

Da sich Klemens zu Fondi nicht mehr sicher glaubte, ging er nach Neapel, wo ihn die Königin Johanna in Schutz nahm. Weil ihm aber das Volk nicht eben so zugethan schien, als die Fürstin; so nahm er seine Wohnung im Kastell dell' Uovo, und endlich flüchtete er nach Frankreich, und ließ sich in Avignon nieder. Nun erklärte Urbanus nach einem kurzen Prozesse die Königin Johanna von Neapel, weil sie dem Klemens anhing, der Spaltung, Ketzerei und Treulosigkeit schuldig r), folglich auch des Reiches verlustig. Gleich darauf berief er aus Ungarn den Herzog Karl von Durazzo, einen nahen Verwandten und Erben der Königin, damit er von Neapel Besitz nähme. Er unterstützte auch diesen neuen Eroberer nach Möglichkeit mit Geld; zu diesem Zwecke veräußerte er mehrere Kirchen- und Klostergüter, und ließ geweihte Gefäße einschmelzen, um daraus Münze zu prägen.

Dagegen suchte auch die Königin Johanna sich gegen Karl von Durazzo Schutz zu verschaffen, und nahm den Herzog Ludwig von Anjou, Bruder des Königs in Frankreich, an Kindesstatt an, und setzte ihn zum Erben ihres Reiches ein. Klemens VII. gab dazu seine Gutheißung. Allein die Hilfe, die man sich von dieser Seite versprach, konnte nicht so geschwind erfolgen, indem der Tod des Königs Karl V., der am 16. September 1380 starb, den Fortgang dieses Unternehmens hinderte.

Frankreich verlor in diesem Fürsten einen seiner frömmsten und weisesten Monarchen. Karl war der Verbesserer

r) Rain. an. 1380.

des Staates, der Ueberwinder aller seiner Feinde, der Eroberer des größten Theiles seines Reiches, ein guter Sohn, ein guter Vater, ein guter Herr. In allen seinen Handlungen zeigte sich Vernunft, Seelengröße und Gottesfurcht. Alle Wochen reinigte er sein Gewissen von den geringsten Makeln durch die heilige Beicht; keine Ergötzlichkeit konnte ihn abhalten, dem heiligsten Opfer beizuwohnen. Bei seinem Hofstaate ging Alles so ordentlich, wie bei einer regulirten Gemeinde. Es waren gewisse Stunden für die Religionsübungen, für die öffentlichen und Privatgeschäfte, für die Gesellschaften und zum Ausruhen bestimmt. Seine Gewalt liebte er nur in so weit, als sie ihn in Stand setzte, viel Gutes zu thun.

Als ihm einst einer seiner Höflinge Glück wünschte zur Wohlfahrt seines Reiches, antwortete ihm Karl: Ja ich bin wahrhaft glücklich, weil ich im Stande bin, viel Gutes zu stiften. Er beschloß sein erbauliches Leben durch einen eben so heiligen Tod. Nachdem er die Sakramente der Sterbenden empfangen hatte, bath er alle Umstehenden um Verzeihung seiner Schwachheiten, und damit Jedermann sähe, wie auch Könige gleich dem Geringsten aus dem Volke vom Tode gedemüthiget würden, so ließ er Jedermann die Thüre seines Sterbezimmers öffnen, der ihn zu sehen wünschte. Der ältere seiner zwei Söhne, Karl VI., noch nicht zehn Jahre alt, folgte ihm in der Regierung.

Das folgende Jahr erklärte Urban feierlich den Karl von Durazzo als König von Neapel mit der sonderbaren Bedingung, daß Karl dem Neffen des Pabstes das Fürstenthum Kapua, das Herzogthum Almafi und mehrere andere große Herrschaften abtreten, das heißt, den besten Theil des Reiches weggeben sollte. Diese Forderungen zeigten wohl von dem nicht ganz reinen Eifer des Pabstes; wa-

ren aber auch Ursache, daß die Freundschaft mit dem Kö=nig Karl nicht lange Bestand haben konnte.

Gleichwohl eilte dieser unverzüglich nach Neapel, wo das Volk wider die Königin im Aufstande war, und ihm freudig die Thore öffnete. Johanna rettete sich in das Ka=stell dell' Uovo, er ließ selbes umringen; zog sodann gegen ihren Gemahl Otto, siegte und nahm ihn gefangen. Bald darauf brachte er auch die Königin und alle ihre Anhänger in seine Gewalt. Es befanden sich darunter zwei Klemen=tinische Kardinäle, Namens Leonhard von Giffon und Ja=kob von Itro; Karl ließ beide ins Gefängniß werfen, wor=in auch der Letztere vor Kummer und Elend starb.

Die Nachricht von diesen Unglücksfällen hätte beinahe den Herzog von Anjou bewogen, seine Ansprüche auf Si=zilien aufzugeben. Doch wollte er die Königin Johanna befreien, und seine Rechte mit dem Schwerte geltend ma=chen; er sammelte daher ein ansehnliches Kriegsheer, um seinem Gegner die Stirne zu biethen. Allein eben diese Rettunganstalten beschleunigten den Tod der unglücklichen Johanna. Denn kaum hatte Karl von der Annäherung des Herzoges Ludwig Nachricht erhalten, so ließ er die Köni=gin auf eine wirklich unmenschliche Weise ums Leben brin=gen. So bald der Herzog dieses traurige Ende seiner Gut=thäterin vernahm, ließ er sich sogleich als König von Si=zilien ausrufen, und rückte nach Neapel vor.

Pabst Urban war in diesen Umständen nicht wenig für seine Sicherheit besorgt s); er gab eine schreckliche Bulle heraus, und predigte wider Ludwig und seine Verbündeten den Kreuzzug. Auf gleiche Art behandelte er auch den Kö=nig von Kastilien, Johann I., weil sich dieser für Klemens erklärt hatte. Allein diese geistlichen Waffen hatten eben so wenig Erfolg, als die Kriegsoperationen der Franzosen

s) Rain. an. 1382. n. 3.

in Neapel. Durazzo verstand die Kriegskunst, er ermüdete seine Feinde durch kleine Gefechte, verwüstete das Land, und entzog ihnen die Lebensmittel; daraus entstand Hungersnoth, dazu kam die große Sommerhitze, die unter dem französischen Heere ansteckende Seuchen und eine schreckliche Sterblichkeit verbreitete. Selbst der Herzog von Anjou ward ein Opfer derselben, er starb den 20. September 1384 mit den Gesinnungen eines Christen und eines Helden; sein Verdienst würde noch größer seyn, wenn er nur eine bessere Sache vertheidigt hätte.

Um diese Zeit wurde die Heiligkeit des Bußsakramentes, und besonders die Unverletzbarkeit des Beichtsigills, durch die unüberwindliche Standhaftigkeit eines heiligen Priesters zur Ehre der katholischen Kirche auf eine augenscheinliche Weise bestätigt und verherrlicht. Dieser unerschütterliche Held und Blutzeuge war Johannes, im Städtchen Nepomuk, nicht weit von Prag in Böhmen gebürtig. Von seinen Eltern in aller Gottesfurcht erzogen, und an der vom Kaiser Karl IV. in Prag gestifteten Universität mit dem Ehrenzeichen der Doktorswürde der Gottes- und Rechts-Gelehrtheit geziert, ward er wegen seiner ausgezeichneten Verdienste, die er sich als Prediger erworben, in das Domkapitel zu Prag aufgenommen.

Auch als Domherr fuhr er fort auf der Kanzel und im Beichtstuhle zur allgemeinen Erbauung und mit größtem Nutzen am Heile der Seelen zu arbeiten. Selbst Kaiser Wenzeslaus, der ihn eingeladen hatte das Advent hindurch an seinem Hofe zu predigen, wurde durch seine eingreifende Beredsamkeit erschüttert, und legte seinen heftigen Leidenschaften, wenigstens auf einige Zeit, einen Zaum an. Um dem frommen Prediger seine Achtung zu bezeigen, trug er ihm das Bisthum Leutmeritz, und späterhin die reichste Abtei des Landes in Vischeradt an. Aber Johannes,

der weder Ehren noch Reichthümer suchte, war nicht zu bewegen, eine dieser Würden anzunehmen.

Desto leichter entschloß er sich, die Stelle eines kaiserlichen Kaplans zu übernehmen, weil er dadurch Gelegenheit erhielt, den Hof mit desto mehr Ansehen, und hiemit mit desto segenreicherm Erfolge in seinen Pflichten zu unterweisen, und die Armen um so reichlicher zu unterstützen. Seine Wohnung war daher bald der Sammelplatz aller Unglücklichen; er machte ihren Rechtsfreund und Vater, und verschaffte ihnen alle jene Hilfe, die von ihm abhing. Wenn Zwietracht am Hofe oder in der Stadt herrschte, so war seine Liebe sinnreich genug, um sie aufzudecken und beizulegen, und auf diese Weise unterdrückte er, ein wahrer Engel des Friedens, eine Menge Klagen und Prozesse.

Diese liebenswürdigen Eigenschaften erwarben ihm bald auch die Schätzung und das Zutrauen der Kaiserin Johanna, eine Tochter Alberts, Herzogs von Baiern. Sie glaubte ihr Gewissen und ihre vielen geheimen Leiden keinem klügern und theilnehmendern Manne vertrauen zu können, als dem frommen Domherrn Johannes. Und sie lernte in kurzer Zeit unter der liebevollen Leitung eines so vortrefflichen Beichtvaters, den sein Eifer zur Marter reif machte, die vielen Widerwärtigkeiten, welche sie von Seite ihres Gemahls zu ertragen hatte, durch christliche Geduld heiligen und zum ewigen Leben benützen.

Zwar hatte sie immer ein tugendhaftes Leben geführt; aber seitdem sie Johannes auf den Wegen des Heiles leitete, nahm ihr Eifer sichtbar zu. Tage lang sah man sie in den Kirchen der Hauptstadt auf ihren Knien liegen, und mit einer Versammlung des Geistes bethen, die Alles in Verwunderung hinriß. Diese Andachtsübungen konnten nur durch die Sorge unterbrochen werden, welche sie den Armen und Nothleidenden schenkte, die sie nicht selten mit

ihren Händen bediente. Mit ihren Damen unterhielt sie sich nur über die ewigen Wahrheiten der Religion, und ihre Reden flossen über von der Salbung, die ihren Seeleneifer verkündete. Das Feuer der göttlichen Liebe suchte sie vorzüglich zu nähren durch den öftern Empfang der heiligen Sakramente, und durch anhaltende Abtödtungen und Strengheit gegen sich selbst.

Allein wie sich in einem verderbten Herzen Alles in Gift verwandelt, so verbitterte die Frömmigkeit der Kaiserin den wilden Charakter des Wenzeslaus nur um so mehr. Selbst die Zeichen der Zärtlichkeit und Gefälligkeit, die sie ihm bei allen Gelegenheiten gab, beleidigten ihn. Seine Eifersucht kannte keine Schranken mehr. Selbst die heiligsten Handlungen seiner Gemahlin deutete er übel, und er ergriff jeden Anlaß, seinen Argwohn über das Betragen der unschuldigen Fürstin zu vermehren.

Verblendet von seiner Leidenschaft, entwarf er den unsinnigen Plan, den frommen Johannes dahin zu bringen, daß er ihm entdecken sollte, was ihm die Kaiserin im Beichtstuhle vertraute. So glaubte er die geheimsten Gesinnungen seiner Gemahlin zu erfahren. Er ließ daher den Mann Gottes vor sich kommen, und forderte ihn ohne Umschweif auf, ihm alle Beichtgeheimnisse der Johanna mitzutheilen. Erschrocken über diese Zumuthung, machte ihm Johannes die ehrfurchtvollsten Vorstellungen, und erinnerte dabei, daß ihm Glaube und Gewissen nicht erlauben, seinen Wünschen zu gehorchen.

Aber umsonst: Der Kaiser, gewöhnt alle seine Winke sklavisch vollzogen zu sehen, hielt es für unmöglich, daß es Jemand wagen sollte, sich seinem Willen zu widersetzen. Indeß verbiß er den Verdruß, und entließ den Heiligen, ohne weiter in ihn zu dringen. Aber Johannes versprach

sich von dem düstern Stillschweigen eines erbitterten und rachsüchtigen Fürsten nichts Gutes.

Nach einiger Zeit lud ihn Wenzeslaus zur Tafel. Nach derselben drang er neuerdings in den Heiligen, versicherte ihn des heiligsten Stillschweigens, und versprach ihm Ehren und Reichthümer; drohte ihm aber auch mit den grausamsten Qualen, ja selbst mit dem Tode, wenn er seinen Willen nicht thun würde. Allein Johannes beharrte auf seiner ersten Antwort, und versicherte den Kaiser, daß ihn nichts vermögen werde, seine heiligste Pflicht, das Beichtgeheimniß, zu verrathen.

Aufgebracht durch diese freimüthige Erklärung, befahl Wenzeslaus, den Heiligen ins Gefängniß zu führen, und durch ausgesuchte Qualen ihm ein Bekenntniß abzuzwingen, das er durch Worte nicht erhalten konnte. Er wurde daher auf eine Art Folterbank gespannt, und an den Seiten und den empfindlichsten Theilen des Leibes mit brennenden Fackeln und einem langsamen Feuer aufs grausamste gepeinigt. Doch mitten unter diesen Martern entfiel ihm kein anderes Wort, als die heiligen Namen Jesus und Maria. Er war dem Tode nahe, als man ihn von der Folterbank wegnahm; aber der Herr suchte seinen Diener heim in dem Gefängnisse, und erfüllte seine Seele mit den süßesten Tröstungen.

Auf die dringenden Vorstellungen der frommen Kaiserin wurde der Mann Gottes endlich abermal entlassen; und bald darauf erschien er wieder bei Hofe, aber mit einer Heiterkeit und Zufriedenheit, die Jedermann überzeugte, daß er seine Leiden für eine Gunst des Himmels ansah. Doch versichert, daß seine Ruhe von keiner Dauer seyn werde, bereitete er sich zum Tode vor. Er predigte mit verdoppeltem Eifer zum Volke, und als er eines Tages über die Worte sprach: Noch eine kurze Zeit, und

ihr werdet mich nicht mehr sehen; wiederholte er so oft die übrigen Worte der angeführten Schriftstelle: Ich werde nicht lange mehr bei euch bleiben, daß seine Zuhörer unschwer begriffen, daß er auf seine nahe Todesstunde deute. Am Ende der nämlichen Predigt gerieth er in eine Art prophetischer Begeisterung, vergoß häufige Thränen, und sagte die Uebel vor, die bald über Böhmen hereinbrechen würden; eine Vorhersagung, die der bald entstandene Hussitenkrieg leider! nur zu sehr bestätigte.

Eines Abends, als er von Bunzlau, einem Wallfahrtsorte der heiligsten Jungfrau, wo er sein nahes Ende der Fürbitte Mariä empfohlen hatte, nach Hause kam, erblickte ihn Wenzeslaus vom Fenster seines Pallastes. Im nämlichen Augenblicke erwachte seine Rache und sein unheiliger Vorwitz; auf der Stelle ließ er seinen Kaplan zu sich rufen, und erklärte ihm mit trotzigen Worten, daß er nur zwischen Tod und dem Geständnisse dessen, was er zu wissen verlange, zu wählen habe. Der Heilige schwieg, aber sein Stillschweigen sagte dem Kaiser nur zu deutlich, daß er auf seinem Entschlusse unerschütterlich beharre.

Nun kannte der Wüthrich keine Gränzen mehr: „Hinweg mit diesem Menschen," schrie er auf: „sobald es dunkel genug ist, um die Vollstreckung meines Willens vor „den Augen des Volkes zu verbergen, werfe man ihn in „die Moldau." Johannes benutzte die wenigen Stunden sich zu seinem Opfer zu bereiten, und bald darauf stürzte man ihn, an Händen und Füßen gebunden, am Vorabend der Auffahrt des Herrn, den 16. Mai 1383, von der Brücke, welche die große Stadt mit der kleinen verbindet, in den Strom.

Allein ein himmlisches Licht, das den Leichnam des Heiligen umgab, zog eine Menge Zuschauer herbei, und die Henkersknechte selbst verriethen das Verbrechen ihres Gebiethers. Die ganze Stadt strömte Morgens früh her-

bei, um den Leichnam zu sehen, und ihm die gebührende Ehre zu erweisen, und man trug ihn in einem herrlichen Zuge in die nahe Kirche zum heiligen Kreuz, später aber in die Domkirche, wo er begraben wurde. Bald verherrlichte der Himmel die Standhaftigkeit und Treue seines Dieners durch außerordentliche Wunder, und seit seinem Tode wurde Johannes in ganz Böhmen allgemein als ein Martyrer verehrt.

Dieser Stimme des Volkes folgte endlich auch jene des Statthalters Jesu Christi, indem Benedikt XIII. diesen heldenmüthigen Verfechter der Unverletzbarkeit des Beichtsigills im Jahre 1729 feierlich in die Zahl der Heiligen versetzte. Diesen Vorzug des Heiligen bestätigte der Himmel besonders dadurch, daß man nach mehr als dreihundert Jahren bei der Erhebung seiner Gebeine seine Zunge noch so frisch und wohlerhalten fand, als ob er eben jetzt erst gestorben wäre.

Die fromme Kaiserin Johanna war untröstlich über den Tod des Dieners Gottes, und überlebte ihn nur um drei Jahre. Wenzeslaus, einen Aufruhr des Volkes besorgend, versperrte sich eine Zeit lang in das Schloß Zebrack, nicht weit von Prag. Allein das Evangelium lehrte seine Unterthanen, daß es in keinem Falle erlaubt ist, sich gegen seinen Fürsten zu empören. Er kehrte also, da er Alles ruhig fand, in seine Hauptstadt zurück, und überließ sich bald wieder seinen gewöhnlichen Ausschweifungen. Doch die Rache des Himmels, der einen so gräulichen Mord nicht ungestraft lassen konnte, verfolgte ihn auf dem Fuße.

Während die Franzosen in Italien, wie wir oben hörten, die widrigsten Schicksale erfuhren, bemühete sich Urban, auch die Engländer zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen. Er ließ daher einen förmlichen Kreuzzug predigen, und zur Bestreitung der Kriegskosten von allen Kirchen in England den Zehenten erheben. Spencer, Bischof in Norwick, der einen kriegerischen und unruhigen Geist

hatte, wurde Befehlshaber der Armee; allein anstatt dieselbe nach Frankreich zu führen, kehrte er seine Waffen gegen die Niederländer, obschon es diese, wie die Engländer, mit Urban hielten. Der König von Frankreich eilte auf diese Nachricht sogleich dem Herzoge von Flandern, seinen Vasallen zu Hilfe, und zwang die englischen Kreuzfahrer zum Rückzuge in ihr Vaterland. Richard II., König in Großbritannien, hatte ohnehin zu Hause genug zu thun, und die innerlichen Gährungen seiner Staaten erlaubten ihm nicht, seine Nachbarn zu beunruhigen.

Diese Umstände benützte Wiklef, seine Irrthümer zu verbreiten, die den Keim zu allen Ketzereien des 16ten Jahrhunderts in sich trugen t). Der Neuerer war kühn genug, im Jahre 1382 dem Parlamente folgende angebliche Reformationspunkte vorzulegen: „Der König, oder das Reich „solle keinem Bischofe oder Prälaten gehorchen, der nicht in „der heil. Schrift angezeigt ist; wer dawider handelt, setzt „Jesum Christum dem Antichrist nach. Man soll weder nach „Rom, noch nach Avignon, oder an einen andern fremden „Hof Geld schicken, wenn die Verbindlichkeit dazu nicht „aus der heil. Schrift bewiesen ist; die, welche Geld ver„langen, sind reißende Wölfe, welche wir vermöge der „heil. Schrift aus ihren Werken sollen kennen lernen."

„Niemand, er sey ein Kardinal, oder sonst wer im„mer, soll die Früchte einer Pfründe in England genie„ßen, wofern er nicht daselbst residirt oder nach dem Urtheile „der Parlamentsglieder dem Reiche auf eine andere Art nütz„lich ist. Der König soll die treulosen Feinde des Reiches „vertilgen, worunter Wiklef die Bestreiter seiner Irrlehren „verstanden haben wollte. Das Volk soll nicht eher mit „einer Abgabe belegt werden, bis die Kirchengüter, die „ohnedem ein Erbtheil der Armen sind, zur Steuer ihres

t) Rain. an. 1382. n. 29. Valsing. p. 233.

„Elendes sind verwendet worden; hieraus würde dem Klerus „der Vortheil erwachsen, daß er in dem vollkommenen Stand „der ersten apostolischen Armuth leben könnte.“

„Wenn Bischöfe oder Pfarrer sich einer schweren Ver„gehung offenbar schuldig machen, so darf und muß der „König ihre Temporalien konfisziren. Der König darf we„der einen Bischof, noch einen Pfarrer zu einer weltlichen „Verrichtung brauchen; denn es würden beide Verräther „des Heilandes seyn. Niemand soll deshalb eingekerkert „werden, weil er nicht erwiesen, daß er die Lossprechung „von der Exkommunikation nachgesucht habe.“ Außer diesen Sätzen verkündigte Wiklef noch weit ärgerlichere gegen die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Altarssakramente, und seine Schüler verbreiteten alle ohne Unterschied.

Diesen übertraf ein Priester mit Namen Johann Balle, oder Vallee, an Verwegenheit u). Seit 20 Jahren zog er von einer Stadt zur andern, stellte sich alle Sonntage an den Eingang der Pfarrkirchen, und predigte öffentlich Aufruhr, indem er den Leidenschaften des Volkes und seiner Neigung zur Unabhängigkeit schmeichelte, den Adel, geistliche und weltliche Obrigkeiten ohne Scheu lästerte, und dann dem unwissenden Haufen Freiheit, Glück und Wohlstand versprach, wenn sie das Joch der Unterwürfigkeit würden abgeschüttelt, und ihre Vorgesetzten auf die Seite geschafft haben.

Diese Vorspiegelungen bezauberten den Pöbel, der Aufstand begann zuerst in der Provinz Essex, die Bauern sammelten sich von allen Seiten; jeder Stadt, der sie sich näherten, ließen sie melden, daß alle Einwohner so gut bewaffnet, als möglich, zu ihnen stoßen sollten, wo nicht, würden sie die Häuser anzünden. Die Anzahl der Tumultuanten wuchs dadurch in kurzer Zeit auf 200,000 die gegen

u) Valsing. p. 275.

London zogen, und am Frohnleichnam tag mit Ungestüm in die Stadt eindrangen. Der Erzbischof von Kantelberg und der Reichskanzler waren die Opfer der Volkswuth.

Der Tod des Erstern ist rührend und erbaulich. Er hatte sich mit dem Könige in den Thurm geflüchtet. Eben verrichtete er sein Gebeth nach der Messe, als die Rebellen in den Thurm und in die Kapelle eindrangen. „Wo ist der „Bösewicht, der Räuber?“ schrien die Rasenden. Ruhig trat ihnen der Erzbischof entgegen und sprach: „Liebe Kin„der, der Herr segne euch! Ich bin der Erzbischof, den ihr „suchet, aber kein Bösewicht, kein Räuber.“ Hierauf riſsen sie ihn aus der Kapelle auf einen freien Platz, umgaben ihn mit den bloßen Säbeln in der Hand, und erhoben ein gräßliches Geschrei. Der fromme Bischof warf sich auf die Knie nieder, und empfing acht Hiebe, wovon der letzte ihm das Haupt vom Rumpfe trennte. So machten sie es auch mit dem Großprior der Hospitaliter, und trugen dann beide Köpfe auf Stangen in der Stadt umher.

Der König selbst mußte zu seiner Sicherheit den Aufrühern sehr nachgiebig begegnen. Aber nach der Hand zog er viele davon zur schweren Strafe, und unter diesen auch den Johann Vallee, der als des Hochverrathes schuldig gerichtet wurde. Allein dieses Beispiel war nicht vermögend, den gottlosen Eifer der Schüler Wiklefs zu unterdrücken. Gleich im nächsten Jahre 1383 wurden auf dem Konzilium zu London eine Menge Irrthümer angezeigt, die von den neuen Anhängern des Wiklefs sind vertheidigt worden.

Die hauptsächlichsten darunter sind folgende: „Jesus „Christus ist im Altarssakramente nicht wahrhaft und wirk„lich gegenwärtig; es bleibt in diesem Sakrament die Sub„stanz des Brodes und Weines auch nach der Konsekration; „aus dem Evangelium kann nicht erwiesen werden, daß „Jesus Christus das Meßopfer angeordnet habe. Ein Bi-

„schof oder Priester, der sich einer schweren Sünde schuldig „ist, kann nicht ordiniren, konsekriren oder taufen. Die „Ohrenbeicht ist unnütz, sobald man eine wahre Reue hat.“

„Ein boshafter Pabst ist ein Glied des Satans, und „hat folglich keine Gewalt über die Gläubigen. Nach Ur„ban VI. soll man keinen Pabst mehr erkennen; sondern gleich „den Griechen Jeder nach seinen eigenen Gesetzen leben. „Es ist der heil. Schrift zuwider, daß Geistliche unbeweg„liche Güter besitzen. Die weltlichen Herren können nach „Gutbefinden denjenigen Geistlichen, die Gewohnheitssün„der sind, die zeitlichen Güter entziehen, und auch die Un„terthanen können ihre sündhaften Herren nach Belieben zu „bessern suchen. Der Zehent ist ein bloßes Almosen, das „die Pfarrkinder ihrem Seelsorger Sünden halber versagen „und nach Willkühr einem andern schenken können.“

„Der mit einer Todsünde beschweret ist, kann weder „Herr, noch Bischof, noch Prälat seyn. Jedweder Priester „oder Diakon darf predigen, ohne vom Pabste oder Bi„schof Erlaubniß zu haben. Diejenigen, die aus Furcht des „Kirchenbannes entweder zu predigen oder die Predigt an„zuhören unterlassen, sind Verräther Gottes. Derjenige Bi„schof, der einen Kleriker in den Bann thut, welcher an „den König appellirt, ist gleichfalls wie ein Verräther Got„tes, des Königs und des Reiches zu betrachten.“

Das Konzilium zu London erklärte einige Sätze als ketzerisch, andere als irrig und der Lehre der Kirche zuwider. König Richard gab zwar den Bischöfen die Vollmacht, die Irrlehrer oder Vertheidiger solcher Irrthümer gefänglich einzuziehen; aber sie wurden von den königlichen Beamten nicht unterstützt, und so griff das Uebel immer weiter um sich. Richard war ein schwacher Fürst, der seine Krone schlecht vertheidigte, und eben so unvermögend war die Religion zu schützen.

Diese Irrthümer hatten sich auch in die Kirche von Augsburg eingeschlichen. Zum Glücke hatte sie an Burkard von Ellerbach, den das Kapitel alsbald nach dem Abtritte seines Vorfahrers Johannes im Jahre 1373 auf den bischöflichen Stuhl erhoben hatte, einen klugen, vorsichtigen und muthvollen Hirten. Bald nach seiner Erhebung hielt er eine Synode, wodurch er zur Erhaltung guter Sitten unter seiner Geistlichkeit sehr viel beitrug.

Um die aufkeimende Sekte der Wiklefiten gleich in der Geburt zu ersticken, berief er einen Priester von Bamberg, der die Verirrten durch gründlichen Unterricht auf den rechten Weg zurückführen sollte. Allein sie setzten seiner Belehrung dieselbe Hartnäckigkeit entgegen, wie ihre Brüder in England. Er sah sich also gezwungen den weltlichen Arm um Hilfe anzurufen, und erwirkte vom Magistrate ein Dekret, nach welchem die im Irrthume Verharrenden nach der Strenge jener Zeit eingekerkert, und endlich gar dem Feuer überliefert wurden. Burkard starb nach einer Regierung von 31 Jahren, die größtentheils durch politische Stürme, durch blutige Befehdungen, durch gräuliche Plünderungen und Zerstörungen ausgezeichnet waren.

In Italien mußte Urban mit vieler Behutsamkeit den täglich zunehmenden Gefahren begegnen, die er sich durch seinen unbiegsamen Charakter zuzog. Er sah mit Unwillen, daß Karl von Durazzo seinen Nebenbuhler Klemens nicht mehr in die Enge trieb, und daß er zauderte, seinen Neffen Franz Prignano in die Herzogthümer Kapua und Amalfi einzusetzen. Er ging daher selbst nach Neapel; allein er kam dort nicht gar angenehm; Karl ließ ihn auf eine feine Art wie einen Gefangenen behandeln. Doch man verglich sich wieder und wurde sogar eins, daß Prignano eine Verwandte des Königs heirathen sollte, bei welcher Gelegenheit ihm die Stadt Nocera abgetreten wurde.

Allein dieses gute Verständniß war nicht von langer Dauer; Urban hielt es für seine Sicherheit rathsamer, Neapel zu verlassen, und sich auf die neue Herrschaft seines Neffen zu begeben. Nicht alle Kardinäle waren seiner Meinung, und es gingen daraus neue Ursachen des Verdachtes für den Pabst hervor. Man sagte, daß sechs Kardinäle, an deren Spitze der Kardinal von Rieti stand, sich mit einander verabredet hätten, ihn abzusetzen, oder ihm als einem höchst eigensinnigen und zu regieren unfähigen Mann wenigstens einen Kurator beizugeben.

Urban ließ die angeblich Verschwornen in Verhaft nehmen, in ein schreckliches Gefängniß setzen, und mehrmalen grausam foltern, um ihnen das Geständniß ihres Verbrechens abzudringen, welches sie auch sollen bekennet haben. Sie wurden hierauf den 15. Jänner exkommunizirt, aller ihrer Würden und Pfründen verlustig erklärt, mußten aber doch noch im Gefängnisse schmachten. Urban hatte auch den König von Neapel, Karl von Durazzo, im Verdachte der Verschwörung; er sprach also auch über diesen, so wie über seine Gemahlin Margaretha, das Bannurtheil, und belegte die Stadt Neapel mit dem Interdikte.

Karl von Durazzo war nunmehr nur auf Rache bedacht; er ließ seine Truppen gegen Nocera anrücken v), sie nahmen die Stadt mit Sturm und steckten sie in Brand. Darauf griffen sie das feste Schloß an, wohin sich der Pabst geflüchtet hatte. Es wurde eine ansehnliche Summe Geldes demjenigen versprochen, der den Pabst lebendig, oder todt in die Hände des Königes ausliefern würde.

Bei diesen letzten Ereignissen machte Urban den unwürdigsten Gebrauch vom Kirchenbanne w). Drei- bis viermal des Tages ging er mit einer Schelle und Fackel an das Fenster und verfluchte mit größter Feierlichkeit die feind-

v) Vit. Pap. T. II. p. 282. w) Rain. au. 1385. n. 3.

liche Armee. Zugleich machte er eine Verordnung, worin er alle Christen um Nocera herum zu seiner Befreiung aufforderte, wofür ihnen der nämliche Ablaß zugesichert wurde, als wenn sie gegen die Ungläubigen gezogen wären.

Allein alle diese Mittel hätten nicht geholfen, wenn Urban nicht eine außerordentliche und ganz unerwartete Hilfe erhalten hätte, die ihm von seinen größten Feinden kam. Raimund von Beauce, aus dem Hause der Ursinen, der von der Parthei des Königs Ludwig von Anjou war, und seit dessen Tod die Ueberreste der Armee sammelte, führte sie dem Pabste zu, befreiete ihn aus seiner Gefangenschaft und brachte ihn mit seinem Hofstaate nach Salerno in Sicherheit.

Urban vergaß nicht, seine gefangenen Kardinäle mitzuführen. Er ging zuerst nach Sizilien, und von da segelte er nach Genua, wo er sich ungefähr drei Monate, bis zum Dezember 1386, aufhielt. Hier ward endlich auch den langen Martern dieser unglücklichen Gefangenen ein Ende gemacht. Urban ließ sie vor seiner Abreise hinrichten, nur den englischen Kardinal Adam Eston ausgenommen, welcher auf das dringende Bitten seines Monarchen die Freiheit erhielt.

Um die Lücke im Kardinal-Kollegium zu ergänzen, hatte der Pabst schon früher die Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz, die Bischöfe von Lüttich und Breslau, und den Priester Petrus von Rosemberg, einen böhmischen Edelmann, zu dieser Würde bestimmt. Aber alle sechs lehnten dieselbe ab, obschon ihnen gestattet wurde, die Verwaltung und Einkünfte ihrer Kirchen lebenslänglich beizubehalten. Dafür ernannte Urban nun acht Italiener, die das großmüthige Ehrgefühl der Deutschen nicht hatten, und sich selbst ihrer Erhebung schämen mußten.

Auch Karl von Durazzo konnte der Strafe des Him-

mels nicht entgehen. Die ungarischen Großen bothen ihm die Krone ihres Reiches an; er ging dahin, wurde aber wenige Tage nach seiner Krönung zu Ofen meuchelmörderischer Weise ums Leben gebracht. Da er im Kirchenbann gestorben war, so wurde seiner Leiche die kirchliche Begräbniß versagt, bis Bonifaz IX. den päbstlichen Stuhl bestieg, und sich für Ladislaus, den Sohn Karls, und dessen Nachfolger im Königreiche Neapel erklärte.

Mitten unter diesen traurigen Auftritten eröffneten sich von einer andern Seite für die Kirche erfreulichere Aussichten x). Hedwig, des schon im Jahre 1382 verstorbenen Königs in Ungarn und Polen, Ludwigs des Großen Tochter und Erbin des polnischen Reiches, vermählte sich mit Jagello, dem Herzoge von Litthauen, und erwies der Religion die wesentlichsten Dienste. Jagello war, so wie seine Unterthanen, noch immer, ungeachtet aller Ermahnungen der benachbarten Fürsten, dem Heidenthume ergeben. Hedwig allein vermochte ihn zu überreden, er nahm Unterricht, und ward zu Krakau von den Reichsprimas, dem Erzbischofe zu Gnesen, mit aller Feierlichkeit getauft; ein Gleiches geschah mit seinen drei Brüdern, mit einigen Bojaren und vielen Edelleuten. Darauf ließ sich Jagello, der den Namen Ladislaus annahm, in Gegenwart der Königin salben und krönen.

Die Litthauer betheten ein ewiges Feuer an, welches ihre Priester zu unterhalten die größte Sorge trugen; sie hatten auch heilige Haine, und verehrten Schlangen, weil sich nach ihrer Meinung die Götter in denselben gerne verborgen hielten. Ladislaus beeiferte sich, diesen heidnischen Aberglauben abzustellen, befahl, die heiligen Wälder umzuhauen, die Schlangen zu tödten, und löschte vor den Augen seiner Unterthanen das vorgeblich ewige Feuer aus.

x) Duglos. L. 10. p. 105.

Das Volk zitterte bei diesem Unternehmen, und fürchtete sich vor der Rache seiner Götter. Als sie aber sahen, daß ihnen kein Uebel widerfahre, und zugleich den Betrug ihrer Götzenpriester merkten, bathen sie, man möchte ihnen christliche Lehrer geben.

Die polnischen Priester unterrichteten sie im Glauben; aber Niemand hat mehr zu ihrer Bekehrung beigetragen, als der König selbst, der ihrer Sprache kundig war, und sie durch seine Lehren, so wie durch seine Beispiele erbaute. Die Vornehmen aus ihnen wurden einzeln getauft; die übrigen aber, deren Anzahl zu groß war, ließ der König nach dem Geschlechte in verschiedene Haufen theilen, die dann mit Wasser besprengt wurden; und jeder Haufe bekam einen einzigen christlichen Namen; ohne Zweifel wurde dafür gesorgt, daß ein Jeglicher mit dem Wasser benetzet wurde.

Um die Religion noch mehr unter ihnen zu befestigen, stiftete Ladislaus eine Kathedralkirche zu Wilna; der erste Bischof daselbst wurde Andreas Vaszilo, ein adelicher Pole aus dem Orden der mindern Brüder. Zur nämlichen Zeit errichtete er noch sieben Pfarrkirchen, und versah sie mit reichlichen Einkünften. Um diese neuen Christen vor aller Gefahr der Verführung sicher zu stellen, untersagte er ihnen allen Umgang mit den schismatischen Russen, und ließ für seine Person durch den Bischof zu Posen dem Pabste Urban seine Unterwürfigkeit bezeigen.

In England verbreiteten sich indessen die Irrlehren und Faktionen von Tag zu Tage mehr y). Ein ausgesprungener Augustinermönch, Namens Peter Pareshul, erregte einen neuen Volksaufstand; dabei waren seine getreuen Gehilfen die sogenannten bekappten Edelleute, welche vor Niemand, nicht einmal vor dem Altarssakra-

y) Valsing. p. 327.

mente ihr Haupt entblößten. Dieß waren die eifrigsten Anhänger des Wiklefs; einer davon ließ aus seiner Kapelle alle heiligen Bilder hinauswerfen; ein anderer nahm die heilige Hostie, wie er sie am Ostertage empfangen hatte, wieder aus dem Munde, trug sie in den Händen nach Hause, hier vermengte er sie mit den ordentlichen Speisen, und sagte, sie wäre eben nicht besser, als gemeines Brod.

Der Urheber dieser Gräuelscenen, Johann Wiklef, vollbrachte endlich auch seine betrübte Laufbahn z). Zwei Jahre vor seinem Tode wurde er vom Schlagflusse gelähmt, eben da er in der Pfarrkirche zu Luterworth seine gottlosen Lehrsätze gepredigt hatte. Sein Mund verzog sich plötzlich in eine gräßliche Gestalt, das ganze Haupt litt gewaltsame Zuckungen, er verlor die Sprache, und nachdem er in diesem Zustande zwei Jahre geschmachtet hatte, starb er am letzten Dezember 1387.

Er ließ eine große Anzahl Schriften in lateinischer und englischer Sprache zurück. Ueber seine englische Uebersetzung der Bibel drückt sich Knighton, ein gleichzeitiger Schriftsteller, also aus: „Auf solche Art wird die Schrift „selbst unter den Weibern gemeiner, als sie vordem unter „den Geistlichen war, und das evangelische Kleinod muß „Unwissenden und Gottlosen zum Zeitvertreibe dienen.“ Das vornehmste lateinische Werk Wiklefs ist sein Trialogum, oder seine Unterredung zwischen den allegorischen Personen der Wahrheit, der Lüge und der Klugheit.

Das Gespräch enthält die ganze Theologie, worin seine Irrthümer verwebet sind, und das ganze System ruhet auf dem Grunde einer in allen Dingen unvermeidlichen Nothwendigkeit a). Wiklef behauptet daher, die Sünde geschehe eben so nothwendig, wie alles übrige; Gott habe den Fall des ersten Menschen nicht hindern können; es sey

z) Valsing. p. 350. a) Bossuet. Var. L. XI. n. XLIII.

aber eben deswegen unmöglich gewesen, daß Gott Sohn nicht Mensch wurde, und mit seinem Tode Genugthuung leistete. Gott hätte es freilich anders machen können, wenn er gewollt hätte; aber er habe nicht anders wollen können u. s. w.; die Freiheit handeln zu können, oder nicht, sey ein Hirngespinnst, das müßige Grübler erfunden haben.

Zur nämlichen Zeit vertheidigte Jakob Montson aus dem Predigerorden, ein geborner Arragonier, zu Paris einige Sätze, die mit jenen des Wiklefs viele Aehnlichkeit hatten b); besonders ärgerte er das Volk dadurch, daß er die Ehre der heil. Jungfrau Maria angriff; indem er behauptete, dem wahren Glauben gemäß sey Jedermann, nur Jesum Christum ausgenommen, mit der Erbsünde empfangen worden, und man könnte eben so leicht viele andere Menschen, gleichwie Mariam, davon freisprechen. Die theologische Fakultät that über jeden Satz dieses vermessenen Neuerers den verdienten Ausspruch, und dieses Urtheil wurde von der gesammten Universität bestätiget.

Der Bischof zu Paris forderte zuerst den Beklagten vor, und da er nicht erschien, verdammte und exkommunizirte er denselben als einen Hartnäckigen. Montson appellirte von diesem Ausspruche an Klemens VI., er stützte sich auf die Lehre des heil. Thomas, die seinem Vorgeben nach durch die gemachte Entscheidung verletzet worden, und auf das höchste Ansehen des Pabstes, den er als den einzigen Schiedsrichter in wichtigen Glaubensstreitigkeiten erkannte.

Die Angelegenheit eines einzelnen Dominikaners wurde nun zur Gemeinsache des ganzen Ordens; die Dominikaner, die ohnehin der Parthei des Klemens ergeben waren, und die eingebildete Herabsetzung ihres großen Lehrers Thomas nicht dulden wollten, nahmen sich mit Eifer ihres Mitbruders an, sprachen und schrieben überall zu seiner Rechtfer-

b) Vit. Pap. T. I. p. 1373.

tigung. Dagegen ermangelte auch die hohe Schule zu Paris nicht, ihr Ansehen zu behaupten; sie schickte eine eigene Deputation nach Avignon, an deren Spitze sich zwei Männer, nämlich Petrus d'Ailli, und Egidius Dechamps befanden, die im Stande waren, ihrer mächtigen Gegenparthei das Gleichgewicht zu halten. Insonderheit bewies Petrus d'Ailli sehr gründlich, daß Montson von seiner rechtmäßigen Behörde sey verdammet worden; daß das ergangene Urtheil an und für sich gerecht sey, und daß dadurch die Ehre des heil. Thomas nicht im Geringsten sey angegriffen worden.

Die gute Sache gewann auch hier den Sieg; aber die Dominikaner machten sich in dieser Streitigkeit sehr viele Feinde; man entzog ihnen das Almosen, verboth ihnen das Predigen und Beichthören, und versagte ihnen den Eintritt in die Universität, der ihnen erst nach 14 Jahren wieder gestattet wurde, kurz: sie wurden ein Gegenstand der strengsten Verfolgung. Es offenbarte sich aber auch bald Montsons unedle Denkart, denn sobald er den schlimmen Ausgang seiner Sache wahrnahm, verließ er die Parthei des Klemens, und flüchtete sich zum Pabste Urban, der ihm seinen Schutz angedeihen ließ.

Urban residirte damals zu Rom; man bath ihn oft vergebens, dahin zu kommen, und als er endlich von selbst kam, fand er nicht mehr die vorige Zuneigung. Zweimal zog er mit einem Kriegsheere aus, das Königreich Neapel, welches dem heil. Stuhle unwiderruflich heimgefallen seyn sollte, zu unterwerfen; aber beide Mal wurde er zum Rückzuge gezwungen, und zuletzt sogar verwundet. Er gab also die fruchtlosen Versuche auf und ging nach Rom zurück, wo er sich mit den eigenthümlichen Gegenständen seines Amtes beschäftigte.

Er setzte das Jubeljahr von 50 auf 33 Jahre herab, in Ansehung des Alters unsers göttlichen Erlösers. Er

gestattete, daß am Frohnleichnamsfeste der Gottesdienst, ungeachtet des Interdiktes, könne gehalten werden. Denen, die das Hochwürdige von der Kirche bis zur Wohnung des Kranken und wieder zurück begleiten, verlieh er einen Ablaß von 100 Tagen. Er setzte das Fest der Heimsuchung Mariä ein, um durch die Fürbitte der Mutter Gottes die Vereinigung der Kirche zu erlangen, wozu er freilich das Meiste hätte beitragen können, wenn er seiner selbst Herr gewesen wäre.

Endlich nahte sich aber auch seine letzte Stunde; ausgezehrt vom Verdruß und beständiger Unruhe, geschwächt durch ein Alter von 72 Jahren, legte sich der Pabst Urban auf das Krankenbett den 14. August 1389; aber seine außerordentlich starke Natur unterlag erst nach zwei Monaten, den 15. Oktober. Sein Tod wurde wenig bedauert, worüber man sich, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller bemerkt, nicht sehr wundern darf, wenn man bedenkt, was ein Pabst seyn sollte, und was Urban gewesen war.

Er hatte keine einzige liebenswürdige Eigenschaft eines Pabstes, ja er besaß nicht einmal die Gabe, sich in die Zeit zu fügen, und durch Gefälligkeit oder Politik die Herzen zu gewinnen. Man hoffte vergebens, daß nun mit dem Tode eines Nebenbuhlers die Kirchenspaltung aufhören würde. Denn sie dauerte noch 25 Jahre, damit es den Gläubigen nicht einleuchte, was für einen hohen Werth die katholische Einigkeit habe.

# Sieben und vierzigstes Buch.

## Vom Tode Urbans VI. im Jahre 1389 bis zum Falle der Hauptstützen der großen Kirchenspaltung im Occident im Jahre 1400.

Die Nachricht von dem Tode Urbans war dem päbstlichen Hofe zu Avignon höchst erfreulich; denn man schmeichelte sich mit der Hoffnung, die Anhänger des verstorbenen Pabstes würden sich größtentheils auf die Seite des Klemens neigen, und somit dürfte man das Schisma bald beendigt sehen c). Allein man hatte sich in seiner Erwartung getäuscht; denn nach dem Hinscheiden Urbans suchten die Kardinäle von seiner Parthei nur so viel Zeit zu gewinnen, daß sie sich aus den Provinzen mit denen zu Rom vereinigen konnten.

Sie gingen am 2. November vierzehn an der Zahl in das Konklave, und wählten einstimmig den Petrus Tomacelli, der Bonifaz IX. genannt wurde. Er war gegen 45 Jahre alt, schön gebaut, von auffallender Gesichtsbildung, gesprächig, zuvorkommend, erfahren in der Redekunst, aber so wenig unterrichtet, und so fremd in den Geschäften des römischen Hofes, daß er jede Bitte gewährte, und sich blindlings nach der Angabe seiner Angestellten richtete.

Er suchte gleich beim Antritte seiner Regierung seine Parthei zu verstärken, ernannte einige neue Kardinäle, die Männer von Ansehen waren, und machte auch eine zahlreiche Pfründenverleihung bekannt. Diese Bekanntmachung lockte eine Menge unwürdiger und habsüchtiger Geistlichen herbei, die aber in ihren Hoffnungen schändlich betrogen

c) Froiss. Vol. 4. c. 10.

wurden; denn entweder erhielten sie nicht, was sie wünschten, oder mußten es um theures Geld erkaufen, und da hatten natürlich die Reichen immer den Vorzug vor den Armen.

Die Stuhlbesteigung des Bonifazius wurde auch durch die Freilassung der Gefangenen gefeiert. Unter diesen war ein betrügerischer Grieche, den Urban hatte festsetzen lassen d). Er war aus Cypern nach Rom gekommen, und hatte in dieser Insel, wo er sich für den Patriarchen von Konstantinopel ausgab, den König gekrönet. Dafür erhielt er ein Geschenk von 30,000 Goldgulden, und sah sich nun in Stand gesetzt, seine Stelle mit einigem Ansehen zu behaupten. Aber in Rom wurde sein Betrug durch Leute entdeckt, die den wahren Patriarchen vor kurzer Zeit selbst in Konstantinopel gesehen hatten, und er mußte dafür im Kerker büßen.

Sobald er aus dem Gefängnisse los war, fing er mit einigen Gesellen seines Gleichen an, seine alte Rolle wieder zu spielen. Als vorgeblicher Patriarch von Konstantinopel ging er an die Höfe des Pabstes Klemens und des Königs von Frankreich, wo er überall die größten Ehrenbezeigungen empfing, und ansehnliche Geldsummen wegtrug. Um seine Streiche noch besser zu spielen, gab er sich auch den Schein der Andacht, und besuchte eifrig die Kirchen und Klöster.

Bei dieser Gelegenheit kam er in die Abtei zu St. Denis; er pries die Mönche glücklich, daß sie den Leib ihres Schutzpatronen, des heil. Areopagiten, besäßen, und versprach dem Abte, daß er ihm auch die Binde und kostbaren Handschriften von diesem Heiligen aus Griechenland übersenden würde, wenn er nur erlauben wollte, daß zwei Religiosen ihn dahin begleiten dürften. Man nahm diesen Antrag mit Entzücken auf, zwei Mönche folgten ihm, er führte sie bis ans Meer, schiffte sich dann heimlich mit

d) Labour. L. IX. c. 10.

seinen Schätzen ein, und ließ die betrogenen Gefährten zurück, die Mühe hatten, sich von dem Betruge zu überreden. Erst zu Rom erkundigten sie sich genau um den angeblichen Patriarchen, und vernahmen Alles, was sich mit demselben unter dem vorigen Pabste zugetragen hatte.

Pabst Klemens, der sich nun ebenfalls in seiner Hoffnung zu dem Alleinbesitz des heiligen Stuhles zu gelangen, betrogen sah, warf bald wieder mit Zensuren und Bannflüchen um sich. Bonifazius ging Anfangs mäßiger zu Werke, er suchte sich mit seinem Gegner auszusöhnen, und versprach demselben, ihn zu seinem beständigen Legaten in Frankreich und Spanien zu ernennen, wenn er sich freiwillig seiner Würde begeben sollte e). Da aber diese Versuche nichts fruchteten, so erneuerte er alle von Urban ausgesprochenen Straf-Urtheile wider den Gegenpabst und seine Anhänger.

Was aber den Bonifazius ebenfalls sehr empfindlich drückte, war der Geldmangel, und in dieser Lage mußte ihm sehr natürlich die Verordnung äußerst unangenehm seyn, welche Richard, König in England, ergehen ließ f). Es ward nämlich durch eine Parlamentsakte beschlossen, daß Niemand mehr zur Erlangung eines Benefiziums über die See reisen dürfe; die Verleihungen der Bisthümer und anderer geistlichen Aemter sollen geschehen auf die von den Vorfahrern und Stiftern bestimmte Art, und es soll auf die Vorbehalte oder Anwartschaften des Pabstes gar keine Rücksicht genommen werden. Ferner ließ der König noch bekannt machen, daß alle Pfründner, die seine Unterthanen wären und sich am päbstlichen Hofe aufhielten, unverzüglich nach England zurückkehren sollen, wenn sie nicht als Staatsverbrecher angesehen werden wollten.

Diese Verordnung war ein Donnerschlag für den geldbedürftigen Pabst; er setzte Alles in Bewegung, um sie

e) Rain. an. 1390. n. 6. f) Valsing. p. 143. Rain. an. 1391. n. 19.

rückgängig zu machen. Es schien, als würde die Kirche unfehlbar zu Grunde gehen, wenn nicht der Pabst zu Rom zum Nachtheile der Bischöfe und Patronen Benefizien in England vergeben könnte. Allein das englische Ministerium blieb bei seinen einmal angenommenen Grundsätzen, und es scheint, aus gegründeten Ursachen; denn wie Theodorikus Niem erzählt, so trieb Bonifazius mit den Pfründen den eigentlichen Wucher. Alle Pfründen wurden von ihm noch zu Lebzeiten ihrer Inhaber verkauft, oft wurde ein Benefizium fast zu gleicher Zeit an Mehrere verhandelt, wobei dann der Meistgebende, wenn er auch zuletzt kam, den Preis davon trug. Dieser schändliche Handel wurde auch so unverholen getrieben, daß ihn einige Höflinge des Bonifazius sogar für erlaubt hielten; woher die Meinung entstund, daß der Pabst durch Simonie nicht fehlen könne.

Wenn auch nicht Alles wahr ist, was dieser den Päbsten eben nicht geneigte Schriftsteller berichtet, so bleibt doch noch genug über, warum man die traurigen Folgen des verderblichen Schisma beweinen mußte. Es ist wenigstens unwidersprechlich gewiß, daß Bonifazius der eigentliche Urheber der Annaten ist. Es ist wahr, daß man davon schon frühere Spuren findet, namentlich unter den Päbsten Klemens V. und Johann XXII.; aber die wahre Gestalt und größte Ausdehnung gab erst Bonifazius dem Annaten-Rechte: indem er es auf alle Prälaturen und auf alle Zeiten erweiterte, so zwar, daß Jeder, der von ihm ein Bisthum, oder eine Abtei erhielt, vor allem andern die Einkünfte des ersten Jahres abführen mußte, wenn er auch von seiner Pfründe nicht sollte Besitz nehmen können, was dem Pabste nicht gleichgiltig war, wegen der Hoffnung, von einem Andern abermal eine Summe zu bekommen.

Pabst Klemens befliß sich eben so sehr, wie Bonifazius, Geld aufzutreiben, und war in mancher Rücksicht

eben so wenig delikat g). Er machte einen großen Aufwand, und wollte, daß seine Kardinäle es ihm nachthun sollten. Er ließ sich daher in Dispensationen aller Art sehr leicht finden, und verlieh Bisthümer seinen Hofgeistlichen, die in allen Wissenschaften, besonders in der Theologie, fremd waren. Er zeigte selbst gegen dieses Studium eine sehr geringe Achtung, und nannte die Theologen Pedanten, die sich nur mit Chimären abgeben. So machte sich Klemens freilich die Universitäten und die Gelehrten von diesem Fache nicht zu Freunden; er hatte aber auch bald Ursache es zu bereuen.

Die Universität von Paris hielt nicht lange darnach eine Versammlung, wobei mehr als 300 Doktoren erschienen; es wurde darin beschlossen, durch gründliche Vorstellungen den König zu bewegen, die Trennung so bald als möglich aufzuheben. Die Doktoren setzten zwar dießmal nicht durch, es wurde ihnen sogar über diesen Gegenstand vom Könige Stillschweigen gebothen, und Klemens freute sich schon seines Sieges; aber er kannte die Standhaftigkeit der Universität zu wenig. Sie fand in kurzer Zeit wieder eine Veranlassung, Klage gegen den Pabst zu führen, der, um dem Herzoge Ludwig von Anjou zur Eroberung des Königreichs Neapel zu verhelfen, die französische Kirche erschöpfte, und den Klerus, so wie die Universität stets mit neuen Auflagen beschwerte.

Der Rektor der hohen Schule überreichte zuerst dem König diese neue Beschwerde, und dieses Beispiel machte auch den Bischöfen Muth, gegen Bedrückungen dieser Art zu sprechen. Es bleiben zwar auch diese Versuche fruchtlos, und der Klerus mußte am Ende doch sein Geld hergeben; aber bald kam ein Gegenstand von noch größerer Wichtigkeit zur Sprache. Es erhob sich in Frankreich von einigen

g) Hist. Anon. T. I. p. 198.

Seiten her h) die Klage über die Geistlichkeit, daß dieselbe ihre Macht zu weit ausdehne, und nicht nur die weltliche, sondern auch selbst die peinliche Gerichtsbarkeit ausübe, und daß die Bischöfe, um dieselbe noch mehr zu vergrößern, unter den Klerus Leute aufnehmen, welche nicht die geringste Wissenschaft besäßen.

Man nannte dieß lauter Eingriffe in die Staatsgewalt; und machte zuerst in der Normandie, wo der Klerus die schönsten Güter und weitschichtigste Gerichtsbarkeit hatte, den Anfang, diese angeblichen Mißbräuche abzustellen. Nun verband sich die Universität mit den Bischöfen, um ihr gemeinsames Beste zu vertheidigen. Da die bescheidene Vorstellung dieser ansehnlichen Kläger bei dem Könige kein günstiges Gehör fand, schloß die Universität ihre Schulen, und eine Menge Fremde zog von Paris weg. Diese Maßregel wirkte, der König milderte seine Befehle, die ihm nur gegen die Geistlichkeit neidische Rathgeber eingegeben hatten, und erst dann wurden die Hörsäle wieder eröffnet.

Im nämlichen Jahre 1392 hatte die Universität nochmal die angenehme Veranlassung, ihren rühmlichen Eifer zur Herstellung der kirchlichen Einigkeit öffentlich an Tag zu legen. Es kamen zwei Karthäusermönche aus Rom nach Frankreich, welche der Pabst Bonifazius dahin abgesendet hatte, um den König zu vermögen, daß er Alles, was in seinen Kräften stünde, dazu beitragen sollte, um das traurige Schisma bald zu beendigen. Die Universität zu Paris unterstützte diese päbstlichen Gesandten aus allen Kräften, und war so glücklich, sie aus den Händen Klemens VII., der sie in der Karthause Ville-Neuve gefangen hielt, damit sie ihre Briefe dem Könige nicht einhändigen konnten, zu retten, und bahnte ihnen den Weg, um selbst zum Könige zu kommen.

h) Labour. L. XII. c. 2.

Allein Karl VI. befand sich damals in ganz andern Umständen, als sich Bonifazius mag eingebildet haben. Der König hatte sich nämlich durch die Strapatzen des Krieges und bei der brennenden Hitze auf dem Felde eine Krankheit zugezogen, bei der ihn öfters eine Art heftiger Raserei anwandelte; und wenn er auch bisweilen lichthelle Zwischenräume hatte, so konnte er doch nie ganz davon frei werden. Es nahmen also seine drei Onkel, die Herzoge von Burgund, Berry und Bourbon die Leitung der Reichsgeschäfte über sich.

Doch fanden die zwei Karthäuser an dem Hofe eine günstige Aufnahme; man gab ihnen die mündliche Versicherung, Alles zu thun, was immer zur Aufhebung des Schisma dienen könnte, und schickte sie dann in Begleitung noch zweier andern Religiosen ihres Ordens an den Bonifazius zurück. Zum Beweise, daß es dem Könige Ernst sey, gab man diesen Mönchen Briefe mit an alle Fürsten Italiens, welche eingeladen wurden, die Kirchenspaltung endigen zu helfen.

Die Krankheitsumstände des Königes unterbrachen zwar auf einige Zeit die Bemühungen der Pariser Doktoren; allein sobald sich der Monarch wieder besser befand, setzten sich diese thätigen Männer für die gute Sache gleich wieder in Bewegung. Die Universität machte öffentlich bekannt, daß sich Jeder das größte Verdienst erwerben würde, der das zweckmäßigste Mittel in Vorschlag brächte, wie der Kirchenspaltung auf dem kürzesten und sichersten Wege könnte abgeholfen werden. Man bestimmte zur Lösung dieser Aufgabe eine gewisse Zeit, und ernannte 54 Doktoren, welche die eingehenden Vorschläge prüfen, und ins Kurze fassen sollten.

Das Resultat sämmtlicher Vorschläge lief endlich dahinaus, daß beide Prätendenten nachgeben und dem Pabstthum entsagen, oder sich dem Ausspruche eines selbstge-

wählten Schiedrichters, oder endlich der Entscheidung eines allgemeinen Konziliums unterwerfen sollten. Diesen Vorschlag beschloß man dem Könige in Form eines Briefes zu überreichen, und man trug die Bearbeitung desselben dem Nikolaus Clemangis, einem Schüler des berühmten Gerson, auf. Der König bezeigte Anfangs über dieses Schreiben seine Zufriedenheit; allein der Kardinal Peter de Luna, welchen Klemens in der Zwischenzeit an den französischen Hof gesendet hatte, um die Bemühungen der Pariser Doktoren zu vereiteln, brachte den Monarchen wieder auf andere Gesinnungen, so zwar, daß er erklärte, er wolle von dieser Sache gar nichts mehr hören; worauf die Universität abermal ihre Vorlesungen einstellte.

Doch diese Veränderung dauerte nicht lange; der König gestattete benannten Brief nach Avignon abzuschicken, und es wurde demselben noch ein anderes kürzeres Schreiben beigefügt, worin man die merkwürdigen Worte liest: „Der „Geist der Spaltung hat sich so sehr verbreitet, daß man „allenthalben behaupten hört: es sey gleichviel, einen oder „mehrere Päbste erkennen, es könnten deren nicht nur „allein zwei oder drei, sondern zehn oder zwölf, oder so „viele seyn, als große Nationen sind, und alle könnten sich „unter einander an Macht und Ansehen gleichen.“

Sobald Klemens dieses Schreiben empfangen und gelesen hatte, wurde er mit dem größten Unwillen erfüllet i); er rief im Zorne auf: „Diese Schreiben sind voll des Gif„tes, und haben keinen andern Endzweck, als den heiligen „Stuhl zu verläumden.“ Von diesem Tage an verlor er alle Heiterkeit, er ward krank, doch nicht bettlägerig; den 16. September 1394, als er von der Messe zurück kam, wurde er von dem Schlagflusse getroffen, und starb auf der Stelle. Uebrigens war Klemens VII. sanftmüthig,

i) Vit. Pap. T. II. p. 536.

gutthätig, und von einer erhabenen, seiner Herkunft würdigen Denkart; dessen ungeachtet beging er viele Fehler, die meistentheils durch sein zweifelhaftes und wankendes Pabstthum veranlasset wurden.

Wir erwähnen hier noch eine Begebenheit, die sich kurz vorher zugetragen hatte. Es kam nämlich eine junge Parmesanerin Namens Ursulina, die im Rufe der Heiligkeit stand, und an welcher die Gabe der Beschaulichkeit, so wie der Unerschütterlichkeit ihres Muthes übernatürlich zu seyn schien, mit ihrer Mutter von Avignon k) und ließ dem Pabst Klemens melden, sie sey von höherer Gewalt mit Aufträgen an ihn gesandt. Sie ward mit vielen Ehren empfangen, und beim Eintritte erhob sich Klemens vom Throne, und hörte aufmerksam ihre Rede an. Als Ursulina dem Pabste ins Angesicht sagte, daß seine Ansprüche auf die Tiara nicht rechtmäßig wären, gab er zu verstehen, daß derlei Offenbarungen die Begierde zu herrschen nimmermehr zu unterdrücken vermöchten. Sie erhielt zwar noch zweimal Gehör: dieß war aber auch der ganze Erfolg der vermeintlichen himmlischen Gesandtschaft.

Ursulina kehrte nach Italien zurück, und erzählte dem Pabste Benedikt den Ausgang ihres Unternehmens. Dieser schickte sie als eine Gesandtin wieder nach Frankreich; aber statt dadurch ein großes Ansehen erlangt zu haben, wurde sie vielmehr deshalb übler behandelt, ja sogar gefangen gesetzt. Es schien, als wollte sie der Himmel bloß darum zu Avignon aufhalten, damit sie Zeuge von dem unversehenen Tode des Pabstes Klemens wäre; worauf sie wieder den Weg nach Rom antrat. Nachher machte sie eine Pilgerreise nach dem gelobten Land; und endlich starb sie zu Verona 1410 im 35sten Jahre ihres Alters.

Sobald die Nachricht von seinem Tode an den franzö-

k) Bolland. Acta T. I. p. 723. seq.

sischen Hof gekommen war, ließ der König an die Kardinäle nach Avignon ein schriftliches Ansuchen abgehen, daß sie die Wahl bis zur Ankunft der Gesandten verschieben möchten, die er abzuordnen gedachte; auch die Universität rieth er zu einem Verschube. Allein die Kardinäle gingen einen viel geschwindern Weg; sie versammelten sich am 26. September im Konklave, und setzten zuerst eine Schrift auf, wodurch sich alle mit einem Eide verbindlich machten, nach ihren Kräften die Vereinigung der Kirche zu bewirken, und dem zukünftigen Pabste zur Erreichung dieses Zweckes allen möglichen Beistand zu leisten, es verpflichtete sich noch Jeder insbesondere, dieß zu thun, wenn er zum Pabstthum gelangen sollte, und wenn es ihn die Abtretung dieser Würde kosten solle.

Nachdem die Kardinäle diesen fürchterlichen Eid abgelegt hatten, schritten sie zur Wahl und ernannten einstimmig zum Pabste den Kardinal Petrus de Luna, weil sie diesen für den tauglichsten hielten, das Schisma zu endigen; wenigstens hatte er sich vorher schon oft geäußert, daß ihm zu diesem Zwecke kein Opfer, selbst die Ablegung der dreifachen Krone, nicht zu schwer fallen würde. Allein Petrus de Luna legte als Pabst unter dem Namen Benedikt XIII. ganz andere Gesinnungen an den Tag.

Es offenbarte sich nämlich sehr bald, wie wenig er Lust hatte, auf seine Würde Verzicht zu thun 1). Vielmehr wandte er mit Klugheit alle Mittel an, um sich im Besitze derselben zu erhalten, wozu ihm seine nahe Verwandtschaft mit dem Könige von Frankreich, der Ruf einer untadelhaften Aufführung, sein unerschöpflicher Geist, sein über alle Hindernisse erhabener Muth, seine tiefen Kenntnisse im Kirchenrechte, verbunden mit einer außerordentlichen

---

1) Niem. T. I. c. 23.

Gewandtheit in der Disputirkunst, die vortrefflichsten Dienste leisteten.

Nebst der hohen Schule von Paris, deren Ausspruch und Urtheil damals von so großem Gewichte war, daß es Benedikt nicht unter seiner Würde fand, ihren Beifall durch ausgezeichnete Gunstbezeigungen zu erwerben, gelang es dem Pabste bald, noch mehrere ansehnliche Männer für sich zu gewinnen, unter denen besonders der heil. Vincentius Ferrerius m) bemerkt zu werden verdient. Benedikt ernannte ihn zu seinem Beichtvater und zum Magister sacri palatii; allein Vincentius hielt es in dieser kritischen Lage nicht über zwei Jahre aus, und widmete sich hierauf ganz dem apostolischen Predigtamte, wozu er sich auf eine unwiderstehliche Art von Oben herab berufen fühlte.

Indessen waren die Absichten Benedikt XIII. in Frankreich nur zu gut bekannt, und man war ernstlich darauf bedacht, der Spaltung einmal ein Ende zu machen. Es ward demnach auf den 2. Februar 1395 in der Hauptstadt ein Konzilium zusammen berufen, bei welchem nebst den Titular-Patriarchen von Jerusalem und Alexandria, 7 Erzbischöfe, 46 Bischöfe und viele Deputirten sich einfanden, um über die Mittel zur Aufhebung der Spaltung zu berathschlagen. Es wurde entschieden, daß nur der Weg der freiwilligen Abdankung zum Ziele, nämlich zur Beendigung des Schisma führen könnte.

Der König sandte daher seinen Bruder, den Herzog von Orleans, seine zwei Onkel, die Herzoge von Berry und Burgund, nebst einigen Bischöfen und Mitgliedern der Universität nach Avignon, um den Pabst Benedikt zu bewegen, daß er das Pabstthum niederlegen sollte. Allein alle ihre Versuche und Bemühungen waren fruchtlos; Benedikt verwarf alle Vorschläge, die ihm sowohl die Abge-

m) Bolland. Apr. T. I. p. 484. n) Tom. XI. Conc. p. 2512.

sandten, als seine Kardinäle machten, und schlug zur Vereinigung als Mittel eine Unterredung zwischen ihm und seinen Mitbewerber vor.

Die Prinzen kehrten also mit ihrem Gefolge unverrichteter Sache nach Paris zurück, und schilderten dort die Halsstärrigkeit des Pabstes mit den lebhaftesten Farben. In der Rathsversammlung, welche über diese Angelegenheit gehalten wurde, ward beschlossen: der König sollte die andern christlichen Fürsten dahin vermögen, daß sie mit vereinter Stimme beide Päbste beredeten, entweder ihrer Würde zu entsagen, oder andere zweckmäßige Mittel zur Vereinigung vorzuschlagen.

Man schrieb daher an die Höfe in Deutschland, England, Spanien, und selbst an Bonifaz in Italien; aber Vorurtheil und Eifersucht hemmten überall den guten Fortgang der Unterhandlungen. Nicht glücklicher war die Universität von Paris, die sich an die verschiedenen hohen Schulen der christlichen Welt gewendet hatte. Das deutsche Reich, durch den nachlässigen Kaiser Wenzeslaus nur zu schlecht regiert, würdigte die Angelegenheit der Religion kaum einer Achtung. Unter den deutschen Fürsten, die vor andern aufgefordert wurden, nämlich unter den Herzogen von Baiern und Oesterreich, und den Chur-Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln, war der Letzte, der vortreffliche Erzbischof Friedrich, der einzige, der die Sache beherzigte.

Besonders übel benahm sich Wenzeslaus, so daß man behaupten wollte, daß er vom päbstlichen Hofe durch Geschenke sey bestochen worden. Nur Sigismund, König von Ungarn, des Wenzeslaus Bruder, aber ein Fürst von einem ganz andern Charakter, billigte den Weg der Abdankung, und versprach, keine Mühe zu sparen, den Kaiser zur Genehmigung dieses Vorschlages zu bereden, und zum Besten der Kirche und des Staates thätig mitzuwirken;

allein er bekam bald darnach ganz andere Geschäfte, die ihm nicht geringe Sorge machten.

Bajazet I., wegen seiner schnellen Eroberungen Ilderim, das ist der Blitz, zugenannt, drohte mit verwegenem Stolze allen um ihn herum angränzenden Mächten. Der griechische Kaiser Paläologus war nicht im Stande, den Waffen dieses übermüthigen Siegers Einhalt zu thun, und starb bald darauf an den schmerzhaften Folgen seiner Ausschweifungen. Sein Sohn Manuel entkam zwar glücklich aus der Gefangenschaft des Eroberers, und ließ sich im Jahre 1391 zu Konstantinopel als Kaiser ausrufen; allein seine Herrschaft erstreckte sich nicht viel weiter, als über die Mauern dieser Stadt; Bajazet versperrte alle Zugänge dahin, und in Kurzem sahen sich die unglücklichen Einwohner der schrecklichsten Hungersnoth ausgesetzt.

Da König Sigismund in diesen Umständen auch in seinen Staaten einen Einfall des Feindes befürchtete, so schickte er eine Gesandtschaft an den König Karl, die nicht fruchtlos war. Es machte sich nämlich eine beträchtliche Anzahl Edelleute aus Frankreich auf, um unter der Anführung des Grafen von Nevers gegen die Türken zu streiten. Allein diese adelichen Krieger gingen zu hitzig zu Werke, sie erlaubten sich mancherlei Ausschweifungen, und verloren sämmtlich, indem sie den Feind unvorsichtig zum Kampfe herausgefordert hatten, in der Schlacht bei Nikopolis entweder ihr Leben, oder die Freiheit; selbst der Graf von Nevers mußte sich mit 200,000 Thalern von der Gefangenschaft loskaufen. Es heißt, daß Bajazet, als man ihm o) die Ausschweifungen der christlichen Armee geschildert hat, mit zuversichtlichem Tone gesagt habe: sie müssen überwunden werden, da sie Jesum Christum, ihren Gott, beleidiget haben.

o) Hist. anon. p. 352.

Dieser große Verlust des blühendsten Adels verursachte in Frankreich eine nicht gemeine Trauer. Allein König Karl ließ sich dadurch nicht hindern, seine Bemühungen zur Wiederherstellung der kirchlichen Einigkeit fortzusetzen. Da er eben den Antrag hatte, seine Tochter, die Prinzessin Isabelle, mit Richard, König von England, zu vermählen, so kamen beide Monarchen in Calais zusammen. Man besprach sich hier auch über die traurige Lage der Kirche, und über die Mittel, derselben abzuhelfen.

Richard zeigte sich gegen den König von Frankreich sehr gefällig, und schien seiner Meinung beizutreten; doch verwies er die Untersuchung dieser Sache an die Universität zu Oxfort, welche zur Entscheidung dieser Angelegenheit durchaus ein allgemeines Konzilium verlangte, das in der That allein vermögend war, den Frieden der Kirche zu bewerkstelligen. Dessen ungeachtet gaben die Fürsten ihre Versuche nicht auf, dieses wichtige Geschäft mit Erfolg zu betreiben.

Spanien pflichtete ohne vieles Bedenken der Ansicht des französischen Hofes bei; König Heinrich III. von Kastilien, so wie die Könige von Arragonien und Navarra versammelten die Prälaten und Doktoren, um an der Herstellung des Kirchenfriedens zu arbeiten. Allein die Ausführung dieser guten Absicht wurde sehr erschwert durch den unvermutheten Tod Don Juans I., Königs von Arragonien, indem sein Bruder und Nachfolger auf dem Throne, Don Martin, hartnäckig die Ansprüche Benedikts unterstützte, mit dem er durch seine Gemahlin, Maria Lopez de Luna, verwandt war.

Noch weniger richteten die Gesandten aus, welche von Königen in Frankreich, England und Kastilien an beide Päbste zugleich abgeordnet wurden. Benedikt, zu dem sie zuerst kamen, suchte sie nach seiner Gewohnheit mit vielen Versprechungen zu täuschen, und die Sache in die Länge

zu ziehen. Bonifazius zeigte sich nach der Aeußerung seines in der römischen Politik geübten Konsistoriums Anfangs willfähriger; aber zuletzt erklärte er doch, daß ihm der Besitz des apostolischen Stuhles nicht könne streitig gemacht werden, und daß er denselben nie verlassen werde.

Endlich ging auch der deutsche Kaiser Wenzeslaus aus seiner Unthätigkeit hervor; er und der französische Monarch sandten den berühmten Doktor der Universität von Paris, jetzt Bischof zu Cambray, Petrus d' Ailli, nach Rom, um den Pabst auf andere Gesinnungen zu bringen; allein auch dieser Gesandte bekam keine befriedigendere Antwort, als seine Vorgänger. Dagegen ergriff die hohe Schule zu Paris weit ernstlichere Maßregeln, überzeugt, daß alle Versuche, Benedikt zur freiwilligen Abdankung zu bewegen, vergeblich waren, und ihn nur noch unbeugsamer machten.

Sie hielt nämlich dafür, daß es nun an der Zeit sey, ihm den Gehorsam aufzukünden, und gab eine Schrift heraus, worin die Beweggründe dieses Verfahrens aus einander gesetzt waren. Zuerst zählte man die vielen Bemühungen auf, welche sich die Universität bisher vergeblich hatte kosten lassen, die Spaltung aufzuheben; dann legte man die Beschwerden gegen Benedikt vor, und schloß am Ende mit einer Appellation von allen schon erlassenen, oder noch zu erlassenden Zensuren Benedikts an den künftigen einzigen und wahren Pabst. Doktor Johann von Crave, ein Priester aus der Diözese Laon, den die Universität zu ihrem Sachwalter ernannt hatte, erklärte sich über diese Angelegenheit noch weitläufiger, und mit noch größerer Heftigkeit.

Benedikt war über dieses Verfahren sehr entrüstet, und gab gegen die Appellation eine Bulle heraus, welche nicht wenige und bittere Schmähungen enthielt. Allein die Pariser Doktoren ließen sich dadurch nicht irre machen; sie versammelten sich neuerdings, wiederholten die Appellation,

und erklärten den Weg der Entsagung des Pabstthumes als das einzige und zuverlässigste Mittel, der Kirche den Frieden zu geben. Gleiche Gesinnungen äußerten sich auch in einem Schreiben, welches 17 Kardinäle von Avignon an den König Karl abgeschickt hatten.

Allein Benedikt blieb taub gegen alle Vorstellungen, bis es endlich zum förmlichen Bruche kam. König Karl VI. versammelte auf den 22. Mai 1398 zu Paris ein National-Konzilium, auf welchem der Patriarch von Alexandria, 11 Erzbischöfe, 60 Bischöfe, 70 Aebte, und eine große Menge von Prokuratoren und Doktoren der Theologie sowohl, als des geistlichen Rechtes erschienen. Nach öftern und reifen Berathschlagungen lauteten von 300 schriftlich gegebenen Stimmen 247 dahin, daß man dem Pabste allen Gehorsam, und zwar ohne Verzug aufkünden solle.

Am nämlichen Tage dieser Entscheidung, das ist den 27. Juli, erließ der König eine Verordnung, die mit folgenden Worten abgefaßt war: „Im Namen der heil. Drei„faltigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, „erklären wir hiemit, daß wir und der gesammte Klerus „unsers Reiches in keinem Verhältnisse der Abhängigkeit „mit dem Pabste Benedikt mehr stehen. Es soll von die„sem Augenblicke an weder ihm noch seinen Abgeordneten „etwas von geistlichen Einkünften ausgefolget werden, er „mag solches unter was immer für einem Grunde oder „Vorwande begehren. Wenn Prälaturen, Dignitäten, und „überhaupt solche Benefizien erlediget werden, die einer „Wahl unterliegen, so sollen sie durch freie Wahl verge„ben werden; die übrigen Pfründen aber sollen von jenen „verliehen werden, die das Verleihungsrecht besitzen. Wir „verbiethen allen unsern Unterthanen, auch wenn sie Bi„schöfe sind, auf das strengste, weder gedachtem Benedikt, „noch seinen Offizialen im geringsten Folge zu leisten, und

„wir befehlen allen Ortsgerichten, die Uebertreter dieser „Verordnung scharf zu bestrafen.“

Zwei Kommissäre machten den königlichen Befehl bekannt, und trugen allen Unterthanen, sowohl Geistlichen, als Laien auf, den Hof und die Dienste Benedikts zu verlassen. Die Franzosen fügten sich genau nach dem Willen ihres Monarchen; auch die meisten Kardinäle zogen sich zurück und gingen nach Ville-Neuve unweit Avignon; wohin sich auch die Bürger dieser Stadt begaben, und sich mittelst eines Rathsdekretes dahin verstanden, den königlichen Verordnungen nachzukommen, und dem Pabste Benedikt den Gehorsam zu verweigern. Einen gleichen Beschluß machten zu Alkala die Bischöfe und Großen des Königreiches Kastilien.

Um jedoch das letzte Mittel eines gütlichen Ausweges nicht unversucht zu lassen, schickte der französische Monarch noch zum letzten Male den Bischof von Cambray und den Marschall von Boucicault nach Avignon, den ersten mit dem Auftrage, den Pabst Benedikt zur Ablegung seiner Würde zu bereden; den zweiten mit dem Befehle, ihn im Weigerungsfalle durch die Gewalt der Waffen dazu zu zwingen. Leider! ward man genöthiget, den letztern Weg zu ergreifen; denn Benedikt gab auf die Vorstellungen des Bischofes, und auf das dringende Bitten seiner Kardinäle zuletzt nur die Antwort, daß er als Pabst leben und sterben wolle, und daß ihn von diesem Vorsatze weder König, noch Prinz, weder Feldherr, noch Friedensmittler würden abbringen können.

Der Marschall zog demnach seine Truppen zusammen, und fing die Belagerung der Stadt Avignon mit Nachdrucke an; die Bürgerschaft und die Kardinäle traten aber mit ihm in Unterhandlungen, und öffneten ihm die Thore. Desto hartnäckiger vertheidigte sich Benedikt in seinem Palaste. Obschon er von einigen aus einer Kanone geschossenen Steinen verwundet wurde, verlor er doch den Muth nicht, um so weniger, da er noch immer auf Entsatz von dem Könige in Arragonien hoffte. Als aber dieser nicht ankam, und die Noth mit jedem Tage größer wurde, sah

er sich endlich genöthigt, mit den Gesandten des Königs von Frankreich in Unterhandlung zu treten.

Man legte ihm als Bedingungen des Friedens folgende Punkte p) vor. Er mußte versprechen, daß er auf die päbstliche Würde Verzicht thun, die Vereinigung auf keine Weise hindern, vor den Versammlungen, die zum Besten der Kirche würden gehalten werden, erscheinen, und Avignon nicht verlassen wolle ohne Vorwissen der Kardinäle und der ihm zugethanenen Prinzen. Nachdem Benedikt in diese Punkte gewilligt hatte, nahm ihn König Karl in Schutz, und ließ ihn mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen. Aber französische Offiziere und der Erzbischof von Narbonne waren aufgestellt, ihn zu beobachten. Dieser Vertrag wurde im April 1399 geschlossen.

Indessen fuhren die Franzosen immer fort, ihm den Gehorsam zu versagen, und von Tag zu Tag folgten auch andere Staaten diesem Beispiele nach. Der König von Navarra, welcher während der Versammlung selbst in Paris war, machte die nämliche Einrichtung bei seiner Zurückkunft; auch die Königin von Neapel, so wie der König von Kastilien thaten desgleichen. Frankreich bemühte sich ferner noch, die andern Fürsten zu bereden, daß sie sich gegen den von ihnen anerkannten Pabst Bonifaz IX. auf gleiche Weise verhalten möchten, und einige Höfe verstunden sich dazu.

Besonders drang der König in Frankreich an den deutschen Kaiser Wenzeslaus, daß er seinem Versprechen gemäß den eben genannten Pabst gleichfalls zur Abdankung vermögen sollte. Allein eine plötzliche Veränderung im Reiche, bei welcher Wenzeslaus vom Throne gestoßen wurde, den er ohnehin nicht viel Ehre machte, verursachte ihm ganz andere Sorgen. Die Churfürsten versammelten sich zu Löhnstein am Rhein, entsetzten ihn mit Einstimmung des Pabstes Bonifazius den 20. August 1400, und erwählten vier Tage darauf zu seinem Nachfolger Rupert, Pfalzgrafen am Rhein.

Richard II., König von England, handelte seinem

p) Rain. an. 1399. n. 10.

Versprechen gemäß, aber seine Gefälligkeit gegen den französischen Monarchen, oder vielmehr seine Unthätigkeit und Weichlichkeit war Ursache seines Verderbens. Er starb im Gefängnisse im Jahre 1400 eines gewaltsamen Todes, nachdem er sich vorher des Thrones unwürdig erklärt, und Krone und Scepter dem Herzoge von Lankaster, seinem Vetter, übergeben hatte. Die Engländer bestanden darauf, das Schisma könne nur allein durch ein allgemeines Konzilium gesetzmäßig getilget werden.

Da die Meinungen der Doktoren und ganzer Nationen so verschieden waren, so durchkreuzten sich ihre gegenseitigen Bemühungen ohne Ende, und eben dadurch wurde die Vereinigung der Kirche noch länger verzögert. Doch es waren nun einmal alle geistlichen und weltlichen Fürsten in Bewegung, und da man das Ungeheuer der Spaltung allgemein haßte, so war seine Vernichtung unvermeidlich, sobald die Fürsten und Völker einig dachten.

Zwar gewann der halsstarrige und ränkevolle Benedikt auch diejenigen wieder, welche ihm den Ungehorsam erklärt hatten; ja es hieß sogar, beide Päbste hätten sich verstanden, daß jeder aus ihnen seinen Theil vom Pabstthume behalten wolle, damit eben dadurch die Trennung aufhören müßte; wenigstens nahmen sie alle Anatheme zurück, womit sie sich gegenseitig verfluchet hatten.

Aber ihre Absichten konnten nicht verborgen bleiben, die Anhänger von beiden wurden sie gewahr und verglichen sich unter einander desto eher zum Nachtheile der Gegenpäbste. Dieß war der Zustand der Sache im letzten Jahre des vierzehnten Jahrhunderts, das man als die Epoche des sinkenden Ansehens der zwei Päbste annehmen kann, welche die Kirchenspaltung so lange hinausgezogen und unterhalten haben.

# Acht und vierzigstes Buch.

## Von dem Falle der Hauptstützen des großen Schisma im Occident im Jahre 1400 bis zum Konzilium zu Konstanz im Jahre 1414.

Gleichwie die Kirche zu Ende des vierzehnten und zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts immer noch, sowohl durch die Spaltung, als durch die verderblichen Irrthümer der Wiklefiten und Hussiten beunruhigt wurde, eben so wurden auch die mehresten europäischen Staaten und wechselseitige Eifersucht und innere Zwietracht zerrüttet. Daher kam es, daß die Völker den größten Theil. dieses Jahrhunderts hindurch entweder unter dem Joche der Unterdrückung, oder der Anarchie, und sehr oft unter den vereinigten Schrecken der einen sowohl, als der andern zu seufzen hatten.

Vor andern Staaten neigte sich das griechische Kaiserthum immer näher dem Untergange; Manuel Paläologus der fünfte Kaiser aus diesem Hause, mußte sich mit einem Reichsgebiethe begnügen, das beinahe nur auf die Ringmauern Konstantinopels beschränket war, und selbst diese Kaiserstadt, umlagert von den Türken, stand in der nächsten Gefahr, dem Sultan Bajazet, welcher zuerst unter den Ottomannen diesen Titel angenommen hatte, in die Hände zu fallen. In dieser äußersten Noth suchte der griechische Kaiser Hilfe bei den Abendländern; er kam in eigener Person zu den Königen von England und Frankreich, um ihren Beistand anzurufen.

Allein außer den glänzenden Ehrenbezeigungen, womit er überall, besonders in Paris, empfangen wurde, erhielt

er weiter nichts, als eine Unterstützung an Geld; und das griechische Reich wäre schon dießmal unfehlbar verloren gewesen, hätte nicht Paläologus von einer andern Seite, woher es gar nicht zu vermuthen war, Beistand erhalten q). Er hatte wirklich schon früher gegen die Unterdrückung des Bajazet die Gerechtigkeit Tamerlans, oder Timurs, Kaisers der Mogoln, aufgefordert.

Dieser nahm sich der Sache gegen alle Vermuthung mit Ernste an, und ließ dem Bajazet mit gebietherischen Ausdrücken bedeuten: er solle den Paläologus, den er in Schutz genommen, mit Ruhe lassen, und demselben die schon entrissenen Provinzen zurückgeben. Bajazet, durch diese hochmüthige Forderung ganz rasend gemacht, ließ sich bis zur Beschimpfung der Gesandten des Tamerlans verleiten. Diese zwei fürchterlichen Gegner eilten daher einander sogleich zum Kampfe entgegen, und lieferten sich in den Ebenen von Angora, oder Ancyra, eine der blutigsten Schlachten, von der man jemals gehört hatte. Bajazet verlor sie, wurde gefangen, und starb wahrscheinlich aus Verdruß in der Gefangenschaft.

Paläologus, der sich noch in den Abendländern aufhielt, bekam von allen diesen glücklichen Begebenheiten Nachricht, und tröstete sich damit über den geringern Erfolg, den sein Ansuchen bei den Lateinern hatte; denen es zwar, wie er sich selbst überzeugt hatte, nicht an dem guten Willen, wohl aber an der Kraft ihn zu unterstützen fehlte. Allein es war noch ein anderer Umstand dem Ansinnen dieses Monarchen ungünstig; er kam gerade im Jahre 1400 ins Abendland, wo eben das hundertjährige Jubiläum eine unzählige Menge andächtiger Pilgrimme nach Rom hinzog, und also die Völker weniger Lust hatten, einen großen Ablaß unter den Gefahren des Krieges gegen

q) Bibl. Or. p. 877.

die Ungläubigen in weit entlegenen Ländern zu holen, den sie viel näher und nicht so beschwerlich in der Hauptstadt der Christenheit erlangen konnten.

Es war wirklich der Eifer diesen Ablaß zu gewinnen so groß und allgemein, daß selbst das Verboth nach Rom zu gehen, welches Frankreichs König, Karl VI., unter Androhung empfindlicher Strafen bekannt machte, ohne Wirkung blieb. Allein die frommen Pilgrimme mußten großen Theils ihren Eifer theuer bezahlen, ihrer sehr viele wurden von den Truppen des aufrührerischen Grafen von Fondi, oder von Straßenräubern ausgeplündert und ermordet; ansehnliche Personen des andern Geschlechtes vom ersten Range mußten von diesem Raubgesindel die schändlichsten Mißhandlungen erdulden, und die, welche das Glück hatten, Rom zu erreichen, wurden von der Pest weggerafft, welche in dieser Stadt so schrecklich wüthete, daß man täglich bei 600 Leichen zu Grabe trug.

Zur nämlichen Zeit ließ sich das Volk von einer Andacht hinreißen, die sich bis nach Rom verbreitete r). Auf allen Straßen trafen Prozessionen von Leuten zusammen, die lange weiße Kutten am Leibe und über das Haupt eine Kapuze trugen; selbst Priester, Bischöfe und Kardinäle schlossen sich diesen sonderbaren Zügen an. Sie gingen ganz ernsthaft einher unter Absingung neuer Lieder, unter welchen man das Stabat Mater besonders bemerkte, das sie dem heil. Gregorius zuschrieben. Sie setzten diese Uebungen 13 Tage nach einander fort, und es schienen die Völker dadurch erbauet zu werden.

Allein die Sonderlichkeit der Religionsübungen, obschon sie in ihrem Ursprunge unschuldig ist, artet leicht ins Laster aus. Schottländische Betrüger hatten diese schwärmerische Andacht nach Italien gebracht; sie verbrei-

r) Th. Niem. L. II. c. 26.

teten Schrecken unter dem Volke, indem sie prophezeihten, die Welt würde sehr bald durch ein fürchterliches Erdbeben zu Grunde gehen; überdieß behaupteten sie mit einer unsinnigen Halsstärrigkeit, daß einer aus ihnen s) der Prophet Elias und aus dem Himmel zurückgekehret wäre.

Diese Schwärmerei drang bis mitten in Deutschland, wo einige Jahre darauf im Markgrafthume Meissen die Ketzer, Flagellanten genannt, die nämlichen und noch mehrere Thorheiten auf die Bahn brachten, daß Enoch und Elias wieder in der Welt erschienen wären, daß die Verfolger der Wahrheit den Elias zu Erfurt verbrannt hätten, Enoch aber in der Person Konrads Schmid, eines ihrer vornehmsten Lehrer, noch wirklich lebe.

Diese verwegenen Sektirer verwarfen beinahe das ganze Christenthum, und behaupteten, daß, seitdem die Kreuzbrüder (so nannten sie sich selbst) in der Welt erschienen wären, Gott den Pabst, die Bischöfe, die Priester verworfen, und ihnen die Gewalt zu lösen, oder zu binden und zu konsekriren genommen, kurz: daß er das ganze evangelische Priesterthum vernichtet habe, wegen dem Verderbnisse derjenigen, die damit bekleidet waren.

Sie schafften die Sakramente, besonders jene des Altars ab, von welchem sie sagten, daß es entweder den wahren Leib des Erlösers, noch den wahren Gott enthalte; sondern nur ein Geheimniß der Habsucht der Priester sey. Alle sichtbaren und die Gnade hervorbringenden Zeichen schränkten sie auf die einzige Bluttaufe ein, welche sie sich ihrem Vorgeben nach selbst ertheilten, indem sie sich in Begleitung eines Kreuzes zur Erinnerung des Leidens Jesu Christi geißelten.

Sie behaupteten ferner, daß ohne diese Bluttaufe der Eingang in das Himmelreich unmöglich sey, daß hinge-

s) Gobel. p. 295.

gen unsere Sünden, so groß und viel sie immer wären, durch diese einzige Buße könnten getilget werden. Aus dieser Ursache hielten sie alle Abläße und Genugthuungen für unnütz. So verwarfen sie auch die Festtage (den Sonntag ausgenommen) und den Glauben ans Fegfeuer. Zum Uebermaße der Gottlosigkeit, oder vielmehr des Unsinns, gaben sie vor, daß nicht Jesus Christus, sondern ihr Lehrer, Konrad Schmid, in dem letzten Gerichte den Vorsitz haben werde.

Diese Irrlehrer hatten sehr viele Aehnlichkeit mit jenen, welche die Irrthümer des Wiklefs mit größter Thätigkeit in England verbreiteten t). Zwar wurde in einem Parlamente, welches König Heinrich IV. zu London im Jahre 1402 zusammen berufen hatte, gegen diese Ketzer beschlossen, daß man sich ihrer bemächtigen, und sie zuerst dem Diözesanbischofe, hernach aber, und im Falle der Hartnäckigkeit, dem weltlichen Gerichte ausliefern sollte. Es wurde dieses Gesetz nach seiner Strenge an einem Priester vollzogen, den man zu Smithfield öffentlich verbrannte. Allein die Sektirer hörten darum nicht auf, ihre gottlosen Lehrsätze wenigstens in Geheim auszubreiten.

Es offenbarte sich gleich im folgenden Jahre, daß sie unter andern auch folgende Irrthümer lehrten: „Die Kir„che sey eine Synagoge des Satans, und es sey nicht nö„thig, sich daselbst einzufinden, weder in der Absicht Gott „zu verehren, noch die Sakramente zu empfangen, beson„ders das Geheimniß des Altars, welches ein Brod des To„des und eine Speise des Antichrists sey, die Sakramente „seyen in der von der Kirche eingeführten Form nichtsbe„deutende und unwirksame Zeichen, es sey nicht nothwen„dig, die neugebornen Kinder in die Kirche zur Taufe zu „bringen, weil sie die reinsten Ebenbilder der heil. Drei-

t) Valsing. p. 364. etc.

„faltigkeit wären, und unter den Händen des Priesters sich „einen Unrath zuzögen, den sie vorhin nicht hatten.“

„Um in eine heilige Ehe zu treten, sey es genug, „wenn beide Theile einstimmig wären, ohne daß man eine „andere Vorschrift der Kirche zu beobachten hätte: die „Jungfrauschaft würde so wenig von Gott gebilligt, daß „er sogar die Ehe gebothen habe, und man befände sich „nicht auf dem Wege des Heiles, wenn man nicht wenig„stens den Willen sich zu verheirathen habe: es gebe keine „Feste, so wie auch keine Tage, die heiliger als die an„dern wären, und dieses ohne alle Ausnahme: man habe „jederzeit gleiche Freiheit zu arbeiten, wie auch zu essen „und zu trinken; endlich nach diesem Leben gebe es kein „Fegfeuer, und für was immer für eine Sünde werde „keine andere Buße erfordert, als sie verlassen und mit „dem Glauben bereuen.“

Diese unselige Lehre richtete endlich auch in Böhmen durch die Eifersucht der Universitäts-Glieder zu Prag eine gänzliche Religions-Zerstörung an u). Karl IV. stiftete die dortige hohe Schule, und bediente sich dazu deutscher Lehrer, die zum größten Mißvergnügen der Eingebornen immerfort das Rektorat behaupteten. Besonders verdroß dieses den Johann Huß, der zwar noch jung und von niedriger Herkunft, aber desto mehr wegen seiner Anlage zu den Wissenschaften, und besonders zu dem Predigtamte für sich eingenommen und fähig war, wie alle Heuchler sich durch eine strenge Aussenseite und Frömmlereien überall zu empfehlen.

Des Königs Wenzeslaus Haß gegen die Deutschen, die ihn des Kaiserthumes entsetzt hatten, machte, daß die Böhmen sehr leicht die Verwaltung der Schulen mit Ausschlusse ihrer Mitwerber zurück bekamen. Dieß ärgerte die

u) Trith. Chr. Hirs. an. 1402. Aen. Silv. Hist. Boh. p. 103.

Deutschen, und sie zogen zu mehrern Tausenden, Schüler und Lehrer, nach Leipzig, wo sie bei dieser Gelegenheit eine hohe Schule errichteten. Ein adelicher Böhme, welcher zu Oxfort seine Studien vollendet, und dort die Schriften Wiklefs zu Handen bekommen hatte, brachte dieselben in sein Vaterland, und ermangelte nicht, die Grundsätze dieses Irrlehrers seinen Landsleuten, besonders dem Huß bekannt zu machen. Sie ergriffen nun mit aller Hitze des Schuleifers und der Vaterlandsliebe das Hilfsmittel, welches ihnen bei Ermangelung eigener Geschicklichkeit die Neuerungssucht so gelegen darboth, den Nationalruhm zu unterstützen.

Huß ward 1400 zum Priester geweiht, und bald darauf bei einer Kirche, Bethlehem genannt, als Prediger angestellt, wo er täglich in böhmischer oder gemeiner slavischer Sprache predigen mußte. Diese Anstellung war seinen Absichten ganz angemessen: Anfangs wagte er einige kühne Sätze des Wiklefs; aber bald, da er sich von einem großen Zulauf des Volkes, mehrern Theils freilich nur schlechter Weltleute und nichtswürdiger Priester, beehret sah, wurde er dreister; er verband mit den Irrthümern des Wiklef auch jene der Waldenser, und es wird sich in der Folge zeigen, was für schreckliche Wirkungen der Sektengeist hier hervorbrachte.

Während dem dieses vorging, hatte Benedikt XIII. allbereit fünf Jahre in seinem Pallaste zu Avignon unter einer anständigen Verwahrung zugebracht. Am 11. März 1403 bei anbrechender Nacht gelang es ihm, aus seiner Gefangenschaft zu entweichen. Sobald er sich in Sicherheit sah, nahm er die Kleidung und alle Zeichen der päbstlichen Würde wieder an, und er wußte es auch durch seine wirklich feine Politik bald und mit leichter Mühe dahin zu leiten, daß sowohl der König von Frankreich, als seine

Unterthanen, wenigstens bei weitem der größte Theil, wieder zum Gehorsam zurückkehrten, und ihn als rechtmäßigen Pabst anerkannten.

Die Universität zu Paris zeigte zwar Anfangs einige Widersetzlichkeit; aber einem dringenden Befehle des Königs zufolge mußte auch sie sich ergeben. Kastilien und die übrigen Nationen, welche nach dem Beispiele Frankreichs den Pabst Benedikt verlassen hatten, neigten sich nun auch wieder auf seine Seite. So schwang er sich aus dem Abgrunde der Verdemüthigung abermal auf den höchsten Gipfel der Ehre und Größe.

Allein bald hätte er sich selbst sein Glück verdorben; er erklärte nämlich Alles, was während der Gehorsams-Verweigerung geschehen war, für ungiltig, und unternahm es, alle die Steuern nachzuholen, welche die päbstliche Kammer in den letzten Jahren vermissen mußte. Der König zeigte sich hierüber sehr aufgebracht, Benedikt fand es für rathsam nachzugeben, und versicherte den Monarchen seiner größten Ergebenheit gegen das Königreich, so wie seines Eifers für die Ruhe der Kirche.

Um der Verstellung noch mehr Nachdruck zu geben, schickte Benedikt sogar eine Gesandtschaft nach Rom, zum Scheine, als wollte er dort mit seinem Gegner unterhandeln v). Es fanden auch wirklich zwei Unterredungen statt; allein Bonifazius erklärte mit dürren Worten, daß er der ächte Pabst sey, und daß sich Petrus de Luna nur eingedrungen habe. Die Abgesandten der letztern erwiederten hierauf, daß sich ihr Herr wenigstens nicht durch Simonie auf den päbstlichen Stuhl erschwungen habe; sie wollten dadurch den Bonifazius dieses Versprechens beschuldigen. Der Pabst geboth ihnen, die Stadt sogleich zu verlassen, und begab sich voll Unwillens nach seinem Pal-

v) Hist. Anon. p. 501.

laste. Er wurde von einem heftigen Fieber überfallen, zu welchem noch Steinschmerzen kamen, woran er schon lange litt, und er starb den 1. Oktober 1404 im 15ten Jahre seines Pabstthumes.

Dieser Todesfall gab wieder einige Hoffnungen zum Frieden der Kirche; die Abgesandten Benedikts bathen die römischen Kardinäle, mit der Wahl inne zu halten; aber diese kehrten sich nicht daran, und wählten den 17. des nämlichen Monates den Kardinal Kosmus Meliorati zum Pabste, der sich Innozentius VII. nannte. Sie hatten vor der Wahl die wirklich unzulängliche Vorsicht gebraucht, daß sich ein Jeder mit einem Eide verbinden mußte, sein Ansehen, wenn es nöthig wäre, dem Frieden der Kirche aufzuopfern.

Innozentius war von Abruzzo gebürtig, seine Geistesgröße und tiefe Gelehrsamkeit, bewährte Erfahrung in den Geschäften, und rastlose Thätigkeit, verbunden mit einer unveränderlichen Sanftmuth, seltenen Bescheidenheit und tadellosen Sitten würden ihn zum unsträflichen Pabste gemacht haben, wenn er zu einer andern Zeit und in andern Verhältnissen den päbstlichen Thron bestiegen hätte.

Bald darauf machte Innozentius in mehrern Schreiben an die Prälaten und Fürsten, die ihm gehorchten, bekannt, er habe ein Konzilium zusammen berufen, um über die besten Mittel zur Beendigung des Schisma zu erwägen; aber von dem Wege der Abtretung, der doch am gewissesten zum Ziele hätte führen können, ließ er kein Wort verlauten. Wahrscheinlich war ein zu Rom entstandener Aufruhr, der ihn die Stadt zu verlassen nöthigte, die Ursache, daß dieses Konzilium nicht gehalten werden konnte.

Benedikt, um auch seiner Seits einen guten Willen zu zeigen, machte kundbar, daß er in Person nach Rom gehen wolle, um die letzte Hand an die Tilgung des Schis-

ma zu legen. Er kam wirklich bis nach Genua, da aber in der Zwischenzeit die Pest daselbst ausgebrochen war, entschloß er sich, den Rückweg in die Provence zu nehmen. Um seiner Sache noch mehr Ansehen zu geben, berief er den heil. Vinzentius Ferrerius, der sich ihm unterworfen hatte, zu sich nach Genua. Der Heilige erschien an dem päbstlichen Hofe, wie bei seinen erbaulichen Missionen, als Büßer, als Apostel und als Wunderthäter. Er hatte fast in allen Gegenden Europens das Evangelium gepredigt, besonders aber in Spanien und Frankreich.

Die Bekehrungen, welche durch ihn geschahen, muß man in Ansehung ihrer Unzähligkeit, und noch mehr ihrer Beschwerlichkeit anstaunen. Niedrige und Hohe, Priester und Prälaten, Ketzer und Sarazenen, verstockte Juden, Abtrünnige und wie Heiden lebende Christen, Niemand konnte seiner übermenschlichen Beredsamkeit widerstehen. Der schnelle Erfolg war noch das Wunderbarste; denn, wo er immer hinkam, sah man sogleich eine plötzliche Veränderung, eine gänzliche Umstaltung der Sitten.

Die Liebe zur Buße und evangelischen Armuth, die Verachtung der weltlichen Größe bemächtigte sich aller Stände. Die Geistlichen verließen ihre angehäuften Pfründen, die Reichen gaben häufiges Almosen, und sehr Viele ergriffen das Klosterleben. Man both dem Heiligen reichliche Geschenke an, allein sie gingen sogleich aus seinen in die Hände der Armen. Zu Genua erhielt er eine so wunderbare Gabe der Sprachen, daß er, wenn gleich nur in spanischer Sprache predigend, von allen Nationen, welche der Handel und die Anwesenheit des Pabstes dahin gezogen hatte, verstanden wurde. Man erzählet von ihm mehrere Wunder, die zu erkennen geben, daß es der göttlichen Vorsicht an Hilfsmittel nicht ermangele, die Kirche auch in Mitte der Trennung und Aergernisse aufrecht zu erhalten.

Als Benedikt zu Nizza ankam, erhielt er von einer andern wegen ihrer Tugenden ehrwürdigen Person Besuch. Dieß war die selige Koleta, die Tochter eines Korbflechters aus der Diözese von Amiens. Sie hatte schon drei Jahre als Einsiedlerin gelebt, und kam nun zu dem Pabste, um von ihm die Erlaubniß zur Verbesserung des Klarisserordens und der mindern Brüder zu begehren. Man prüfte die in Ansehung ihres Geschlechtes außerordentlichen Vorträge, gewährte ihre Bitte, und man sah in wenigen Jahren unter ihrer Leitung die schönsten Früchte der Klosterzucht gedeihen w).

Während dem sich Benedikt in Italien mit diesen erbaulichen Verrichtungen beschäftigte, sendete er den Kardinal Chalant an den französischen Hof, um dort seine vergeblichen Bemühungen für die Herstellung des Friedens anzurühmen. Allein man erkannte in dieser Sendung den Kunstgriff, die Spaltung noch länger fortzusetzen, ohne Mühe; man versagte dem Legaten die seinem Charakter gebührenden Ehrenbezeigungen, und man weigerte sich sogar durch lange Zeit, ihn anzuhören.

Endlich berief der König auf den 11. November 1406 eine Versammlung des gesammten französischen Klerus in Paris zusammen, wo der Kardinal zur Audienz gelassen wurde. Allein die Entscheidungen dieser Synode fielen ganz und gar nicht zu Gunsten Benedikts aus; denn es ward darin beschlossen, daß man auf ein allgemeines Konzilium antragen, und diesem Pabste neuerdings den Gehorsam aufkünden sollte. Der letzte Beschluß würde ohne Zweifel sogleich in Vollzug gebracht worden seyn, wenn nicht ein anderes Ereigniß zum Aufschube gerathen hätte.

Innozentius VII. war den 6. des oben genannten Monates gestorben, und seine Kardinäle schienen dießmal die Wahl nicht übereilen zu wollen. Aber es fehlte ihnen

w) Bolland. T. I. Mart. p. 531.

am festen Willen; die natürliche Unruhe des römischen Volkes, und die Furcht eines Aufstandes, wenn Rom lange ohne Oberhaupt bliebe, änderte ihren Sinn. Sie gingen am 18. November ins Konklave, und den 30. d. M. wurde der Kardinal Angelus Korrario unter dem Namen Gregorius XII. erwählet x). Er war ein adelicher Venetianer bei 60 Jahren, ehrwürdiger durch seine Tugenden, als durch sein Alter, der sich vorhin öfter geäußert hatte, daß er mit Freuden Alles thun würde, was den Frieden der Kirche herbeiführen könnte.

Beide Päbste ließen sich wirklich in einen Briefwechsel ein, in welchem sie sich wechselseitig die schönsten Versprechungen gaben; will man aber die Wahrheit sagen, so meinten sie es mit der guten Sache nie ernstlich. Nach vielem Gepränge von Bezeigungen der Willfährigkeit, und eben so vielen Verzögerungen von Seite beider Päbste, deren Betragen ungemein verdächtig geworden war, kam man endlich überein, daß sie zu Savona zusammen treten und am aller Heiligenfeste 1407 einer sowohl, als der andere ihre Würde niederlegen sollten. Dieser Schritt war entscheidend, und Gregorius schien Anfangs sich dazu bequemen zu wollen; aber er fand bald wieder unzählige Ausflüchte, um diese Reise zu vereiteln. Benedikt traf zwar am bestimmten Tage und Orte ein; allein man hatte auch von seinen Absichten nicht die günstigste Meinung.

Man öffnete die Augen, und besonders in Frankreich, wo der König durch ein an alle Gläubige gerichtetes Patent vom 12. Jänner 1408 erklärte, daß er, wenn bis nächsten Auffahrtstag die Vereinigung nicht würde erfolgt seyn, die Neutralität ergreifen werde. Man schrieb zu gleicher Zeit an den Benedikt und Gregor, um ihnen diesen Entschluß zu wissen zu machen. Wahrscheinlich würde der Herzog

x) Rain. an. 1406. n. 11.

von Orleans, dieser mächtige und standhafte Beschützer Benedikts, diesen fatalen Streich von seinem Günstlinge abgewendet haben, wäre er noch am Leben gewesen. Aber der unglückliche Prinz wurde kurz vor dem Ablaufe des benannten Termins auf Befehl des Herzogs von Burgund, seines nächsten Vetters, ermordet.

So großen Abscheu auch dieser Mord im ganzen Königreiche erregte, so fand sich doch ein Gelehrter, Namens Johann Petit, den einige für einen Franziskaner, andere für einen Weltpriester ausgeben, der dreist genug war, diese Gräuelthat im Angesichte des Thomas, der Prinzen vom Geblüte, und der ehrwürdigsten Stände des Reiches zu rechtfertigen, und ihr sogar noch Lob zu sprechen. Johann stellte den Satz auf, daß der Tyrannenmord erlaubt sey; ein Satz, der gleich als falsch anerkannt und allgemein verabscheuet wurde.

So viele Schläge des Unglücks brachten endlich den Pabst Benedikt aus der ihm gewöhnlichen Fassung; er gerieth das erste Mal in Hitze, und sobald er von der auf das Fest der Himmelfahrt Christi bestimmten Verweigerung des Gehorsams Nachricht erhalten hatte, ließ er gerade gegen den König eine donnernde Bulle ergehen, die mit Androhungen aller möglichen Kirchenstrafen, welche in den Formeln der Kanzellarie begriffen sind, angefüllt war.

Allein man kehrte sich nicht daran, und der König gab Befehl, sich der Person des Pabstes zu versichern, damit er nicht flüchtig gehen könnte. Doch diese Vorsicht war auch dießmal vergeblich, Benedikt witterte die Gefahr, ging am 15. Juni 1408 zu Schiffe, und suchte in Spanien, seinem Vaterlande, Sicherheit. Bis auf diesen Zeitpunkt gerechnet, dauerte der Aufenthalt der Päbste in Frankreich hundert und drei Jahre.

Den Tag nach Christi Himmelfahrt, an welchem der

zum Vergleiche zwischen beiden Päbsten anberaumte Termin verstrichen war, ließ der König die Patente zur Kundmachung der Neutralität ausfertigen, welche auch am nächstfolgenden Sonntage, den 27. Mai, verkündet wurde. Hernach schickte er an die vornehmsten Höfe von Europa, welche großen Theils sich dem Gregorius unterworfen hatten, und lud sie ein, dem Entschlusse Frankreichs beizutreten.

Indessen wurde nach Paris ein National-Konzilium einberufen y), welches vom 11. August bis zum 5. November 1408 dauerte. Man machte darin sehr schöne Verordnungen über die Art, wie die französische Kirche während der Neutralität regiert werden sollte; man erklärte die Anhänger Benedikts für Gönner und Beförderer der Spaltung, und ernannte die Prälaten und Doktoren, welche bei der schon bekannt gemachten Kirchenversammlung zu Pisa erscheinen sollten.

Es hatten nämlich schon seit dem 24. Juni d. J. die Kardinäle Benedikts sowohl, als Gregors XII., in der Ueberzeugung, daß diese ehrsüchtigen Päbste nur auf die Verlängerung ihrer Regierung abzielten, sich mit einander vereinigt, und zu Livorno die Verabredung getroffen, zu Pisa einen Kirchenrath zu versammeln, und der leidigen Trennung ein Ende zu machen. Sie hatten auch beide Päbste auf eine sehr rührende Art eingeladen, dort zu erscheinen.

Gregor, um sich zu rechtfertigen, und der Welt glauben zu machen, daß er die Kirchenvereinigung immer gewünscht habe, sagte selbst ein allgemeines Konzilium zu Aquileja an. Er behauptete in seiner Einladungsbulle, daß Konzilien ohne die päbstliche Einwilligung nicht könnten

---

y) Conc. Hard. T. VII. p. 2927.

gehalten werden, und daß sie ohne diese gesetzwidrige Zusammenrottungen wären. Die Kardinäle unterließen nicht, darauf zu antworten, daß in der gegenwärtigen Lage der Kirche z) die Zusammenberufung eines Konziliums ihnen zustehe, daß dieses das einzige Mittel sey, die Partheien zu vereinigen, und daß, wenn das nämliche Konzilium von zwei Päbsten zugleich geleitet würde, die Kirche ein zweiköpfiges Ungeheuer vorstellen würde.

Indessen machte es auch Benedikt dem Beispiele seines Mitbewerbers nach, und berief gleichfalls zu Perpignan ein Konzilium a) zusammen, welches Anfangs sehr zahlreich soll gewesen, aber gegen das Ende bis auf 16 Prälaten herabgeschmolzen seyn, welche einmüthig ihm zur Niederlegung seiner Würde riethen. So sehr sich Benedikt über diesen Rath aufgebracht zeigte, so nahm er doch gleich wieder zur Verstellung seine Zuflucht, und schickte Abgeordnete nach Pisa, um mit dem Konzilium in Unterhandlungen zu treten.

Dieses nahm am bestimmten Tage, den 25. März 1409, seinen Anfang b), es erschienen dabei 23 Kardinäle, 13 Erzbischöfe, 80 Bischöfe, 80 Aebte, 102 Sachwalter der abwesenden Bischöfe, die Generale oder Prokuratoren der meisten Ordensstände, Deputirte der berühmtesten Universitäten und der ansehnlichsten Kathedralstifter, bei 300 Doktoren der Theologie und geistlichen Rechte, endlich noch die Bothschafter der Könige von Frankreich, England, Portugal, Böhmen, Polen, Sizilien, Cypern; der Herzoge von Burgund, Brabant, Lothringen und der meisten deutschen Fürsten.

Die Könige von Ungarn, Schweden, Norwegen, Dänemark hielten noch einige Zeit mit Gregor, ergaben

---

z) Rain. an. 1408. n. 383. a) Spicil. T. VI. p. 304.
b) Conc. T. XI. p. 2117.

sich aber endlich dem Konzilium. Die Franzosen machten mehr als den dritten Theil der Versammlung aus. Nach diesen waren England, Böhmen, die Provinzen an der Maas und am Rhein, und das nördliche Italien, welche die meisten Prälaten und Doktoren schickten.

Die Königreiche Kastilien, Arragonien und Schottland hielten noch mit Benedikt, Neapel und die Staaten des Kaisers Rupert in Deutschland, sammt einigen Bezirken Italiens mit Gregor. Späterhin schickte zwar Rupert auch noch seine Gesandten, zuerst an Gregor und dann an das Konzilium, um die Sache dieses Pabstes zu besorgen, wie man in einem zu Frankfurt gehaltenen Reichstage sich verstanden hatte, wenn gleich ganz Deutschland die Vereinigung der Kirche wünschte.

Diese Gesandten erschienen aber nie im Konzilium selbst, sondern überreichten nur ihre Beschwerden gegen die zur Herstellung des Friedens genommenen Maßregeln. Diese widerlegte man ihnen so gründlich, daß sie nichts mehr dagegen einwenden konnten. Da aber ihre Aufträge nicht weiter zu gehen schienen, so verließen sie Pisa, nachdem sie zuvor eine Appellation an Jesus Christus und an ein rechtmäßiges Konzilium am Kirchthore angeschlagen hatten.

Die ersten 14 Sitzungen brachte man mit den gesetzmäßigen Vorladungen der zwei Päbste, und mit den rechtsförmlichen Untersuchungen der gegen sie erhobenen Klagen zu. Nachdem man alle mögliche Vorsicht gebraucht hatte, wurden in der 15ten Session die zwei Widerspenstigen zum letzten Male vorgeladen, und da sie nicht erschienen, über sie das Endurtheil gesprochen, welches mit folgenden Worten abgefaßt war:

„Das heilige allgemeine Konzilium, welches die all-
„gemeine Kirche vorstellet, und dem die Untersuchung und
„Entscheidung dieses Handels zusteht, hat Alles eingesehen,

„was man gegen den Petrus de Luna und Angelus Korrario,
„vormals Benedikt XIII. und Gregor XII., angeführt und
„bewiesen hat. Nach mehrern Berathschlagungen mit einer
„ungemeinen Anzahl von Doktoren, nach der reifesten
„Ueberlegung, hat es geurtheilet und einhellig gesprochen,
„daß alle in der den Vätern durch die Promotoren über-
„reichten Klagschrift enthaltenen Verbrechen wahrhaft und
„allgemein bekannt sind; daß die besagten Schuldigen,
„Angelus Korrario und Petrus de Luna als wahre Schis-
„matiker, Halsstärrige, Ketzer, als Meineidige, und als
„solche anzusehen sind, die keine Besserung annehmen wol-
„len, und der ganzen Kirche auf eine unerträgliche Art
„zum Aergerniß gereichen. So verworfen sie auch deswe-
„gen vor Gott seyn mögen, und so sehr sie gemäß den
„Kirchengesetzen der päbstlichen und aller Kirchenwürden
„sich dadurch unwürdig gemacht haben, so setzet sie doch
„zur größern Sicherheit das heilige Konzilium ab, unter-
„sagt ihnen, sich künftig für Päbste auszugeben, und er-
„klärt den apostolischen Stuhl für erledigt.“

Darauf verboth man, ihnen ferner zu gehorchen, und Hilfe, Rath, oder einen Zufluchtsort angedeihen zu lassen. Endlich erklärte man für ungiltig alle Aussprüche und Censuren, welche von ihnen herkamen, wie auch alle Beförderungen zur Kardinalswürde, welche Angelus Korrario seit dem 30. Mai 1408, und Petrus de Luna seit dem 15. Juni des nämlichen Jahres vorgenommen haben.

Nach diesem beschäftigten sich die Väter vornehmlich mit der Wahl eines neuen Pabstes. Bevor diese vor sich gehen konnte, kamen noch Abgeordnete des Petrus de Luna nach Pisa; sie wurden aber, wie sie es verdienten, auf eine Art empfangen, daß sie es für gut fanden, heimlich und ohne die versprochene zweite Audienz abzuwarten, den Rückweg nach Spanien anzutreten. Die Kardinäle bega-

den sich nun unverzüglich in das Konklave, und erwählten den 26. Juni einhellig den Kardinal von Mailand, Petrus Philargi oder Philaret, zum Pabste, der sich Alexander V. nannte.

Er war von einem so unbekannten Herkommen, daß er niemals weder Vater, noch Mutter, noch Jemanden aus seiner Familie kannte, und man kann nicht einmal mit Gewißheit seinen Geburtsort angeben. Sehr wahrscheinlich war er in Kandien geboren, wo er in der Kindheit sein Brod betteln mußte. Ein Minorit, dem seine Lebhaftigkeit und vielversprechendes Aussehen gefiel, nahm sich seiner an c), unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Wissenschaften, und brachte ihn in das Kloster seines Ordens.

Um seine Talente auszubilden, schickte man ihn auf die Universitäten Oxford und Paris, wo er die Doktorswürde erhielt. Hernach rief man ihn in die lombardische Provinz, wo er durch Predigen und gelehrte Schriften so viel Aufsehens machte, daß ihn der Herzog Galeatus Viskonti unter seine Räthe aufnahm, und ihm das Bisthum Mailand gab. So erschwang sich also Petrus durch eigene Verdienste zu den ansehnlichsten Stellen, und endlich auf den päbstlichen Stuhl.

Uebrigens war er untadelhaft in seinen Sitten, und von einer exemplarischen Frömmigkeit, kurz: ein Mann, daß die Kardinäle behaupteten, die christliche Welt müßte durch seine Wahl überzeugt werden, daß sie keinen bessern wählen konnten. Nur tadeln an ihm einige Schriftsteller, daß er sich zu viel von dem Kardinal Kossa beherrschen ließ, und daß er in Vertheilung seiner Wohlthaten weder Maß noch Ziel zu halten, und dabei nicht einmal eine

---

c) Wadding. an. 1405. n. 12.

kluge Auswahl der Personen zu treffen wußte. Seine Freigebigkeit artete nicht selten in Verschwendung aus und brachte ihn in Verlegenheit; man hörte ihn oft sagen: Er sey ein reicher Bischof, ein armer Kardinal gewesen, als Pabst wäre er ein Bettler.

Alexander V. hielt noch einige Sessionen im Kirchenrathe zu Pisa, wo er seiner Würde gemäß den Vorsitz hatte, und einige Verordnungen zum Besten der Kirche bekannt machte. Er hob alle Censuren und Urtheilssprüche auf, welche die zwei abgesetzten Päbste hatten ergehen lassen, er bestätigte alle Beförderungen, die zu Gunsten solcher Personen gemacht wurden, die dem Konzilium anhingen; er entsagte für die Zukunft allen gehässigen Vorbehaltungen, und ließ mit einer beispiellosen Uneigennützigkeit den Benefizien und Benefiziaten alle Rückstände nach, die sie der apostolischen Kammer schuldig waren.

Er war sogar Willens, die Kirchenreformation sowohl an ihrem Haupte, als an ihren Gliedern vorzunehmen. Weil aber dieses große Geschäft Zeit erforderte, und die Väter großen Theils durch dringende Angelegenheiten in ihre Diözesen zurückberufen wurden: so verordnete der Pabst, daß man zur Vorbereitung Provinzial-Konzilien, Diözesan-Synoden und Ordenskapitel mit aller Genauigkeit halten, und sich bereitet finden solle, nach drei Jahren an dem Orte zu erscheinen, welcher würde angezeigt werden, um das allgemeine Konzilium fortzusetzen. Auf diese Art wurden die Berathschlagungen nicht so fast geendigt, als verschoben, und man ging nur auf eine bestimmte Zeit aus einander.

Während dem Konzilium zu Pisa d) hielt Gregor XII. das seine zu Istria, nahe bei Udine, im Bisthume von Aqui-

---

d) Conc. Tom. XI. p. 3003.

leja, und sprach darin das Absetzungsurtheil sowohl wider den Pabst Alexander, als auch wider den Petrus de Luna. Weder Gregor noch Benedikt wollten etwas von der Abtretung ihrer Würden wissen, beide betrugen sich immer noch als Päbste, obschon sie wie Flüchtlinge herumzogen, indem Benedikt in der spanischen Festung Paniscole, Gregor zu Gaeta im Königreiche Neapel ihre Sicherheit suchen mußten. Indeß schmolz mit jedem Tage die Zahl ihrer Anhänger herab.

Doch kann man darum nicht behaupten, daß die Spaltung ganz beendigt war, vielmehr sah man jetzt statt zwei Päbste gar ihrer drei. Allein man muß doch dem Konzilium von Pisa die Ehre geben, daß es unter den damaligen Umständen so viel that, als es thun konnte. Es versetzte wenigstens dem Ungeheuer der Spaltung einen tödtlichen Streich, und machte dem Konzilium zu Konstanz die Mühe leichter, dasselbe vollends zu erlegen.

Es gab einige Gelehrte, die das Ansehen des pisanischen Kirchenrathes herabsetzen, und dessen Rechtmäßigkeit bezweifeln wollten, weil es ohne päbstliche Einwilligung zusammen berufen wurde. Allein wie war diese möglich, da gerade zwei Päbste sich um die Rechte des apostolischen Stuhles stritten, und keiner dem andern nachgegeben haben würde? Wir bemerken hier nur, daß man an dem Ansehen desselben weniger Bedenken finden kann, indem selbst der allgemeine Kirchenrath zu Konstanz den zu Pisa erwählten Alexander V., und seinen Nachfolger Johann XXIII. als rechtmäßige Päbste anerkannt hat.

Alexander unterließ nicht, seine Erhebung in ganz Europa bekannt zu machen, wo man auch, mit Ausnahme der Königreiche Kastilien, Arragonien und Schottland, welche dem Benedikt zugethan blieben, der Staaten Ruperts von Baiern, als erwählten römischen Kaisers, des Königs

Ladislaus und einiger Städte Italiens, die noch dem Gregorius anhingen, nicht säumte, ihn für den einzigen rechtmäßigen Pabst zu erkennen. Wahrscheinlich hätte er auch Ruperten gewonnen, wenn er sich in die weltlichen Händel hätte mischen wollen, und diesen Fürsten nicht dadurch beleidiget hätte, daß er die Würde des römischen Königs, die Wenzeslaus begleitete, unangefochten gelassen hat.

Gegen das Ende Oktobers ward der Pabst Alexander durch die Pest genöthigt, Pisa zu verlassen, und er begab sich zuerst nach Prato, hernach nach Pistoja, wo er einen Theil des Winters zubrachte, und sich durch seine Gutthätigkeit den größten Beifall der Armen sowohl, als auch verdienstvoller Männer erwarb. Während seines dortigen Aufenthaltes ließ Alexander eine Bulle ergehen, um die Fortschritte zu hemmen, welche die Irrthümer des Wiklef in Böhmen durch die Ränke des Johannes Huß machten.

Dieser unberufene Prediger ward immer verwegener; er und seine treuen Gehilfen, Jakobel von Meißen und Hieronymus von Prag, hörten nicht auf, das Volk wider die Priester und Mönche aufzuhetzen. Huß insbesondere trug ohne Scheu die schismatischen und ketzerischen Lehrsätze Wiklefs auf der Kanzel vor. Vergebens warnten ihn einige Doktoren wegen diesem Unfuge; es half auch nichts, daß ihm der Erzbischof zu Prag das Predigen verboth; der schlaue Sektirer führte dagegen Unterredungen ein, in welchen die gemeinsten Laien, Handwerker, Weiber und Dienstmägde, wie Gottesgelehrte kontroversirten.

Sobald der Pabst von diesen Aergernissen Nachricht erhielt, ließ er den 20. November 1409 eine Bulle ergehen, in welcher er die Sätze des Wiklef sowohl heimlich, als öffentlich zu lehren untersagte, mit dem Befehle, verdächtige Personen schwören zu lassen, daß sie dieselben für ketzerisch halten, und wenn sie nicht gehorchen wollten, sie als

Ketzer zu behandeln. Johann Huß, der sich mächtig unterstützet sah, lachte nur über diesen Befehl, und appellirte von dem übel berichteten Pabst an den Pabst, der besser berichtet seyn würde.

Etliche Monate darauf, den 4. Mai 1410, starb Alexander V. zu Bologna. Die Kardinäle begaben sich ohne Verzug in das Konklave und erwählten den 17. dieses Monats den Kardinal Balthasar Kossa zu seinem Nachfolger. Er nannte sich Johann XXIII., und brachte, außer seiner Geschicklichkeit in weltlichen Geschäften und im Kriegswesen, eben nicht viele rühmliche Eigenschaften auf den heil. Stuhl. Man sagte sogar, daß er sich durch Vergiftung seines Vorfahrers den Weg zur bäldern Erlangung der dreifachen Krone gebahnt habe.

Dem Pabste Alexander folgte wenige Tage nach seinem Hinscheiden auch der deutsche Kaiser Rupert in die Ewigkeit nach. Das Reich blieb hierauf eine Zeit lang ohne Oberhaupt, Wenzeslaus in Böhmen suchte neuerdings seine Ansprüche auf den Kaiserthron geltend zu machen; allein er fand nirgends Hilfe. Sigismund, der zweite Sohn des Kaisers Karl IV., und damaliger König von Ungarn, wurde von einem, Jodokus, Markgraf von Mähren, von dem andern Theile der Churfürsten gewählt.

Doch der am 8. Jänner 1411 erfolgte Tod des mährischen Markgrafen machte der Trennung bald ein Ende. Es vereinigten sich nun alle Stimmen der Wahlfürsten zu Gunsten Sigismunds, und er wurde in Frankfurt den 21. des Heumonates 1411 zum römischen Kaiser erwählt. Seine vortrefflichen Eigenschaften machten ihn dieser Erhebung würdig; er besaß eine seltene Erhabenheit des Geistes, eine ungemeine Klugheit und geprüfte Standhaftigkeit, er war gelehrt, arbeitsam, gutthätig und religiös, kurz: ein

Regent, von dem sich Kirche und Staat sehr Vieles versprechen konnten.

Johannes XXIII. hielt sich zu Bologna nur ein Jahr auf, und ging dann nach Rom, um von dieser Stadt Besitz zu nehmen. Allein er konnte denselben nur kurze Zeit ruhig behaupten, indem Ladislaus, König von Neapel, den Kirchenstaat neuerdings bedrohte. Zwar erhielten die vereinigten Truppen des Pabstes und des Königs Ludwig von Anjou in der Schlacht bei Garillan einen vollständigen Sieg über die Neapolitaner; aber diese erholten sich, begünstigt von den Fehlern ihrer Ueberwinder, bald wieder, und erschienen furchtbarer als vorhin im Felde. In Ermangelung zeitlicher Waffen nahm der Pabst seine Zuflucht zu den Censuren und Anathemen, zur Lossagung von dem Eide der Treue, und zuletzt ließ er gar noch gegen den Ladislaus den Kreuzzug in der ganzen Christenheit verkünden.

Eben dieses gab den böhmischen Ketzern Anlaß zu den heftigsten Lästerungen und zu den gefährlichsten Bewegungen, wodurch das Königreich Böhmen lange Zeit beunruhigt wurde. Johannes Huß legte sich nach seiner ersten Verdammung keineswegs zum Ziele; sondern beeiferte sich vielmehr, die Zahl seiner Anhänger zu vergrößern, und nachdem er sich stark genug glaubte, kam er nur desto kühner wieder zum Vorscheine). Er erfrechte sich sogar durch Anschlagzettel eine öffentliche Berathschlagung anzukünden, die über den benannten Kreuzzug und den damit verbundenen Ablaß sollte gehalten werden.

Die Sektirer waren in solcher Wuth, daß sich sogar einige zusammen verschworen, die Ablaßverkündiger zu ermorden; sie schimpften laut in den Kirchen über den Pabst, und nannten ihn den Antichrist, weil er Christenblut ver-

---

c) Theod. Bell. Huss. p. 12. Aen. Sylv. Hist. Boh. c. 25.

gieße, und erlaubten sich noch manche Gewaltthätigkeiten. Dieß war auch leicht unter einem Fürsten, der dem Trunke und den schändlichsten Wollüsten ergeben, für die Religion eben so wenig, als für den Staat besorgt war.

Indeß ließ auch Johann XXIII. wider diese Sektirer die Verdammungsbulle ergehen, worin er verboth, die Schriften des Wiklef zu lesen, mit dem Auftrage, dieselben, so viel man ihrer finden könnte, zu verbrennen, und die Widerspenstigen als Gönner der Ketzerei zu behandeln. Diese Bulle ward in dem Konzilium ausgefertigt, welches der Pabst im Jahre 1412 zu Rom gehalten hatte, wobei aber so wenige Bischöfe erschienen, daß beinahe nichts entschieden werden konnte, und das Geschäft der Reformation abermal verschoben werden mußte.

Noch vor diesem Konzilium hatte sich Johann XXIII. mit dem Könige Ladislaus versöhnt, und dieser ihn entgegen als den rechtmäßigen Pabst anerkannt. Gregorius, der sich nun in Gaeta nicht mehr sicher glaubte, schiffte sich auf einem venetianischen Fahrzeuge ein, und hielt sich lange auf dem hohen Meere, bis er endlich seine Reise gegen Ancona fortsetzte, und zu Rimini von seinem alten Freunde, Karl Malatesta, aufgenommen wurde.

Allein die Versöhnung des Pabstes mit Ladislaus war nicht von langer Dauer; denn gleich im folgenden Jahre rückte dieser eroberungssüchtige Fürst mit einer beträchtlichen Armee vor Rom, und nöthigte den Pabst nach Bologna zu flüchten. Er würde auch sicher seinen Plan, ganz Italien zu unterjochen, fortgesetzt haben, wenn ihm der Tod selben nicht durchstrichen hätte. Er starb in eben diesem Jahre, den 16. August, und hinterließ, da er kinderlos war, das Reich seiner Schwester, der Prinzessin Johanna, deren Moralität und Charakter eben so tadelnswürdig war, wie jener ihres Bruders.

Heinrich IV., König von England, war den 20. März 1413 gestorben, und sein älterer Sohn, unter dem Namen Heinrich V., ihm nachgefolgt f). Die Lollarden, oder Wiklefiten, wollten gleich beim Antritte der Regierung den neuen König in Schrecken setzen; sie schlugen an die Kirchenthüren zu London Zettel an, auf welche sie schrieben, daß ihrer hunderttausend und alle bereit wären, sich wider Jeden zu empören, der sich nicht zu ihrer Sekte bekennen würde; ihr Anführer war Johann Oldkastel, ein wegen seiner Tapferkeit berühmter Edelmann.

Thomas Arondel, Erzbischof und Primas des Reiches, berief, um dem Uebel zu steuern, in London eine Versammlung seiner Geistlichkeit zusammen g), und ließ den Oldkastel vorladen; allein anstatt sich zu stellen, verschanzte er sich in seinem Schlosse. Man bemächtigte sich endlich seiner Person und brachte ihn vor die Versammlung. Man stellte ihn ernstlich zur Rede über das Geheimniß der Transsubstantiation und über die Nothwendigkeit der Buße; man konnte aber nichts aus ihm heraus bringen.

In Betreff der Schlüsselgewalt antwortete er: Man wäre nicht verbunden, dem Pabste und den Bischöfen zu gehorchen, wenn sie nicht die Armuth Jesu Christi und des Petrus nachahmen; seitdem man die Kirche bereichert habe, wäre der Pabst das Haupt des Antichrists, die Bischöfe seine Glieder, und die Mönche der Schweif. Wahrlich ein schönes Bild, welches die Feinde der römischen Kirche sorgfältig bis auf unsere Zeiten aufbehalten und oft noch häßlicher ausgemahlt haben.

Indessen gab man dem ketzerischen Edelmann noch Bedenkzeit, und sperrte ihn in den Thurm zu London. Allein er entwischte aus seinem Arreste und sammelte in der Stille

---

f) Valsing. p. 574. g) Conc. Tom. XI. p. 2323.

eine große Menge aufrührerischer Unterthanen, die nichts Geringeres im Sinne hatten, als die Hauptstadt zu überfallen, und alle Klöster in derselben zu zerstören. Zum Glücke erhielt der König Nachricht von ihrem Vorhaben; er ließ Truppen ausrücken, und kam den Rebellen unversehens auf den Hals. Was sich mit der Flucht nicht retten konnte, wurde gefangen und auf der Stelle gehängt, oder verbraunt.

Bald hernach wurde ein königliches Edikt bekannt gemacht, worin die Lollarden, oder Wiklefiten, als Meineidige gegen Gott und den König erklärt, ihre Güter eingezogen, und sie als Ketzer und Rebellen zum Feuer verdammt wurden. Diese Strafe wurde an verschiedenen Orten vollzogen, und der Schrecken zwang die Sektirer in andern Gegenden Sicherheit zu suchen, wo sie weniger bekannt waren.

In Frankreich verdammte man um eben diese Zeit die Lehre vom Tyrannenmord, welche Johann Petit, oder der Kleine, vor etlichen Jahren zu Gunsten des Herzogs von Burgund vertheidigt hatte. Die Doktoren zu Paris erklärten sich über den Lehrsatz, daß es erlaubt sey, einen Tyrannen zu morden, folgender Maßen: „Dieser ärgerliche Satz, den man auf eine recht verwegene Art zum Lehrsatz erhoben hat, ist ein Irrthum, in Betreff der Moral sowohl, als des Glaubens; er zielt auf den Umsturz aller Staaten, und den Untergang aller Monarchen; er veranlaßt gegenseitiges Mißtrauen, Verrätherei, Meineid und die kläglichsten Unordnungen.“ Nach diesem Gutachten wurde die Lehre des Petit verdammt, und das Werk, worin sie enthalten war, dem Feuer übergeben.

Diese Entscheidung der französischen Prälaten und Doktoren wurde bald durch die allgemeine Kirche in dem Kon-

zilium zu Konstanz h) bestätiget, welches endlich in diesem Jahre 1414 gehalten wurde. Die Zusammenberufungsbulle, welche die Eröffnung auf den 1. November festsetzte, wurde schon den 9. Dezember des vorigen Jahres durch die Bemühungen des Kaisers Sigismund kund gemacht, und die Stadt Konstanz am Bodensee zum Versammlungsorte benannt.

Der Pabst trug zwar Bedenken über ein Konzilium, das in den Staaten des Kaisers sollte gehalten werden; weil er vermuthete, daß es dann nicht in seiner Macht stehen würde, dasselbe zu trennen, oder seine Unternehmungen aufzuhalten, wenn man, was er zu ahnen schien, die Vereinigung der Kirche nicht anders, als auf Kosten seiner Würde herstellen könnte. Die einnehmende Art und Politik des Reiches-Oberhauptes besiegte endlich dieses Hinderniß; doch nachdem schon alle Vorkehrungen zu dem Konzilium getroffen waren, machte Johannes neue Beschwerden, daselbst persönlich zu erscheinen.

Er wollte nach Rom gehen, unter dem Vorwande, die noch übrigen Kirchengüter wieder in Besitz zu nehmen. Allein die Kardinäle setzten sich mit Nachdruck entgegen, und sagten ihm: Er sollte die Besorgung zeitlicher Geschäfte seinen Statthaltern überlassen, den geistlichen aber in eigener Person obliegen. Er war also gezwungen, mit bangen Besorgnissen den Weg nach Konstanz anzutreten.

---

h) Rain. an. 1413. n. 22.

# Neun und vierzigstes Buch.

## Von der Eröffnung des Konziliums zu Konstanz im Jahre 1414 bis zum Ende desselben im Jahre 1418.

Den ersten Oktober 1414 trat Johann XXIII. die Reise nach Konstanz an, und am 28. des nämlichen Monates hielt er in dieser Stadt seinen Einzug mit dem größten Gepränge, und unter einer Menge unzähliger Zuschauer. Am Feste aller Heiligen eröffnete er das Konzilium mit einer feierlichen Messe vom heil. Geiste, und bestimmte den 16. November, an welchem die erste Sitzung sollte gehalten werden; in der Zwischenzeit bis dahin hielt man mehrere Berathschlagungen über die Ordnung, welche bei den künftigen Sessionen sollte beobachtet werden.

Man handelte darin von der Vereinigung der drei Obedienzen, oder der drei päbstlichen Partheien; man trug aber nur an auf die Abtretung von Seite Gregor XII. und Benedikt XIII., und betrieb nachdrücklich die Unterwürfigkeit, die man den Verordnungen des Konziliums von Pisa schuldig war, um endlich alle diese Partheien unter den Gehorsam Johannes XXIII., des Nachfolgers Alexanders V., zu bringen. Bis daher also waren die Aussichten dem Pabste Johannes immer noch günstig; auch in der ersten Sitzung, die am bestimmten Tage statt fand, und in welcher die Beamten des Kirchenrathes erwählt wurden, ließ man ihm seinen Rang unangefochten; und die darauf folgenden Berathschlagungen fielen beinahe ganz nach seinem Verlangen aus.

Allein bei der Ankunft des Kaisers Sigismund, der am Abende vor Weihnachten eintraf, änderte sich die Sache. Schon vorher hatte sich der Kardinal Petrus d'Ailli im Allgemeinen, und ohne den Pabst Johann auszunehmen, verlauten lassen: Man müßte alsobald zur freiwilligen Abtretung Versuche machen, und denjenigen ansehnliche Stellen einräumen, die sich ihrer Ansprüche auf die päbstliche Würde freiwillig begeben würden. Dieß hieß ohne Zweifel das Pabstthum Johannes XXIII. wenigstens von der Seite her und durch heimliche Wege angreifen. Die Gegenwart des Kaisers verschaffte Muth und Sicherheit; man ging also schon viel offener mit der Sprache heraus.

Zuerst forderte Sigismund, daß man die Gesandten des Gregorius und des Benedikt erwarten sollte, und es ward ihm bewilliget, ohne daß Johann diesen ihm nachtheiligen Streich abwenden konnte, indem auf diese Art alle drei Päbste in gleichen Rang gesetzt wurden. Die Gesandten des Gregorius und des Benedikt trafen bald zu Anfange des neuen Jahres 1415 ein; man trug Bedenken, ob man sie mit dem rothen Hute, als dem Zeichen der Kardinalswürde, in dem Konzilium zulassen sollte; allein dem Frieden zu lieb, und zur Beförderung der Einigkeit ging man über diese Bedenklichkeit weg.

Die Gesandten Gregors versprachen von Seite ihres Herrn die Abtretung und eine vollkommene Unterwerfung gegen alle Verordnungen des Konziliums; sie verlangten aber, daß Johann XXIII. demselben nicht präsidiren sollte. Man nahm ihr Versprechen an; allein man hatte keine Rücksicht auf ihr Ansuchen; denn weil das Konzilium den Johannes für einen rechtmäßigen Pabst hielt, so mußte er den Kanonen gemäß den Vorsitz so lange behaupten, bis er seiner Würde entsetzet wäre.

Die Legaten Benedikts verlangten nichts weiter, als

eine Unterredung zu Nizza in der Provence zwischen ihm und dem Kaiser, in Gegenwart des Königs von Arragonien. Sigismund selbst hatte diese Unterredung vorgeschlagen, weil er sich guten Erfolg davon versprach; sie diente aber nur dazu, die unheilbare Halsstärrigkeit des Petrus de Luna sonnenklar zu zeigen.

Indessen gingen alle Gutachten auf eine unbedingte Abtretung aller drei Päbste, weil man dieß als das einzige hinlängliche Mittel ansah, um einmal den Frieden der Kirche herzustellen. Johannes bemühte sich, so gut er konnte, einen Schritt zu verhindern, von dem er bis jetzt zwar noch keine Gewißheit, doch aber eine ziemlich gegründete Vermuthung hatte. Er machte den Vortrag, daß die Weltlichen auf dem Konzilium keine Stimme haben sollten; allein es wurde ihnen gegen seinen Willen eine berathende zugestanden, vorzüglich in Beziehung auf die Vereinigung der Kirche, woraus sich für ihn schon nicht viel Gutes erwarten ließ.

Indessen vertröstete er sich auf den Anhang der italienischen Bischöfe, die in großer Anzahl zugegen und im Stande waren, die übrigen Nationen zu überstimmen. Aber auch diese Hoffnung schlug ihm fehl; denn obschon es in den Konzilien sonst gewöhnlich war, daß man die Stimmen nach den Köpfen, oder Jeder die seinige insonderheit gab, so ging man doch dießmal von dem Gebrauche ab. Es waren in dem Konzilium zu Konstanz 18,000 Geistliche zugegen, ohne die Fürsten, Bothschafter und andere Deputirte zu rechnen, folglich die Stimmensammlung nach den Köpfen entweder ganz unmöglich, oder doch großen Verwirrungen ausgesetzt; vielleicht wollte man auch ein billiges Gleichgewicht der übrigen Nationen gegen die Italiener herstellen.

Man theilte also das Konzilium in vier Nationen,

nämlich in die italienische, deutsche, französische und englische. Von den Spaniern geschah keine Meldung, weil sie noch immer dem Petrus de Luna anhingen. Diese vier Nationen hatten jede ihren eigenen Präsidenten, hielten für sich ihre besondern Berathschlagungen, und brachten nach der Stimmenmehrheit ihre Beschlüsse vor das Konzilium. Diese Abstimmung nach den Nationen war dem Pabste Johannes sehr nachtheilig, weil so die italienische Nation, unter welcher er die mehresten Anhänger hatte, und die auch die meisten Bischöfe zählte, dennoch nur als der vierte Theil auf die Entscheidungen des Konziliums Einfluß hatte.

Sobald sich die vier Nationen versammelt hatten, erklärten sie einmüthig, sogar die Italiener nicht ausgenommen, die Nothwendigkeit der Abtretung aller drei Päbste. Dieß war ein Donnerschlag für den Pabst Johannes, der nun allen Muth verlor, um so mehr, da er vernahm, daß man gegen ihn eine lange Anklage großer Verbrechen eingereicht habe, und hierüber eine rechtsförmliche Untersuchung forderte. Diesem Ungewitter auszuweichen, entschloß sich Johann, das aus freiem Willen zu thun, wozu er vielleicht bald dürfte gezwungen werden. Er legte verschiedene Formeln seiner freiwilligen Abdankung vor, davon aber keine befriedigend war. Endlich nahm er einen Aufsatz an, den ihm die französische, deutsche und englische Nation vorgelegt hatte.

In der zweiten Sitzung, welche in der Kathedralkirche gehalten wurde, am 2. März, ließ Johannes nach gehaltener Messe vom heil. Geiste, wirklich die Formel ablesen, welche mit diesen Worten abgefasset war: „Zur Beruhigung des ganzen christlichen Volkes verspreche, gelobe und schwöre ich ungezwungen und freiwillig vor Gott, seiner Kirche und diesem heiligen Konzilium, daß ich auf-

„richtig und geradehin auf die päbstliche Würde Verzicht „thun, und diese Verzichtung dem Entschlusse des Konzi„liums gemäß erfüllen wolle, so bald als Petrus de Luna „und Angelus Korraria, welche ihr Anhang Benedikt XIII. „und Gregor XII. nennet, entweder in eigener Person, „oder durch Stellvertreter ihren vorgeblichen Ansprüchen „werden entsaget haben.“

„Ich verpflichte mich auch, dieß zu thun, wenn durch „einen Todfall, oder was immer für eine Begebenheit sol„che Umstände sich äußern sollen, daß von meiner Ab„dankung die Einigkeit der Kirche, oder die Tilgung des „Schisma abhinge.“ Bei den Worten: Ich gelobe und schwöre, stieg Johannes vom Throne und warf sich vor dem Altare auf die Knie, um anzuzeigen, daß er ganz durchdrungen sey von der Verbindlichkeit, welche er durch diese Worte auf sich nahm.

Die Freude über diese Erklärung war groß; aber doch nicht vollkommen, indem sich Johannes weigerte, Stellvertreter zu benennen, welche in seinem Namen auf die päbstliche Würde Verzicht thun sollten. Man war also gesinnet, gegen ihn ernstlichere Maßregeln zu ergreifen; allein der Pabst, der selbst für eine persönliche Freiheit nicht ganz ungegründete Besorgnisse hatte, war bedacht, sich der Gefahr zu entziehen und Konstanz heimlich zu verlassen.

Friedrich, Herzog von Oesterreich, ein besonderer Gönner des Pabstes, der sich eben damals in der Stadt befand, und nebst dem Breisgau noch einige nahe gelegene Ländereien besaß, half ihm zu seiner Flucht. Er veranstaltete ein Turnierspiel, und während diesem Schauspiele entwischte der Pabst, als Reitknecht verkleidet, nach Schafhausen, einer Stadt, die damals dem Herzoge zugehörte.

Diese Flucht setzte ganz Konstanz in Verwirrung; allein der Kaiser Sigismund brachte durch sein kluges und

entschlossenes Benehmen bald wieder Alles zur Ruhe. Er ließ den Herzog Friedrich, der sich ebenfalls von Konstanz entfernt hatte, vor sein Gericht laden, und da er nicht erschien, that er ihn in die Reichsacht. Die Franzosen unterstützten den Kaiser mit dem größten Eifer, und der berühmte Johann Gerson, Kanzler der hohen Schule zu Paris, der mit der französischen Gesandtschaft gekommen war, hielt eine Rede von der Obergewalt des Konziliums über den Pabst.

Doch weigerten sich die Kardinäle, der Kongregation beizuwohnen, in welcher diese Rede gehalten wurde, weil sie durch Briefe von dem Pabste berichtet, daß er sich nur darum entfernet habe, um seine Abtretung desto freier zu vollziehen, die Erfüllung seines Versprechens abwarten wollten. Die Abgeordneten der Pariser Universität machten auch einige Sätze über die Materie der Superiorität bekannt; die Kirchenversammlung billigte aber nicht alle, weil sie in zu harten Ausdrücken abgefasset waren, aus welchem Grunde sich auch Johannes XXIII. darüber beschwerte.

Indessen verfolgte das Konzilium das vorgesteckte Ziel mit thätigem Eifer, und ließ sich durch die Zögerungen und Versprechungen des Pabstes nicht irre machen. Man hielt den 25. März die dritte Sitzung. Sie war nicht zahlreich; man zählte nur zwei Kardinäle und 70 Prälaten, theils Bischöfe, theils Aebte. Kaiser Sigismund wohnte ihr persönlich mit aller Pracht der kaiserlichen Majestät bei. Man entschied, daß das heilige allgemeine Konzilium rechtmäßig sey zusammen berufen und angefangen worden; daß es durch die Entweichung des Pabstes und anderer Personen nicht getrennt werde, und vor der gänzlichen Tilgung des Schisma, so wie vor der Reformation der Kirche, sowohl an ihrem Haupte, als ihren Gliedern nicht könne ge-

trennet werden, kurz: daß die Kirchenversammlung an dem Orte, wo sie angefangen, solle und müsse fortgesetzet werden.

Mit der vierten Sitzung beeilten sich die Väter noch mehr, weil sich der Pabst Johannes von Schaffhausen nach Lauffenburg, also noch weiter von Konstanz entfernt hatte. Sie wurde am 30. März gehalten, und war sehr zahlreich. Der Kaiser selbst belebte Alles mit seiner Gegenwart und Entschlossenheit, und fand sich bei allen Berathschlagungen mit Unverdrossenheit ein. Der Kardinal Zarabella las darin folgende höchst wichtige Verordnung vor:

„Das heilige, wahrhaft allgemeine und die ganze strei„tende Kirche vorstellende Konzilium zu Konstanz, welches „sich rechtmäßig zur Tilgung des Schisma, zur Herstellung „der Einigkeit und zur Reformation der Kirche, sowohl in „ihrem Haupte, als ihren Gliedern versammelt hat, ent„scheidet und erklärt:“

1. „Daß es unmittelbar von Jesu Christo seine Macht „erhalten habe, welcher alle, wessen Ranges und Würde „sie immer seyn mögen, und selbst der Pabst, zu gehorchen „schuldig sind in jenen Stücken, welche den Glauben und „die Ausrottung der Kirchenspaltung betreffen.“

2. „Daß unser heiligster Vater, Pabst Johann XXIII., „nicht die Macht habe, ohne Gutheißung dieses Konziliums, „den römischen Hof, oder die Beamten desselben, noch auch „überhaupt solche Personen von Konstanz wegzuziehen, deren „Abwesenheit die Trennung des Konziliums nach sich zie„hen könnte, und daß alle Censuren und Kirchenstrafen, zu „welchen er deswegen Jemanden verurtheilen würde, un„giltig seyn sollen.“

3. „Daß alle Uebertragungen der Prälaten, alle Ent„setzungen und Benefizien, alle Einziehungen der Kom„menden und Schenkungen, alle Verweise, Censuren und „gerichtliche Belangungen, welche durch den Pabst, oder

„seine Kommissarien gegen Glieder des Konziliums schon „ergangen sind, oder noch ergehen könnten, keine Rechts„kraft haben, und durch das Konzilium ausdrücklich als un„giltig erklärt werden.“

Den 6. April wurde die fünfte Sitzung gehalten, bei welcher, wie bei der vorigen, der Kardinal Ursini den Vorsitz hatte, und dasjenige ergänzt werden sollte, was in der vorigen war weggelassen worden. Der Bischof von Posen las ein Dekret vor, worin ausdrücklich gesagt wurde, daß der Pabst gehalten sey, dem Konzilium zu gehorchen, sowohl in dem Punkte der Reformation an dem Haupte und an den Gliedern der Kirche, als auch in Materien des Glaubens und der Ausrottung des Schisma. Es wurde noch beigefügt, daß man ihn, wenn er nicht in sich ginge, nach Verdienst zur Strafe ziehen, und sogar, wenn es nöthig wäre, gerichtlichen Zwang brauchen würde. So maßte sich das Konzilium immer größere Gewalt an über den Pabst, der dagegen nicht Festigkeit genug besaß, sein Ansehen zu behaupten, und immer mehrere von seinen Anhängern verlor.

Am 17. April, nachdem sich der unkluge Pabst immer weiter von Konstanz entfernet hatte, und schon bis Freiburg im Breisgau gekommen war, hielt man die sechste Sitzung, bei welcher neun Kardinäle erschienen. In dieser, wie in den folgenden, bis zur Wahl eines neuen Pabstes, hatte den Vorsitz der Aelteste aus ihnen, Johann Brogni, Kardinalbischof von Ostia, ein Prälat von bewährter Tugend und großem Verdienste, der durch diesen Weg zu einer so hohen Ehrenstufe gelanget war, nachdem er in seiner Kindheit die Schweine gehütet hatte.

Man las in dieser Session eine Formel der Stellvertretung ab, welche dem Pabste vorgelegt und von ihm unterzeichnet werden sollte. Die Abgeordneten des Konzi-

liums, welche das Formular dem Pabste überbrachten, trafen ihn zu Breisach, und erhielten des andern Tages bei ihm Audienz, wo er ihnen nach einer kurzen Bedenkzeit seinen Entschluß zu geben versprach. Allein noch in derselbigen Nacht machte er sich flüchtig, und ging nach Neuenburg, von wo er die Staaten des Herzogs von Burgund, seines Gönners, sehr leicht erreichen konnte.

Inzwischen wurde von dem Kaiser Sigismund der Friede mit dem Herzoge Friedrich von Oesterreich geschlossen; dessen erste Bedingung die Auslieferung des Pabstes war. Dieser kam auch wirklich auf das Zureden des Herzogs nach Freiburg zurück, und verstand sich, wiewohl mit Unwillen, zu der geforderten Abdankung durch Stellvertreter. Man hielt also den 2. Mai die siebente Sitzung; darin wurde beschlossen, ihm den Prozeß zu machen, und ein Dekret abgefaßt, kraft dessen er innerhalb neun Tage persönlich erscheinen mußte.

Die Kardinäle beklagten sich vergebens, daß man ihnen dieses Dekret nur wenige Augenblicke vor der Sitzung zugestellt, und ihnen so wenige Zeit zur Ueberlegung gelassen habe. Eben so vergeblich verlangten sie, daß man ihre Stimmen so viel, als jene der englischen Nation, die nur aus drei Prälaten, und in Allem aus zwanzig Köpfen bestand, sollte gelten lassen; man gestand ihnen nicht mehr zu, als daß sie mit den Nationen, zu denen sie gehörten, ihre Stimmen geben durften. Es waren also von den sechzehn zu Konstanz anwesenden Kardinälen nur sieben, welche an dieser Sitzung Antheil nahmen.

Indessen, als man den Erfolg der beschlossenen Vorladung erwartete, wurde die achte Sitzung den 4. Mai gehalten. Sie ist berühmt wegen der Verdammung der Irrthümer des Wiklef. Es wurden in selber 345 aus den Schriften dieses Ketzers gezogene Sätze verworfen; fünf

und vierzig davon wurden Wort für Wort angeführt, die übrigen aber nur überhaupt angezeigt und gebrandmarket. Es wurde allen Gläubigen unter Strafe des Kirchenbannes verbothen, diese Lehre zu predigen, gut zu heißen, und sie auch nur anzuführen, außer es geschehe, um sie zu widerlegen. Der Stifter, obschon er längst gestorben war, wurde nichts desto weniger verdammt. Man befahl sogar, seinen Leichnam auszugraben und aus dem Gottesacker zu werfen.

In den folgenden Sitzungen zog sich das Ungewitter über dem Haupte des Pabstes Johannes XXIII. immer mehr zusammen i); drei seiner Kardinäle und der größte Theil der päbstlichen Beamten verließen ihn; der Herzog von Oesterreich entzog ihm seinen Schutz und lieferte ihn dem Kaiser aus. Seine Vorladung wurde an allen Kirchthüren, so wie auch an den Stadtthoren zu Konstanz angeheftet. Man stellte gegen ihn gerichtliche Untersuchungen an, nicht nur allein über sein Zaudern und Weigern, was man ihm als Griffe, das Schisma zu verewigen, zur Last legte; sondern auch über seinen Lebenswandel und über sein ganzes Betragen von seiner Kindheit an bis zu seiner Gefangennehmung. Er wurde endlich zurück geführt, und in dem Schlosse zu Radolfszell, zwei Meilen von Konstanz, eingesperrt.

Es wurden wirklich gegen diesen Pabst die schaudervollsten Aussagen gethan; man erklärte ihn als einen Friedensstörer und Verschwender des Kirchengutes, der sich überdieß der Simonie schuldig gemacht, den Glauben gefährdet, und durch seinen Wandel die christliche Welt geärgert hätte. Es wurden sogar in der öffentlichen Versammlung der Väter die Klagpunkte gegen ihn laut abgelesen, und nach jedem Artikel zeigte ein Beamter des Kirchenra-

i) Conc. Hard. T. VIII. p. 307.

thes die Zahl und den Charakter der darüber vernommenen Zeugen an, doch ohne sie zu benennen. Man sandte darauf fünf Kardinäle zu ihm, um ihm diese Klagpunkte vorzulegen, und seine bevorstehende Absetzung zu wissen zu machen.

Johannes nahm diese Verdemüthigung mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit an, und wollte nicht einmal die Ablesung der Klagpunkte anhören, indem er, wie er sagte, sich ganz dem Konzilium unterwerfe, und bereit sey, sich, wenn man es immer von ihm verlange, der päbstlichen Würde zu begeben. Dieß alles ging von der neunten bis zur zwölften Sitzung vor, in welcher endlich am 29. Mai das Urtheil der Absetzung über Johann XXIII. gesprochen und entschieden wurde, daß man ohne seine Einwilligung zur Wahl eines neuen Pabstes schreiten könnte.

Zwei Tage darauf machte man dem Pabste dieses Urtheil bekannt; er unterwarf sich allem dem, was es enthielt, mit der größten Demuth, und schwur, daß er demselben niemals entgegen handeln, und sich von diesem Augenblicke an nicht mehr als Pabst betrachten wolle; daß, gleichwie er schon das Kreuz von seiner Wohnung habe abnehmen lassen, er auch bereit sey, die Kleider auf der Stelle mit andern zu verwechseln, um auch in dem unbedeutendsten Kennzeichen seine vergangene Größe zu vernichten; er wolle nimmermehr eine Würde begleiten, in welcher er keinen fröhlichen Tag genossen, und er wäre so wenig geneigt, das Pabstthum zu behaupten, daß er, wenn er durch eine neue Wahl dazu erhoben würde, es nie annehmen wollte.

So viele nachdruckvolle Bezeigungen der Reue und Unterwürfigkeit hätten doch endlich der Strenge ein Ziel setzen sollen; allein ein vom Throne gestürzter Fürst bleibt immer ein Gegenstand neuer Besorgnisse. Er wurde also nach dem Schlosse Gottlieben, eine halbe Meile von Kon-

stanz, gebracht; nachher übergab man ihn dem Churfürsten von der Pfalz zur Verwahr, der ihn zuerst nach Heidelberg und dann nach Mannheim bringen ließ.

Während dieser Gefangenschaft mußte Johannes viel Unangenehmes erfahren; es erhielt aber auch diese unerhörte Behandlung des Kirchenoberhauptes und seine Absetzung nichts weniger als allgemeinen Beifall. Sigismund, der ihm das Reich zu verdanken hatte, und sich öffentlich für seinen Freund ausgab, wurde der Undankbarkeit und einer Härte beschuldigt, die desto gehässiger war, je weniger sie den Frieden der Kirche förderte; indem eine freiwillige Abdankung zur Aufhebung des Schisma nicht nur hinreichend, sondern auch wirksamer gewesen wäre.

Sehr viele Doktoren waren der Meinung, daß die Absetzung eines allgemein für rechtmäßig anerkannten Pabstes außer dem Falle der Ketzerei ein höchst verderbliches Beispiel für die Christenheit wäre. Selbst in Frankreich äußerte man über das Benehmen gegen den Pabst lautes Mißfallen; als aber indessen Johann XXIII. seine Absetzung noch mit einer authentischen, zwanglosen und vollkommen freiwilligen Abtretungsakte begleitete, so legte man nach und nach die Vorurtheile gegen das Verfahren des Konziliums ab.

Dem Beispiele des Johannes folgte auch Gregor XII. nach, und sandte seinen bisherigen Gönner, den Fürsten von Rimini, Karl von Malatesta, nach Konstanz mit dem Auftrage, in seinem Namen auf eine schickliche Art das Pabstthum abzutreten. Eben am Tage der Ankunft dieses Abgesandten, den 15. Juni, hielt man die dreizehnte Sitzung; in dieser wurde die Kommunion unter beiden Gestalten, welche Jakobel, Prediger zu Meißen, oder, wie Andere sagen, Pfarrer zu St. Michael in Prag, eingeführt, und als unumgänglich nothwendig erklärt hatte, verdammt aus

dem Grunde, weil bei der Darreichung des Kelches mancherlei Gefahren der Entehrung zu befürchten, und richtig denkende Christen ohnehin von der Wahrheit überzeugt wären, daß der ganze Leib sammt dem Blute Jesu Christi wahrhaft und wesentlich auch unter der einzigen Gestalt des Brodes zugegen sey.

Darauf wurden Vorkehrungen gemacht zu der vierzehnten Sitzung auf den 4. Juli, in welcher der Fürst von Rimini im Namen Gregors XII. feierliche Verzichtleistung auf die päbstliche Würde that. Als Gregor zu Rimini davon Nachricht erhalten, erklärte er vor seinen Kardinälen, daß er Alles genehm halte, was sein Stellvertreter gethan, legte die päbstliche Krone und alle Zeichen der höchsten Würde nieder, und betheuerte, daß er sie in seinem Leben nicht mehr zurücknehmen wolle. Er starb zwei Jahre darauf als erster Kardinal und beständiger Legat der Mark Ankona, welchen Rang ihm das Konzilium beigelegt hatte.

Es war also nunmehr nur noch an dem, daß auch Benedikt XIII., der auf seinem Felsen Paniscole immer noch als Pabst paradirte, sich des Pabstthumes begeben sollte. Der Kaiser, der ihn nicht kannte, hatte es auf sich genommen, ihn dazu zu bereden, und mit ihm mündlich zu unterhandeln. Vorher aber wollte er noch die Sache des Johann Huß vollenden, und das Königreich Böhmen aus dem Elende reißen, worein es die Unfähigkeit des Wenzeslaus und der Sektengeist gestürzt hatte.

Der kühne Neuerer war bald nach dem Anfange des Konziliums zu Konstanz angekommen, mit einem sichern Geleitsbriefe, worin ihm der kaiserliche Schutz und völlige Sicherheit auf seiner Reise von Prag nach Konstanz zugesagt wurde. Schon vor seiner Abreise gab er vor, man habe seine Lehre verläumdet, und er sey erböthig, sich

allen über die Ketzer verhängten Strafen zu unterziehen, wenn man ihn nur des geringsten Irrthumes gegen den Glauben im Kirchenrathe überführen würde. Dieses ließ er in drei verschiedenen Sprachen zu Prag an alle Kirchthüren anschlagen, und theilte diese Zettelchen überall auf seiner Reise aus.

Allein anstatt seine Kläger durch die Reinigkeit und Einfalt seines Glaubens zu beschämen, fuhr er vielmehr fort, die Gottlosigkeit Wiklefs in den Städten Deutschlands, und selbst mitten in Konstanz auszustreuen, wo er heimlich in seiner Wohnung leichtsinnige und unruhige Köpfe sammelte, und ihnen das Gift seiner Irrthümer beibrachte. Endlich versuchte er, auf einem Strohwagen versteckt, aus der Stadt zu entweichen, wurde aber ertappt. Er hatte also der erste gegen die Zusage gehandelt, welche ihm war gemacht worden, um sich seiner Lehre wegen verantworten zu können, und verdiente es, daß man sich seiner bemächtigte und ihn der Freiheit beraubte. Da fand er sich genöthigt, sein mit so großer Zuversicht gethanenes Versprechen auszuführen.

Um seinen Lehrmeister und Freund zu vertheidigen, war auch Hieronymus von Prag ohne einen Geleitsbrief nach Konstanz gekommen. Aber, als er merkte, daß ihm ein ähnliches Schicksal, wie seinem Freunde, bevorstehen dürfte, machte er sich flüchtig, und kam bis an die böhmischen Gränzen. Hier fing er wieder an, seine Irrlehren auszustreuen, und stieß so viele Lästerungen gegen das Konzilium aus, daß endlich die Klagen an den Magistrat gelangten, der ihn anhalten und nach Konstanz zurück bringen ließ.

Man gab sich alle erdenkliche Mühe, diese beiden gefährlichen Irrlehrer zurecht zu weisen. Die vornehmsten Doktoren, besonders der berühmte Gerson, die Bischöfe,

die Kardinäle, der Kaiser selbst verwendeten sich mit allem Eifer für sie. Huß schien Anfangs geneigt, seine Irrthümer zu bekennen und abzulegen. Ja er sagte, daß er in dieser einzigen Absicht nach Konstanz gekommen, um sich dem Konzilium zu unterwerfen.

Die Freude darüber war so groß, daß man unter Läutung aller Glocken der Stadt Gott dafür zu danken befahl. Man dachte schon an Gnadengehalte für die Büßer. Allein die Häupter einer Sekte sind nicht so leicht und schnell zu bekehren. Bald kehrte Huß wieder zu seinem vorigen Starrsinn zurück, und läugnete, was er gesagt und geschrieben hatte; oder gab demselben eine ganz willkührliche Auslegung.

Nachdem man nun sieben Monate lang alle Mittel erschöpft hatte, ihn auf bessere Gesinnungen zu bringen; nachdem der Kaiser selbst ihm inständiger als jemal zugeredet hatte, sich dem Konzilium zu unterwerfen, und nichts erzwecken konnte; so wurde er in der 15ten Sitzung, den 6. Juli, als ein offenbarer und unheilbarer Ketzer erklärt, der überdieß noch in vierzig Punkten des Aufruhres überwiesen war; dann wurde er degradirt und dem weltlichen Gerichte übergeben.

Man setzte ihm hernach eine Haube von Papier auf den Kopf, mit der Aufschrift: „Dieser ist ein Erzketzer,“ und führte ihn zum Scheiterhaufen. Als er schon an den Pfahl gebunden war, näherten sich der Herzog von Baiern und der Graf von Pappenheim, und ermahnten ihn noch einmal in sich zu gehen. Allein er that gerade das Widerspiel, betheuerte immer seine Unschuld, und da er noch eine eindringende Rede an das Volk hielt, zündeten die Gerichtsdiener das Feuer an, welches endlich diesen Ketzer unter seinen aufrührerischen Klagen erstickte.

Hieronymus von Prag folgte dem Beispiele seines Lehrmeisters; man bemühte sich drei Monate lang, ihn

zum Geständniß und zur Abschwörung seiner Irrthümer zu bringen. Endlich that er dergleichen, als wollte er sich ergeben; man führte ihn dem Konzilium in der 19ten Sitzung, den 23. September, vor; er bestieg die Kanzel, und schwur die Irrthümer des Wiklef und Johann Huß ab, legte das römisch-katholische Glaubensbekenntniß ab, und betheuerte, daß er in diesem Glauben leben und sterben wolle; er setzte sogar hinzu, daß er, wenn er wieder in die Ketzerei zurück fallen würde, sich aller Strenge der kanonischen und bürgerlichen Gesetze unterwerfen wolle.

Allein er hielt nicht Wort. Da er sah, daß er sich durch seine Abschwörung die Verachtung seiner Sekte, deren Abgott er war, zugezogen, ohne die Achtung der Katholiken zu gewinnen: so versöhnte er sich wieder mit seinen Anhängern, und versuchte zum zweiten Male zu entweichen. Er wurde aber wieder ergriffen, und behauptete nun hartnäckiger als zuvor seine Irrthümer. Man übergab ihn also auch dem weltlichen Arm, und wurde wie Huß verbrannt.

Diese beiden Irrlehrer gaben sich in den letzten Augenblicken ihres unseligen Todes einen großen Anschein der Frömmigkeit und Unerschrockenheit. In eben der Sitzung, in welcher der Hussitismus sammt seinen Häuptern war verurtheilt worden, wurde auch die höchst schädliche Lehre vom Tyrannenmord verdammt, jedoch ohne den Urheber derselben zu benennen.

Mittlerweile war der Kaiser Sigismund zur Unterredung mit dem Könige in Arragonien abgereiset, in der Absicht, auch Benedikt XIII. zur Abtretung des Pabstthumes zu bewegen. Allein dieser von der Herrschsucht ganz eingenommene Greis machte so sonderbare Vorschläge und überspannte Forderungen, daß der Kaiser, überzeugt von der Fruchtlosigkeit aller seiner Bemühungen, mit Verdrusse

die Unterhandlungen abbrach, und sich von Perpignan nach Narbonne verfügte.

Nun endlich gingen auch den Spaniern die Augen auf; sie sahen ein, daß sie durch ihre Ergebenheit gegen Benedikt XIII. das Schisma nur noch mehr verlängern würden, und ließen eine Gesandtschaft an den Kaiser abgehen, mit der Erklärung, daß sie diesem Pabste den Gehorsam aufkünden, und sich mit dem Konzilium vereinigen wollten. Bald darauf erschien ein für Benedikt XIII. sehr ungünstiger Traktat, den man die Kapitulation von Narbonne nannte.

Es wurde darin von den beiderseitigen Bevollmächtigten beschlossen, sich mit dem Konzilium zu Konstanz zu verbinden, und in demselben eine rechtsförmige Absetzung des Benedikt vorzunehmen. Ferner verordnete man, daß seine Kardinäle, wenn sie sich zu dem Konzilium begeben wollten, von demselben sollen angenommen werden, und ihre Stimmen wie die übrigen bei der Wahl eines neuen Pabstes geben können; daß alle Censuren, welche von diesen Afterpäbsten ergangen, abgeschaffet, hingegen ihre Freiheiten bestätiget werden sollen.

Weiter ward verordnet: daß alle Beamte des Benedikt, welche sich seinem Gehorsame entziehen würden, Anspruch auf die Gnaden des Konziliums haben sollten; daß man die Fürsten, die ihm bisher angehangen, auf keinerlei Weise in ihren Rechten kränken würde; daß aber auch sie ihrerseits nicht gestatten sollten, daß, wenn Benedikt vor seiner Absetzung stürbe, in ihren Staaten ein neuer Pabst erwählet würde.

Gleich nach dem Abschlusse dieses Traktates folgte die Aufkündigung des Gehorsams der drei Könige von Spanien, der Grafen von Foix und Armagnak, und bald darauf des Königs von Schottland. Der heil. Vinzentius

Ferrerius machte dieß bekannt den 6. Jänner 1416, am Feste der Erscheinung des Herrn, und erklärte sich gegen Benedikt XIII. desto nachdrücklicher, je länger er durch die Kunstgriffe dieses Pabstes war hintergangen worden k).

Dieser Diener Gottes setzte hierauf seine Missionsarbeiten mit unermüdetem Eifer fort, bis er endlich seinen wahrhaft apostolischen Lebenslauf im Jahre 1419 den 1. April zu Vannes in Bretagne beschloß l). Sein Grabmahl wurde durch die herrlichsten Wunder berühmt, und im Jahre 1453 erfolgte seine feierliche Heiligsprechung. Der heil. Vinzentius hinterließ verschiedene Werke vom geistlichen Leben, und sehr viele Reden, die ganz den Geist ihres Verfassers athmen, und die treffendste Anleitung zur wahren Gottseligkeit geben.

So wie sich die Spanier mit dem Konzilium vereinigt hatten, ward die Frage über die Art ihrer Aufnahme aufgeworfen; man wurde einig, daß die Spanier eine eigene, und zwar die fünfte Nation bilden sollten. Bald darauf schritt man zur gerichtlichen Absetzung Benedikt XIII. Allein obgleich man seinen Prozeß schon den 5. November 1416 in der 23sten Sitzung angefangen hatte, so wurde er doch erst den 26. Juli des folgenden Jahres geschlossen. Man ging mit aller möglichen Genauigkeit zu Werke. Die Untersuchungen wurden angestellt, man hörte die Zeugen ab, und machte die juridischen Vorladungen.

Endlich wurde in der 37sten Sitzung, in welcher, wie in den vorigen, der Kardinalbischof von Ostia den Vorsitz hatte, nachdem er von Neuem als ein Halsstärriger war erklärt worden, das Dekret seiner Absetzung und Verdammung verkündigt. Benedikt wurde darin als ein Meineidiger, Schismatiker, und sogar als ein Ketzer behandelt,

---

k) Van der Hardt. T. II. part. XII. p. 432. l) Rain. an. 1419. n. 12.

welcher, so viel an ihm läge, den Glaubensartikel von der Einigkeit und Allgemeinheit der Kirche verletzet hätte.

Noch blieben zwei Hauptgegenstände dem Konzilium übrig, nämlich die Verbesserung der Kirchenzucht, und die Wahl eines neuen Pabstes. Diese Verbesserung betraf weder den Glauben, noch die Grundsätze der Sittenlehre, worin die Lehre der Kirche einstimmig und unveränderlich ist; sie betraf einzig die Lebensart der Geistlichen und der gläubigen Laien, welche sehr gerne in der Ausübung des Bösen die Geistlichen beobachten und richtig nachahmen.

Der Kardinal Petrus d'Ailli that den Vätern über diesen Gegenstand sehr zweckmäßige und annehmbare Vorschläge. Auch der berühmte Kanzler Gerson reichte über diese Materie eine Schrift ein, in welcher er alle Klassen der Prälaten, des weltlichen und regulären Klerus, und der Laien durchging, und mit einer freimüthigen Wahrheitsliebe die Gebrechen eines jeden Standes aufdeckte. Gleichwie er vormals ein Schüler des Kardinals war, so behauptete er auch die Nothwendigkeit, öftere Kirchenversammlungen zu halten; mehr um die Beobachtung der schon vorhandenen Kirchengesetze zu handhaben, als neue zu machen.

Er fand in allen Ständen Vieles zu verbessern, welches meistens der Abwesenheit der Hirten aus ihren Diözesen, dem Hochmuthe und der Zerstreuung der Prälaten, der Mehrheit der Benefizien, den verschwenderischen Dispensations-Ertheilungen, den Kunstgriffen der Simonie, der Ausgelassenheit der Sitten, der Eitelkeit, dem Müssiggange und der Unwissenheit zur Last gelegt wurde; vorzüglich drang er darauf, keinen zum Kirchendienste einzuweihen, dessen früherer Lebenswandel nicht erbaulich gewesen.

Es vereinigten sich überhaupt alle Stimmen über die Nothwendigkeit einer Verbesserung; nur konnte man sich anfänglich nicht verstehen über die Zeit, wann dieselbe

sollte vorgenommen werden. Der Kaiser mit den Deutschen und Engländern verlangte, daß man sich ohne Verzug damit befassen sollte; die Kardinäle hingegen mit den Italienern, Spaniern und Franzosen glaubten, daß, weil die Herstellung einer vollkommenen Einigkeit der Hauptgegenstand des Konziliums wäre, die Wahl eines neuen Pabstes vorhergehen müsse.

Diese letztere Meinung ward beliebt, und das Konzilium beschloß in der 40sten Sitzung, die den 30. Oktober gehalten wurde, der künftige Pabst sollte die Kirche in ihrem Haupte und in ihren Gliedern nach den Regeln der Billigkeit und einer klugen Verwaltung verbessern; er sollte diese Verbesserung einstimmig mit dem Konzilium, oder dessen Deputirten, und noch vor der Trennung dieser Versammlung vornehmen. Man bestimmte zu gleicher Zeit die vornehmsten Punkte der Reformation, und verordnete, daß zu diesem Zwecke nach fünf Jahren wieder ein allgemeines Konzilium, eines nach sieben Jahren gehalten, und so von zehn zu zehn Jahren fortgefahren werden sollte.

Nach diesen gemachten Vorkehrungen dachte man an nichts mehr, als an die Wahl eines Pabstes. Es wurde verordnet, daß das Konklave nicht allein aus den Kardinälen, deren 23 waren, sondern auch aus 30 Deputirten der Nationen, deren eine jede sechse ernannte, bestehen sollte; alle diese machten zusammen 53 Stimmen aus, und der Erwählte mußte zwei Dritttheile haben; übrigens sollten alle für die Pabstwahlen gemachten Gesetze beobachtet werden.

Man bestimmte ihnen zehn Tage, und sie gingen in das Konklave den 8. November 1417. Den 11. November Vormittag fielen alle Stimmen auf den Kardinal Otto Kolonna, der den Namen Martinus V. annahm, zum Andenken des Heiligen, dessen Fest an diesem Tage begangen wird. Er wurde den 21. November gekrönt, nachdem er

vorher durch drei Tage nach einander zum Diakon, Priester und Bischofe war geweihet worden.

Die ganze christliche Welt frohlockte über seine Erhebung, die er durch seine Geburt, noch mehr aber durch seine Gelehrsamkeit, seine Tugend, seine Liebe zur Gerechtigkeit, seine Entfernung vom Eigennutze, seine Eingezogenheit, und besonders durch seine einnehmenden Sitten allerdings verdient hatte. Wenn auch Frankreich Anfangs sich weigerte, ihn zu erkennen, so geschah es aus Furcht, daß auch diese Wahl möchte mangelhaft gewesen seyn. Allein kaum war diese Bedenklichkeit gehoben, so bezeigte ihm diese Nation, wie die übrigen, gleiche Unterwürfigkeit.

Nach der Wahl des neuen Pabstes wurden noch vier Sitzungen gehalten, in welchen er den Vorsitz hatte. Da Alles nach der Reformation geschrieen hatte, hielt er sich verbunden, Hand daran zu legen. Allein die Sachen hatten schon eine ganz andere Gestalt angenommen; Martinus wollte das nicht anerkennen, was das Konzilium schon früher über die Zurechtweisung, Bestrafung, Absetzung eines Pabstes, und über andere Reformationspunkte ausgesprochen hatte; daher kam dieses Geschäft nicht in den Gang, den man sich versprochen, oder gewünscht hatte.

Unterdessen machte doch der neue Pabst in der 43sten Sitzung sieben Punkte bekannt, welche die Reformation betrafen. Sie bestanden in einer strengen Verdammung der Simonie; in der Bestrafung des unanständigen Wandels der Geistlichen, die sich ganz vom Weltgeiste hinreißen lassen; in der Widerrufung der seit Gregor XI. eingeführten Exemtionen; in der Aufhebung der seit dem nämlichen Zeitpunkte vereinigten Benefizien; in der Abschaffung des Mißbrauches, gewisse Benefizien zu genießen, ohne die dazu erforderlichen Weihen zu nehmen; in dem Verbothe, die Einkünfte erledigter Benefizien der apostolischen

Kammer zuzuwenden, Zehenten einzutreiben, oder Geldbeiträge einer Kirche aufzulegen, ohne Bewilligung des Prälaten, unter dessen Gerichtsbarkeit sie steht.

Auch ging der Pabst noch mit einer jeden Nation besondere Konkordate ein, die ebenfalls Bezug auf die Kirchendisziplin hatten; womit freilich bei weitem nicht Alles geschehen war, was man erwartet und gefordert hatte; allein das Konzilium trieb auch gegenwärtig seine Forderungen nicht weiter, indem er hoffte, in den nach kurzer Zeit abzuhaltenden Kirchenversammlungen das zu Stande zu bringen, was man jetzt nur erst angefangen hatte. In der 44sten Sitzung kündigte man wirklich das nächste Konzilium an, und bestimmte die Stadt Pavia zum Versammlungsorte der Väter.

Gegen das Ende des Konziliums kam noch ein Gegenstand zur Sprache, der die ganze Aufmerksamkeit des Pabstes an sich zog. Auf die erste Nachricht von der Todesstrafe des Johann Huß entstand zu Prag ein gewaltiger Aufruhr m). Seine Schüler hatten sich eilends in der Schloßkapelle versammelt, um ihm die einem Martyrer gebührenden Ehren zu erweisen; sie breiteten sich hernach in der Stadt und im ganzen Königreiche aus, plünderten den Pallast des Erzbischofes und die Häuser der Geistlichen, und tödteten eine Menge Leute.

Ungefähr sechzig vom Adel sandten nach Konstanz ein Schreiben voll Bitterkeit, worin sie sich über das Verfahren gegen ihren Landsmann beklagten, und von dem Konzilium an den Pabst appellirten, welcher erwählet werden sollte. Der hitzigste aus diesen Herren war Johann Trokznou, damals Kammerherr des Königs Wenzeslaus, der sich hernach als Anführer der Hussiten unter dem Namen

---

m) Cochl. L. IV. Aen. Sylv. I. 5.

Ziska durch seine Grausamkeiten gegen die Katholiken so fürchterlich gemacht hat.

Allein die Vorstellungen dieser aufrührerischen Sektirer fanden bei dem Pabste kein Gehör, er ließ vielmehr am 21. Februar 1418 zwei Bullen ergehen, um dem Fortgange der Ketzerei Einhalt zu thun. In der ersten n) verdammte er 45 Sätze des Wiklef, und 30 des Johann Huß; in der zweiten bestätigte er alle sowohl von Johann XXIII., als von dem Konzilium gegen den Wiklef, Huß und Hieronymus von Prag ausgegebenen Dekrete.

Endlich wurde am 22. April 1418 die letzte Sitzung gehalten, worin der Pabst die Erklärung von sich gab, er wolle, daß Alles unverletzlich gehalten und beobachtet werde, was der Kirchenrath zu Konstanz in Glaubenssachen konzilienmäßig beschlossen hat, er heiße auch gut und bestätige Alles, was auf diese Art in diesen Materien war vorgenommen worden; aber nicht jenes, was auf eine andere Art geschehen ist.

Aus den Worten in Glaubenssachen und konzilienmäßig ziehen mehrere und ansehnliche Theologen die Folge, daß nur jene Entscheidungen des Kirchenrathes zu Konstanz volle Giltigkeit haben, welche über Gegenstände des Glaubens, und zwar in den feierlichen Sitzungen sind erlassen worden, und daß Martin V. keineswegs gut geheißen habe, was in der 4. und 5. Sitzung von der Superiorität des Kirchenrathes über den Pabst abgehandelt worden.

Hierauf wurden die Väter, nachdem sie vom Monat November 1414 bis auf den 22. April 1418, also ungefähr 3 Jahre und 6 Monate versammelt waren, mit den Abschiedsworten entlassen: „Ihr Herren, gehet im Frieden!“ Allen denjenigen, die dem Konzilium beigewohnt hatten, wurde ein Ablaß verliehen.

n) Van der Hardt. T. IV. p. 1518.

# Fünfzigstes Buch.

## Vom Ende des Konziliums zu Konstanz im Jahre 1418 bis zu dem Anfange des Konziliums zu Basel im Jahre 1431.

Das Konzilium zu Konstanz hatte gewiß für die damalige Zeit sehr Vieles gethan. Es hat der allgemeinen Kirche wieder ein einziges und rechtmäßiges Oberhaupt gegeben, die Irrthümer des Wiklef und seiner Nachbether, des Johann Huß und Hieronymus von Prag, verdammt, und die Verbesserung der Kirchenzucht wenigstens eingeleitet, um an dieses heilsame Werk im nächstfolgenden Konzilium die letzte Hand anzulegen. Der Pabst war nunmehr auch darauf bedacht, seine zeitlichen Rechte in dem Kirchenstaate geltend zu machen, wo während dem langen Aufenthalte der Päbste zu Avignon und den traurigen Auftritten des Schisma Alles in Verwirrung gerathen war.

Martin V. ging dieser Angelegenheiten wegen von Konstanz nach Italien, und zwar gerade nach Florenz, wo er so empfangen wurde, daß er sich über ein Jahr lang daselbst aufhielt, und zur Erkenntlichkeit dieser Stadt die Metropolitanwürde verlieh. Hier wurde er von dem Balthasar Kossa, vormaligen Johann XXIII. mit einem unerwarteten Besuche überrascht. Dieser entsetzte Pabst war, man weiß nicht wie, aus seiner Verwahrung entkommen o); seine Gönner, Freunde und Anhänger lagen ihm heftig an, sich seiner vorigen Würde wieder zu bemächtigen. Allein

o) Platina in Mart. V. Onufr. de Rom. Pont.

er that gerade das Gegentheil, und begab sich mit vollem Zutrauen zu dem Pabste, der seinen Platz eingenommen hatte, um sich ihm zu Füßen zu werfen, und ihn öffentlich für den Statthalter Jesu Christi zu erkennen.

Alle Anwesende vergossen Thränen der Freude und des Mitleidens, der Pabst selbst empfing ihn mit großer Zärtlichkeit, machte ihn zum Kardinalbischof von Tuskulum, mit dem Range eines Dekans des heil. Kollegiums und dem Vorzuge eines erhabenern Sitzes, als ihn die übrigen Kardinäle bei öffentlichen Ceremonien hatten. Er genoß diesen geringen Trost nicht lange, und starb 6 Monate nachher, den 22. Dezember 1419. Auf Veranstaltung des Kosmus von Medicis, seines treuesten Freundes, wurde er mit großer Pracht zur Erde bestattet. Kosmus erwies ihm diese Ehre aus gutem Grunde; denn durch die Freigebigkeit dieses Pabstes wurde er der reichste Privatmann in Italien, späterhin der angesehenste Kaufmann von Europa, und bahnte dadurch seinen Nachkommen den Weg zur Souverainität.

Zu Florenz erhielt der Pabst Martinus auch eine Gesandtschaft von dem griechischen Kaiser Manuel, der seinen ältesten Sohn, Johann Paläologus, zum Mitregenten angenommen hatte. Die Absicht dieser Sendung war, die Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen zu bewirken. Zu diesem Zwecke machten die Griechen dem Pabste den Vorschlag, daß zu Konstantinopel ein allgemeines Konzilium sollte gehalten werden. Ein ähnlicher Antrag wurde von den Griechen ungefähr zwei Jahre darnach wiederholt; allein man fand diese Vorschläge nicht ausführbar, indem es bei den beständigen Verheerungen, welche die Türken im Gebiethe des konstantinopolitanischen Kaiserthumes anrichteten, nicht sicher, ja nicht einmal möglich war, ein allgemeines Konzilium im Orient zu versammeln.

Der Pabst ging von Florenz ab und hielt im Jahre 1420 den 22. September seinen feierlichen Einzug in Rom, wo er zwar mit den größten Freudenbezeigungen empfangen wurde; aber leider! die Stadt im tiefsten Verfalle, und die Einwohner in dem Zustande einer schrecklichen Verwilderung fand. Alle Spuren einer Hauptstadt der Welt waren verschwunden; die herrlichen Palläste, Tempel und öffentlichen Denkmäler lagen im Schutte; Gesetze, Polizei, Handel, Artigkeit und Sittlichkeit waren verbannet; langwieriger Haß und gegenseitiges Mißtrauen hatte Häuser und Familien getrennt und wechselseitig empört. Martinus hatte nichts weniger zu thun, als Rom aus seiner vollkommenen Zerrüttung herauszuheben, und es gelang ihm so wohl, daß er den ehrenvollen Namen eines Vaters und Wiederherstellers der Stadt erhielt.

Dagegen erfuhr Böhmen alle Gräuel der Zwietracht und des Fanatismus. Ziska hatte seine rebellischen Truppen bis auf 40,000 Mann vermehrt, die ihm blindlings gehorchten. Schon im Jahre 1419 führte er sie nach Prag, begab sich in das Rathhaus und ließ die Rathsherren zum Fenster hinaus stürzen, welche das unsinnige Volk mit Lanzen und Gabeln auffing. Da Wenzeslaus diese schreckliche Nachricht vernahm, wurde er vom Schlage getroffen, und starb bald darauf den 16. August. Sigismund folgte ihm in der Regierung nach, Anfangs hatte er zwar einiges Waffenglück gegen die Rebellen; allein es kehrte ihm bald den Rücken, und er mußte sich endlich gar aus Böhmen herausziehen.

Um sich gegen seine Feinde zu sichern, hatte Ziska auf der Spitze eines Berges eine feste Stadt erbaut, die er Thabor nannte, gleich als wenn sie der Ort wäre, wo die erhabensten Wahrheiten der Religion aufgeklärt würden, und von daher blieb diesen Sektirern auch der Name Tha-

boriten. König Sigismund rückte auch gegen dessen Verschanzungen auf dem Gebirge Villecho an, und drang bereits in das feindliche Lager; aber er ward zurückgeschlagen, und es entkam kaum der zwanzigste Mann. Ziska herrschte nun mit unumschränkter Gewalt, und unternahm es, sich zum Herrn aller Sekten aufzuwerfen, welche die seinige täglich ausbrütete.

Die Ketzerei der Adamiten wurde durch einen gewissen Pikardp) wieder erneuert, und schlich sich auch in Böhmen ein. Dieser Schwärmer machte sich bald einen unzähligen Anhang von Männern und Weibern, die er alle beredete, zum Zeichen der Unschuld und zur Nachahmung der ersten Eltern ganz nackt einherzugehen. Sie verübten bald die schändlichsten Ausschweifungen und schaudervollsten Grausamkeiten, so, daß selbst der lasterhafte Ziska sich darüber entsetzte, und diese Ungeheuer mit dem Schwerte vertilgte. Einige entwischten ihm doch, welche noch eine geraume Zeit diese Sekte fortpflanzten.

Nicht weniger grausam bezeigten sich die Horebiten, welche Abkömmlinge der Thaboriten waren, und ihren Namen von dem Berge entlehnt hatten, auf welchem der Herr sein Gesetz seinem Volke gabq). Vorzüglich waren die Priester der Gegenstand, an welchen diese Wildlinge ihre Unmenschlichkeiten verübten. Sie hatten das größte Vergnügen daran, wenn sie solche an langsamem Feuer braten, oder paarweise zusammen gebunden in gefrornen Teichen durch die Kälte tödten konnten.

Von dem verderbten Stamme der Thaboriten kam ein neuer Auswuchs einer Sekte, die sich auf einem festen Schlosse auf einem Berge niederließ, dem sie den Namen Sion gab. Ziska selbst getrauete sich nicht, der Wuth die-

---

p) Aen. Sylv. c. 41. q) Ibid. c. 43.

ser Unmenschen Einhalt zu thun; er beredete sogar die Horebiten, daß sie ihre Waffen mit den seinigen vereinigten, und versprach auch seinerseits, das Leben katholischer Priester nicht mehr zu schonen.

Er that mehr, als er versprochen hatte; unter den zahlreichen Ortschaften, die er den Gläubigen entriß, bemächtigte er sich auch einer kleinen Stadt nach einem sehr lebhaften Widerstand. Er ließ in einer Kirche nebst den Priestern auch jene, welche dem Schwerte entronnen waren, Weiber und Kinder einsperren, und Feuer anlegen. Bei einer andern Gelegenheit wurde ein vornehmer Katholik gefangen, man streckte ihn auf der Erde aus, und schlug auf ihn mit Dreschflegeln, wie auf einen Haufen Getreide; nach diesem hieb man ihm die Hände ab, und verbrannte den Leichnam.

Solche Züge der Grausamkeit, die oft noch mit Umständen verbunden waren, worüber sich die Schamhaftigkeit entsetzen mußte, ließen sich noch in Menge anführen, und man überzeugte sich schon damals, daß man Alles anwenden müßte, um diese Ungeheuer zu vertilgen. Der Pabst ließ gegen dieselben einen Kreuzzug verkünden, und Kaiser Sigismund zog wider sie mit einem zahlreichen Kriegsheere zu Felde.

Allein das Waffenglück war diesem Monarchen wieder nicht günstig, und er sah sich endlich genöthiget, mit dem furchtbaren Anführer dieser ketzerischen Rebellen den Frieden unter gar nicht vortheilhaften Bedingungen zu unterhandeln. Man trug dem Ziska nicht nur unermeßliche Summen Geldes, sondern auch die Würde eines Gouverneurs des Königreiches und Befehlshabers aller Truppen in Böhmen an. Er ließ sich diesen Antrag gefallen; allein er starb noch unter Wegs im Jahre 1424, da er eben im Begriffe war, dem Kaiser Sigismund als König von Böhmen zu huldigen.

Die häufigsten Unruhen und Unordnungen, welche das Schisma im Norden hervorbrachte, schwächten die Kirchenzucht so sehr, daß sich fromme Prälaten alle Mühe geben mußten, sie aufrecht zu erhalten. Besonders ließ sich dieses Eberhard, Erzbischof von Salzburg, angelegen seyn; er hielt in seiner Diözese ein Konzilium r), in welchem gegen die Unenthaltsamkeit der Priester, die sich Beischläferinnen zulegten, und gegen die Simonie sehr strenge und heilsame Verordnungen erlassen wurden. Man verpflichtete die Geistlichen, sich anders als die Weltleute zu kleiden, und die ihrem Stande geziemende Eingezogenheit zu beobachten, den Besuch öffentlicher Gasthäuser, so wie die Mahlzeiten der Laien zu vermeiden, und sich von der Jagd und den Hazardspielen zu enthalten.

Ferner wurde verordnet, die Seelsorger sollen Niemanden die heil. Sakramente reichen, der nicht zu ihrer Pfarrei gehört, wenigstens nicht ohne Einwilligung des eigenen Seelsorgers; die Ausspendung der Sakramente und die Begräbnisse sollen unentgeldlich geschehen; man soll Personen des andern Geschlechtes die Kommunion abschlagen, welche sich dabei mit einer unanständigen Kleidung einfinden u. s. w. Man sieht aus vielen andern Verordnungen, daß die Plünderungen der geistlichen Güter, die Gewaltthätigkeiten gegen geistliche Personen, die Usurpationen der Zehenten, und die Verletzungen der geistlichen Immunität auch damals sehr im Schwunge waren. Dieß Konzilium wurde 1420 zu Salzburg gehalten.

Eben dieses Jahr ist auch darum merkwürdig, weil in demselben die portugiesischen Seefahrer Johann Konsalvus und Tristan die Insel Madera entdecket, und im Namen ihres Königs in Besitz genommen haben. Gereizet durch

---

r) Couc. Germ. T. XII. p. 308.

diese erste Eroberung wagten sie sich noch weiter längs den Küsten von Afrika, entdeckten das Vorgebirge der guten Hoffnung, und kamen bis Indien, wohin man bisher zu Meere noch nicht gekommen war. Ihrem Gesellschafter, dem Annius Egidius, gebührt die Ehre, daß er zuerst den Glauben in die entferntesten hesperischen Inseln, zu den Aethiopern und vielen asiatischen Völkern brachte.

Diese der Ausbreitung des Evangeliums sehr vortheilhafte Eroberung erklärte Martin V. für rechtmäßig, und sprach den Königen von Portugal alle die Länder zu, welche ihre Untergebenen vom Ausflusse des Nigers bis an die äußersten Gränzen Indiens entdecken würden. Mehrere seiner Nachfolger richteten sich nach diesem Beispiele und machten ähnliche Verleihungen, ohne vorher die allgemeinen Rechte der Staaten und Völker untersuchet zu haben.

Traurig war indessen die Lage, in welcher sich damals das französische Reich befand, König Karl VI. ging den 20. des Weinmonates 1422 mit Tode ab. Die langwierige Krankheit und Zerrüttung seines Geistes hatte das ganze Reich in die größte Verwirrung gebracht, wozu freilich auch der Ehrgeiz der königlichen Prinzen und der Prinzessin Isabelle von Baiern, Gemahlin Karls VI., sehr Vieles beitrug. Unter diesen Verhältnissen kostete es die Engländer eben nicht viel Mühe, die Normandie an sich zu reißen, sie drangen noch weiter in das Königreich ein, und der Schrecken ihrer Waffen verbreitete sich bis vor die Hauptstadt der Monarchie.

Endlich kam es so weit, daß König Heinrich V. noch bei Lebzeiten Karls VI. zu seinem Nachfolger auf dem französischen Throne ernannt wurde; und wenn auch der König von England früher noch als König Karl VI. starb, so blieb doch Frankreich in dem kläglichsten Zustande. Sein Sohn, ein Kind von neun Monaten, folgte ihm auf dem

Throne unter dem Namen Heinrich VI., und der Herzog von Bedfort, seines Vaters Bruder, führte die Regentschaft.

Allbereits gingen die fünf Jahre zu Ende, welche das Konzilium zu Konstanz zur Vollendung des großen Geschäftes der Reformation festgesetzt hatte. Martin V. kam den Wünschen der gesammten Christenheit entgegen, und berief ein Konzilium nach Pavia. Die Eröffnung desselben geschah im Monate Mai 1423; es wurde aber gleich im folgenden Juni nach Siena verlegt, weil sich zu Pavia einige Spuren der Pest hatten vermerken lassen.

Man war zwar zu Siena nicht viel sicherer vor diesem Uebel, indeß faßte man doch daselbst ein Dekret s) wider die Ketzer ab, die schon zu Konstanz waren verdammt worden, und wider alle diejenigen, welche den Wiklefiten und Hussiten Hilfe leisteten. Man sprach auch gegen das Schisma und die Anhänger des Afterpabstes Petrus de Luna; nach diesem wurde das Konzilium durch ein Dekret vom 19. Februar 1424 getrennet. Die Reformation und die von Neuem in Vorschlag gekommene Vereinigung der Griechen wurde an das allgemeine Konzilium verwiesen, welches von den Vätern zu Konstanz auf das siebente Jahr nach dem ersten war festgesetzt worden, zum Versammlungsorte wurde die Stadt Basel bestimmt.

In demselben Jahre machte Martin V. auch der verderblichen Trennung ein Ende, die das Bisthum Augsburg schon längere Zeit zerrüttete. Auf den Bischof Burkard folgte Eberhard II., aus dem Hause der Grafen von Kirchberg. Der Senat weigerte sich Anfangs, ihm nach alter Sitte den Eid der Treue zu schwören; erst nach sieben Jahren wurde die Sache vermittelt, und dem Bischofe auf dem Rathhause diese Ehre erwiesen. Sonst erzählt uns die Geschichte von ihm nicht viel Merkwürdiges.

s) Conc. Hard. T. VIII. p. 1110.

Bald nach seinem Hintritte 1413, wählten die Domherren zu seinem Nachfolger den verdienstvollen Kustos der Kirche, Anselm von Renningen. Er hatte bereits von dem Bisthume Besitz genommen; als er aber in Rom um seine Bestätigung nachsuchte, ward sie ihm von Pabst Johann XXIII. verweigert, weil Kaiser Sigismund, auf Zudringen der Bürger Augsburgs, die den neugewählten Bischof haßten, den Abt von Sabarda in Ungarn, Friedrich von Grafeneck, empfohlen hatte.

Wirklich hatte auch dieser, von Pabst und Kaiser unterstützt, und von den Bürgern Augsburgs feierlich empfangen und anerkannt, von derselben Kirche Besitz ergriffen. Anselm begab sich also mit seinem Anhange, bestätiget in seiner Würde von seinem Metropoliten, dem Erzbischofe von Mainz, nach Lauingen, hielt dort eine Synode, und belegte Augsburg mit dem Interdikte.

Gegen alles Vermuthen seiner Gegner, die wider ihn beim Konzilium in Konstanz Klage führten, wurde er auch im Jahre 1418 vom Pabst Martin V. in seiner Würde, als die er auf dem rechtmäßigen Wege erhalten, feierlich bestätiget. Allein er mußte endlich doch der Uebermacht Friedrichs, den Sigismund selbst gegen den Ausspruch des Pabstes in Schutz nahm, weichen; er verließ mit dem größern Theile der Domherren die Stadt, und begab sich nach Lindau, wo ihm Otto, Bischof von Konstanz, die priesterliche und bischöfliche Weihe ertheilte.

Nachdem aber der Pabst durch die immerwährenden Klagen der Augsburger und durch die Zudringlichkeiten des Kaisers zu sehr ermüdet worden, so schrieb er Anselmen, daß er keinen andern Ausweg mehr finde, den gestörten Frieden in seinem Sprengel wieder herzustellen, als daß er ihn, aller Liebe ungeachtet, womit er ihn umfange, des Bisthumes entsetze, und Heinrich von Ehrenfels,

Probst von St. Viktor in Mainz, seinen innigsten Freund, zu seinem Nachfolger bestimme.

Anselm unterwarf sich; seinem Beispiele folgte auch Friedrich: jener begab sich in das Kloster von Blaubeuren, dieser in seine Abtei nach Sabarda. Auch Heinrich von Ehrenfels zog die Ruhe der Inful vor; und da das Kapitel in der Wahl eines neuen Hirten nicht eins werden konnte, trat Martin V. ins Mittel, und ernannte aus päbstlicher Vollmacht Peter von Schaumburg, einen edlen Franken, einen gelehrten, verdienstvollen Mann, zum Bischofe, der den 2. Juni 1424 in Augsburg einzog, mit allen Ehren, sowohl von der Bürgerschaft, als Geistlichkeit, empfangen wurde, und durch unermüdeten Eifer, Weisheit und Klugheit nach und nach die Wunden wieder heilte, die eine Trennung von mehr als zehn Jahren dem Bisthume geschlagen hatte.

Durch die Aufhebung der Kirchenversammlung in Siena, die eben auch gar nicht zahlreich war, wollte man die heimlichen Ränke des Alphonsus, Königs von Arragonien, vereiteln, der sich neuerdings bemühete, der schon verlornen Sache des Petrus de Luna aufzuhelfen. Dieser abgesetzte Pabst sparte wirklich weder Geschenke, noch Verheißungen, um die ansehnlichsten Prälaten dieses Kirchenrathes für sich zu gewinnen. Er konnte aber seine bösen Anschläge nicht ausführen, und starb in einem Alter von 90 Jahren den 29. des Wintermonates des oben genannten Jahres, nachdem er sich bis an sein Ende, 30 Jahre lang, die päbstliche Würde angemaßet, und sogar vorher noch seinen zwei Kardinälen befohlen hatte, ihm nach seinem Tode einen Nachfolger zu geben.

Es offenbarten sich sehr bald die unredlichen Absichten des Königs von Arragonien; denn er beredete nicht nur die zwei Kardinäle, an die Stelle des verstorbenen Petrus de

Luna einen neuen Pabst zu wählen, sondern verband sie sogar dazu, einen aus seinen Unterthanen zu ernennen. Die Wahl fiel auf einen Domherrn, mit Namen Egidius Mugnos, der sich Anfangs weigerte, diese Würde anzunehmen; aber doch aus Gehorsam gegen den König sich dazu bequemte. Er ließ sich unter dem Namen Klemens VIII. zu Paniskola krönen, ernannte mehrere Kardinäle, und übte im Kleinen die ganze Gerichtsbarkeit eines Pabstes aus.

Der rechtmäßige Pabst Martin V., um die Gefahr eines neuen Schisma abzuwenden, sendete den Kardinal de Foix an den König von Arragonien, um ihn auf bessere Gesinnungen und zum Gehorsame gegen den heil. Stuhl zurückzubringen. Martinus hätte keine bessere Wahl treffen können. Dieser vortreffliche Prälat war ein Bruder des Grafen von Foix, den er zur katholischen Einigkeit zurückführte, und der nächste Verwandte des Königs von Arragonien.

Von seiner ersten Jugend an hatte er die Demuth des Kreuzes der Größe der Welt vorgezogen, und sich im Orden des heil. Franziskus Gott gewidmet. Weisheit, Mäßigung, einnehmende Sitten, Geschicklichkeit in Geschäften erhoben ihn bald zu den ersten Stellen des Ordens und der Kirche. Dessen ungeachtet hatte er mehr als vier Jahre zu thun, bis er den Stolz des Arragoniers besiegte, und ihn endlich dahin brachte, daß er dem Schisma entsagte, und dem travestirten Domherrn Mugnos befahl, die dreifache Krone niederzulegen. So endigte sich das große Schisma, welches seit dem 21. September 1378 bis auf den 24. August 1429, also beinahe 51 Jahre, gedauert hatte.

Das Schisma hatte indessen doch nicht verhindert, daß nicht in Arragonien selbst ein vortrefflicher Verbesserer der Klosterzucht auftrat t). Martin Vargas, Doktor der Got-

t) Aub. Mirae. Orig. Monast. L. V. c. 4.

tesgelehrtheit, aus dem Kloster de la Pierre in diesem Königreiche, führte in dem Kloster Sion, nahe bei Toledo, die Beobachtung der alten Regel von Zisterz wieder ein, und bildete eine neue Kongregation unter dem Namen des heil. Bernhard, welche nach dem Beispiele dieses Vaters die Andacht und Einsamkeit mit dem Studium der Wissenschaften verband.

Ein anderer Spanier, Lupus de Olivet mit Namen, stellte zu Rom in dem Kloster des heil. Alexius auf dem adventinischen Berge den Orden der Hieronymitaner wieder her, und schrieb demselben eine besondere Regel vor, welche aus den Schriften, und vorzüglich aus den Briefen des heil. Hieronymus genommen war. Einige Schriftsteller versichern, daß er schon vorher in dem Kloster des heil. Isidor, nahe bei Sevilla, diese Regel eingeführt habe.

Auch die selige Koleta arbeitete um diese Zeit, im Jahre 1425, mit rastlosem Eifer an der Verbesserung des Ordens der Klarissinnen, und bemühete sich, in demselben die genaue Beobachtung der Ordensregel, den Geist der Armuth und Buße, von dem sie selbst voll war, zu erneuern. Sie führte sogar die strenge Regel des heil. Franziskus in mehrern Mannsklöstern wieder ein, und erreichte unter diesen heiligen Beschäftigungen ein Alter von 66 Jahren, welches sie mit einem heiligen Tode krönte den 6. März 1447. Sie starb in dem Kloster zu Gent, wo auch ihr Leichnam aufbewahret wird.

Der heil. Bernardinus von Siena unterstützte den Eifer dieser heil. Jungfrau. Die mindern Brüder lebten zwar nach ihrer Regel, aber mit vielen Ausnahmen und Dispensationen, welche sie vom päbstlichen Stuhl erhalten hatten. Seit Innocenz IV. nannte man sie Konventualen. Bernardinus entschloß sich, eine Menge seiner Mitbrüder zur ursprünglichen Zucht zurückzuführen. Es gelang ihm, und

seit dieser Zeit nannte sie das Volk Observanten. Eine hohe Geburt, eine edle Erziehung, Liebe zur Arbeit, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, und eine seltene Geschicklichkeit, Geschäfte und Gewissen zu leiten, machten ihn zu diesem Unternehmen fähig und geschickt.

Er war 1380 zu Massa in Toskana geboren, aus dem edlen Hause der Albieschi von Siena; dieses und der lange Aufenthalt in dieser Stadt hatten ihm den Beinamen verschafft. Da er frühzeitig seine Eltern verlor, übernahm eine fromme Base seine Auferziehung. In dem dreizehnten Jahre beriefen ihn seine vornehmen Anverwandten nach Siena, um sich dort in den erforderlichen Wissenschaften auszubilden. Sobald er seine Studien vollendet hatte, begab er sich unter die Hospitaliter in dem Spital della Skala; hier widmete er sich ganz der Pflege der Pestkranken, und übte nebst diesem beschwerlichen und gefahrvollen Dienste noch andere ungemeine Strengheiten aus.

Im 22sten Jahre trat er in den Orden der mindern Brüder, empfing die heiligen Weihen, und ergab sich ganz dem Predigtamte, in welchem er wunderbare Früchte einsammelte, und sich allgemeine Achtung erwarb. Um die Herzen der Gläubigen zur Liebe Jesu zu ermuntern, ließ er ihnen den Namen Jesu in dem Mittelpunkte einer glänzenden Sonne mit lebhaften Farben mahlen oder stechen, und diese Bilder unter die Anwesenden austheilen.

Es fanden aber selbst diese heiligen Kunstgriffe unberufene Tadler; er wurde des Aberglaubens und sogar der Ketzerei bei dem Pabste Martinus beschuldigt, welcher ihn vor seinen Richterstuhl forderte, und seine Werke untersuchen ließ. Da man nichts fand, als was den reinsten Glauben und die feurigste Liebe verrieth, ward er nicht nur freigesprochen; sondern auch unter den größten Lob-

sprüchen ermahnt, in der glücklichen Ausübung seines Amtes fortzufahren.

Wie groß seine Demuth und Selbstverläugnung war, erhellet genugsam daraus, daß er die Bisthümer Siena, Ferrara und Urbino, die man ihm angebothen hatte, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ausschlug. Er nahm selbst die Würde eines Generalvikars der strengen Observanz in ganz Italien nur in der Absicht an, um das Werk Gottes vollenden zu können, und er verharrte darin unermüdet bis in das 64ste Jahr seines Alters, in welchem er den 20. Mai 1444 zu Aquila in der Provinz Abruzzo starb.

Wegen seinen ausnehmenden Tugenden und den herrlichen Wundern, die er vor und nach seinem Hinscheiden gewirkt hat, wurde er sechs Jahre nach seinem Tode der Zahl der Heiligen einverleibt. Unter den Beweggründen, ihm die öffentliche Verehrung zu erweisen, wird angeführt, daß er hauptsächlich sehr viel zur Unterdrückung der blutigen Faktionen der Guelphen und Gibellinen beigetragen, und daß er die Gläubigen auf die Wege der christlichen Frömmigkeit und wahren Glückseligkeit geführt habe. Wir haben von diesem heiligen und arbeitsamen Manne vier Bände seiner Werke, welche größten Theils moralische und aszetische Abhandlungen enthalten.

Um diese Zeit, den 9. Dezember 1425, bestätigte Martin V. die Universität von Löwen, welche kurz vorher Johann von Brabant gestiftet hatte. Sie ist eine zu berühmte Schule, und hat zu vielen Eifer gegen alle Neuerer bezeigt, als daß man ihr Entstehen in den Jahrbüchern der Kirche verschweigen dürfte. In ihren zwanzig Kollegien haben immer alle Künste und Wissenschaften geblühet, und unzählbare Lehrer sich durch gründliche Gelehrsamkeit ausgezeichnet.

Während dem diese heilsamen Reformationen in andern Gegenden der christlichen Welt vorgingen, trieben die

aufrührerischen Sektirer in Böhmen ihr Unwesen immer ärger, was sie um so leichter thun konnten, indem die Bischöfe der Hauptstadt, Albikus und dessen Nachfolger Konrad, keine Hirten, sondern nur Miethlinge waren, und der Letztere sogar den Glauben seiner Väter verließ, um desto ungescheuter die Fahne des Aufruhrs zu schwingen. Unter solchen Aufrührern wurden die Rebellen immer kecker, und erkühnten sich sogar, vier Punkte vorzulegen, die den ganzen Plan ihres ketzerischen Verfahrens umfaßten.

Sie verlangten, daß man allen Leuten die Kommunion unter beiden Gestalten reiche; daß sie die Freiheit haben sollen, überall und ohne vorhergehende Sendung des Bischofes zu predigen; daß man die zeitlichen Besitzungen; und besonders die Herrschaften der Geistlichen einziehe; und endlich durch eine durchgreifende Reformation die Todsünde aus jedem Stande verbanne. So erbaulich auch dieser vierte Satz scheinen mag, so war er doch höchst gefährlich in dem Munde dieser Aufrührer, welche behaupteten, daß sowohl geistliche als weltliche Vorsteher durch die Todsünde ihrer Amtsgewalt verlustig werden.

Sie gingen noch weiter, und hielten unter der Regierung des abtrünnigen Konrad eine Versammlung, welche sie das heilige Konzilium nannten, worin sie 22 Lehrsätze als die Grundlage ihres ketzerischen Systems zusammen trugen. Wenn gleich mehrere derselben mit der katholischen Glaubenslehre, namentlich in Betreff des Altarsgeheimnisses, des Meßopfers, der Ohrenbeicht und verschiedener sakramentalischer Salbungen einstimmig sind, so weichen sie doch in sehr vielen Stücken davon ab.

Die vorzüglichsten Häupter dieser aus den Thaboriten, Horebiten und Orphelinen zusammen gesetzten Rebellenhorden waren Prokopius, mit dem Beinamen der Geschorne, ein nichtswürdiger Priester; ein anderer Prokopius, der

Kleine genannt; Johann, ein ausgesprungener Prämonstratenser-Mönch, und ein gewisser Bredick, der, obschon er die heiligen Weihen empfangen hatte, sich ohne Scheu verheirathete. So waren diese Strengheitsheuchler beschaffen, die mit so großem Eifer gegen das Sittenverderbniß und die Lauigkeit der Christen loszogen.

Wenn auch gleich diese drei Partheien selbst einander stets in den Haaren lagen; so vereinigten sie doch augenblicklich ihre Macht und Wuth, wenn es darum zu thun war, das Blut der Katholiken und Gott geweihter Personen zu vergießen. Aus Böhmen verbreiteten sie ihre Verheerungen in Schlesien, und von da aus fielen sie mit drei Armeen in Ungarn, Polen und Oesterreich ein, wo sie überall die schaudervollsten Grausamkeiten verübten, und aller Orten, vorzüglich in den Gotteshäusern, die schrecklichsten Gräuel der Verwüstung anrichteten.

Obgleich Frankreich eben nicht, wie Böhmen, von der fanatischen Wuth ruchloser Ketzer zerrüttet wurde, so hatte es doch sich keines viel bessern Schicksales zu erfreuen. Sein König, Karl VII., Sohn Karls VI., und rechtmäßiger Thronerbe, konnte der Uebermacht der Engländer, welche wirklich die ihm treu gebliebene Stadt Orleans belagerten, nirgends widerstehen. Beinahe ohne Truppen und ohne Geld sah sich der fünfzigste Nachfolger des Klodoväus nahe an dem Punkte, wie ein Flüchtling seine Staaten verlassen zu müssen. Allein der Himmel kam dem bedrängten Monarchen auf eine Art zu Hilfe, die ans Wunderbare gränzet.

In einem Dorfe, Domremi genannt, an den Gränzen von Champagne und Lothringen, lebte ein armes Bauern- oder Schäfermädchen, Johanna von Ark mit Namen; diese hatte in ihrem siebenzehnten Jahre einen Traum, oder der heil. Erzengel Michael erschien ihr wirklich in vollem Glanze,

und befahl ihr, im Namen des Herrn die Waffen zu ergreifen, Orleans zu befreien, und Karl VII. in Rheims zum Könige salben zu lassen. Johanna, wenn gleich noch so jung, war so wenig leichtgläubig, daß sie selbst, als sie erwachte ihren Traum verachtete. Da ihr aber derselbe drei oder vier Nächte nach einander kam, entdeckte sie ihn ihren Eltern, welche sie zu dem Gouverneur von Vaukouleurs führten.

Dieser Herr konnte sich des Lachens nicht enthalten, als ihm das junge Bauernmädchen ankündigte, daß Gott sich ihrer bedienen wolle, um die Engländer aus Frankreich zu verjagen. Doch wurde er durch ihre Jugend, durch ihre Gestalt, durch ihre edle Miene, durch ihre Herzhaftigkeit und Leichtigkeit sich auszudrücken, aufmerksam gemacht. Seine Verlegenheit wurde aufs höchste gebracht, als ihm Johanna mit einer Art von Begeisterung sagte: „Wisset, daß diesen Augenblick, da ich mit euch rede, die „Franzosen bei Orleans geschlagen sind, und wenn ihr „mich nicht zum Könige sendet, so werden die größten Ue„bel über sie hereinbrechen.“

Diese unglückliche Vorhersagung bestätigte sich vollkommen, und nun nahm der Gouverneur nicht den geringsten Anstand, den Wünschen des Mädchens zu willfahren; er gab ihr eine männliche Kleidung, Pferd und Waffen, und ließ sie in Begleitung zweier Edelleute, neben welchen sie noch ihre zwei Brüder haben wollte, zum Könige führen. Sie benahm sich vor dem Monarchen, auf den sie, ohne ihn je gesehen zu haben, und ungeachtet er sich absichtlich verkleidet hatte, gerade zuging, mit dem größten Anstande, und redete mit so vielem Verstand, daß sich der ganze Hof darüber verwunderte. Sie versprach mit ausdrücklichen Worten, Orleans zu entsetzen, und die Salbung des Königs in Rheims zu vollbringen.

Um sich von ihrer Sendung noch besser zu versichern, nahm man sie in mehrere Verhöre, und man überzeugte sich, ungeachtet des Außerordentlichen ihres Versprechens, von ihrer höhern Sendung. Der König selbst fühlte sich gleichsam gezwungen, ihr sein Vertrauen zu schenken, und davon Gebrauch zu machen. Man schickte sie mit einer Schaar Kriegsvölker ab, um eine Zufuhr an Lebensmitteln nach Orleans zu bringen. Aber sie forderte vor Allem, daß man alle liederlichen Weibsbilder von der Armee jagen, und dann solche Vorkehrungen bei den Soldaten treffen solle, die Gottes Segen über sie herabziehen.

Alle Soldaten mußten daher beichten und kommunizieren, und sie selbst ging ihnen mit dem Beispiele vor. Hierauf führte sie den gemachten Auftrag glücklich aus; mit einer Fahne in der einen, und dem Schwerte in der andern Hand munterte sie ihre Soldaten auf, drang durch das englische Lager in die Stadt, und nöthigte durch kühne und öfter wiederholte Ausfälle die Engländer, daß sie die Belagerung aufheben und mit großem Verluste abziehen mußten. So wurde Orleans am 8. Mai 1429 befreiet, und von dieser Zeit fing man an, die Johanna zum ehrenvollen Andenken das Mädchen von Orleans zu nennen.

Die Jungfrau hatte also den ersten Punkt ihrer Sendung erfüllet, sie kehrte zum Könige zurück und sagte zu ihm: „Prinz! jetzt mußt du nach Rheims gehen, um dich „dort salben zu lassen.“ Man fand diesen Antrag sehr bedenklich, indem die Engländer noch zahlreiche Armeen, und besonders in jenen Gegenden sehr viele feste Plätze besetzt hatten. Allein man konnte den dringenden Vorstellungen der Heldin nicht widerstehen; und sie hielt auch diesesmal Wort, schlug die Feinde, wo ihr dieselben begegneten, entriß mehrere feste Städte ihrer Gewalt, und führte den König glücklich nach Rheims.

König Karl zog in dieser Stadt ein mit vollkommener Sicherheit, und wurde von dem Erzbischofe gesalbet; die Jungfrau war in ihrem kriegerischen Anzuge zugegen, sie pflanzte ihre Standarte zunächst an dem Könige, der sie zur Dankbarkeit in den Adelstand erhob. Nachdem die Salbung vollendet war, sprach sie zum Könige: „Sire! die „Befehle, die ich vom Himmel erhalten habe, sind vollzogen, Orleans ist befreit, und Ihr seyd in Rheims gesalbet. Dieß war das Ziel meiner Sendung, es ist mir nun „nichts mehr übrig, als daß ich mich zu dem stillen Leben „zurück begebe, woher mich der Himmel nur dieser Ursache „wegen berufen hat.“

Der König, dem sie so wichtige Dienste geleistet hatte, machte ihr, um sie zu behalten, die dringendsten Vorstellungen. Sie gehorchte ihrem Souverän, und daran ist wahrhaft nichts Tadelnswerthes zu finden; aber doch war es ihr Unglück. Denn im Monate Mai des folgenden Jahres wurde sie von den Burgundern, welche Kompiegne belagerten, in einem Ausfalle gefangen, und hernach den Engländern verkauft; welche das Te Deum singen ließen, gleich als hätten sie den herrlichsten Sieg erfochten.

Gleich darauf dachten sie auf Mittel, den Schandfleck, welchen ihre Waffen von dieser Heldin erlitten hatten, auf die grausamste Art wieder auszutilgen. Man führte das unglückliche Mädchen nach dem Schlosse zu Rouen, und säumte nicht, ihr die schwärzesten Laster aufzubürden, die Ausgelassenheit der Sitten allein ausgenommen, was ein unwiderlegbarer Beweis ihrer Schamhaftigkeit und jungfräulichen Reinigkeit ist.

Der englisch gesinnte französische Bischof von Beauvais hielt Gericht über sie, und übergab sie als der Zauberei, der Ketzerei und anderer Verbrechen überwiesen, dem weltlichen Arme. Dieß war eben so viel, als sie zum

Feuer verdammen, und sie wurde in der That den 30. Mai 1431 in einem Alter von 21 Jahren lebendig verbrannt, im Angesichte einer unzählbaren Menge Zuschauer, welche sie ermahnte, zum Gehorsame gegen ihren König zurückzukehren, und die größtentheils diesen schrecklichen Auftritt verabscheuten.

Jedermann ward durch die unveränderliche und bescheidene Standhaftigkeit, durch die edle Großmuth, welche diese christliche Heldin in den letzten Augenblicken bezeigte, sowohl von ihrer Unschuld als von ihrer wunderbaren Sendung überzeugt; man durfte es aber sich nicht merken lassen, denn die Tyrannei hatte die Herzen und die Gesinnungen in Fesseln geschlagen. Allein die Nachwelt durfte freier sprechen, und ungefähr 24 Jahre nach der Hinrichtung dieser heldenmüthigen Jungfrau ließ Pabst Kalixtus III. den Prozeß neuerdings untersuchen.

Zufolge dieser Prüfung, welche durch acht Monate fortgesetzt wurde, erklärte man denselben für ungerecht, voll von Lügen, Betrügereien und Verläumdungen, und die Unschuld der edlen Befreierin ihres Vaterlandes stellte sich im schönsten Licht dar; der Pabst sprach nicht nur die Johanna von allen Anschuldigungen los, sondern gab ihr auch das verdiente Lob, daß sie nur wegen der Vertheidigung des Glaubens, des Königs und des Vaterlandes unschuldig sey verurtheilt worden. In der Folge wurde dieser berühmten, aber unglücklichen Heldin eine Ehrensäule in der Stadt Rouen aufgerichtet.

Mit dem Jahre 1431 rückte der Termin näher, demzufolge das nach Basel angesagte Konzilium sollte einberufen werden. Martin V. ließ demnach den 1. Februar dieses Jahres die Einberufungsbulle ergehen, und ernannte zu seinem Stellvertreter den Kardinal Julian Cäsarini, weil er Krankheits halber in eigener Person den Vorsitz

nicht führen konnte. Er starb wirklich den 20. dieses Monates in einem Alter von 64 Jahren. Es ist genug, wenn man zu seinem Lobe sagt, daß ihm Rom seinen Glanz, Italien die Ruhe, und die Kirche die Wiederherstellung des Friedens zu verdanken hatte.

Den 3. März wurde der Kardinal Gundelmar, ein Venetianer, unter dem Namen Eugenius IV. zum Pabste erwählt. Der heil. Antonin redet von ihm mit großen Lobsprüchen, und erhebt besonders seine Liebe, Inbrunst und Eifer im Gebethe. Unterdessen ereigneten sich gleich an dem Anfange seiner Regierung stürmische Auftritte; er verfolgte mit zu großer Strenge die Beamten und sogar die Neffen des verstorbenen Pabstes, unter dem Vorwande, daß sie die Kostbarkeiten und Schätze desselben an sich gerissen hätten.

Man zählte mehr als 100 Personen, welche bei dieser Untersuchung das Leben verloren. Die Anverwandten des Pabstes Martinus, die Kolonna, ergriffen die Waffen, und es kostete viele Mühe und Blut, bis der Aufruhr wieder gestillet ward. Es waren dieß freilich keine guten Vorbedeutungen, und es wird sich zeigen, daß die Regierung des Eugenius auch in der Folge oft von sehr heftigen Stürmen beunruhiget wurde.

# Ein und fünfzigstes Buch.

## Von dem Anfange des Konziliums zu Basel im Jahre 1431 bis zum Ende des Konziliums zu Florenz im Jahre 1442.

Das Konzilium zu Basel nahm den 23. des Wonnemonates 1431 seinen Anfang; weil aber der Kardinal von St. Angelo, Julian Cäsarini noch mit dem Feldzuge gegen die Hussiten in Böhmen als päbstlicher Legat zu thun hatte, so ernannte er zu seinen Stellvertretern den Johann Polemar, einen Auditor sacri palatii, und Johann von Ragusa, einen Dominikaner und Doktor von Paris. Diese hielten indessen nur vorläufige Kongregationen bis zur Ankunft des Kardinals, welche ungefähr um die Mitte des Septembers erfolgte. Sobald er angekommen war, schrieb er an alle Metropoliten der Christenheit, und lud sie ein, ohne Verzug mit ihren Suffraganen bei dem Konzilium zu erscheinen.

Ungeachtet dieser Einladung war die Anzahl der Prälaten Anfangs sehr unbedeutend. Da der Kardinal nicht ohne Grund vermuthete, der Pabst möchte den Kirchenrath weiter hinausschieben, oder gar nach Italien verlegen; so ging er ganz eilig zu Werke, und sagte auf den 14. des Christmonates die erste Sitzung an. Nach den gewöhnlichen Gebethen und Anreden verlas man die Dekrete von Konstanz, welche die Verbindlichkeit und Zeit Konzilien zu halten betrafen, nebst den Bullen Martins V. und Eugenius IV., welche zum Versammlungsorte die Stadt Basel ernannten, um einmal das große Geschäft der Reformation zu vollenden.

Man theilte auch hier, wie in dem Kirchenrathe zu Konstanz, die Prälaten in vier Nationen, nämlich in die italienische, französische, deutsche und spanische ein. Indessen wurden die Vermuthungen des Kardinals Julian zur Wahrheit; denn es kam eine päbstliche Bulle zum Vorschein, worin wirklich auf die Versetzung des Konziliums von Basel nach einer Stadt in Italien angetragen wurde, aus dem Grunde, weil man sich Hoffnung machte, die Vereinigung der Griechen mit der lateinischen Kirche zu Stande zu bringen, und Basel den griechischen Abgeordneten zu weit entfernt läge.

Allein die Väter zu Basel ließen sich dadurch in der Verfolgung ihres Planes nicht irre machen, und hielten den 15. Hornung 1432 die zweite Sitzung, in welcher der Bischof von Coutance, Philibert Montjoueur, anstatt des Kardinals Julianus den Vorsitz hatte. Man machte Vorkehrungen gegen Alles, was der Pabst in Betreff der Trennung oder Uebertragung des Konziliums unternehmen könnte. In dieser Absicht wurden die berühmten Dekrete der 4ten und 5ten Sitzung von Konstanz vorgelesen, worin die Superiorität eines allgemeinen Kirchenrathes über den Pabst war entschieden worden. Ueberhaupt ergriffen die Väter von Basel gegen den Pabst sehr ernstliche und strenge Maßregeln, welche mehr dazu geeignet waren, Aergernisse und Spaltungen zu verursachen, als das Beste der Kirche zu befördern.

Sie fuhren fort ihre Sitzungen zu halten, und schon in der 6ten, welche den 6. September 1432 vorging, hatte das Konzilium die kanonischen Vorladungen gegen den Eugenius beschlossen; nur mit großer Mühe konnten seine Gesandten einen Verschub zuwege bringen. Noch weiter ging man in der 7ten Sitzung den 9. des Wintermonates. Der Kardinal Julian hatte darin wieder den

Vorsitz, und es schien Alles darauf angelegt, den Pabst Eugenius zu demüthigen, und ihn nicht mehr zu schonen.

Dieß veroffenbarte sich gar zu deutlich in der 8ten Sitzung, welche den 18. Dezember gehalten wurde. Man bestimmte dem Pabst eine Frist von 60 Tagen, um seine gegen das Konzilium erlassenen Bullen zu widerrufen, und bedrohte ihn, nach dem Verlaufe dieser Zeit das gerichtliche Verfahren einschreiten zu lassen. Man verboth ihm, mit Androhung der Ungiltigkeit, während dieser 60 Tage Jemanden ein Benefizium zu verleihen, in der Absicht, das Konzilium zu unterbrechen, oder gar zu trennen.

Man befahl auch den Kardinälen und andern Beamten des päbstlichen Hofes, innerhalb 20 Tagen nach dem Ablaufe der bestimmten zwei Monate sich von demselben zu entfernen, widrigenfalls sollten sie ihrer Pfründen verlustig seyn. Endlich wurde noch erklärt, daß, gleichwie nur eine einzige, heilige, katholische Kirche sey, also auch nur eine einzige allgemeine Kirchenversammlung, welche nach Basel zusammen berufen worden, könne anerkannt werden; man glaubte durch diese Vorkehrung dem Pabste die Lust zu benehmen, anderswo ein Konzilium anzuordnen.

Indessen leitete die Ankunft der Hussiten zu Basel die Aufmerksamkeit der Väter auf einen andern Gegenstand. Diese rebellischen Ketzer verstunden sich nur dann erst ihre Deputirten an das Konzilium abgehen zu lassen, nachdem man ihnen in den ausgestellten Geleitsbriefen die vollständigste Sicherheit verbürget hatte. Sie hielten den 4. Jänner 1433 ihren Einzug in Basel u), und wurden mit solchen Ehrenbezeigungen empfangen, die man sonst nur gekrönten Häuptern zu erweisen pflegte.

Allein das widrige Aussehen dieser Menschen, ihr fürchterlicher Blick, ihre Geberden und ihr ganzes äußerliches

u) Aen. Sylv. c. 45.

grimmiges Betragen erinnerten mit Entsetzen an ihre Gräuelthaten. Ihre Häupter waren zugleich Soldaten und Priester: der eine war der verruchte Prokopius, der Geschorne; der andere Roquisana, der durch Heuchelei sich den Weg zum erzbischöflichen Sitze von Prag gebahnt hatte. Diese zwei Abtrünnige heuchelten Gehorsam, um das Zutrauen des Konziliums zu erschleichen. Allein in den Unterredungen verfielen sie auf ihre alten eigensinnigen Zänkereien, die man 50 Tage lang vergeblich fortsetzte.

Endlich verwarfen sie einige Lehrsätze, welche zu gottlos waren, um sie länger zu behaupten, und schränkten sich auf ihre vier Artikel ein, von denen sie nicht abzubringen waren: nämlich auf die Kommunion unter beiden Gestalten; auf willkührliche Züchtigung öffentlicher Verbrechen; auf die Freiheit, das Wort Gottes unabhängig von der Einwilligung des Bischofes zu verkünden, und endlich auf die Unterdrückung aller zeitlichen Herrschaft des Klerus.

In diesen Umständen, und da die böhmischen Abgesandten nicht nur sehr beschränkte Vollmachten hatten, sondern wirklich auf ihre Abreise dachten, fanden es die Väter zu Basel für gut, auch von ihrer Seite Deputirte nach Prag abgehen zu lassen, um mit dem ganzen Körper der Sekte zu unterhandeln. Allein auch diese Abgeordneten des Konziliums konnten nur wenig ausrichten; müde der vergeblichen, oft heftigen Streitigkeiten, verlangten sie zuverlässige Abschrift der oben erwähnten Artikel, um dieselbe nach Basel zu überbringen.

Das Konzilium zog die vorgelegten Artikel in reife Ueberlegung, und ließ dann den Böhmen erklären, daß, wenn sie die darin für nothwendig erachteten Abänderungen würden angenommen haben, man auf Mittel bedacht seyn werde, ihnen die Kommunion unter beiden Gestalten zuzulassen. Ueber den ersten Artikel, die Kommunion unter

beiden Gestalten betreffend, faßte das Konzilium folgenden Schluß ab:

„Der Gebrauch, nur unter einer Gestalt zu kommu„niziren, welcher aus vielen wichtigen Gründen eingefüh„ret worden ist, könne und dürfe niemals gemißbilliget, „auch nicht willkührlich ohne Gutheißung der Kirche abge„ändert werden; indessen könne die Kirche aus erheblichen „Ursachen die Kommunion unter zwei Gestalten zulassen, „und es werde auch wirklich den Priestern in Böhmen ge„stattet, dem Volke unter den Gestalten des Brodes und „des Weines die Kommunion zu reichen, sie sollten aber „jedesmal die Kommunizirenden erinnern, daß unter einer „jeden dieser Gestalten der ganze Christus zugegen sey.“

Die übrigen drei Artikel wurden ebenfalls gehöriger Weise modifizirt, und zwar der zweite dahin erläutert: „daß große Sünden und öffentliche Verbrechen sollen ge„straft werden, nach den Vorschriften der göttlichen Gesetze „und den Verordnungen der heil. Väter und von denen, „welchen die Gerichtsbarkeit zustehet.“

Ueber den dritten erklärte sich das Konzilium: „daß „das Wort Gottes mit aller Freiheit und getreu solle ge„prediget werden, durch würdige Diener, welche von den „gehörigen Obern sind geprüfet und gut geheißen worden, „doch nicht allezeit und überall, sondern mit Anstand und „Ordnung, unbeschadet der Macht des Pabstes, welchem „nach der Verordnung der heil. Väter die allgemeine Kir„chenverwaltung obliegt.“

Endlich wurde über den vierten entschieden: „daß die „Geistlichen nach den heilsamen Grundsätzen der heil. Väter „die Kirchengüter getreu verwalten sollten; daß sie nur „Verweser derselben sind, und daß diese Güter ohne Got„tesraub jenen nicht können entrissen werden, welchen die „Verwaltung gesetzmäßig ist aufgetragen worden.“

Der klügere und gemäßigte Theil der böhmischen Hussiten billigte diese Abänderungen, und kehrte zur Einigkeit der Kirche zurück. Allein die Thaboriten und Orphelinen waren damit nicht zufrieden; sie griffen unter der Anführung des berüchtigten Prokopius des Geschornen zu den Waffen, und begaben sich erst dann zur Ruhe, nachdem sie von der Nationalarmee unter den Befehlen des Reichsverwesers Grafen Meinhard eine vollständige Niederlage erlitten hatten.

Die beiden Prokopius wurden dabei erschlagen, der größte Theil der Thaboriten und Orphelinen blieb auf der Wahlstatt, und einige wurden gefangen, die man wie wilde Thiere verwahren mußte, weil sie auf jede Gelegenheit lauerten, diejenigen zu zerreißen, die sie beim Leben erhielten. Um alle die Grausamkeiten, Mordthaten und Landesverwüstungen zu strafen, deren sich diese Ungeheuer schuldig gemacht hatten, wurden viele derselben in Scheuern eingesperrt und verbrannt. Dieß geschah nach der Mitte des Jahres 1434.

Sobald der Kaiser Sigismund von diesem günstigen Vorfalle Nachricht erhielt, eilte er sogleich herbei, und ließ sich ganz Böhmen huldigen; er verlieh auch im Uebermaße der Freude, daß er das Erbtheil seiner Väter wieder erobert hatte, oder aus Furcht, deren er sich bei der Begründung seines Ansehens gern entschlagen wollte, allen denen, die wieder zum Gehorsame zurückgekehrt waren, verschiedene Gnaden, die aber das Konzilium zu Basel niemals gutgeheißen hat.

Diese Versammlung war immer nur damit beschäftiget, ihre Rechte zu behaupten; aber auch der Pabst war bei dem, was bisher darin vorgegangen war, nicht ohne Sorgen. Da der Kaiser Sigismund immer ernstlicher in ihn drang, und er befürchten mußte, man möchte ihn der

Gleichgiltigkeit zu dem wahren Vortheile der Kirche verdächtig halten, entschloß er sich ein wenig nachzugeben v). Allein er ging mit so vieler Langsamkeit und Zurückhaltung zu Werke, daß er die Väter des Kirchenrathes nur noch mehr gegen sich aufbrachte. Daher verlangte man in der 10ten Sitzung den 9. Hornung 1433, bei welcher sich 46 Prälaten einfanden, daß Eugenius als ein Halsstärriger erkläret werde.

In der eilften am 27. April sprach man zuerst Vieles zum Lobe der allgemeinen Konzilien, und drohte ihm mit der Suspension und Absetzung, wenn er sich der Haltung des Konziliums noch länger widersetzen würde. Die zwölfte, welche bis auf den 13. Juli war verschoben worden, sollte dem Eugenius für die drei rechtsgebräuchlichen Ermahnungen gelten. Man schilderte ihn als einen ärgerlichen und der Kirche gefährlichen Pabst, und deßwegen geboth man ihm unter der Strafe der Suspension, innerhalb 60 Tagen seine Bullen zurückzunehmen, und das Konzilium von seinem Anfange an für rechtmäßig zu erklären.

Hernach schaffte man alle Reservationen ab, führte wieder die Wahlen ein, und bestimmte die Art, wie sie sowohl in den Domstiftern, als in den Abteien sollten unternommen werden. In der 13ten Sitzung, am 11. September, kam es wirklich dazu, daß man die Promotoren in Betreff der Halsstärrigkeit des Pabstes vernahm, und das Dekret der Suspension war schon entworfen. Allein die päbstlichen Nunzien, unterstützt von dem Herzoge von Baiern, welcher das Konzilium in Abwesenheit des Kaisers beschützen mußte, brachten noch einen Aufschub von 50 Tagen zuwege. Sigismund, der sich den 7. November bei der 14ten Sitzung einfand, ließ ihn noch auf drei Monate verlängern.

v) Rain. an. 1433. n. 5 et 6.

Der Pabst erwartete den Ablauf dieses Termins nicht, und söhnte sich, wiewohl nicht ohne große Mühe, mit dem Konzilium aus gegen das Ende des Jahres 1433 w). Er nahm das Konzilium an, und bestätigte überhaupt Alles, was in selbem seit seiner Eröffnung war verordnet worden. Man widerrief von beiden Seiten alle beleidigenden und nachtheiligen Dekrete, womit man einander befehdet hatte, und die Legaten, welche bisher nur als Privaten waren betrachtet worden, erhielten mit dem Kardinal Julianus den Vorsitz.

Seit diesem Vergleiche sah man die Väter in weit größerer Anzahl bei dem Konzilium ankommen, so daß sie bald die Zahl von hundert erreichten, und es ward viel ruhiger. Man darf wenigstens die zehn Sitzungen von der 15ten bis zur 24sten die heitern Tage des Konziliums zu Basel nennen, in welchen man sich keiner gehässigen Zwangsmittel gegen den Pabst bediente.

Allein noch immer gohr in den Gemüthern stilles Mißverständniß und gegenseitiges Mißtrauen. Beide Partheien suchten zu ihren Absichten die Gunst weltlicher Fürsten, die allerdings die Wiederherstellung der guten Zucht wünschten, aber die aufrührerischen Anschläge gegen den Statthalter Jesu Christi höchlich mißbilligten. Vorzüglich erklärte sich dagegen Karl VII., König von Frankreich. Er beschwor die Bischöfe durch die göttliche Barmherzigkeit, sie möchten doch den obersten Hirten nicht in die Gefahr setzen, aus diesen Verfolgungen ein neues Schisma entstehen zu sehen.

Die übrigen Fürsten von Europa, der König von England, die Herzoge von Burgund und Savoyen, der Doge von Venedig, der Kaiser selbst und die Churfürsten des Reiches führten dieselbe Sprache in Betreff dieser unerhörten Suspension des höchsten Kirchenoberhauptes. Daher

w) Conc. T. VIII. p. 1171.

kam es auch, daß immer eine größere Anzahl der Prälaten erschien, und dem Pabst mit mehr Achtung, als bisher, begegnet wurde.

In der 15ten Sitzung, welche noch im Jahre 1433 den 26. November gehalten wurde, machten die Väter sehr kluge Verordnungen in Betreff der Provinzial-Konzilien und Diözesan-Synoden. In der 16ten Sitzung, den 5. Februar des folgenden Jahres, wurde von beiden Seiten Alles widerrufen, was man dem guten Einverständnisse zuwider unternommen hatte, und das Schreiben des Pabstes genehmigt, welches er zur Bestätigung und Fortsetzung des Konziliums erlassen hatte.

In der 17ten Sitzung, den 24. April, wurden die neuangekommenen Legaten mit dem Kardinal Julianus zum Vorsitze gelassen, doch mit der Bedingung, daß sie sich nur einer von dem Kirchenrathe abhängigen Gewalt gebrauchen, und den Verordnungen desselben auf keine Weise entgegen handeln sollten. Es wurden in eben dieser Sitzung, mehr aus übler Laune, als aus Nothwendigkeit, die Dekrete von Konstanz bestätiget, welche die Obergewalt der allgemeinen Konzilien über die Päbste betrafen, und es war nun das fünfte Mal, daß man sich mit diesem affektirten Vorzug abgab.

In der folgenden Sitzung äußerte sich ein merkwürdigerer Umstand, der manches Dunkle wenigstens in der Folge zu beleuchten dienen kann. Ein Gegenstand des allgemeinen Konziliums war die Vereinigung der Griechen; beide Partheien, welche die lateinische Kirche theilten, gaben sich alle Mühe, durch die Bewirkung derselben sich ein Ansehen zu verschaffen. Der Pabst Eugenius und das Konzilium zu Basel, jede Parthei für sich, schickten Abgesandte nach Konstantinopel, und empfingen sie auch wieder von da zurück.

Die Griechen verlangten eine am Meere gelegene, oder wenigstens nicht weit davon entfernte Stadt in Italien

zum Versammlungsorte zu bestimmen. Diese Forderung war den Absichten des Pabstes sehr günstig, und er unterstützte sie desto nachdrücklicher, jemehr sich das Konzilium dawider setzte. Indeß wollte auch das Konzilium sich der orientalischen Kirche gefällig bezeigen, und man kam in der 19ten Sitzung, den 7. September, mit den Gesandten der Griechen übereins, daß, wenn ihr Herr Basel durchaus verwerfen würde, man einen jeden ihm gefälligen Ort anzunehmen bereit wäre.

In dem folgenden Jahre 1435 wurde die 20ste Sitzung den 23. Jänner eröffnet, und in derselben vier zur Verbesserung der Kirchenzucht sehr heilsame Dekrete abgefasset. In dem ersten wurden die Priester, welche offenbar Konkubinen hielten, des Fruchtgenusses ihrer Benefizien auf drei Monate verlustig erklärt, und wenn sie innerhalb dieser Zeit die Beischläferinnen nicht würden abgeschaffet haben, ihrer Benefizien gänzlich beraubt, und zugleich unfähig neue zu erhalten.

Eines offenbaren Beischlafes wurden nach dem Ausdrucke dieser weisen Strenge nicht nur jene schuldig befunden, die durch einen richterlichen Ausspruch, oder durch eigenes Geständniß, oder durch die Kundbarkeit der That selbst waren überwiesen worden; sondern auch alle diejenigen, welche, nachdem sie hievon Nachricht bekommen haben, verdächtige Weibsbilder nicht entfernten. Es wurde ihnen auch verbothen, die Kinder, welche aus diesem schändlichen Umgange sind erzeuget worden, bei sich zu behalten.

In dem zweiten Dekrete wurden zur Beruhigung der Gewissen die Exkommunizirten insonderheit angezeigt, welche man fliehen müßte, nämlich diejenigen, welche namentlich wären bekannt gemacht worden, oder welche in diese Kirchenstrafe so offenbar verfallen sind, daß darüber kein Zweifel obwalten könnte. Das dritte und vierte setzte den

zu leicht ergangenen Interdikten Schranken, und den unnützen Appellationen, wodurch der Rechtsgang vielfältig unterbrochen und gehindert wurde.

Nicht so vielen Beifall fanden die Verordnungen, welche in der 21sten Sitzung den 9. Juni ans Licht kamen. Es wurden alle Annaten, alle Rechte des jahrelangen Fruchtgenusses der erledigten Benefizien und alle Zinsen aufgehoben, welche der Pabst von den mindern Prälaten, nnter dem Titel der Verleihung, Bestätigung, Einsetzung und Ausfertigung der Benefizien, geistlichen Würden und heiligen Weihen bezog, es möchte was immer für eine Gewohnheit, oder Privilegium, oder Verordnung entgegen stehen.

Die Vorstellungen, welche die päbstlichen Legaten dawider machten, waren vergeblich, obschon diese Schmälerung der Einkünfte des heiligen Stuhles gerade zur ungelegensten Zeit kam, indem der Pabst Eugenius durch einen Aufruhr der Römer war genöthiget worden, ihre Stadt zu verlassen und nach Florenz zu flüchten, wo er seit einiger Zeit sich in sehr bedrängten Umständen befand. Er schilderte selbst in einem Schreiben seine traurige Lage den Vätern zu Basel, und versicherte sie seiner Zuneigung. Allein Eugenius wußte noch nicht, wie eine große Anzahl der Prälaten und Doktoren gegen ihn gesinnet war. Sie ließen ihm zwar ihr Mitleid bezeugen, verfolgten aber dessen ungeachtet den Weg, den sie sich vorgesteckt hatten.

In der 22sten Sitzung den 15. Oktober beschäftigten sie sich mit der Verdammung des Buches, welches zum Verfasser einen gewissen Augustin von Rom, aus dem Augustinerorden, hatte, der in mehreren Sätzen der menschlichen Natur unsers Herrn Jesu solche Eigenschaften zuschrieb, die nur von der göttlichen können gesagt werden.

Mehr Lob und größern Dank verdiente sich sowohl der Pabst Eugenius, als die Väter des Konziliums zu Basel

dadurch, daß durch ihre Vermittlung die Versöhnung zwischen dem Könige von Frankreich, Karl VII., und dem Herzoge Philipp von Burgund zu Stande kam. Dieser Herzog stand noch immer unter dem Einflusse der Engländer, und war diesen zugethan. Allein auf der Versammlung zu Arras, wo sowohl von dem Pabste, als von dem Konzilium Abgesandte zugegen waren, wurde der Friede zwischen ihm und dem französischen Monarchen geschlossen, wodurch den langwierigen Kriegen und dem allgemeinen Elende, in dem Frankreich lange Zeit seufzte, ein Ende gemacht wurde.

Die Leitung dieser Friedensunterhandlung unterbrach die Streitigkeiten und Klagen der Väter einen guten Theil des Jahres 1435. Allein in dem folgenden zogen sie schon wieder mehrere Punkte der Reformation hervor, die eben dem guten Benehmen mit dem Pabste nicht förderlich seyn konnten.

Um gleichsam die Mißbräuche in der Wurzel anzugreifen, bestimmte man in der 23sten Sitzung, den 23. März 1436, für die Wahl der Päbste und Kardinäle Regeln. Zuerst wurden Vorschriften zur Beförderung der guten Ordnung im Konklave gemacht, hernach die Eigenschaften bestimmt, welche bei dem zu erwählenden Pabste erfordert werden; ferner wurden die Eidschwüre, welche er bei dem Glaubensbekenntnisse an dem Tage seiner Krönung ablegen sollte, und die Erinnerung angeführt, welche ihm jährlich über seine wesentlichen Pflichten zu geben wären.

Weiter wurde verordnet, daß zur Kardinalswürde nur reife und aufgeklärte Männer, von bekannter Weisheit und geprüfter Geschicklichkeit in Verwaltung der Kirchengeschäfte sollen erhoben, und ohne Unterschied aus allen christlichen Staaten erwählet werden; selten aus regierenden Häusern, und niemals Neffen der Päbste und Kardinäle.

Zuletzt wurde auch gegen die päbstlichen Anwartschaften und Vorbehaltungen gesprochen. Indessen nahmen die Väter zu Basel schon wieder einen sehr hohen Ton an, und es bereitete sich allmählig Alles zu einem nahen Bruche vor.

In der 24sten Sitzung, welche den 14. April gehalten wurde, und unter einer großen Menge Beisitzer nur zehn Bischöfe zählte, erklärten die erstern gegen die frühere Aeußerung des Konziliums, daß nur Avignon als der Ort der Zusammenkunft und Wiedervereinigung mit den Griechen anzunehmen sey. Diese Sprecher waren aber nur der unansehnlichere Theil des Konziliums, welches man dadurch zahlreicher machen wollte, daß man einer Menge Landpriester, und sogar niederen Beamten, welche im Dienste der Prälaten standen, den Zutritt gestattete. Es wurde auch in dieser Sitzung in Ansehung der Griechen nichts entschieden.

In der 25sten, den 7. Mai, erreichte das Mißverständniß den höchsten Grad, und die Trennung war unvermeidlich. Die päbstlichen Legaten und Prälaten vom ersten Range verordneten, daß sich die Griechen zu Florenz, oder zu Udine im Friaul, oder an einem andern ihnen gefälligen Orte in Italien einfinden sollten. Dagegen wollte der übrige größte Theil der Versammlung, das ist, ein verwirrter Haufen von Klerikern und mindern Beamten, die man zu Väter des Konziliums erhoben hatte, daß sowohl die Griechen, als die Lateiner, zu Basel, oder Avignon, oder in Savoyen zusammen treten sollten.

Man wandte von beiden Seiten Alles an, die Griechen zu gewinnen; sowohl die päbstliche Parthei, als jene ihrer Gegner schickte ihre Abgeordneten nach Konstantinopel, um den Kaiser und die orientalischen Prälaten abzuholen. Die Gesandten des Pabstes kamen früher als die andern in dieser Hauptstadt an, und schon dieses war den letztern sehr nachtheilig; überdieß hatten auch die Griechen wenig

Zutrauen zu einem Konzilium, dem sich das Oberhaupt der Kirche widersetzte, und sie befürchteten, ein Schisma zu verlassen und in ein anderes zu gerathen. Selbst der Kaiser, Johann Paläologus, der zweite dieses Namens, scheint so gedacht zu haben:

Hierin bestätigte ihn Gregorius von Trapezunt, ein durch Gelehrsamkeit, erhabene Gesinnungen und hohe Geburt ausgezeichneter Mann. Dieser schrieb an den Kaiser, daß er sich nicht verbinden solle mit einem Konzilium, dessen ärgerliche Unternehmungen gegen Eugenius, den Nachfolger des heil. Petrus, genug beweisen, daß es keine andere Absicht habe, als ein Schisma anzufachen, um das Pabstthum nach Frankreich oder Deutschland zu übertragen; daß dieser Haufe zusammen gelaufener Priester und Kleriker sich vielmehr den Namen einer Versammlung der Gottlosen, als eines Konziliums beilegen sollte; daß er diese Apostel der Ränke zu ihrem vorgegebenen Konzilium zurückschicken, und ohne Bedenken ein rechtmäßiges und heiliges Konzilium mit dem Oberhaupte der Kirche berufen sollte.

Paläologus folgte dem guten Rathe. Die Gesandten von Basel hatten sich selbst vor seiner Abreise entlarvt; denn da er die päbstlichen Galeeren besteigen wollte, sagten sie zu ihm: daß er den Pabst bei seiner Ankunft vom Throne gestürzet finden würde. Doch dadurch ließ sich der Kaiser nicht irre machen, und schiffte sich den 24. des Wintermonates ein, in Begleitung des Demetrius, seines Bruders, und des Patriarchen Josephus von Konstantinopel.

Mit ihm kamen auch zwanzig Bischöfe, oder Erzbischöfe, und beiläufig eben so viele Deputirte vom zweiten Range, welche alle von der griechischen Kirche wegen ihrer vorzüglichen Verdienste dazu gewählet worden sind. Zu diesen gesellte sich noch ein zahlreiches Gefolge, welches sich

auf 700 Köpfe belief. Nach einer langen und beschwerlichen Reise langten sie den 9. Hornung 1438 zu Venedig an, wo sie mit den glänzendsten Ehrenbezeigungen empfangen wurden.

Allein eben dieses Zuvorkommen des Pabstes, welches darauf abgesehen war, daß der Kirchenrath wegen Vereinigung der Griechen in Italien gehalten würde, gab den Vätern zu Basel Anlaß, daß sie neuerdings einen Schritt weiter zur Trennung thaten, und in der 26sten Sitzung, den 30. Juni 1437, den Eugenius zur Verantwortung über sein Benehmen aufforderten. Dieser gab hierauf eine Bulle heraus, wodurch er das Baseler Konzilium aufhob, und ein anderes nach Ferrara ausschrieb.

Doch bediente er sich dabei einer Milderung, indem er erklärte, das Konzilium sollte nicht einzig und allein an diesem Orte gehalten werden, bis nicht die Griechen angelangt seyn würden, und allenfalls könne man sich durch 30 Tage, von dem Empfang dieser Uebertragungsbulle an gerechnet, zu Basel mit den Angelegenheiten der Böhmen beschäftigen, die noch ihre Abgesandten daselbst hatten.

Allein diese Versammlung kannte keine Mäßigung. Da sie seit der 26sten Sitzung nur dem Scheine nach ein Oberhaupt, in der That aber keines hatte, so erneuerte sie wider den Pabst und die Kardinäle ihr Lieblingsverfahren, sie bestimmte die Tage, während welchen sie persönlich erscheinen sollten, und brachte ein langes Verzeichniß verschiedener Beschwerden gegen den Pabst zum Vorschein.

Von dieser Zeit an bis zur Ankunft der Griechen in Ferrara wurden zu Basel Sitzungen über Sitzungen, und Beschimpfungen über Beschimpfungen gegen das höchste Kirchenoberhaupt gehäufet. Man erklärte die Ernennung zur Kardinalswürde für ungiltig, man unterdrückte die römischen Bullen, man benahm dem Eugenius, als einem

Halsstärrigen, alle zeitliche und geistliche Gewalt, man erinnerte die Fürsten und den Klerus, daß sie ihm keinen Gehorsam mehr schuldig seyen. Alle diese Ausschweifungen geschahen in wenigen Monaten in fünf Sitzungen.

Indessen hatte das Konzilium zu Ferrara den 10. Jänner 1438 seinen Anfang genommen, und an eben diesem Tage die erste Sitzung gehalten, obschon die Griechen daselbst noch nicht angelangt waren. Es wurden darin die Ursachen angezeigt, welche den Pabst bewogen haben, die Kirchenversammlung nach Ferrara zu verlegen, und beschlossen, daß Alles, was zu Basel ferner unternommen würde, keine Rechtskraft mehr haben sollte, mit der einzigen Ausnahme der böhmischen Angelegenheiten.

Die zweite Sitzung folgte den 16. Hornung, der Pabst ließ wider die Väter in Basel ein Dekret ergehen, dem zufolge alle diejenigen mit dem Kirchenbanne belegt wurden, die sich erkühnen würden, das dortige Konzilium fortzusetzen. Allein man achtete diese Drohung nicht, und schleuderte auch von Basel aus in der 32sten Sitzung, den 24. März, Bannstrahlen wider eine mit ihrem Oberhaupte vereinigte Kirchenversammlung, die man nur als eine schismatische Verbindung anzusehen beliebte.

Es hatte in dieser letzten stürmischen und in der vorigen Sitzung zu Basel den Vorsitz der Kardinal Ludwig d' Allemann, Erzbischof von Arles; ein zwar frommer, aber steifer Mann, dem es bei seiner rauhen Tugend an der nöthigen Aufklärung und an den richtigen Begriffen der kirchlichen Lehre mangelte; sonst würde er sich wohl nicht haben beigehen lassen, ein Schattenbild des Konziliums zu Basel fortzusetzen. Ferner muß hier erinnert werden, daß die zwei ersten oben erwähnten Sitzungen des Kirchenrathes zu Ferrara in den römischen Akten nicht an-

geführt werden, weil sie die Zwistigkeit der beiden Kirchen, welche der Hauptgegenstand war, nicht betrafen.

Weil jedoch das Konzilium zu Ferrara schon angefangen hatte, so betrieb der griechische Kaiser mit allem Eifer seine Abreise, und langte den 4. März in dieser Stadt an. Sein Einzug daselbst war so prächtig als möglich. Drei Tage darauf kam auch der Patriarch an mit einem Theile der Bischöfe und Metropoliten, denen man ebenfalls die ihrer Würde gebührenden Ehrenbezeigungen erwies.

Die ersten Tage brachte man mit dem Ceremoniell des Empfanges und der gegenseitigen Besuche zu, nach diesem richtete man mit Einwilligung der Orientalen die Ordnung ein, welche sowohl in den öffentlichen Sitzungen, als in den besondern Berathschlagungen über die abzuhandelnden Materien beachtet werden sollte. So wie diese vorläufigen Anordnungen getroffen waren, verfügte man sich in die Kirche des heil. Georgius, und es wurde den 9. April 1438 das allgemeine Konzilium feierlich eröffnet, das erste, welchem das Oberhaupt der Kirche an der Spitze der lateinischen Bischöfe, mit dem Kaiser und den ansehnlichsten Prälaten des Orients persönlich beiwohnte.

In dieser ersten Versammlung nahm man indessen nichts weiter vor, man machte nur bekannt, daß diejenigen, die zu dem Konzilium eingeladen worden, innerhalb vier Monaten dabei erscheinen sollten. Es verflossen aber wohl zehn Monate, bis eine Sitzung gehalten ward, und auch unter dieser Zeit kam beinahe Niemand zu der Kirchenversammlung. Die Könige von Frankreich und Spanien, so wie die deutschen Fürsten, obschon sie dem Eugenius ergeben waren, hielten es für rathsam, ihre Bischöfe nicht zu schicken, um sich ihrer Vermittlung zwischen dem Pabste und den Vätern zu Basel mit bessern Erfolge zu bedienen.

Der Pabst wollte gleichwohl die Zeit nicht unnütz ver-

lieren, und ordnete einige Unterredungen mit den Griechen an über jene Punkte, in welchen sie von der lateinischen Kirche getrennt waren. Diese betrafen vorzüglich den Primat des Pabstes, die Ausgehung des heil. Geistes vom Vater und Sohne, den Gebrauch des ungesäuerten Brodes und das Fegfeuer. Es kam aber nur der einzige Artikel vom Fegfeuer zur Sprache; die Griechen gestanden zwar zu, daß es ein Fegfeuer, oder einen Ort der Reinigung gebe für jene Seelen, die aus dieser Welt entweder mit läßlichen Sünden abgeschieden sind, oder ihre schweren Verbrechen nicht vollkommen abgebüsset haben.

Sie ließen auch zu, daß diese Seelen durch das Meßopfer, Gebeth, Almosen und andere gute Werke der Gläubigen gereiniget und erlöset werden könnten; allein sie behaupteten, daß ihre Strafe bloß in der Finsterniß, in der Traurigkeit, in der Beraubung der Anschauung Gottes; nicht aber in der Strafe des Feuers bestehe, welche ihrer Meinung nach nicht einmal in der Hölle vor der allgemeinen Auferstehung der Leiber statt hätte. Obschon beide Meinungen im Wesentlichen vom Dogma nicht abwichen, so konnte man sich darüber nicht verstehen, und die Sache mußte erst im Kirchenrathe entschieden werden.

Indessen war man in Frankreich und Deutschland aufmerksam auf das, was zwischen dem Pabste und dem Konzilium zu Basel vorging. Um ein Mittel zur wechselseitigen Versöhnung ausfindig zu machen, hielt der König Karl VII. mit den Prälaten und Großen seiner Staaten zu Bourges eine Reichsversammlung, in welcher die weitläufige Verordnung abgefaßt wurde, die unter dem Namen der pragmatischen Sanktion x) so bekannt geworden ist. Sie bestand aus 23 Artikeln, welche aus den Dekreten von Ba-

x) Petr. de Marca de Concord. p. 886.

sel sind gezogen worden, mit Beifügung einiger Beschränkungen, wie sie den eingeführten Gebräuchen des Königreiches und den damaligen kritischen Umständen der Kirche angemessen waren.

Man erhob darin das Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlungen über das Ansehen des Pabstes; man schaffte die Annaten, die Vorbehaltungen, die Anwartschaften, die Menge der Kirchenstrafen und Appellationen nach Rom, die Vorladungen zu geistlichen Gerichten außerhalb des Königreiches ab, und führte die kanonischen Wahlen wieder ein. Es ist wohl kein Zweifel, daß diese Sanktion in Basel großen Beifall fand, dafür aber mußte sie gleich von dem Pabste Eugenius, und dann auch von seinem Nachfolger heftige Widersprüche erfahren, bis sie endlich durch das Konkordat zwischen dem Pabste Leo X. und dem Könige Franz I. aufgehoben, oder wenigstens abgeändert wurde.

Auch die Deutschen richteten ihr Augenmerk auf die Mißhelligkeiten, welche zwischen dem Pabste und den Vätern zu Basel obwalteten. Kaiser Sigismund war den 9. Dezember 1437 zu Znaim in Mähren gestorben; das darauf folgende Jahr, den 20. März, wurde sein Tochtermann, Albrecht Herzog von Oesterreich, durch die Churfürsten in Frankfurt zum römischen Könige erwählt. Auf dem dortigen Reichstage kamen auch die Streitigkeiten des Pabstes und des Konziliums von Basel in Ueberlegung, und es wurde beschlossen, daß in Deutschland die Neutralität beobachtet, und die Kirchen nach den hergebrachten Rechten regiert werden sollten, was sowohl dem Pabste, als dem Konzilium mißfiel.

Man machte auch Versuche zur beiderseitigen Vereinigung, es wurden in verschiedenen Orten Deutschlands Versammlungen gehalten, und man schickte Gesandte an den Pabst und an die Väter zu Basel. Eugenius zeigte sich zur

Versöhnung willfährig, nicht so die letztern. Alles, was man von denselben erhalten konnte, bestand darin, daß der Urtheilsspruch über den Pabst auf einige Monate verschoben wurde, ohne die Einleitung des Prozesses, oder die Verhöre der Zeugen wider ihn zu unterbrechen.

Als endlich die bestimmte Zeit, das Konzilium in Ferrara wieder vorzunehmen, beinahe verstrichen war, ohne daß von Basel, oder anderswoher, ein Bischof erschienen war, und man sich überzeugt hatte, daß ein längerer Aufschub nichts fruchten könnte, wurde beschlossen, die feierlichen Sitzungen wieder zu eröffnen. Der erste Gegenstand, welcher abgehandelt werden sollte, betraf die Glaubenslehre, daß der heil. Geist von dem Vater und Sohne ausgehe, und die Frage, ob der Zusatz im Glaubensbekenntnisse: der vom Vater und Sohne (filioque) ausgehet, zulässig und mit Recht sey angefügt worden.

Man ernannte von beiden Seiten sechs Gottesgelehrte, um über diesen Gegenstand mit gründlicher Ueberlegung zu sprechen. Der Kardinal Julianus, Andreas, ein Dominikaner und Erzbischof von Rhodus, Ludwig, Bischof von Forli, aus dem Orden des heil. Franziskus, und Johann von Montenegro, Provinzial des Prediger-Ordens in der Lombardie, thaten sich unter den Lateinern hervor.

Unter den Griechen, welche aus der ganzen Nation sind gewählet worden, um mit Ehren erscheinen zu können, bewunderte man vorzüglich die Wissenschaft, Beredsamkeit, die mit dem jugendlichen Feuer verbundene Klugheit, Eingezogenheit und Rechtschaffenheit des Bessarion, Erzbischofes von Nizäa, die überfließende Wohlredenheit und den verschlagenen Geist des Markus, Erzbischofes von Ephesus, die Frömmigkeit des Erzbischofes von Kiow, und die Gelehrsamkeit des Balsamon, Großbibliothekars von Konstantinopel.

Allein diese vortrefflichen Anstalten führten doch nicht

so leicht zum Ziele; es wurden von der Wiedereröffnung am 8. Oktober 1438 bis zum 8. Dezember desselben Jahres nicht weniger als 15 Sitzungen gehalten, und man hatte sich doch nicht angenähert. Markus von Ephesus verlangte, daß man vor dem Beginnen des Streites die Entscheidungen der Väter ablesen sollte, um zu sehen, ob die Lehre der Griechen, oder der Lateiner derselben gleichförmiger wäre. Man las sie wirklich alle, welche in den sieben ersten Konzilien sind gemacht worden, in so ferne dieselben auf die gegenwärtige Frage Bezug hatten; besonders das Verboth des Kirchenrathes von Ephesus, zu dem Glaubensbekenntniß etwas hinzu zu setzen.

Um einander zu schonen wurde keine Meldung gemacht von den Konzilien, welche mit der achten allgemeinen Kirchenversammlung im Widerspruche standen, noch auch von jenen, welche für oder wider den Photius sind gehalten worden. Allein diese Schonung machte die Griechen keineswegs nachgiebiger; sie ermangelten nicht, den Lateinern Verfälschungen der Väter vorzuwerfen, und klagten gegen den dem Glaubensbekenntnisse angehängten Zusatz, als wäre dadurch gegen das Verboth des ephesinischen Kirchenrathes gehandelt, und das Ansehen desselben herabgesetzt worden.

Die Redner der Lateiner legten ihnen den Ungrund einer Verfälschung selbst aus den Handschriften der Väter vor Augen; sie bewiesen es ihnen aus den überzeugendsten Gründen, daß der im Glaubensbekenntnisse vorfindliche Zusatz nicht so fast als Zusatz, sondern vielmehr als eine Erläuterung des Glaubensartikels zu betrachten sey, daß das Verboth des Konziliums zu Ephesus nur in dem Sinne könne genommen werden, wenn ein solcher Zusatz entweder der Glaubenslehre zuwider, oder von einer Privatperson wäre gewagt worden, daß man aber der Kirche keines-

weges das Recht absprechen könne, nach Erforderniß der Zeitumstände und neu ans Licht kommender Irrlehren den Glaubensbekenntnissen erklärende Zusätze anzufügen.

So befriedigend auch für jeden Freund der Wahrheit die Beweise der Lateiner waren; so ergaben sich doch die Griechen noch nicht, sie kamen immer wieder mit den alten Einwürfen, man überschritt sogar in der Hitze des Streites die Gränzen der Mäßigung, und es war nahe daran, daß das Konzilium wegen der Hartnäckigkeit der Griechen wäre getrennt worden. Die Trennung würde auch unfehlbar erfolgt seyn, wenn nicht der Kaiser und der Patriarch so aufrichtig für die Tilgung des Schisma geeifert hätten.

Zum größten Verdruß hatte der Pabst während dieser Begebenheiten entweder aus Furcht vor der Pest, welche schon in der Nachbarschaft von Ferrara um sich griff, oder vielmehr aus Besorgniß des Geldmangels, welchem die Florentiner abzuhelfen versprachen, wenn das Konzilium zu ihnen übertragen würde, diese Uebersetzung in Vorschlag gebracht. Die Griechen zeigten darüber kein geringes Mißvergnügen; willigten aber endlich doch darein, mit dem Bedinge, daß sie nicht über vier Monate in Florenz aufgehalten würden. Die Uebertragung des Konziliums wurde demnach kund gemacht den 10. Jänner 1439 in der 16ten und letzten Sitzung zu Ferrara, in welcher nichts anderes weiter abgehandelt wurde.

Zu Florenz wurden noch zehn Sitzungen y) zwischen den Griechen und Lateinern gehalten, die nur acht Tage über die bestimmte Zeit dauerten, nämlich von dem 26. Februar bis zum 10. Juli. Der Patriarch von Konstantinopel konnte Alters und Schwachheit halber keiner dieser Sitzungen beiwohnen, in welchen man wieder, wie zu

---

y) Conc. T. XIII. p. 227.

Ferrara, und beinahe mit eben so wenig Nutzen, zu streiten anfing. Selbst der griechische Kaiser betrat ein und das andere Mal den gelehrten Kampfplatz; wenn er auch dabei nichts gewann, so erwarb er sich wenigstens einen großen Ruhm wegen seinen Einsichten in die theologischen Wissenschaften.

Nicht so gut kam der übermüthige und streitsüchtige Bischof Markus von Ephesus davon, den seine an Beweisen überlegenen Gegner öfter in die Enge trieben, und zum Schweigen brachten. Unter diesen zeichnete sich vorzüglich der Dominikaner-Provinzial Johann von Montenegro aus; nachdem zuförderst die Bedeutung des Wortes Ausgehen erklärt und festgesetzt worden war, daß es weiter nichts sagen wolle, als sein Wesen empfangen, und daß der heil. Geist sein Wesen vom Vater empfange; so machte dieser gelehrte Mann folgenden Schluß: Der heil. Geist empfängt das Ausgehen von demjenigen, von welchem er das Wesen empfängt; nun empfängt er sein Wesen von dem Vater und dem Sohne, weil nur ein Wesen in Gott seyn kann, also empfängt er auch das Ausgehen.

Diesen Satz unterstützte er mit einer Menge Schriftstellen und Zeugnisse, sowohl der griechischen, als der lateinischen Väter. Vorzüglich benutzte er eine Stelle aus dem heil. Basilius, worin dieser Kirchenvater ausdrücklich lehrt, daß der heil. Geist nicht nur von dem Vater, sondern auch von dem Sohne ausgehe; und hier legte er auch die Untreue der Griechen an Tag, welche in einigen mitgebrachten Exemplaren die Worte von dem Sohne unterdrücket hatten.

Man näherte sich noch mehr dem Ziele bei der Vorlesung einer Stelle des heil. Maximus, worin dieser Vater die Gesinnungen der Lateiner über das Ausgehen des heil. Geistes folgender Maßen erklärt: Sie behaupten nicht, daß

der Sohn das Urwesen des heil. Geistes sey, weil sie wohl erkennen, daß der Vater das einzige Unwesen der zwei andern Personen ist, des Sohnes durch die Erzeugung, und des heil. Geistes durch das Ausgehen; sie verstehen bloß, daß der heil. Geist durch den Sohn ausgehe, weil er von einerlei Wesenheit ist.

Diese Erklärung stellte den Kaiser vollkommen zufrieden, und er trug nun ernstlich mit seinen Bischöfen darauf an, daß die Union mit der lateinischen Kirche hergestellt werden möchte. Bevor aber dieser entscheidende Schritt geschah, hatten noch einige Unterredungen statt; Johann von Montenegro stellte noch einmal in einer langen Rede die überzeugendsten Beweise für diese Glaubenslehre im hellsten Lichte dar; Bessarion, Erzbischof von Nizäa, gab ebenfalls in einer zierlichen Rede der römischen Lehre seinen Beifall.

Dieser rechtschaffene und großmüthige Grieche schien die Gefahr zu ahnen, der er sich durch die Rückkehr zu seiner unbeständigen Nation aussetzen würde. Er blieb also in dem Mittelpunkt der katholischen Welt, wo er zur Kardinalswürde erhoben wurde, und sich sowohl durch seine Tugend, als Gelehrsamkeit den höchsten Ruhm erwarb. Dem Bessarion stimmte auch Georgius Scholarius, ein in der Theologie sehr bewanderter Rathsherr, bei, und zeigte besonders, wie ungerecht der Ruhm sey, den man darin sucht, daß man seine Parthei nicht verlassen will, auch nachdem die Wahrheit auf die einleuchtendste Art ist bewiesen worden. Er hielt, um die Vereinigung durchzusetzen, noch drei Reden, worin die Ueberlegenheit seines Geistes und die Feinheit seines Geschmackes unverkennbar ist.

Diese Reden des Johann von Montenegro, Bessarions und Georgius gab man den Griechen, damit sie darüber ihre Anmerkungen machen könnten. Sie brachten dabei über zwei Monate zu; endlich erkannten sie alle, den Mar-

kus von Ephesus ausgenommen, daß der heil. Geist von dem Vater durch den Sohn ausgehe, weil er eine Wesenheit mit ihm hat. Die andern Punkte, das Fegfeuer und die Art das Meßopfer zu halten betreffend, fanden nicht so viele Schwierigkeit, nur über den Primat des Pabstes gab es noch einige Anstände, die aber mittelst verschiedener Einschränkungen und Erklärungen glücklich gehoben wurden.

Der fromme Patriarch Joseph erlebte die feierliche Abschließung der Union nicht mehr, so sehr er es auch gewünscht hatte. Er starb früher eines gähen Todes; gab aber vorher noch eine schriftliche Erklärung von sich dieses Inhaltes: „Joseph, durch Gottes Barmherzigkeit Erzbischof „von Konstantinopel, dem neuen Rom, und allgemeiner „Patriarch. Da ich mich am Ende meiner Tage befinde „und im Begriffe stehe, die allen Sterblichen gemeine „Schuld zu bezahlen, so schreibe ich und unterschreibe mich, „und mache allen meinen lieben Kindern die aufrichtigsten „Gesinnungen meines Herzens bekannt.“

„Ich glaube Alles, was die katholische und apostoli„sche Kirche unsers Herrn Jesu Christi glaubt, und lehret, „nämlich die Kirche des alten Roms, und ich erkläre, daß „ich alle Artikel dieses Glaubens annehme; ich bekenne, „daß der Pabst des alten Roms der Vater der Väter, der „höchste Bischof und der Statthalter Jesu Christi ist, um „den Glauben der ganzen Welt zu bewahren; ich glaube „auch das Fegfeuer der Seelen.“ Der Pabst ließ diesem würdigen Hirten in dem Kloster der Dominikaner, wo er seine Wohnung hatte, ein prächtiges Leichenbegängniß halten.

Den 16. Juli 1439 wurde endlich die 10te und letzte Sitzung des allgemeinen Konziliums beider Kirchen gehalten, um das Dekret zu verkünden, welches mit der größten Sorgfalt in lateinischer und griechischer Sprache war abgefasset worden. Es lautete wörtlich so: „Eugenius, Bi-

„schof und Diener der Diener Gottes, zum ewigen Anden=
„ken. Mit Genehmhaltung unsers geliebtesten Sohnes in
„Christo Jesu, des Johannes Paläologus, durchlauchtig=
„sten römischen Kaisers, der Stellvertreter unserer ehrwür=
„digen Brüder der Patriarchen und der übrigen Sachwal=
„ter der orientalischen Kirche.“

„Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit des Vaters,
„des Sohnes und des heil. Geistes, mit Gutheißung des
„heiligen allgemeinen zu Florenz versammelten Konziliums
„bestimmen wir, was ein jeder Christ glauben und beken=
„nen soll. Nämlich, daß der heil. Geist ewig von dem
„Vater und dem Sohne sey, daß er sein Wesen von dem
„Vater und dem Sohne zugleich empfange, und von beiden
„als von dem einzigen Urwesen und durch eine einzige
„Spiration von Ewigkeit ausgehe.“

„Wir erklären, daß die heil. Väter und Lehrer, wel=
„che sagen, daß der heil. Geist von dem Vater durch den
„Sohn ausgehe, dadurch verstehen und zu erkennen geben,
„daß der Sohn eben sowohl, als der Vater, nach dem
„Ausdrucke der Griechen, die Ursache, oder nach dem Aus=
„drucke der Lateiner, das Urwesen des Geistes sey. Und
„weil der Vater, da er von Ewigkeit den Sohn erzeuget,
„demselben Alles, was er selbst hat, die Vaterschaft aus=
„genommen, mittheilet, so gibt er auch von Ewigkeit Al=
„les, weßwegen der heil. Geist von ihm ausgehet. Wir
„entscheiden auch, daß die durch die Worte filioque und
„dem Sohne gemachte Auslegung zur Erklärung der
„Wahrheit damals nothwendig gewesen und mit Grunde
„dem Glaubensbekenntnisse sey eingeschaltet worden.“

„Eben so erklären wir auch, daß das Brod vom Ge=
„treide in den Leib Jesu Christi wahrhaft verwandelt wer=
„de, es mag gesäuert oder ungesäuert seyn, und daß sich
„die Priester sowohl im Orient, als im Occident des Bro=

„des ihren Gebräuchen gemäß bedienen müssen; daß die „wahrhaft büßenden Seelen, welche abgeschieden sind, be„vor sie noch ihre Sünden durch würdige Früchte der Buße „getilget haben, nach ihrem Hinscheiden durch die Strafen „des Fegfeuers gereiniget werden, und daß ihnen die gu„ten Werke der Gläubigen Hilfe verschaffen, dergleichen „sind das heil. Meßopfer, die Gebethe, Almosen und an„dere gottseligen Uebungen, welche die Gläubigen nach der „Vorschrift der Kirche verrichten.“

„Daß jene Seelen, welche seit ihrer Taufe keine „Makel der Sünde sich zugezogen, oder dieselbe entweder „in ihrem Leben, oder nach dem Tode durch die erst ange„zeigte Art ausgelöschet haben, alsogleich in den Himmel „eintreten, und dort nach ihren Verdiensten einer mehr „oder weniger vollkommenen klaren Anschauung Gottes ge„nießen; endlich, daß die Seelen derjenigen, welche in ei„ner persönlichen Todsünde, oder in dem Stande der „Erbsünde verstorben sind, sogleich in die Hölle kommen, „um daselbst, obschon nicht auf eine gleiche Art, gepeiniget „zu werden.“

„Wir entscheiden auch, daß dem heil. apostolischen „Stuhle und dem römischen Pabste der Primat auf dem „ganzen Erdboden gebühre; daß er der Nachfolger des heil. „Petrus, des Fürsten der Apostel, der wahre Statthalter „Jesu Christi, das Oberhaupt der ganzen Kirche, der Va„ter und Lehrer aller Christen sey; daß Jesus Christus ihm „in der Person des heil. Petrus die Vollmacht, die allge„meine Kirche zu weiden, zu ordnen und zu regieren anver„traut habe, so wie es die allgemeinen Konzilien und die „heil. Kanonen erklären. Ueberdieß bestätigen wir auch „die Kanonen in Betreff der übrigen Patriarchen, so daß „der Patriarch von Konstantinopel den zweiten, oder un„mittelbar nach dem Pabste seinen Rang haben, der von

„Alexandria den dritten, der von Antiochia den vierten, „und der von Jerusalem den fünften behalten solle, doch „unbeschadet ihrer Rechte und Privilegien.“

Dieses Dekret wurde zuerst von dem Pabste, von 8 Kardinälen, den zwei lateinischen Patriarchen von Jerusalem und Aquileja, 8 Erzbischöfen, 47 Bischöfen und 41 Aebten unterzeichnet; dann unterschrieb sich der griechische Kaiser mit den Prälaten seines Reiches, den Markus von Ephesus ausgenommen, welcher in dem Schisma beharrte. Bevor sich die Griechen wegbegaben, wurden sie von den Lateinern befragt um den Grund einiger etwas sonderbaren Gebräuche ihrer Liturgie, vorzüglich die Ehe betreffend, deren Auflösbarkeit im Falle des Ehebruches sie behaupteten.

Vergebens zeigte man ihnen, daß diese Behauptung nicht nur dem beständigen Gebrauche der abendländischen Kirche, sondern auch einer Menge ihrer alten Lehrer widerspreche; sie blieben doch dabei, mit dem Vorgeben, daß sie gute Gründe hätten, so zu handeln. Man drang nicht weiter in sie, weil das Konzilium über diesen Punkt nichts entschieden hatte. Endlich reisete der Kaiser mit seinem zahlreichen Gefolge den 26. Juli 1439 von Florenz ab, und bezeigte bei seinem Abschiede noch seine Zufriedenheit über die Großmuth des Pabstes, von dem er mehr, als versprochen wurde, erhalten hatte.

Zu Basel wurde indessen dem Eugenius übel vergolten, was er zu Florenz Gutes unternommen und vollendet hatte. Man hielt daselbst den 8. Mai dieses Jahres die 33ste Sitzung, und faßte ungeachtet der Widersprüche der Höfe und angesehensten Prälaten solche Schlüsse ab, welche das Aergerniß auf das höchste trieben. Man sah dabei nicht einen einzigen Prälaten aus Spanien, einen einzigen Bischof und einen Abt aus Italien; aus Frankreich

und Deutschland 18, theils Bischöfe, theils Aebte, in allem 21 Prälaten, die größtentheils keine Bischöfe waren.

Um diesen Mangel zu ersetzen, verlieh der Präsident, Kardinal d'Allemann, den vorgeblichen Vätern, das ist, auch den anwesenden gemeinen Priestern die Gerechtsame der bischöflichen Würde, daß auch sie eine entscheidende Stimme haben sollten. Allein, da dieses unerhörte Mittel den Meisten nicht gefallen wollte, bediente er sich eines andern noch ungewöhnlichern, um seinem Konzilium Achtung zu verschaffen. Er ließ alle Reliquien aus den verschiedenen Kirchen in Basel zusammen bringen und auf die Stühle der abwesenden Bischöfe setzen.

Dieß erweckte eine so große Andacht, daß, wie selbst Aeneas Sylvius sagt, einfältige Leute in Thränen zerflossen. Nach diesen sonderbaren Vorkehrungen ging man weiter zur Sache; es wurde als ein Glaubensartikel angenommen, daß ein allgemeines Konzilium die Obermacht über den Pabst und jeden andern habe; daß der Pabst auf keine Weise die Konzilien trennen, übertragen, oder verschieben könne; endlich daß man jenen als einen Ketzer betrachten müsse, der diesen Wahrheiten widersprechen würde.

Diese verwegenen Sätze wurden in der darauffolgenden 34sten Sitzung, den 25. Juni, wirklich in Anwendung gebracht; man setzte den Eugenius ab, als einen Schismatiker, einen Ketzer, Meineidigen und einen verstockten, lasterhaften Menschen. Nach dem Zeugnisse des heil. Antonin waren einige von denen, welche den Eugenius abgesetzet haben, ihrer Laster wegen von diesem Pabste ihrer Würden beraubet worden. Gleichwohl setzten diese vermessenen Richter in der 35sten Sitzung, den 2. Juli, den Termin noch auf zwei Monate hinaus, nach deren Verlauf die Wahl eines neuen Pabstes statt haben sollte.

Es ist leicht begreiflich, daß sich Eugenius durch dieses

Absetzungsurtheil in hohem Grade beleidigt gefunden habe. Er erklärte daher die wider ihn abgefaßten Schlüsse als ungiltig, und alle diejenigen, welche daran Theil hatten, für widerspenstig, exkommunizirt, ihrer Würden entsetzet und der göttlichen Rache vorbehalten, die an ihnen wie an Kore, Dathan und Abiron würde erfüllet werden.

Indeß hatte das Konzilium doch ein Dekret abgefaßt, welches erbaulich war, und die Mutter Gottes betraf. In der 36sten Sitzung, den 17. September, erklärte es, daß die Meinung von der unbefleckten Empfängniß Mariä gottselig, der Verehrung, welche ihr die Kirche beilegt, dem katholischen Glauben, der gesunden Vernunft und der heil. Schrift gleichförmig sey, daß Niemand das Gegentheil zu lehren, oder zu predigen sich unterfangen, und daß der Festtag nach dem Gebrauche der römischen Kirche gefeiert werden solle.

In der 37sten Sitzung, den 28. Oktober, als die Väter zu ihrem größten Verdrusse von dem wider sie ergangenen Dekrete schon Nachricht erhalten hatten, schritten sie zur Wahl derjenigen, welche einen neuen Pabst erwählen sollten, und machten Anstalten zum Konklave, womit sie sich auch noch in der folgenden 38sten Sitzung, den 30. desselben Monates, beschäftigten. Endlich ging die Wahl vor sich, und nach vier Skrutinien wurde am 5. November 1439 Amadeus, Herzog von Savoyen, zum Pabste erwählt.

Dieser sonderbare Fürst hatte, um sich der weltlichen Regierungssorgen zu entledigen, die Welt, ohne Verdruß über sie zu haben, verlassen, und sich in die angenehme Gegend von Ripailles, an den Ufern des Genfer-Sees, zurückgezogen, wo er mit einigen Ordensrittern des heil. Mauritius ein vergnügtes Leben führte. Er widersetzte sich Anfangs dem Antrage dieser unerwarteten Würde, doch willigte er endlich ein, und legte sich den Namen

Felix V. bei, ohne jedoch nach Basel zu kommen. Er erschien daselbst nicht eher als den 24. Juni des folgenden Jahres, und auch dort ließ er bis zu seiner Weihung und Krönung einen Monat verstreichen.

Er vernachlässigte aber während einer so langen Zeit die Sorgen seiner neuen Würde nicht, und ließ es sich besonders angelegen seyn, die Fürsten auf seine Seite zu bringen. Allein dieß wollte ihm nicht gelingen; der König von Frankreich erklärte geradezu, daß er mit seinen Unterthanen nur den Eugenius als rechtmäßigen Pabst erkenne. Der Kaiser Friedrich III., welcher den 2. Februar 1440 statt des vier Monate vorher verstorbenen Albert II. war erwählet worden, und die meisten deutschen Fürsten benahmen sich beinahe auf die nämliche Weise, wie der französische Monarch.

Die übrigen großen Staaten der christlichen Welt, mit Ausnahme Arragoniens, das nach der eigennützigen Politik des Königs Alphonsus veränderlich war, zeigten immer mehr Anhänglichkeit an Rom. Dem Felix hing Niemand an, wenigstens nicht beständig, als Savoyen, die Schweiz, ein Theil von Baiern, worüber der Prinz Albert von München herrschte, die Städte Basel und Straßburg, und einige von Sachsen, eine beträchtliche Anzahl der Universitäten, als die zu Paris, zu Köln, zu Erfurt und zu Krakau, deren Doktoren damals beinahe allein das Konzilium von Basel ausmachten.

Griechenland, welches kurz vorher sich mit den Lateinern vereinigt hatte, bezeigte sich sehr gleichgiltig in Betreff der zwei Päbste, oder erklärte sich vielmehr lebhafter als jemals wider die abendländische Kirche. Diejenigen, welche die Vereinigung zu Florenz unterzeichnet hatten, waren kaum zu Konstantinopel angekommen, welches den 1. Februar 1440 geschah, als ein allgemeiner Aufruhr des

Klerus, des Volkes und besonders der Mönche ausbrach. Man gab ihnen als Verräthern des Vaterlandes und der Religion die schimpflichsten Namen, und weigerte sich sogar, sie zum öffentlichen Gottesdienste zuzulassen.

Markus von Ephesus triumphirte allein unter den Griechen, die zu Florenz erschienen waren, man rühmte ihn öffentlich als den einzigen Vertheidiger, und den großmüthigsten Bekenner des Glaubens der Väter; er verstund aber auch sehr wohl die Kunst, die Stimmung des Volkes zu benützen, und die Gemüther noch mehr aufzubringen. Gleichwohl genoß er nicht lange die Früchte seines gottlosen Triumphes. In einem gelehrten Streite mit dem Dominikaner Bartholome von Florenz, der zu dem Kaiser war gesendet worden, welcher die Schwachheit beging, und das wieder untersuchen ließ, was schon einmal entschieden worden war, erhitzte sich Markus so sehr, daß er einige Tage darauf starb.

Dessen ungeachtet trieb der Fanatismus sein Unwesen immer ärger, und die Kühnheit ging so weit, daß man in den meisten Kirchen den Namen des Kaisers in den Dyptichen ausstrich. Dieser Fürst ließ aber auch seinen vorigen Eifer so sehr erkalten, daß die zaumlosen Schismatiker Alles, was sie wollten, unternahmen. Es war nun das dreizehnte und das letzte Mal, daß die Gnade des Heiles von der unbezwinglichen Hartnäckigkeit der Griechen verworfen wurde. Dafür folgte aber auch dreizehn Jahre darnach die schreckliche Zerstörung ihres Reiches, als eine gerechte Züchtigung ihrer Treulosigkeit.

Waren aber auch die Zeiten noch so verderbt, so sah man doch zwei sonderbare Erscheinungen, welche zum Besten der Religion mehr oder weniger beitrugen. Das Buch von der Nachfolge Jesu Christi, das kostbarste nach der göttlichen Schrift, erschien das erste Mal, so viel man

weiß, im Jahre 1441 unter dem Namen des Thomas von Kempis, eines regulirten Chorherrn auf dem St. Agnes-Berg nahe bei Zwool in Holland. Diese Auflage nebst dem Zeugnisse des Johann Brusch, eines gleichzeitigen Geschichtschreibers und Mitbruders des Thomas, ist die Ursache, warum man ihm fast allgemein dieses vortreffliche Werk zuschreibt. Es wollen zwar einige dasselbe einem andern Verfasser zueignen, allein daran liegt eben nicht viel, das Buch empfiehlt sich selbst durch seinen Geist und salbungsvollen Inhalt.

Aehnlicher Art ist auch die Streitigkeit in Betreff der Erfindung der Buchdruckerkunst, die auf eben diese Zeit festgesetzt wird, und die eben so viel zur Ausbreitung der Religionskenntnisse, als der profanen Wissenschaften beigetragen hat. Man schreibt sie gemeiniglich dem Johann Guttenberg zu, einem gebornen Straßburger, der aber zu Mainz wohnhaft war, wo er sich mit dem Johann Faust und Peter Schäffer, dem Schwiegersohn des Faust, verband. Man rühmt zwar noch andere als die Erfinder dieser Kunst an; so viel ist gewiß, daß das Buch mit dem Titel: Codex Psalmorum, 1457 mit abgesonderten Lettern gedruckt, das älteste ist, welches man weiß, und dieses sowohl, als alle zunächst darauf folgenden, zu Mainz bei Johann Faust und Peter Schäffer gedruckt worden sind.

Von der Zeit an hat sich diese Kunst immer mehr ausgebreitet und vervollkommnet, und den Wissenschaften, deren Erlernung vorhin so kostspielig war, die ersprießlichsten Dienste geleistet. Vor diesem Zeitpunkte, wo man sich nur mit seltenen und oft fehlerhaften Handschriften behelfen mußte, wurde eine Bibel-Konkordanz um 100 Goldthaler erkauft, und die Werke des Livius kosteten hundert und zwanzig.

Doch kehren wir wieder zurück auf das Konzilium zu Florenz. Nach der Abreise der Griechen wurden daselbst

noch fünf Sitzungen gehalten, vom 6. September 1439 bis auf den 6. April 1442. In der ersten dieser Sitzungen fällte Eugenius den schon oben erwähnten fürchterlichen Ausspruch wider die Akten und die Väter von Basel, den er in der dritten sowohl wider den Amadeus, als seine Beschützer erneuerte. Es waren dieß freilich keine tröstlichen Ereignisse; erbaulicher war, was in der zweiten und vierten Sitzung vorging.

Als der Patriarch der Armenier Nachricht bekommen hatte, daß ein allgemeines Konzilium sollte gehalten werden, um die ganze Kirche unter einem Haupte zu vereinigen, schickte er vier seiner ansehnlichsten Doktoren, mit dem Auftrage, ihn daselbst zu vertreten, sich einige Zweifel aufklären zu lassen, und in seinem Namen alle rechtmäßigen Entscheidungen des Konziliums anzunehmen. Diese entfernten Völker waren mit den Irrthümern des Eutyches angesteckt, und es hatten sich bei ihnen verschiedene Mißbräuche in der Ausspendung der Sakramente eingeschlichen. Allein sie suchten die Wahrheit mit redlichem Herzen, und es kam demnach ihre Vereinigung mit der römischen Kirche ohne große Mühe zu Stande.

Das Dekret, welches Eugenius an die Armenier erlassen hat, handelt ganz besonders umständlich über die Materie und Form der Sakramente, so wie auch darüber, was bei der Ausspendung derselben zu beobachten ist. Diese Vereinigung wurde abgeschlossen in der zweiten Sitzung, den 22. des Wintermonates 1439.

Etwas mehr als ein Jahr darüber, in der vierten Sitzung, den 5. Hornung 1441, kehrten auch die Jakobiten zur Union mit der allgemeinen Kirche zurück. Ihr Patriarch war selbst von dem Pabste zur Kirchenversammlung nach Florenz eingeladen worden; er schickte aber statt seiner den Abt Andreas, aus dem Kloster des heil. Antonius,

und übergab ihm ein Schreiben an den Pabst, worin er seine Ehrerbiethigkeit gegen denselben in den lebhaftesten Ausdrücken an den Tag legte. Es kostete wenig Mühe, diese schuldlos verirrten Völker mit der wahren Kirche zu vereinigen, und die Unionsakte wurde in lateinischer und arabischer Sprache abgefaßt.

Sogar der Kaiser von Aethiopien, oder Abyssinien, schrieb dem Pabste, und sendete an ihn den äthiopischen Abt Nikodamus mit Briefen, worin er nicht ermangelte, die Vorzüge des allgemeinen Oberhauptes der Kirche anzurühmen, und seinen brennenden Eifer für die Vereinigung zu bezeigen. Allein es wird sich bald zeigen, daß dieser glühende Eifer der Morgenländer keine Dauer, und demnach eben so wenig segenreiche Folgen hatte.

Eugenius ließ sich durch die gefährlichen Aussichten in die Zukunft nicht hindern, die gegenwärtigen Vortheile zu benutzen, ungeachtet der Hindernisse, welche ihm das Konzilium zu Basel in Weg legte. Die dortigen Väter begegneten auch ihrem eigenen Pabste nicht mit viel größerer Achtung, sie gestatteten nicht einmal, daß ihre Dekrete unter dem Namen des Felix bekannt gemacht wurden.

Da der Kaiser und die Reichsstände auf dem Reichstage zu Frankfurt beschlossen hatten, ein neues Konzilium zu versammeln, so versprach das von Basel dazu das Jawort, mit dem Bedinge, wenn sein Pabst dabei nicht den Vorsitz haben, und wenn man, wie vor dessen Wahl, zu Werke gehen würde. Felix selbst beklagte sich darüber, daß er, statt der versprochenen Vortheile, vielmehr genöthiget wäre, das Erbtheil seiner Väter zu erschöpfen, um seinen Anhang zu unterstützen.

Der Kaiser verharrte indessen immer auf dem Entschlusse eines neuen Konziliums. Er berathschlagte sich durch Gesandte mit dem Eugenius und mit der Versamm-

lung zu Basel, und ließ den dortigen Vätern bedeuten, daß er mit dem Eugenius, als dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche, in Unterhandlung stehe, daß schon fünf Churfürsten der Meinung wären, man sollte die Neutralität zwischen Rom und Basel aufheben.

Furcht und Interesse bewirkten endlich mehr Nachgiebigkeit zu Basel; der Kaiser kam bald darauf selbst in diese Stadt, um die gefaßten Entschließungen zu befestigen; man beobachtete, daß er dem Felix nicht eine der dem Oberhaupte der Kirche gebührenden Ehrenbezeigungen erwies; er begab sich gleich darnach hinweg, und seit dieser Zeit löste sich das Konzilium zu Basel beinahe ganz auf. Auch Felix entfernte sich, und schlug mit einem Theile seiner Kardinäle seinen Sitz zu Lausanne auf.

Eugenius hatte den 6. April dieses Jahres 1442 in der fünften und letzten Sitzung, die seit der Abreise der Griechen in Florenz ist gehalten worden, das Konzilium nach Rom übertragen, er antwortete auch dem Kaiser, daß er gleich nach seiner Ankunft in Rom eine so viel möglich große Anzahl der Prälaten versammeln werde, um zu untersuchen, ob die Zusammenberufung eines neuen Konziliums nützlich wäre.

Zugleich gab er dem Monarchen zu verstehen, daß er nicht einsehe, wie in diesem Stücke könne zu Werke gegangen werden, bis nicht Deutschland seine mit den Grundsätzen der reinen Glaubenslehre unvereinbarliche Neutralität würde verlassen, und seine alten Gesinnungen gegen den apostolischen Stuhl angenommen haben, wodurch allein der Friede der Kirche begründet werden könnte.

Eugenius verblieb nicht länger in Florenz, als bis Ende dieses, und die ersten zwei Monate des folgenden Jahres. Allein er hielt weder Sessionen, noch synodische Kongregationen, und seit diesem Zeitpunkte kann man das

Konzilium, ob es schon nach Rom war übertragen worden, wo einige Sitzungen ohne Bezug auf die allgemeinen Kirchengeschäfte gehalten wurden, für geendiget ansehen.

Diese zwei Konzilien von Basel und Florenz, welche zu gleicher Zeit gehalten wurden, und mit einander im Widerspruche standen, erregten ohne Zweifel ein großes Aergerniß in der christlichen Kirche, vorzüglich durch ihre dem Scheine nach widersprechenden Entscheidungen in Betreff der beiderseitigen Macht des Pabstes und der Konzilien. Wir bemerken darüber in Kürze nur dieses: So wie ein gebildeter Körper ohne Haupt nicht gedenkbar ist, so läßt sich auch wohl der gesammte Körper der Kirche in seiner Vollständigkeit nicht vorstellig machen ohne die Vereinigung mit seinem sichtbaren Oberhaupte, dem römischen Pabste, der auch als das Haupt in den Konzilien die gesammte Kirche zu regieren die Gewalt hat.

Daher gestehen es auch die ansehnlichsten Doktoren ein, daß die Versammlung zu Basel von der 26sten Sitzung an, nämlich von ihrer Trennung durch den Pabst Eugenius, aufgehört habe, ein ökumenisches Konzilium zu seyn. Was aber der Kirchenrath zu Florenz entschieden hat, nämlich daß der Pabst die Vollmacht über die ganze Kirche besitze, oder was eben so viel sagen will, daß die Macht des Pabstes sich über alle Kirchen erstrecke, und daß die Hirten, die sie unmittelbar regieren, ihm als ihrem Haupte untergeordnet seyen, wird wohl kein aufrichtiger Katholik in Abrede stellen.

**Ende des fünften Bandes.**

# Abhandlung
## über das dritte Zeitalter der Kirche.

Da Mißbrauch und Erschlaffung der Gesetze als natürliche Folgen der Unwissenheit entspringen; so mußten nothwendig während dem finstern zweiten Alter der Kirche Verwirrungen und Unordnungen entstehen, derer traurige Folgen noch weit in das dritte hinüber reichten: die Folgen machen den Inhalt dieser Betrachtung aus. Wir haben wahrlich ein weites Feld vor uns, worauf wir nicht ohne Führer einhergehen würden, wenn es uns darum zu thun wäre, gleich der zahllosen Menge ungehaltener Beobachter und Kritiker, ein keckes Urtheil zu wagen, und den Eingebungen der Laune und hochgepriesenen Zuversichtlichkeit zu folgen.

Nach allem dem, was die Päbste wider die Uneingeschränktheit der Fürsten unternommen haben, wie vieles ist nicht noch über die mißverstandene Freiheit der Kirche; über die zu sehr erweiterten Immunitäten des Klerus; über den wahren und falschen Mißbrauch der geistlichen Gerichtsbarkeit zu sagen? Die Schwierigkeit, Bischöfe zu richten, und die daraus folgende Ungestraftheit derselben; die Seltenheit und gleichsam gesetzliche Abstellung der Konzilien, die bis ins Unendliche vervielfältigten Berufungen und Forderungen nach Rom; die Erfindung der Legaten a latere; die gränzenlose Ausdehnung der päbstlichen Macht; alles dieses eröffnet uns ein noch weit reichhaltigeres Feld; welche Schätze biethet uns nicht die Inquisition dar, die zwar der Kirche im Ganzen gleichgiltig ist, wovon aber die übertriebenen Gemälde unseren müssigen Lobrednern

der Menschlichkeit und des Wohlthuns zu affektvollen und erhabenen Ausdrücken Anlaß geben? Außerdem, daß wir derlei Schreckenbilder ruhiger als diese Herakliter betrachten, zwinget uns auch die Natur und Reichhaltigkeit des zu bearbeitenden Stoffes mehr, denn jemals, kurz, ordentlich, kaltblütig und behutsam zu seyn.

Man hat lange genug wider den Fanatismus geschrieen, um ihn minder schädlich zu machen; und seine Schädlichkeit war selbst in den verrufensten Jahrhunderten weit geringer, als man so viele Jahre darauf behauptet hatte. Uebrigens sind jene Grundsätze, die dem ehrwürdigen Alterthum zuwider streiten, niemals für ausgemacht und erwiesen angenommen worden; wenigstens hat ihnen die gesammte Kirche das Siegel der Unfehlbarkeit nie aufgedrücket. Es ward immer von einem sowohl, als dem andern Theile dafür gehalten, daß man die Kirchenzucht der ersten christlichen Jahrhunderte bei einer vorzunehmenden Reformation, als Richtschnur vor Augen haben, und sich unabweichlich darnach richten müsse; sind einige davon abgegangen, so geschah es aus Eingenommenheit für die neuen Grundsätze, denen Gratianus bloß durch seine Bürgschaft das Ansehen verschaffte, als schrieben sie sich von den ersten Zeiten des Christenthums her.

Das Gegenmittel war schwer zu finden, es lag zu tief versteckt, und konnte nicht gleich gebraucht werden; aber es war doch immer da, und sobald man es hervorgezogen hatte, erhielt es seine Kraft, die völlige Wirksamkeit wieder. Die Regierung war minder vollkommen, aber sie führte doch nicht ins Verderben; wir läugnen auch nicht, daß die Disziplin mehr oder weniger empfehlbar seyn könne; aber sie kann nie im Grunde fehlerhaft seyn, noch einer gänzlichen Verderbniß unterliegen.

Die Glaubenslehre allein, die ihrer Natur nach

unveränderlich ist, wie die ewige Wahrheit, von der sie ausfließet, kann weder erweitert, noch eingeschränket, noch sonst auf eine Art verändert werden. Wenn sie aber diesen göttlichen Vorzug der Unveränderlichkeit der Fundamental-Disziplin mittheilet, welche einen Theil des Evangeliums ausmachet; so kann doch dieser Vorzug den besondern eingeführten Gebräuchen keineswegs beigelegt werden, die durch die Verschiedenheit der Personen, der Zeit, des Ortes sind veranlasset worden, und die so veränderlich, wie die Umstände sind, von denen sie sind erzeuget worden.

Diese allgemeine Widerlegung, denn die Gränzen unserer Betrachtung gestatten uns nicht, alle Einwürfe umständlich zu beantworten, mag hinreichen, jedwede unbefangene Seele aufmerksam zu machen, wie wunderbar die Kirche, trotz aller eingeschlichenen Mißbräuche, sey erhalten worden. Indessen bemerke man wohl, daß wir nur die unwichtigsten Schwierigkeiten vorbeigehen, und bloß bei jenen uns aufhalten, die einer ernstlichen Untersuchung werth sind. Dergleichen Gegenstände sind: die Kreuzzüge, die kanonischen Bußwerke, der Aufenthalt der Päbste zu Avignon; hierüber wollen wir unsere Gedanken mittheilen. Es ist also nicht Furchtsamkeit, oder Kleinmuth, daß wir die übrigen streitigen Punkte entweder nur obenhin, oder ganz und gar nicht berühren.

Was wir in Rücksicht der Kreuzzüge festzusetzen für nöthig erachten, kann in einen Satz zusammen gefaßt werden. Sind die Kreuzzüge gerecht gewesen? Sobald diese Frage mit Ja kann beantwortet werden, so ist die Kirche, welche jene Feldzüge gebilliget hat, völlig gerechtfertiget. Ob sie den Staatsmaximen gemäß, oder zuwider waren; ob man sie mit Klugheit angefangen und ausgeführt hat; ob daraus mehr Uebels, oder mehr Gutes entstanden sey: dieß sind untergeordnete Fragen, die weder das Ansehen,

noch die Lehre der Kirche betreffen, und die verschiedentlich, wie alle zweiseitige Dinge, von ihren Verfechtern, oder Bestreitern werden entschieden werden. In Rücksicht der Kirche muß man bloß auf eine reine Lehre, vollständige Moral, und sichere Lebensregeln sehen, die uns zur Pflicht und Gerechtigkeit anweisen.

Waren sie also wohl gerecht, die Kreuzzüge, diese außerordentlichen Verbindungen aller christlichen Nationen, diese plötzliche und allgemeine Verschwörung Europens wider den Orient? Bevor diese Frage beantwortet würde, könnte man allerdings der Entstehung derselben nachforschen, und vielleicht finden, daß sie von jenen Christen aufgeworfen werde, die verschiedenen Sekten zugethan sind, und eben so verschieden denken, wie verschieden ihre Entfernungen von dem wahren Christenthume sind. Doch wir wollen geradezu antworten, und das Vorurtheil, so unsere Gegner wider uns haben, keineswegs zu unserem Vortheil gebrauchen; aber wir streben auch nicht nach dem gefährlichen Ruhm, allen Partheien gleich viel zu gefallen, was wir allein durch große Gefälligkeit, oder Nachgiebigkeit erreichen würden, was uns aber zu Verräthern der Kirche machte, und selbst ihren Feinden nachtheilig wäre. Die Erfahrung und das Studium der Kirchengeschichte haben uns hinlänglich überzeuget, daß jede Nachgiebigkeit der Kirche nachtheilig gewesen, daß ihre Feinde dadurch vielmehr entfernet, als angezogen wurden.

Gleichwie die wahre Philosophie über einen Gegenstand durch die Vergleichung mit einem verwandten Licht zu verbreiten sucht; gleichwie die Linie und der Kompaß die Oberflächen messen, und die Ideenlehre aus den Ideen selbst gezogen wird: eben so müssen Thatsachen aus den Jahrbüchern der Völker genommen werden. Geschichte also, und insbesondere Denkmale der heil. Geschichte, werden

wir den sogenannten philosophischen, oder was eines ist, Volks-Vorurtheilen entgegen setzen. Wenn nun also die Kaiser des neuen Roms, so entstellt selbes auch war, das Recht behielten, dessen Eigenthum zu vertheidigen, und in dieser Absicht Schutz- und Trutzbündnisse sowohl mit dem Kaiser des alten Roms, als auch mit den übrigen Fürsten der christlichen Welt einzugehen; so ist auch die Rechtmäßigkeit der Kreuzzüge nicht mehr zu bezweifeln, und es ist weiter nichts vonnöthen, als die Geschichte einzusehen.

Man erinnerte sich demnach, wie der Kaiser Alexius Komnenus einer Provinz nach der andern durch die Muselmänner beraubet wurde; wie er in seiner Residenz selbst nicht mehr sicher war, und alle seine Hoffnungen auf die Fürsten und christlichen Völker des Occidents baute. Gleich nach seiner Thronbesteigung suchte er sich mit dem abendländischen Kaiser, mit den Prinzen Frankreichs, insonderheit mit Robert le Frison, Grafen in Flandern, dessen Tapferkeit berühmt, und dessen Einfluß auf viele andere bekannt war, zu verbinden. Er schrieb ihnen, zufolge den Geschichtschreibern seiner und späterer Zeiten z), einen sehr beweglichen Brief, worin er die empörende Gottlosigkeit, Härte und Unverschämtheit der Mahometaner schildert, und dann bittet, daß sie ihm zu Hilfe kommen und beistehen möchten, um den übermüthigen und verhaßten Eroberern Einhalt zu thun. Die Beweggründe suchte er überdieß damit zu verstärken, daß er den Eigennutz reizte, und ihnen gold- und silberreiche Flüsse vorspiegelte, woraus sie nach Gefallen schöpfen könnten.

Der Graf von Flandern machte sich alsogleich auf die Wallfahrt nach Jerusalem, den Zustand des Morgenlandes

---

z) Alex. An. Comn. Guib. Abb. Rob. Monach. Anecd. T. I. Ampliss. Coll. T. I.

unter diesem Vorwande in Augenschein zu nehmen. Auf seiner Rückreise ging er über Konstantinopel, besprach sich mit dem Alexius, und verhieß demselben 500 Ritter, welche er auch alsbald abgeschicket hatte, nachdem er in seinem Land angekommen war. Diese Ritter führten nebst den Pferden, worauf sie ritten, noch 250 andere mit sich, welche ihnen der Kaiser alle abkaufte, sie aber schickte er als Besatzung nach Nikomedia, welche Stadt von den Ungläubigen sehr bedrohet wurde. Alexius schrieb auch an den Pabst, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, mit seiner Macht dem Strome zu widerstehen, der über ganz Asien sich ergossen hat, und bittet, er möchte seine Gewalt dahin verwenden, daß die Gläubigen des Occidents ihm ihren Beistand nicht versagen möchte.

Als endlich Pabst Urban II. im Monat März 1095 zu Placenz eine Versammlung hielt, wobei 4000 Kleriker und 3000 Laien waren, kamen daselbst auch die Legaten des Alexius an, und bathen im Namen des Erlösers, den die Griechen wie die Lateiner anbetheten, man möchte sie gegen die ungerechten Anmaßungen und stets zunehmenden Gewaltthätigkeiten der Muselmänner unterstützen. Alle zeigten sich bereitwillig, das Gesuch zu gewähren, Fürsten und Prälaten, der Pabst und alle Stände der christlichen politischen Gesellschaft; ja man versprach ihm sogar 30,000 Mann. So ward der erste Kreuzzug angefangen, der noch dasselbe Jahr auf dem Konzilium zu Clermont ist verkündiget worden.

Nachdem Alexius drei- bis viermal mehr Hilfstruppen ankommen sah, als ihm versprochen worden, fing er an, seine Vertheidiger selbst zu fürchten; und da viele Ausschweifungen unter ihnen herrschten, hielt er sie beinahe für gefährlicher, als selbst die Ungläubigen; allein man schloß einen gegenseitigen Vertrag, dem zufolge sich der

griechische Kaiser verband, sein Kriegsheer mit dem abendländischen zu vereinigen, die Kreuzzügler aber versprachen, ihm alle Plätze zu überlassen, die sie von den Türken erobern würden. Wenn man dasjenige erwägt, was im Verlauf dieser Geschichte vorkommt, so dürfen diese Thatsachen gar nicht erwiesen werden.

Ingleichen wird es dem Leser bemerkenswerth seyn, daß Abub-Casem-Mostali, Kalif in Egypten, gesuchet habe, mit den Anführern des Kreuzzuges in Freundschaftsbündniß zu treten, wider jene Türken, die dem Kalifen von Bagdad, Mostader, anhingen, welcher von einem Theile Syriens schon Meister war. Das Bündniß kam zu Stande, die Franken sollten dem Kalifen verhilflich seyn, die Türken zu vertreiben; dafür sollte er ihnen Jerusalem und die heiligen Oerter abtreten, so die Türken seinem Vater Moctadi vor 38 Jahren entrissen hatten. Der verschmitzte Kalif nützte diesen Ausfall und den Sieg der christlichen Armee, nahm selber Besitz von Jerusalem, und sagte, da die Umstände sich ganz geändert hätten, so wolle er diese Stadt für sich behalten.

Da die Christen diesen treulosen Bundsgenossen mit wunderbarer Tapferkeit bezwungen, und durch das festgesetzte Eroberungsrecht ein Reich und verschiedene Staaten errichtet hatten; so mußten ihre Häupter nothwendig auch in alle Majestätsrechte eintreten. Alsdann konnten sie in ihrem Namen, das ist: unabhängig von Griechenland, und selbst vom Occident, Verträge machen, Schutz- und Trutzbündnisse schließen, Krieg und Frieden bestimmen, und mit allem Rechte die Unterstützung ihrer europäischen Brüder anrufen und gebrauchen. Nachdem man sich mitten unter den Ungläubigen rechtmäßiger Weise ein neues Vaterland erworben hat; so war man ebenfalls berechtiget, selbes auf alle durch das allgemeine Völkerrecht erlaubte Weise

zu vertheidigen gegen die unversöhnlichen Feinde, derer gänzliches Verderben allein den Haß ersticken konnte.

Da wir solchergestalt den ersten Kreuzzug, der alle andere veranlaßte, gerechtfertiget haben, so könnten wir die nachfolgenden gleichsam in ihrem Ursprunge schon für gerechtfertiget ansehen, und alles als ausgemacht annehmen, was wir erst zu beweisen haben. Allein, da in der Geschichte die Umständlichkeit und Zusammenstellung der Fakten die größte Beweiskraft haben; so wollen wir die merkwürdigeren Kreuzzüge durchgehen, aber weit flüchtiger, als den ersten. Was wir von dem ersten eben gesagt haben, beziehet sich von selbst auf alle übrigen.

Der Verlust von Edessa, den die ersten Kreuzfahrer erlitten hatten, veranlaßte die zweite Kreuzfahrt. Sanguin, Sultan von Mosul, einer der mächtigsten Fürsten Asiens, überfiel die Stadt Edessa, und tödtete die Einwohner derselben, welche lauter Christen waren, und noch nie der Gewalt der Ungläubigen unterliegen mußten; die Kirche daselbst entheiligte er auf die abscheulichste Art. Der Bischof von Gabala, welcher am meisten beitrug, jene Gegenden den Abendländern zu unterwerfen, entschloß sich nach dem Occident zu reisen, um von daher Hilfe zu erhalten. Als Repräsentant einer freien Stadt, die sich nach ihrem Belieben den Kreuzfahrern mit Ausschließung der Mahometaner ergeben konnte, war er hinlänglich berechtiget, Beistand zu suchen, aber sein Gesuch wurde überdieß von den armenischen Gesandten bei dem Pabste Eugenius III. unterstützet, die nicht minder Ursache hatten, sich gegen die Raubsucht der Muselmänner sicher zu stellen.

Auf diese dringenden Bitten machte endlich Eugenius dem heil. Bernard, seinem vormaligen Lehrmeister, den Auftrag, zur Unternehmung eines Kreuzzuges in Frankreich und Deutschland zu predigen; worauf dann König Ludwig

der jüngere, und Kaiser Konrad III. ein mächtiges Kriegsheer nach dem Orient führten. Daß diese Unternehmung durch schlechte Anstalten verunglückte, daß man sich durch den Eifer des Predigers und dessen Wunderthaten verleiten lassen, Verheißungen, die in sich bedingt waren, für unbedingt zu halten, und daher vermessentlich Gott zu versuchen; dieses gehört nicht zu unserer Frage. Uns liegt allein daran, und das hat keinen Bezug auf den Erfolg, zu wissen, daß der Beweggrund des Kreuzzuges gerecht war.

Der dritte Kreuzzug wurde auf das Ansuchen des Königs von Jerusalem, Guido von Lusignan, unternommen; welchen Saladin aus dieser Hauptstadt und beinahe aus dem ganzen Königreiche vertrieben hatte, obschon seine Ansprüche darauf zweifelhaft waren, indem er von jenen Kalifen nicht abstammte, deren rechtmäßiger Nachfolger er seyn wollte. Kaiser Friedrich, welcher der erste mit seinen Truppen aufbrach, stand im Freundschaftsbunde mit dem Sultan von Ikonien, aus dem Geschlechte der Seleuciden. Er nahm ihm zwar, nach zwei Schlachten, seine Hauptstadt weg; aber es ist zu bemerken, daß der treulose Türke seinem Leben nachstellte, da er auf dem Gebirge die engen Wege passiren mußte. Die Könige Philipp August, und Richard von England, welche später anlangten, und sich auf die Zurücknahme von Ptolomais einschränkten, hatten sonder Zweifel ein Recht, diese Besitzung den Ungläubigen zu entreißen, welche vormals den Lateinern in Palästina zugehörte, die von den Ungläubigen daselbst fast durch zwei Jahre sind belagert worden.

Friedrich II. hatte bei dem vierten Kreuzzuge noch weit mehr Recht, die Christen in Besitz der heiligen Stadt auf die Art einzusetzen, auf welche er diesen kleinen Vortheil gewann. Er machte nämlich, wie aus der Geschichte schon bekannt ist, erst einen förmlichen Vertrag mit dem

Sultan Melik-Camel, der lieber einen Theil seiner Herrschaft über ein verwüstetes Land abtreten wollte, als das Leben seiner Kriegsvölker verschwenden, und weit vortheilhaftere Eroberungen aufs Spiel setzen. Es ist nicht zu läugnen, daß der Patriarch und die meisten lateinischen Bischöfe in Palästina diesen Vertrag mißbilligten; weil sie denselben für schändlich, und in mancher Rücksicht dem Glauben und der christlichen Frömmigkeit zuwiderlaufend ansahen, vornämlich aber, weil sie mit dem dazumal in Bann gelegten Friedrich keine Gemeinschaft haben wollten, woraus der Kirche so viele Trübsal und Unordnung erwachsen ist.

Uebrigens liegt uns auch nicht ob, jedwede sonderheitliche Unternehmung der Fürsten oder Prälaten zu rechtfertigen, die keineswegs in ihren willkührlichen Anstalten und Maßnehmungen die gesammte Kirche vorstellten. Die Kirche gab allein das Recht den heiligen Krieg zu führen, aber auf eine Art, die des großen Gegenstandes würdig wäre. Daß aber König Richard dem Isaak Komnenus die Insel Cypern wegnahm, welcher sie zwar selbst ungerechter Weise vom Kaiser Andronikus an sich gebracht hatte; daß Friedrich dem Johann de Brienne, seinem Schwiegervater, den Titel eines Königs von Jerusalem raubte; daß viele solche niederträchtige, abscheuliche Grausamkeiten, Verräthereien unter Brüdern und Verwandten in dem Kriegsheere ausgeübet wurden, das unter dem Zeichen des heil. Kreuzes focht; dieses tadelte die Kirche unaufhörlich durch ihren ersten Vorsteher, ja setzte Strafen darauf, in so weit es nämlich bei der großen Entfernung der Uebelthäter, und in Rücksicht anderer Umstände möglich gewesen war.

Ein besonderes Beispiel hievon gab Pabst Innocenz III., welcher keine Mühe sparte, die Kreuzfahrer von der Belagerung der Stadt Konstantinopel abzuhalten, und doch,

schien wohl jemals eine Unternehmung ruhmvoller und preiswürdiger zu seyn? Der Sohn des Kaisers Isaak, der junge Alexius, welcher die seinem Vater und dem Reiche zugefügten Unbilden zugleich rächen wollte, flehte die Franzosen und Venetianer um Beistand an, die eben wider die Ungläubigen in Asien sich bewaffnet hatten.

Wie äußert sich aber der Pabst über diesen glänzenden Anschlag? „Es bilde sich ja Niemand unter Euch ein," schreibt er ihnen zu: „daß es erlaubt sey, die Griechen unter dem Vorwand feindlich anzufallen, weil der regierende „Kaiser seinen Bruder Isaak von dem rechtmäßigen Besitz „des Thrones verdränget habe, und weil sie dem heiligen „Stuhle die gebührende Unterwürfigkeit nicht erweisen. Er „und seine Unterthanen mögen was immer verbrochen haben, „Ihr seyd deshalben nicht befugt, sie zu richten und zu strafen. Wir beschwören Euch demnach, und befehlen es ausdrücklich, daß Ihr Euch unter dem Scheine der Gottseligkeit nicht einmischet, denn Ihr würdet bloß euer Seelenheil dabei in Gefahr setzen."

Innocenz hörte nicht eher auf zu fürchten und sich zu kümmern, als bis Konstantinopel mit Sturm eingenommen ward, und Kaiser Isaak mit seinem Sohn Alexius den Thron wieder bestieg, und man mit ihnen, als mit Fürsten, die im ruhigen Besitze der Oberherrschaft wären, Unterhandlungen pflegen konnte, ohne die Rechtsansprüche derjenigen zu untersuchen, die Gott allein für ihren Richter erkennen.

Endlich wurden die Kreuztruppen selbst Meister von der Stadt Konstantinopel, und eigneten sich die Oberherrschaft zu, indem sie den Tyrannen Murzuphilus verstießen, welcher mit seinen Händen den Alexius mordete, um auf den Thron zu gelangen. Als Verbündete dieses unglücklichen Prinzen, über den sie doch auch zu klagen hatten,

hielten sie sich berechtiget, ja gewissermaßen verpflichtet, dessen Tod zu rächen, und seinen Mörder zu stürzen. Wenn bei diesem Vorfalle viele Trugschlüsse gemacht wurden, wenn mit herrschenden Vorurtheilen behaftete Menschen die Unterwerfung von Konstantinopel unter den Gehorsam der römischen Kirche, als eine augenscheinliche Apologie der Unternehmung ansahen, so können doch im Grunde die irrigen Urtheile die Rechtmäßigkeit einer Eroberung nicht aufheben, die nach allen Grundsätzen des Völkerrechts ist gemacht worden.

Es scheinet nunmehr überflüssig zu seyn, die Unternehmungen des heil. Ludwigs zu rechtfertigen, über dessen gewissenhafte Billigkeit und Rechtsliebe die Mahometaner selbst in Erstaunen gesetzt wurden. Nimmermehr wird die Nachwelt sein edelmüthiges Betragen, während er in Egypten gefangen war, vergessen, da er den ungläubigen Siegern, welche sich bei dem Empfang seines Lösegeldes um 10,000 Livres verrechnet hatten, diese abgängige Summe hat zustellen lassen, ungeachtet sie dem Vertrage zuwider gehandelt hatten; wie konnte wohl ein so ängstlich gerechter Mann, wie Ludwig, ohne vorhergehende gewissenhafte Ueberlegung einen Feldzug unternehmen, der ganzen Reichen den Umsturz drohte? Ueberdieß war er ja erleuchtet genug, und wußte, trotz der Vorurtheile seines Zeitalters, die verschiedenen Rechte der Päbste und Fürsten genau zu unterscheiden; auch war er weit entfernt, sich einzubilden, daß es je Umstände geben könne, wo Religion und Ruhe des Staates unvereinbarlich seyn würden. Doch wir wollen auch hierüber aus der Geschichte Ueberzeugung holen.

Ludwig unternahm den Kreuzzug, als er gehört hatte, daß die Corasmanen, welche von den Tartaren aus ihrem Lande vertrieben wurden, in Palästina eingefallen seyen, die Stadt Jerusalem weggenommen, und entsetzliche Grau-

samkeiten verübet haben. Der Sultan von Damas und andere mahometanische Fürsten verbündeten sich mit den Christen in Asien; es fanden sich auch einige Sultane, die den Corasmanen, entweder ihren Zorn nicht zu reizen, oder aus blindem Haß gegen die Christen, mehr oder minder offenbar Vorschub thaten; unter diesen war nun auch der Sultan von Egypten, welchen der weise und fromme Ludwig bekriegen zu müssen glaubte, damit er den Corasmanen keine Hilfe leisten könnte. Er war kaum im Orient angelanget, als er von den mogolischen Tartaren eine Gesandtschaft erhielt, die seine Freundschaft wider den gemeinsamen Feind ansuchten, und seiner Staatsklugheit neue Beweggründe vorlegten.

Der letzte Kreuzzug endlich ward aus der Absicht unternommen, den Bodocdar, Sultan von Egypten, in seinem Glücke zu hemmen, womit er gegen die Christen und deren Alliirte, die Tartaren, gefochten hatte. Er hatte schon Cäsarea nebst vielen andern minder wichtigen Plätzen überwältiget und zerstöret; das Gebieth von Tyrus und Tripolis, und mehrere andere Städte, wo die Christen Hungersnoth zu fürchten hatten, verwüstet; das Schloß Saphat, der Christen stärkste Festung, brachte er durch einen Vertrag an sich, wurde aber treubrüchig, und ließ die ganze Besatzung von mehr als 600 Mann niedermachen, weil sie dem Christenthume nicht entsagen wollte. Er bedrohte ferner Joppe, Antiochia und den letzten Zufluchtsort, den die Abendländer in Palästina inne hatten. Der heil. Ludwig richtete seinen Marsch nach Tunis in Afrika, aus welchem Reiche, da es noch nie der Schauplatz eines Krieges war, die morgenländischen Sarazenen ihre beste Reiterei und unermeßliche Schätze zogen.

Es ist bekannt, daß der mahometanische König von Tunis schon lange eine geheime Verbindung mit dem heil.

Ludwig unterhalten, und bloß dessen Ankunft erwartet habe, um ohne Furcht vor seinen Unterthanen sich öffentlich zum Christenthum zu bekennen. Die Hoffnungen der Franzosen wurden vereitelt, und vielleicht hat man aus Religionseifer wider die Klugheit gefehlet; aber, was allein zu unserer Sache gehöret, die Gesetze der Billigkeit wurden auf keine Weise verletzet. Wenn man solchergestalt die mit Eifer vollführten Kreuzzüge kaltblütig nach den Angaben der Geschichte prüfet, nicht aber den unbestimmten Vorwürfen des Fanatismus, den verleumderischen Deklamationen unduldsamer Afterphilosophen allein Gehör gibt, so verschwindet ja durch die bloße Darstellung der Begebenheiten aller Schein von Ungerechtigkeit.

Es mag seyn, daß falsche, aber doch gerechte Absichten der Staatskunst, nämlich sich selbst zu vertheidigen, oder den Feind auf eine Zeitlang zu beschäftigen, mit zu den Beweggründen dieser Feldzüge gehörten, und vielleicht triftig genug sind, um Jedermann, wäre er auch in dem Krieg- und Friedensrechte noch so unerfahren, von der Rechtmäßigkeit derselben zu überzeugen. Man betrachte nur einen Augenblick, was für einen Geist die Ismaeliten von ihrer Entstehung an beseelet habe; mit welcher Wuth sie Alles unterjochten, so lange die Uebermacht in ihren Händen war. Es ist bekannt, daß die Absicht des Stifters dieser abscheulichen Sekte keine andere gewesen; als sein System in der ganzen Welt zu verbreiten, aber nicht durch Ueberzeugung, die er nie bewirken konnte, sondern durch Gewalt und Unterdrückung der Menschheit.

Was der Koran befahl, war heilig; und daher waren auch die schändlichsten Wege, wenn sie nur zum Ziele führten, rechtmäßig. Die Völker, welche sich dem Joche unterzogen, und durch Aufruhr und Abfall sich ein Verdienst erwarben, wurden in die Gemeinschaft aufgenommen, und

aller Privilegien der abentheuerlichen Sekte theilhaftig, die von Tag zu Tag neuen Zuwachs erhielt; die sich weigerten, wurden entweder getödtet, oder zu Sklaven gemacht, und wie Lastthiere behandelt. Diese fanatischen Verräther alles Rechts und aller Religion traten übermüthig die ersten und heiligsten Gesetze mit Füßen, die selbst kriegsführende Nationen unter sich beobachten. Welcher Philosoph kann bei dem Anblicke des Unfugs kaltblütig bleiben, den diese wilden zügellosen Barbaren über die Menschheit verübet haben?

Mahomet brachte zuerst einige Horden dummer Araber auf seine Seite, und unterjochte damit die übrigen. Darauf zog er nach Syrien in das Gebieth der Römer, und suchte auch allda durch Aufstand, Mord und gewaltsame Bemächtigung der Herrschaft sein Reich zu gründen. Seine Feldherren und Nachfolger hatten seine Grundsätze angenommen, und in 20 Jahren eroberten sie Alles, was die Römer in Asien und Afrika noch besaßen; ja sie rissen sogar von dem persischen Reiche einen eben so großen Theil an sich, als sie den Römern weggenommen hatten. Von den Küsten der Barbarei stürzten die wilden Eroberer über Spanien her, und vertilgten beim ersten Angriffe Thron und Kirchen. Sie überstiegen sodann die Pyrenäen, und verheerten Alles bis in die Mitte des französischen Reiches. Darauf zogen sie sich einer Seits längst den Flüssen Rhone und Saone wieder zurück, aber ihr Weg war allenthalben mit Brennen und Morden bezeichnet; anderer Seits überschwemmten sie die Ebene von Poitiers, wo unsere Väter vielleicht überwältiget worden wären, wenn sie nicht der starke und tapfere Karl, welcher nachher der Hammer der Ungläubigen hieß, gerettet hätte.

Wie oft wurde Italien, das minder wehrhaft als Frankreich gewesen, durch ihre Einfälle beunruhiget, und wäh-

rend ganzer Jahrhunderte zum Schauplatz ihrer Grausamkeiten gemacht? Diejenigen, welche Afrika erst verwüstet hatten, und nach Beute eben so gierig waren, als die Löwen, mit denen sie Afrika's Wüsteneien theilten, wurden Meister von Sizilien, während die Araber in Spanien die Insel Kreta wegnahmen; diese Usurpation wurde dadurch vollends abscheulich, daß sie nicht anders erhalten werden konnte, als damit, daß dem Kommandanten der Insel gestattet wurde, eine Gott geweihte Jungfrau zu entführen.

Von Kreta nahmen sie ihren Zug in Kalabrien, Apulien, in die Lombardie, und ergossen sich auf dem festen Lande Italiens, ohne Rücksicht, ob sie auf griechischem oder französischem Gebiethe wären. Der Geist des Korans erfüllte sie mit solcher Wuth, daß sie kein Recht der Oberherrschaft, kein Völkerrecht anerkannten. Sie schickten keine Herolde vor sich her, und ließen keine Manifeste ergehen; sie führten Krieg, ohne ihn vorher einem Fürsten erkläret zu haben, und griffen allemal diejenigen an, denen sie überlegen waren; besonders aber haßten sie die Christen. Alles, was ihnen zuerst in die Hände fiel, oder Widerstand leistete, ward entweder umgebracht, oder in Sklavenketten geworfen, und zwar ohne Rücksicht des Standes, Alters und Geschlechtes, worunter doch viele unfähig waren, an der öffentlichen Vertheidigung Theil zu nehmen.

Durch zwanzig wiederholte Einbrüche entvölkerten sie Neapel, Campanien und die Gegend um Rom; vom Monte-Cassino raubten sie alle Schätze weg, die von Päbsten und Kaisern dahin sind zusammen getragen worden; ja sie entheiligten und plünderten sogar die Grabmäler der heil. Apostel, zerstörten den Theil der Stadt, der jenseits der Tiber liegt, und machten die Römer innerhalb der Wälle für ihre Sicherheit zittern. Sie kehrten darauf ihre Waffen abermals gegen Frankreich, machten sich Meister von

der Mündung der Rhone, gleichwie sie es von der Mündung der Tiber waren, setzten sich zu Fessinet fest, und lauerten auf den engen Wegen über die Alpen, gleich den wilden Thieren daselbst, die unvermuthet aus ihren Höhlen hervorspringen, um den sichern Wanderer zu überfallen; sie besetzten alle Pässe, und hinderten auf solche Weise die Gemeinschaft der Kirchen unter einander, und aller zusammen mit ihrem gemeinsamen Oberhaupt. Sie verstärkten sich in der Stadt Nocera dergestalt, daß sie unüberwindlich schienen; und so umgaben sie den Mittelpunkt der christlichen Welt, und warteten auf den günstigen Augenblick, sie ganz unterwerfen zu können; indeß setzten sie nicht aus, den Kirchenstaat nach und nach zu untergraben, in demselben Uneinigkeiten zu unterhalten, und ihn durch seine eigenen Kräfte aufzureiben.

Wie kann es also ungerecht seyn, wenn christliche Völker sich gegen Feinde verbinden, die sie offenbar mit Arglist und Wuth verfolgen? Wer wird es den Christen zum Verbrechen machen, daß sie ihren Feind in seinem Reiche angriffen, damit er seine Macht zur Selbstvertheidigung anwenden müßte, und gehindert würde, sie zur Unterdrückung fremder Nationen zu mißbrauchen? Ist derjenige nicht hassenswerth, der die geschwornen Feinde des Christenthums in Schutz nimmt, und ihre Besieger mit einer Strenge richtet, die weder auf Vergeltungs- oder Vertheidigungsrecht, noch auf Grundsätze der Klugheit und Politik einige Rücksicht nimmt. Wir können keinen Augenblick zweifeln, daß die Vorsteher der Christenheit sich durch diese Betrachtungen haben leiten lassen; wenn wir bedenken, daß Urban II. auf dem Konzilium zu Clermont, und seine Nachfolger bei andern Gelegenheiten die christlichen Fürsten und Völker ausdrücklich damit aufgefordert haben, dem Uebermuth der Muselmänner Einhalt zu thun, weil diese die

Absicht hätten, alle Reiche zu überwältigen, und die Macht der Christen völlig zu vernichten.

Saget mir einmal ihr Deutschen und Sachsen, rief Urban heftig, aber mit Wohlbedacht aus a), saget mir ihr Polen, Ungarn und Böhmen, wem müsset ihr es verdanken, daß euch die Barbaren noch nicht überfallen haben? Einigen Flüssen und engen Wegen, wodurch sie sich bald freien Durchgang würden verschaffet haben, wenn ihr ihnen keine stärkere Wehr entgegen gestellet hättet. Erinnert ihr euch nicht mehr, ihr Italiener! daß sie bis in das Herz eures Reiches gedrungen, und den Mittelpunkt der Christenheit angegriffen, und nur einen kleinen Theil ungeplündert und unentheiligt gelassen haben? Redet ihr Venetianer und Dalmatier, ihr alle, die ihr die Küsten des adriatischen Meeres bewohnet, wie viele Schlachten habt ihr nicht geliefert, wie vieles Blut hat es euch nicht gekostet, dem schmählichen Joche der Ungläubigen zu entrinnen? Erkennet, daß Konstantinopel der einzige Damm ist, der den wilden Strom aufhält, daß er nicht ganz den Occident überströme. Allein das Ungewitter, das schon lange in Palästina tobet, wird über euern Häuptern ausbrechen, wenn ihr nicht eilet, die Wolken noch eher zu zerstreuen. Ueberkurz wird man eure Geliebten von eurem Busen, eure Töchter und Schwestern aus euren Armen hinwegreißen, euch selbst und euren Söhnen schimpfliche Fesseln anlegen, und vor euren Augen eure Weiber und Töchter mißhandeln; möchte euch nur keine noch weit größere Schmach bevorstehen.

Die Morgenländer stellten ihrer Seits den Abendländern ohne Unterlaß vor, daß Europa das nämliche Schicksal zu gewärtigen habe, worunter Asien seufze, und daß

---

a) Guil. Malesb. Fris. Gat. per.

die zügellosen Verfechter des Korans, sobald sie Griechenland würden zerstöret haben, der ganzen Christenheit das Joch umwerfen werden. Die Ismaeliten sind in der That jederzeit zur Wuth gestimmet. So oft die Türken willens sind, mit den Gläubigen Krieg zu führen, so ermangeln sie nie, eine Religionssache daraus zu machen. Die Herolde, so den Befehl, Truppen auszuheben, in Städten verkündigen müssen, schildern zugleich Mord und Raub, wenn sie an Christen begangen werden, als Handlungen, die Gott und dem Propheten Mahomet höchst wohlgefällig wären. Auf solche Art ließ Sultan Mahomet II. b) den Krieg ausrufen, in dem er Meister von Morea geworden ist; er nahm sich sogar überhaupt vor, alle Christen zu vertilgen, und es war gewiß nicht seine Schuld, daß er diesen Vorsatz nicht ganz ausführen konnte.

Wir gestehen übrigens, daß manche Beförderer der Kreuzzüge nach schwachen Grundsätzen und unrichtigen Schlüssen gehandelt haben. Nach ihren Ausdrücken zu urtheilen, sollte man glauben, es wäre um die Religion und die Ehre des Erlösers geschehen, wenn die Christen jene Oerter nicht zurückbekämen, so durch das Blut des Weltheilandes sind geheiliget worden. Man schien gänzlich zu vergessen, daß der vermenschte Gott durch das liederliche Leben der Christen weit mehr beleidiget werde, als durch die Entheiligung gefühl- und seelenloser Denkmäler, und daß er nicht in dem Lande allein, so den Juden verheißen ward, nicht zu Jerusalem allein, sondern aller Orten, vom Aufgang bis Niedergang, wolle angebethet werden.

Allein ist es wohl zu verwundern, daß ein Volk, welches von solchen Rednern, wie Peter der Einsiedler war, angefeuert wurde, welcher mit seinen Augen die gottlosen

---

b) Paul. Luc. T. I. p. 274.

Gewaltthätigkeiten der Mahometaner ansah, wider dieselben vor Rachbegierde entbrannte, und sie als ein verfluchtes Geschlecht ausrotten zu müssen verpflichtet zu seyn glaubte? Sonder Zweifel sind dergleichen Folgerungen übertrieben und fehlerhaft; aber das konnte doch den guten Gründen nicht schaden. Man machte von den Begriffen der Religion und Pflicht eine schlechte Anwendung; allein die Grundsätze der Billigkeit, worauf doch ursprünglich die Verbindungen der Christen wider die Ungläubigen gebauet wurden, behielten nichts destoweniger ihre volle Stärke und Giltigkeit.

Es mag seyn, daß die meisten bloß der Religion halben das Kreuz nahmen; daß die geistlichen und weltlichen Anführer der Kreuzzüge dem gemeinen Haufen keinen andern Beweggrund ins Ohr schrieen, weil sie glauben möchten, dieser wäre für ihn der faßlichste, und seiner Einfalt der angemessenste, der über die Rechtmäßigkeit eines heiligen Krieges nicht den kleinsten Zweifel hegte; dieß mag immerhin so seyn, so können wir doch nicht absehen, wie dieser zweite mitbewegende Grund die Standhaftigkeit des ersten Hauptgrundes zernichten, wie es den Heerführern zum Laster angesetzt werden könne, daß sie dem Volke oft nur die wirksamsten, aber nicht allezeit die bündigsten Beweggründe vortrugen?

Am meisten wurden die christlichen Völker durch die lebhafte Schilderung des Elendes entflammet, so ihre Brüder im Orient unter der harten und qualvollen Herrschaft der Türken zu leiden hatten, die sie unaufhörlich neckten, und jeden Augenblick Gut und Blut und Freunde mit Gefahr bedrohten; die ihren Glauben verhöhnten, ihre Gotteshäuser wegnahmen, entehrten und durch Feuer zerstörten; mit einem Worte: die sie in einen Zustand versetzten, der demjenigen ähnelte, worin die ersten Christen unter den

heidnischen Verfolgern schmachten mußten. Wir erinnern uns zwar wohl, wie unüberwindlich duldend die ersten Helden des Christenthums den römischen Kaisern durch drei Jahrhunderte der Verfolgung stets unterworfen blieben; aber wie groß auch der Abstand zwischen dem Betragen dieser Helden und der syrischen Christen gegen ihre türkischen Tyrannen angegeben wird, so sollten doch die finstern und gallsüchtigen Denker mit ihrem verwegenen Vorwurf den heil. Johann Damascenus und viele andere heilige Prälaten des Orients verschonen.

Wenn dieser erleuchtete Kirchenvater nebst vielen andern, die zu seiner Zeit in jenen Gegenden glänzten, dafür hielt, die Kaiser wären rechtmäßige Herren jener Provinzen, so die Araber seit hundert Jahren usurpiret hatten; kann man deßwegen über Vergessenheit des ersten Christenthumes, über entzogene Unterwürfigkeit klagen, welche die ersten Gläubigen den Beherrschern Roms, da die Kirche im Werden war, erwiesen hatten? Wer hat wohl den Zeitpunkt bestimmet, wo die Barbaren ein unstreitiges Recht erlangen, ihre Eroberungen zu besitzen; wer wollte als Richter aufstehen, wenn verschiedene europäische Fürsten, Besitzer und Verdrungene des nämlichen Reiches, Klage führten? Wir werden in diese heikliche Sache nicht tiefer hineingehen; was wir bereits gesagt haben, ist genug zur Warnung, daß man sowohl die Aufführung der Christen im Orient zur Zeit der Kreuzzüge, als auch das Betragen des heil. Eulogius von Corduba, und vieler im 9ten Jahrhundert mit ihm durch die Sarazenen in Spanien gemarterten Christen mit mehr Behutsamkeit beurtheilen möge.

Es mag aber mit den einzelnen Christen, die unter den Gesetzen der Mahometaner standen, was immer für eine Beschaffenheit gehabt haben; so ist doch gewiß, daß die Fürsten der christlichen Staaten nicht die nämlichen Ver-

bindlichkeiten auf sich hatten, wenigstens muß man sie in Gleichheit mit den ungläubigen Fürsten stellen; und nach dem heil. Thomas c), der zur Zeit der Kreuzzüge geschrieben hat, durften sie den Ungläubigen den Krieg erklären; nicht um selbige zur Annehmung des Glaubens zu zwingen, denn dieser soll auf dem Wege der Ueberzeugung allein ausgebreitet werden, sondern um sie zu hindern, daß sie der christlichen Religion keinen Schaden mehr zufügen können.

Es haben sich auch in dem ersten christlichen Zeitalter die christlichen Fürsten berechtigt gehalten, denjenigen Christen Beistand zu leisten, die um des Glaubens willen unter fremden Mächten waren verfolget worden. So versagte Theodosius der Jüngere d) dem Könige von Persien die Auslieferung derjenigen Christen, welche sich, der Verfolgung zu entgehen, in sein Gebieth geflüchtet hatten, und drohte überdieß, ihm den Krieg anzukündigen, wenn er der Verfolgung nicht ein Ende machen würde.

Indeß sind wir weit entfernt Alles gut zu heißen, was bei den hitzigen Unternehmungen des Occidents gegen den Orient vorgegangen ist. Wenn man einerseits den ungerechten Tadel vermeidet, der Alles mißbilliget, was der Religion wichtig ist; so ist es eben nicht nothwendig, andererseits dem abergläubischen Vorurtheil beizutreten, das nichts böse findet, was nur einigen Bezug auf die Religion haben kann. Wer könnte auch jenem verworfenen Haufen von Männern, Weibern und Kindern, von Priestern und bewaffneten Mönchen seinen Beifall geben, die Anfangs eine Geißel, aber bald nachher ein Aergerniß jener Gegenden waren, die sie zu befreien kamen; die ihren Zug selbst durch ihr Vaterland mit Raub und Unfug aller Art

---

c) 2. 2. q. 10. art. 8. d) Socr. VII. 18.

bezeichneten; die selbst von den Griechen gefürchtet und verabscheuet wurden, derer Helfer und Befreier sie hätten seyn sollen; die durch ihre Sittenlosigkeit, durch Verletzung der Verträge und Eidbrüchigkeit, durch Gewaltthaten und Grausamkeiten den Mahometanern selbst hassenswerth und verächtlich wurden?

Zwar haben sie oft nur das Wiedervergeltungsrecht gebraucht; aber ungeachtet dessen sind sie doch nicht zu entschuldigen, daß sie in Behauptung ihrer Rechte, und bei dem ersten Glücke ihrer Waffen der evangelischen Sanftmuth so ganz uneingedenk waren. Uebrigens bemühten sich die Päbste und viele andere Prälaten, sie durch wiederholte Vorstellungen auf den rechten Weg zurückzuführen, und ihnen den wahren Geist der Kirche einzuflößen.

Insonderheit gab Urbanus II. gleich nach der Verkündigung des ersten Kreuzzuges die gemessensten Befehle, um allen Unordnungen vorzubeugen, die etwa bei so allgemeinen Bewegungen entstehen können. Er sagt ausdrücklich: nur allein diejenigen sollten den Weg nach dem heiligen Lande antreten, die nicht Geschlechtes oder Alters wegen dazu untüchtig sind e). Greise und Kinder, Kranke und Weiber sollen diese Unternehmung durch Gebethe und Almosen befördern, aber ja nicht selbst mitziehen; vornehmlich aber sollten Weibspersonen ausgeschlossen seyn, wofern sie nicht von ihren Männern, oder Brüdern, oder Verwandten begleitet werden, die für ihre Aufführung stehen sollen; das Beste wäre aber doch, wenn sie ohne Ausnahme zurückblieben. Ingleichen befehlen wir, fährt der Pabst fort, daß alle Mönche, Priester und Kleriker sich ruhig halten, und keiner aus ihnen aufbrechen solle, er habe denn von seinem Vorgesetzten die Erlaubniß erhalten. Selbst die

---

e) Rob. Monach.

Laien sollen von ihren Bischöfen eher die Begnehmigung und den Segen verlangen, als sie sich auf den Weg machen. Wären diese Maßregeln beobachtet worden, so wäre wahrscheinlich der Erfolg der Unternehmung besser gewesen, wenigstens wären die meisten Unordnungen vermieden worden.

Wir werden es noch weniger auf uns nehmen, die unseligen Folgen dieser auswärtigen Kriege zu bemänteln. Europa wurde dadurch an streitbarer Mannschaft und an Geld erschöpfet; und die Abwesenheit der Fürsten veranlaßte Faktionen und Aufstand; die Griechen, welche durch die Einnahme von Konstantinopel wider die Lateiner neuerdings erbittert wurden, beharrten nun desto unbeweglicher bei ihrer Trennung; die Bekehrung der Mahometaner ward und blieb bis auf diesen Tag eine unmögliche Sache, oder zum wenigstens eine so gefährliche Unternehmung, daß die Religion bei einem Versuche mehr wagte, als zu gewinnen wäre. Allein da diese Folgen von den Befördern des heiligen Krieges nicht konnten vorausgesehen werden, so wäre es unbillig, sie ihnen zur Schuld anzurechnen. Eine so strenge Beurtheilung der Kreuzzüge würde nicht mehr Grund haben, als eine Lobrede, die man ihnen wegen den zufälligen, unabsichtlichen guten Folgen halten wollte. Wie Vieles wäre hierüber nicht zu sagen? Wir begnügen uns aber, die mannigfaltigen Rechte und Vortheile nur überhaupt anzuzeigen, denn hiemit werden wir schon mehr beweisen, als wozu wir uns anheischig gemacht haben.

Zuerst also müssen Handlung und Schifffahrt ihre Aufnahme, oder vielmehr ihre Entstehung diesen unausgesetzten Wanderungen der Abendländer in den Orient verdanken. Die Krieger des Kreuzes wurden der Ungemächlichkeiten und Gefahren bald überdrüssig, die ihnen auf der Reise zu Lande aufstießen. Die Geschichte der Unfälle, so die Kreuzbewaffneten unter der Anführung des Einsiedlers Pe-

trus und des Gottfried von Bouillon in Deutschland und Ungarn ausgestanden hatten, bewog die nachfolgenden Kreuzsoldaten, ihre Reise lieber zur See anzutreten. Es war also eine Flotte vonnöthen, die zahllose Menge Truppen zu fassen; man mußte sich unterrichten, wie diese Flotte auszurüsten, zu bewaffnen, zum Angriff und zur Vertheidigung zu gebrauchen, wie die Soldaten ans Land zu setzen, mit einem Worte, wie alle vortheilhaften Bewegungen auszuführen wären; und man widmete sich diesem Geschäfte mit desto größerem Eifer, weil die Schiffe das einzige Rettungsmittel waren, im Falle man von einem Feinde in die Enge getrieben würde, der beinahe vom ganzen festen Lande Asiens Meister war, wo gewöhnlich sonst der Schauplatz des Krieges gewesen. Bei dieser Gelegenheit sammelten die Venetianer, Genueser, Pisaner und Florentiner, die als die geschicktesten unter den Abendländern zur Regierung der Flotte auserwählet wurden, neue Erfahrungen in der Schifffahrt, die sie hernach dem übrigen Europa mittheilten.

Durch die Wissenschaft des Sees- und Schiffwesens erlangten sie unermeßliche Reichthümer. Sie gewannen mit der Fracht, mit der Zufuhr an Lebensmitteln und Waffen aller Art; sie erhielten Privilegien und Freiheiten in den eroberten Plätzen, es wurden ihnen Häuser, ja ganze Gassen und Gegenden angewiesen; man gab ihnen die reichsten Inseln des mittelländischen Meeres zum Eigenthum. Bis dahin war Konstantinopel die einzige Niederlagsstätte, wo die Abendländer die seltsamsten ostindischen Erzeugnisse hinbrachten, wodurch diese Stadt, die von den Ungläubigen zwar sehr enge umgeben, aber doch niemals eingenommen ward, die reichste und blühendste geworden war. Nachher aber, und besonders nachdem die Lateiner das griechische Reich an sich gebracht hatten, wurde diese einträgliche Hand-

lung nach Italien übertragen, wo sie den allgemeinen Wohlstand beförderte, und die Unabhängigkeit befestigte, die allda durch die Schwächung des deutschen Reiches entstanden war. Die Freiheit der Italiener war bald der Gegenstand der Wünsche und Nacheiferung verschiedener europäischer Nationen, die Franzosen nicht ausgenommen, welche, von ihrer Knechtschaft loszukommen, Befreiungen kauften und Innungen einführten.

Mittelst der wiederholten Reisen, und des langen Aufenthaltes der Europäer in Griechenland und Asien, wurden auch Künste und Wissenschaften, und überhaupt Kultur nach Europa zurückgebracht. Obgleich die meisten Abendländer keine geschmackvollen und richtigen Beobachter waren, so mußten sie dennoch während ganzer zwei Jahrhunderte, als so lange sie in beständigem Verkehr mit den Griechen und Asiaten gestanden hatten, ihre Gesetze und Gewohnheiten, ihre Erfindungen und Meisterwerke aller Art, selbst ihre Schriften kennen lernen; ob sie gleich deßhalben ihre Einsichten nicht erweiterten, keine Ideen entwickelten, ihre Vorurtheile nicht ablegten, ja nicht einmal über ihre Rohigkeit und Mangel an Kultur schamroth wurden.

Dieß ist der Zeitpunkt, wo verschiedene Nationen des Occidents gleichsam aus ihrer Kindheit herausgingen, in der sie bisher geschlummert hatten; sie bekamen im zwölften Jahrhunderte einen solchen Schwung, eine so heftige und allgemeine Neigung zu Künsten und Wissenschaften, nahmen dergestalt ihre Verfassung und gesellschaftliche Form an, daß man stets alles für Unding hielt, was in diesen Stücken als früher geschehen vorgegeben wird. Doch wir wollen dieser sehr vortheilhaften, aber auch sehr zufälligen und nicht vorgesehenen Wirkungen der Kreuzzüge nicht weiter gedenken; genug, daß wir jene unbilligen Richter damit

zum Schweigen bringen, die wegen der eben so zufälligen bösen Wirkungen die Kreuzzüge zu verdammen suchten.

Selbst diejenigen Folgen, die von den Anführern der Kreuzzüge vorsätzlich sind erzielet worden, werden wir bloß anzeigen, indem sie ohnehin zu der Hauptabsicht unserer Betrachtung nicht gehören, und überdieß zu viel Raum einnehmen würden. Durch die Kreuzzüge ward den innerlichen Feindseligkeiten, wodurch ein Staat sich selbst aufrieb, ein Ende gemacht. Dieser Beweggrund wurde vom Pabst Urban II., als er das erstemal auf dem Konzilium zu Clermont die Gläubigen gegen die Muselmänner aufforderte, ausdrücklich erwähnet. Kehret lieber eure Waffen gegen den unversöhnlichen Feind der Christenheit, sprach er zu ihnen: anstatt daß ihr euch selbst damit vertilget; suchet durch einen so heiligen als gerechten Krieg das Plündern, Brennen und Morden gut zu machen, wodurch ihr euch einander selbst aufgeopfert habet. Aber ohne uns bei Worten aufzuhalten, erhellen die Absichten des Pabstes und der ganzen Kirche nicht genugsam aus der feierlichen Urkunde, wodurch alle, die dem Kreuze folgen würden, in Schutz genommen, und ihre Person sowohl, als ihre Habe in völlige Sicherheit gesetzet wurde?

Man sah wirklich von derselben Zeit an alle Gewaltthätigkeiten aufhören, die vorher weder durch Verträge, noch Gottesfrieden konnten gehemmet werden. War es aber wohl schwer, diese natürlichen Wirkungen voraus zu sehen? war jener scharfe, eindringende Geist vonnöthen, den sich unser Jahrhundert so vermessen ausschließlich zueignet, um einzusehen, daß die Unruhen und Faktionen von selbst aufhören werden, sobald ihre Beförderer, die unfriedlichen und störrischen Herren, nach dem Orient ziehen, wo ihrer Streitsucht und Ruhmbegierde ein weit größeres Feld offen stand? Da überdieß diese stolzen und furchtbaren Vasallen zur Aus-

führung so ferner Unternehmungen beträchtliche Summen nöthig hatten, um nach ihrer eitlen Einbildung standesmäßig zu prangen, mußten sie nicht gegen baares Geld ihre Grundbesitzungen veräußern?

Ein zweiter Vortheil, so dem Staate und rechtmäßigen Landesherren aus den Kreuzzügen erwuchs, und den sie wohl vorgesehen und betrieben hatten, war folgender: Da keiner von den europäischen Monarchen dem ersten Kreuzzuge gefolget war, so benutzten alle die günstige Gelegenheit, mit wenigen Kosten die großen Herrschaften wieder einzulösen, die von der Krone waren getrennet worden. König Philipp I. ging hierin allen andern mit seinem Beispiele vor, indem er um 60,000 Thaler die Vice-Grafschaft Bourges dem Eudes Arpin abkaufte. Da ferner viele Große in dem heiligen Kriege umkamen, ohne einen gesetzmäßigen Erben zu hinterlassen, so fielen ihre Lehengüter dem Lehensherrn wieder mit vollem Rechte heim. Solchergestalt erweiterte sich die Macht der Alleinherrschaft in eben dem Maße, als die verderbliche Aristokratie eingeschränket wurde; und sie hatte Gelegenheit, ihr Uebergewicht in der Reichsverwaltung wiederum zu erlangen, während die mächtigen und aufrührischen Vasallen entfernet waren, die oft ihre eigenen Fürsten zittern machten.

Aus dieser Anzeige allein wird man nun leicht abnehmen können, was die allgemeine Sicherheit und Ruhe bei den Kreuzzügen zu gewinnen hatten. Daß nun dieser leicht vorzusehende Nutzen wirklich zum Ziel gesetzt ward, dieß scheint daraus zu erhellen, daß die Könige, als auch sie Lust bekamen, dem Kreuze zu folgen, sorgfältig jene Vasallen mit sich nahmen, von deren Macht oder unruhigen Temperamente sie etwas zu fürchten hatten. Oft, wenn sie auch nicht selbst gingen, legten sie es den mit Waffen bezwungenen Großen als Versöhnungsbedingung auf, gegen

die Ungläubigen ins Feld zu ziehen; so wie es der heilige König Ludwig mit dem aufrührischen Grafen von der Marche gemacht hatte.

Aber zugegeben, daß alle diese Vortheile der menschlichen Vorsehung entgingen, und sie bloß die gegenwärtigen aufwiegenden Gefahren sah; so sind zum mindesten die Absichten des Himmels durch die wirklichen Folgen offenbar geworden: und dieß ist vielleicht die beste Rechtfertigung der Wunderthäter, deren Verheißungen nicht sogleich in Erfüllung zu gehen schienen. Der Geist des Menschen kann sich betrügen, und betrog sich wirklich in Ansehung der Vortheile, womit er sich geschmeichelt hatte; aber der Geist des Glaubens erhält für ein versagtes Gut viel mehr, als was er begehret hatte.

Anstatt des vergeblich erwarteten Erfolgs des zweiten und jedes nachherigen Kreuzzuges wurde durch die wiederholten Angriffe die Macht der Araber allmählig geschwächet, und endlich ganz überwältiget. Zwar sind auf die Araber die Türken gefolgt, aber indem die Kalifen nicht mehr aus dem Stamme des Mahomets gewählet wurden, so hatten sie bei weitem das göttliche Ansehen nicht, welches der Fanatismus dieser Würde sonst zugeeignet hatte; ja der Fanatismus selbst mußte mit der Zeit nachlassen und erkalten. Daher geschah es, daß die friedfertigen Ottomannen sich gegen die Abendländer weit verträglicher bezeigten, als die Sarazenen, und besonders den Franken willfährig waren, deren Tapferkeit sie in Furcht und Schrecken gesetzt hatte; nach und nach machten sie einen ordentlichen Staat aus, umschrieben ihrem Reiche bestimmte Gränzen, und ließen sie den Feinden ihrer Religion zur Handlung offen.

Wenn sie bisweilen die christlichen Völker beunruhigten, so muß man es als eine besondere Schickung Gottes

ansehen, welcher von Zeit zu Zeit diese Philistäer des neuen Gesetzes wider die Auserwählten losgelassen. Allein wer weiß es, ob nicht auch sie einst der heiligen Bundeslade huldigen werden? wer kann versichern, daß diese verhaßten Mahometaner, die doch unversöhnliche Feinde der Abgötterei, Freunde des Gebethes und guter Werke sind, die die Unsterblichkeit der Seele, ewige Belohnungen und Strafen glauben, die das mosaische Gesetz und das Evangelium hochschätzen, die für Christum selbst mit vieler Achtung eingenommen sind; wer kann versichern, daß sie nicht die ausersehenen Werkzeuge sind, die Anbethung des Welterlösers in dem unermeßlichen Afrika und Asia einzuführen, wo sie ohnehin schon die Kenntniß des einzigen Gottes verbreitet und ihre Herrschaft befestiget haben.

Hieraus sollen wir folgern, daß, wenn es gleich gerecht, und sogar schicklich ist, die Feinde des Christenthums zu schwächen, sie dennoch nicht müssen ausgerottet werden; daß man den Unglauben zernichten, aber die Ungläubigen bekehren müsse, ohne ihnen Zwang anzulegen. Doch man besehe einmal wohl die Denkmäler der Geschichte und der Lehre der Kirche; und man wird finden, daß selbst zur Zeit der Kreuzzüge nur solche Gesinnungen, nur ein solches Verfahren von ihr sey gebilliget worden.

Die Untersuchung der Kreuzzüge führet uns natürlich auf die Untersuchung der kanonischen Buße, die seit den Versöhnungskriegen merklich nachließ, und endlich ganz in Verfall gekommen war. Eine mächtige Triebfeder, welche die Nationen zu den beschwerlichen und gefahrvollen Feldzügen entschlossen machte, war der Ablaß, den Pabst Urban und das Konzilium zu Clermont damit verbunden hatten. Zweifelt nicht, liebste Brüder! sagte der Pabst auf dem Konzilium, zweifelt nicht, daß diejenigen Verzeihung ihrer Sünden und die ewige Krone erlangen werden, welche

in dem heiligen Kriege um ihr Leben kommen; wir lassen ihnen die verdiente Buße nach, so strenge sie auch hätte seyn sollen.

Die Versicherung dieses vollkommenen Ablasses, der erste, so je ertheilet worden, hatte die gute Wirkung, daß man bereit war, allen Gefahren zu trotzen, die Unkosten eines theuern Feldzuges zu tragen, und sogar Andern Geld vorzustrecken, die kein eigenes Vermögen hatten. Auf diese Weise ward wenigstens der erste und zweite Kreuzzug geführt, denn vor dem dritten, welcher zuerst die Erhebung eines Zehends veranlaßte, war keine Auflage gemacht worden, die zahllosen Heere zu unterhalten. Man hatte Alles aufgeopfert, ein Werk verrichten zu können, das von allen verdienten kanonischen Bußwerken befreite; es konnte nicht anders seyn, als daß die Bußgesetze darunter großen Abbruch litten.

Es wäre Vermessenheit, den Rathschluß eines zahlreichen Konziliums, dem der Pabst selbst bewohnte, für eine Uebertretung zu halten. Man hatte einen Rechtsgrund für sich, und glaubte durch gute Ursachen vollends berechtiget zu seyn. Nie hat ein Rechtgläubiger der Kirche die Gewalt angestritten, einen Ablaß nach ihrer ganzen Vollmacht zu ertheilen, die ihr vermöge der göttlichen und unbegränzten Verheißung zukommt, daß Alles auch im Himmel würde gelöset seyn, was sie auf Erden lösen würde. Was liegt also daran, um welche Zeit der vollkommene Ablaß das erste Mal bekannt worden, wenn die Gewalt der Kirche ihn zu ertheilen von jeher da gewesen war?

Sie erhielt in Absicht auf diesen Punkt keine neue Gewalt, seitdem sie, besonders in dem letzten Zeitalter, die unerschöpflichen Schätze der Genugthuungen Christi so oft ausspendet. Ueberdieß wägen gewiß die Beschwerlichkeiten einer langwierigen Seereise die Stationen und Gebethe

auf, welche heut zu Tage statt der kanonischen Bußwerke auferlegt werden. Wenn gleich jene neue Art der Buße vor dem Rückfall nicht sicher stellte, so war sie doch gewiß genugthuend für das Vergangene. Indessen sind bisher die beiden Eigenschaften der Buße, Besserung und Genugthuung, in der Ausübung nie von einander getrennet worden. Stets ward die Meidung der Welt, die Versammlung des Geistes, die Betrachtung göttlicher Gerechtigkeit, und anderer furchtbarer Religionswahrheiten empfohlen, um die Gelegenheiten zur Sünde zu entfernen, und nicht rückfällig zu werden. Aber war es wohl möglich, diese höchst weisen, und dafern sie ausgeübt werden können, auch nothwendigen Vorschriften, unter Soldaten zu befolgen, die beständig der Gefahr des Todes ausgesetzt waren? mußte man sie nicht wie solche Sünder behandeln, die bisweilen von den gemeinen Verbindlichkeiten losgesprochen werden müssen.

Wie dem immer sey, so wurde dadurch vielen Sündern die Buße erleichtert, die sonst nicht würden daran gedacht haben, und die nun, sich zum heiligen Kriege vorzubereiten, ihre Schulden zahlten, das unrechtmäßige Gut zurückgaben, und Allen Genugthuung leisteten, die sie verletzt hatten. Dieß bemerkten der heil. Bernard und Pabst Innocenz III. f), welche den Herrn lobpreiseten, daß er den sündhaften Menschen Gelegenheit zur Bekehrung an die Hand gegeben; sichtbarlich war dieses Versöhnungsmittel dem Geiste desselben Zeitalters angemessen, wo man Krieg und Gefahren aufsuchte, Aufstand und Einbrüche liebte. Indem dieser kriegerische Geschmack auf eine rechtmäßige Weise genähret und gegen den Feind der Christenheit hingelenket wurde, hörten die innerlichen Unruhen auf,

---

f) Bern. ep. 356. Inn. III. ep. XVI. 28.

und die einheimischen Aufwiegler wurden von den Ungläubigen nicht ungerächet getödtet. Damit aber diese dem gemeinen Besten nützliche Werke auch verdienstlich wären, so erklärte erwähntes Konzilium von Clermont g) ausdrücklich, daß nur denjenigen die kanonische Buße sollte abgerechnet werden, die aus reiner Andacht, nicht aber aus Ruhm- oder Gewinnsucht den Feldzug unternehmen würden.

Indessen ward nicht das Geringste verfüget, was auf die Abstellung der kanonischen Bußwerke einen Bezug haben könnte. Weder dazumal, noch in der Folgezeit ist eine päbstliche Verordnung, oder ein Dekret eines Konziliums dagegen kund gemacht worden, ja man stellte nicht einmal eine ernsthafte Ueberlegung darüber an. Als sie durch den Ablaß, der den Kreuzsoldaten ertheilet worden, einen tödtlichen Stoß bekam, so war das 12te allgemeine Konzilium, gleich beim Anfange des Mißbrauches, sorgfältig bedacht, dem Uebel zu steuern, und die verschwenderische Ausspendung jener Gnadenschätze zu hemmen h), da sie die Buße unkräftig, und die Schlüsselgewalt verächtlich machen.

Im 12ten und 13ten Jahrhundert pflegten die Bischöfe nicht allein auf die Ausübung frommer Werke, als auf die Erbauung einer Kirche, auf die Unterhaltung eines Krankenhauses, sondern auch auf gemeinnützige Anstalten, dergleichen die Ausbesserung der Brücken und Landstraßen sind, Ablässe zu ertheilen, weil diese Werke sonder Zweifel auch gut und verdienstlich waren; das Konzilium aber verordnete, daß bei Einweihung einer Kirche, ungeachtet mehrere Bischöfe beisammen wären, wovon jedweder einen Ablaß geben könnte, dennoch nur ein Ablaß von einem Jahre ertheilet werden sollte.

Die Kirche äußerte vielmals ihren Wunsch, daß die

---

g) Can. 216. h) Can. 62.

alten Bußgesetze, nach den geendigten Kreuzzügen, ihre vormalige Verbindlichkeit erhielten, und daß sie auch während der Kreuzzüge statt fänden, und nur mit vieler Klugheit nachgesehen würden. Wider ihren Willen und gegen ihre widerholten Vorstellungen geschah es, daß die Beobachtung der Bußgesetze lange unterbrochen, nachher aber aus Weichlichkeit einiger Bischöfe, und besonders aus Verstockung der Sünder vernachlässiget wurde, und so unvermerkt aus der Gewohnheit kamen, ohne jemals förmlich abgeschafft worden zu seyn.

Man wird uns vielleicht einwenden: dieser nachfolgende Verfall sey als eine unvermeidliche Folge der neuen Genugthuungsart leicht vorzusehen gewesen; und die Klugheit hätte für allen Fall gerathen, daß man von den bestehenden Gesetzen des Alterthums nicht hätte abgehen sollen. Aber wer kann besser als die Kirche beurtheilen, was die Umstände der Zeit, der Oerter und der Sitten in der Regierung der christlichen Welt abzuändern fordern? Muß nicht die Kirche, in ihrer Verwaltung, wie in ihren Entscheidungen von dem heil. Geiste geleitet, eben so weise als unfehlbar seyn? Mit festem Vertrauen auf den unausbleiblichen göttlichen Beistand änderte sie jederzeit nach den verschiedenen Umständen die Kirchenzucht, welche nicht in jeder Rücksicht, wie die evangelischen Wahrheiten, keine Aenderung leidet.

Es ist gewiß, daß in dem ersten und schönsten Zeitalter der Kirche die Gesetze der Genugthuung nicht die nämlichen waren, die nachher statt fanden; daß es damals bloß den Bischöfen überlassen war, eine Genugthuung vorzuschreiben, und daß die Bußzeit, ordentlicher Weise, nicht so lange war, als in der folgenden Periode. Um die Zeiten des heil. Cyprian, wie er selbst von seinen Vorgängern bezeuget, wurden Abgötterer, Todtschläger und Ehebrecher

von der kanonischen Buße ausgeschlossen; nicht, als wären diese Sünden ganz unnachlaßbar; sondern um die Gläubigen desto mehr davon abzuschrecken. Allein diese Strenge schien sehr widrige Folgen nach sich zu ziehen; und da einige spanische Prälaten sie noch weiter trieben und Beschwerden veranlaßten; so glaubte man, darauf achten zu müssen.

Es wurde etwas von dieser Strenge nachgelassen, nach dem Beispiele Pauli, welcher besorgt war, die zu große Bitterkeit des Schmerzens möchte den wollüstigen Korinther in Verzweiflung bringen; es ward also die Bußzeit nach dem Maße abgekürzet, als der Büßer mehrere Beweise seiner Reue an den Tag legte. Insonderheit war die Meinung des heil. Bischofs von Karthago, man sollte die Libellatiker in den Schooß der Kirche aufnehmen, ohne sie zu nöthigen, alle Stufen der alten Bußgesetze durchzugehen, aus Furcht, daß sie nicht zum gänzlichen Abfall gereizt würden. Aber bald erfolgte ein neues Uebel daraus; die Nachsicht der Bußgesetze wurde ohne Behutsamkeit und Vorbehalt, selbst durch die Martyrer erweitert, welche begehrten, die Libellatiker sollten ohne vorhergehende Buße, bloß auf ihre Fürbitte, in die Gemeinschaft wieder aufgenommen werden. Doch der Mißbrauch ward abgeschafft, und der Ablaß blieb bestehen.

Seit den ketzerischen Lehren des Novatus und Montanus, die gewissen Sündern nicht einmal die Buße erlaubten, und alle Hoffnungen absprachen, bei Gott Verzeihung und Gnade zu erlangen; seitdem hat die Kirche, nach Verwerfung jener lieblosen Lehre, eine Strengheit im Strafen eingeführt, die ein Verhältniß zwischen der Größe der Beleidigung und der Gnade der Nachlassung beobachtete. Es wurden fünf Stufen der Buße eingesetzet, allenthalben erschienen Bußgesetze, und die Sünder wurden nach ihrer Schwere in verschiedene Klassen gereihet, damit die

Genugthuung darnach abgemessen werden konnte. Dieser fromme Gebrauch hatte aber auch sein Schlimmes: Aus Furcht, die kanonische Buße möchte unwirksam und verächtlich werden, ward sie dem Gefallenen nur einmal in seinem Leben verstattet. Den Klerikern versagte man sie gänzlich; entweder weil man sie durch die Absetzung genugsam gestraft glaubte, oder weil man durch lange Zeit wenigstens im Wahn gestanden hatte, das Ansehen der Geistlichkeit würde gemindert, wenn die Kleriker mit den öffentlichen Sündern vermenget würden.

Es waren noch mehrere Verschiedenheiten in der Ausübung der Buße. Bald wurde sie in Klöstern, oder in noch weit verborgenern Oertern, nach dem Gutachten des Bischofes oder Beichtvaters verrichtet, anstatt daß sie in offner Kirche im Angesichte des Klerus hätte vollbracht werden sollen. Bald erstreckte sie sich auf geheime Sünden; doch so, daß die Beichte und Lossprechung in geheim, die Genugthuung aber öffentlich geschah. Bald ward die Lossprechung erst nach geendigter Buße, bald nach der Mitte, bald zu Anfang derselben ertheilet; und folglich wurden die Büßer entweder schon während der Bußzeit, oder erst nach geleisteter Genugthuung zum Abendmahl zugelassen.

Uebrigens war die Kirche in allen diesen Abänderungen stets durch die ewige Weisheit geleitet worden; sie verfuhr nicht nach aller Strenge, sobald sie die Schwäche der Büßer sah, und verkürzte die Zeit der Buße, damit ihre Kinder nicht in Muthlosigkeit und Verzweiflung fielen. Sie unterließ keine gute That, die sie nach den verschiedenen Anlässen und Umständen wirken konnte: in Ansehung der Zukunft aber und aller unvermeidlichen übeln Folgen, die von so vielseitigen Dingen nicht getrennt werden können, vertrauete sie gänzlich auf die göttliche Vorsicht, der es nie an Hilfsmitteln fehlet, und von der sie noch niemals

ist verlassen worden. Bei allem dem hielt sie doch immer fest über das Wesentliche der Bußgesetze, und so viel es möglich war, gab sie auch nichts von der Strenge der alten Gesetze nach.

Sie hatte noch auf dem Konzilium zu Trient die gottlosen Verächter der kanonischen Genugthuungen anathematisirt, und bei dem Sakramente der Buße, das die Väter eine mühevolle Taufe nennen, solche Uebungen gefordert, die in den eifervollsten Zeiten des Christenthums strenge genug gewesen wären. Das Konzilium verordnet, ärgerliche Sünder sollten öffentliche Buße thun, und nur allein die Bischöfe durften von diesem Gesetze aus wichtigen Gründen losfagen. Diese Verordnung wurde auch treulich von den eifrigsten Kirchenprälaten befolget. Der heilige Karl von Borromeo, der an der Abhaltung des Konziliums sehr vielen Antheil hatte, schärfet den Beichtvätern in dem Unterrichte, den er nachher über die Auflegung der Buße, über die Aufschiebung, oder gänzliche Versagung der Lossprechung herausgegeben hat, sehr nachdrücklich ein, daß sie die kanonischen Bußregeln fleißig lesen sollten, damit sie sich den alten Gebräuchen der Kirche so viel möglich näherten.

Doch wir wollen nicht voreilig seyn. Die kanonische Buße ist vornehmlich in dem dritten Zeitalter der Kirche, wovon wir handeln, verfallen, und zwar durch die langen und oftmaligen um der Religion willen unternommenen Reisen, durch die Verschwendung der Ablässe, durch Erleichterungen, Loskaufungen und Verwechselungen aller Art. Man hat zwar schon lange vorher, nämlich im 8ten Jahrhundert, dafür zu halten angefangen, daß Wallfahrten die kanonischen Bußwerke ersetzten. Man legte solchen Reisen ein Verdienst bei, weil sie mit vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren verbunden gewesen, weil die Absicht der-

selben fromm, und zu Erneuerung des Glaubens, zur Verabscheuung der Sünden und Erweckung religiöser Empfindungen zuträglich und beförderlich war.

Zeit und Erfahrung allein mußten lehren, daß die kriegerischen Züge eben so wenig, als jene Wallfahrten die Gewissen reiner und die Sitten besser machten. Alsdann erwachte die Sorgfalt der Seelenhirten, und sie gaben sich alle Mühe, wenigstens die Hauptquellen der Zerstreuung zu verstopfen, und die Gelegenheiten des Rückfalles zu vermindern. So schaffte Rabanus von Mainz in einem Konzilium die bußfertigen Wanderungen jener Priester ab, die wegen gewisser Verbrechen ihrer Würde beraubet, stets neue Wallfahrten unternahmen, damit sie Vergebung erhielten. Auf gleiche Weise ward den Todtschlägern verbothen, hinführo nicht mehr gleich dem Kain lebenslänglich herum zu irren, wozu sie vordem waren gehalten worden. Die Versammlung verordnete, daß dergleichen Sünder ihre übrige Lebenszeit an einem bestimmten Orte zubringen, und Bußwerke ausüben sollten, die den alten Kirchensatzungen gemäßer wären.

Zu Karl des Großen Zeiten bathen die Bischöfe in verschiedenen Versammlungen mit vereinigter Stimme den Kaiser um Beistand, damit sie die Mißbräuche, die sich bei den dazumal berühmtesten Wallfahrten nach Rom und Tours eingeschlichen hatten, abstellen, und die öffentlichen Sünder zur öffentlichen Buße nach altem Gebrauche anhalten könnten.

Die Prälaten des französischen Reiches gingen besonders in Rücksicht der Wallfahrt nach Rom, so damals in hohem Werthe stand, noch viel weiter. Da viele Sünder bloß deßhalb nach Rom zogen, damit sie der Strenge ihrer Hirten entgingen, so ward in dem Konzilium zu Selingstadt bei Mainz festgesetzet, daß den Pilgrimmen die zu Rom

erhaltene Lossprechung unnütz seyn solle, wofern sie nicht vorläufig die von ihrem Ordinarius auferlegte Buße verrichtet hätten; wenn sie aber nachher zu den Gräbern der heiligen Apostel wandern wollten, so mußten sie noch vorher mit einem Sendschreiben von ihrem Bischofe versehen werden. Es wurde sogar überhaupt verbothen, ohne Bewilligung des Bischofes eine Wallfahrt zu unternehmen. Auch die Päbste billigten dergleichen weise Anordnungen verschiedener Bischöfe.

Ein merkwürdiges Beispiel hievon war die Dispensation des heil. Königs Eduard, welcher aus Dankbarkeit für die augenscheinlichen Gutthaten der Vorsicht eine Wallfahrt nach Rom gelobet hatte. Aus Besorgniß, die Abwesenheit des Königs möchte Unruhen im Reiche veranlassen, sprach ihn der Pabst von der freiwillig auf sich genommenen Verbindlichkeit los, und ermahnte ihn zur Ausübung guter Werke unter seinem Volke. „Zweifle nicht, setzte er hinzu, „daß Gott aller Orten diejenigen erhöre, die aus ganzem „Herzen zu ihm rufen.“ Indessen ward die Gewohnheit eingeführt, sich von der kanonischen Buße loszumachen, oder dieselbe zu verwandeln. Ein Büßer, der zufolge der Gesetze gewisse Tage hindurch hätte fasten sollen, befreiete sich davon durch eine gewisse Anzahl der Gebethe, oder Messen, die er lesen ließ, oder ein gewisses Almosen, oder er gab eine gewisse Geldsumme her zur Erbauung der Kirche, oder Brücke und Landstraße, die dahin führten.

Anfangs konnte man sich nur zum Theil und mit vieler Mühe losmachen, man mußte schon Jahre lang kanonische Genugthuung geleistet, und besondere sehr wichtige Ursachen anzugeben haben. Nachgehends aber hatte es nicht mehr viele Schwierigkeiten; die Büßer maßten sich selbst das Recht an, sich von der ganzen Buße loszukaufen; und damit die Bischöfe das Uebel nicht ärger machten, so waren

sie allein darauf bedacht, Regeln festzusetzen, nach welchen die Bußverwandlungen geschehen sollten; dergleichen finden wir in den Werken des Burchard von Worms, des Ivo von Chartres, des ehrwürdigen Beda und des Abtes Regino.

Hie und da wird nebst der kanonischen Genugthuung auch ein Geldbeitrag gefordert, den man vor der Ertheilung der Absolution abverlangte; und es gab einige Hirten, die um die kanonische Genugthuung wenig bekümmert waren, wenn sie einmal den Geldbeitrag in Händen hatten; solchen Miethlingen war an der Bekehrung weniger, als an der Bezahlung gelegen, und da der Büßer nichts anderes wünschte, als sich vor den zeitlichen Wirkungen der Censuren sicher zu stellen, so suchte er, wenn er mächtig war, zuerst die Lossprechung zu erhalten, und verband sich eidlich, in gewisser Zeitfrist Genugthuung zu leisten, während welcher er aber Alles anwendete, um sich von seiner Verbindlichkeit gänzlich frei zu machen.

Obschon aber einige Bischöfe nachlässig waren, und auf bloß zeitliche Vortheile hinsahen, so fanden sich doch auch viele, die sich durch die blendendsten Scheingründe nicht verführen ließen. Aus dieser Zahl war der heilige Hugo von Linkoln, welcher seinen Archidiakonen ausdrücklich untersagte, von den Büßenden Geld zu nehmen. Da man ihn vorstellte, daß sündige Menschen die Verminderung ihrer Glücksgüter weit empfindlicher nehmen, als den Verlust des Himmelreichs, gab er zur Antwort: „Suchet „nicht, euch damit zu entschuldigen, was unsere Schuld „nur erschweret. Die Verstockung des Büßers gereichet „meistens dem Diener der Kirche zur Verdammniß.“

Die gesammte Kirche Britanniens erklärte sich wider diese Mißbräuche in der Nationalversammlung zu Clive. Sobald sie den Mißbrauch gewahr wurde, daß man die vom Priester auferlegte Genugthuung auswechselte; so ver-

both sie diese Verfälschung der Disziplin auf das nachdrücklichste, und ließ jene lauen Sünder ihre gänzliche Verachtung fühlen, welche glaubten, ihre eigene Pflicht, Buße zu thun, erfüllet zu haben, wenn sie Andere bezahlten, die an ihrer statt bethen und fasten mußten. Nach ihrer Meinung konnte das Evangelium nicht ärger beschimpfet werden, als wenn man solchergestalt Anlaß gebe, zu wähnen, die Reichen könnten viel leichter in Himmel kommen, als die Armen.

Dieser nämliche Geist herrschet in den Bußkanonen, die König Edgar in seinen Verordnungen bestätiget hat. Zwar ist ein Theil von der siebenjährigen Buße nachgesehen worden, die dem Mörder und Ehebrecher noch auferlegt war, und wovon drei Jahre mit Fasten bei Wasser und Brod mußten zugebracht werden; allein eine solche Nachsicht ward bloß Kranken und Schwächlichen erwiesen, welche überdieß die ihnen unmöglichen Kasteiungen durch Almosen ersetzen mußten. Da die vier letzten dieser Bußjahre der Bescheidenheit des Seelsorgers überlassen waren; so konnte dieser, nach dem beständigen Gebrauch der Kirche, die Buße nach Maßgebung des Eifers vermindern, womit sie verrichtet wurde. Wenn Standespersonen, oder Kranke eine Abkürzung ihrer Prüfungszeit erhielten, indem sie durch andere die ihnen auferlegten Fasttage genau erfüllen ließen; so mußten sie doch nebst dem Almosen noch verschiedene beschwerliche Werke verrichten, die ihnen besonders und unnachlaßbar vorgeschrieben wurden.

Das Konzilium zu Tribur, so in Gegenwart des Königs Arnulf ist gehalten worden, zeiget uns, daß die Kirche Deutschlands von dem nämlichen Geiste, wie die Kirche Englands, beseelet war. Es gestattet den Büßenden zwar, Fasten in Almosen zu verwandeln; aber nur im Falle einer Krankheit oder Reise, und bloß für die letzten

Bußjahre. Diese Materie hat Burchard von Worms mit besonderer Gelehrsamkeit ins Licht gesetzt in einer Folge von Instruktionen, die er über die Art, Buße aufzulegen, zu vollziehen, sich davon zu befreien, oder dieselbe zu verwandeln, herausgegeben hat. Sein Hauptgrundsatz, von dem er ausgehet, ist, daß man keine Nachsicht gebrauchen müsse, ausgenommen, wenn die Büßer durch die zu große Strenge kleinmüthig und muthlos würden.

Derjenige also, welcher nicht im Stande war, einen Tag bei Wasser und Brod zu fasten, mußte knieend 50 Psalmen in der Kirche singen, und einen Denar Almosen geben, als wie viel damals hinreichte, sich einen Tag zu ernähren. Mit dieser Bedingung durfte der Büßer essen, was ihm zuträglich war, jedoch mußte er sich vom Wein und Fleisch enthalten. Durch Almosen, oder vielmalige Knieverbeugungen konnte man sich auch von der Verbindlichkeit, 50 Psalmen zu singen, los machen; aber solche Erleichterungen kamen bloß jenen zu statten, welche die kanonische Buße nicht nach dem Buchstaben erfüllen konnten; es hieß ausdrücklich, der Sünder sey in jedem Falle verbunden, die gesetzmäßigen Bußwerke, so viel an ihm ist, zu verrichten.

Als der Erzbischof von Mailand, Guido von Velate, welcher der Simonie und tausend anderer Vergehungen überwiesen war, sich endlich der verdienten Buße unterzog, ward ihm eine Buße von 100 Jahren auferlegt; da er sie aber wegen seines Alters nicht ausdauern konnte, so war es nothwendig, ihm zu erlauben, daß er auf eine andere Art genugthun durfte. Die Grundsätze, nach welchen Petrus Damianus bei diesem Vorfalle zu Werke ging, und die er nachher vertheidigte, wurden bei vielen ähnlichen Gelegenheiten befolget. Petrus Damianus scheinet vorauszusetzen, daß es schlechterdings und ohne Unterschied der Um-

stände nothwendig sey, die kanonische Buße buchstäblich zu verrichten.

Weil es aber nicht möglich war, daß ein Sünder, der zehn oder zwanzig Mal in eine Sünde fiel, für die eine zehnjährige Buße festgesetzt war, durch sich selbst genugthun konnte; so mußte man wohl zulassen, daß er sich von einem Theile der vorgeschriebenen Buße durch einen Ersatz losmache, oder Andere statt seiner die schuldige Buße thun lasse. So mißbrauchte man gegen das Ende des eilften Jahrhunderts den Systemengeist und die Verähnlichungssucht. Es hat mit der Sünde nicht dieselbe Beschaffenheit, wie mit einer Geldschuld, die von wem immer, und in was immer für einer Münze konnte abgetragen werden. Daher haben auch die Grundsätze des Petrus Damianus nicht allerwärts Beifall gefunden, so sehr auch übrigens seine Tugend nnd Gelehrsamkeit geschätzet wurde. Selbst zu seiner Zeit ist ihm widersprochen worden.

Man hat ihm eingewendet, daß die Dauer der Buße nach der Lebensdauer abzumessen sey, wenn gleich wiederholte Sünden eine Verschärfung der Buße fordern; daß nur für die allergrößten Missethaten bis ans Ende des Lebens Buße gethan werden müsse; und daß ein bescheidener Seelsorger allezeit eine Abänderung treffen könne. Aber hieraus folgte gleichermaßen, daß die Kirche sehr weislich jene Bußwerke verwandle, die ihre reumüthigen Kinder unmöglich verrichten können. Es war darum zu thun, ob diese Verwandlungen und Ersetzungen klug und vernünftig, und so gerechte Ursachen vorhanden wären, als sonst erforderlich waren, einen Ablaß zu erhalten, und alsdann richtete man sich nach den Umständen der Zeit.

Nichts destoweniger hatte es doch das Ansehen, als entfernte man sich von der Vollkommenheit und Reinigkeit des Christenthumes; handle nicht nach dem Geiste der Re-

ligion; führe pharisäische Werkheiligkeit ein, und vernachlässige die heiligmachende Anbethung im Geist und Wahrheit. Man verknüpfte die Bußfertigkeit und Wiedererlangung der Gnade Gottes mit einer gewissen Anzahl von Kniebeugungen, oder Geißelstreichen, mit Abbethung gewisser Psalmen und neuer Tagzeiten, die den kanonischen schon zu Petri Damiani Zeiten beigefügt wurden; und es ist außer allem Zweifel, daß Gott bei diesen Andachtsübungen nicht so viel im Geiste, als mit den Lippen geehret wurde. Aber welches Zeitalter ist von diesem Vorwurfe frei? soll man äußerliche Andachtsübungen abstellen, weil Gleißner ihren Werth verdächtig machen? soll man das laute Bethen untersagen, weil Einige bloß mit den Lippen bethen? Man müßte dafür halten, das Gebeth könne durchaus nicht das Herz ändern und die Liebe Gottes erwecken, wovon sie doch der Ausdruck ist; und hat nicht die Kirche jederzeit die Gläubigen hierüber mit aller Sorgfalt unterrichtet?

Lasset uns doch ihre Weisheit selbst darin bewundern, wo boshafte Tadler nichts als Nahrung ihrer Schmähsucht finden. Versetzen wir uns einmal in jene Zeiten, in Orte zurück, wo die lauten Gebethe, die Absingung der Psalmen, die vielerlei Gattungen von Tagzeiten, und andere äußerliche Andachtsübungen gebräuchlich waren. Sind wohl jene ungebildeten und herumziehenden Völkerschaften, die stets auf dem Wege, im Krieg und Waffengetümmel waren, die nichts überlegen, nichts im Zusammenhang denken konnten, ernsthafte Betrachtungen anzustellen fähig gewesen? Heut zu Tage aber, da sich Denkensart und Sitten verfeinert, und alle Geistesfähigkeiten entwickelt haben, ist es freilich besser, die langen und vielfältigen Gebethe abzukürzen, und die Zeit der Lesung und Betrachtung heiliger Bücher zu widmen. Es haben daher auch einsichtsvolle und fromme Bischöfe das mäßige mit Ueberlegung

verbundene Absingen der vorgeschriebenen Tagzeiten jenen langen freiwilligen Gesängen vorgezogen, die nur zu oft mit ungeziemender Eilfertigkeit sind verrichtet worden.

Und hat nicht schon lange vorher die gesammte Kirche durch ihre Vorsteher zu einer so vernünftigen Verwaltung die Bahn gebrochen? Hat sie nicht in dem 16ten Jahrhundert einen Orden bestätiget, der statt des Chorsingens mehr der Betrachtung und Geistesversammlung oblag? und wie viele Kongregationen und geistliche Gesellschaften sind nicht seitdem entstanden, die keine Verbindlichkeit auf sich nahmen, lange Tagzeiten abzusingen, oder laut zu bethen? Nichts destoweniger war ihr beschaulicher, eingezogener Lebenswandel eben so erbaulich und der Kirche unnützlich, als es jene Orden seyn konnten, die stets im Chor sangen, und äußerst streng lebten.

Kaum hatte sich also ein Fehler oder Mißbrauch eingeschlichen, so war sogleich ein Gegenmittel zur Vertilgung desselben angewendet worden. Bloß um die sichtbare Anordnung der göttlichen Vorsicht zum Besten der Kirche auffallender zu machen, haben wir diese Beweise und Beispiele selbst aus jenen Jahrhunderten ausgehoben, wo die alten Bußgesetze die gewaltsamsten Angriffe erfahren hatten, das ist, aus jenen Zeiten, die durchaus als die Jahrhunderte der Unwissenheit verschrieen sind. Der Gebrauch der kanonischen Buße hat sich übrigens nicht allein während des ersten und zweiten, sondern auch bis in das dritte Zeitalter der Kirche erhalten. Sie ist also durch die Loskaufungen und Verwandlungen, die von der Mitte des achten Jahrhunderts bis gegen das Ende des eilften üblich waren, nicht zu Grunde gegangen. Wer behaupten wollte, der bei den Kreuzzügen ertheilte Ablaß sey allein an der Vernachläßigung der kanonischen Bußwerke Schuld, alle vorhergehende Veränderungen und Dispensationen hätten dazu

gar nichts beigetragen, der verdiente nicht einmal im Ernste widerlegt zu werden. Wir wollen es unbefangenen Lesern überlassen, selbst zu entscheiden, und nur kürzlich alle die Hilfe anzeigen, so die Kirche zur Abwendung dieses besondern Uebels erhalten hat.

Nie waren der Bußfertigkeit mehr Zufluchtsörter eröffnet worden, als eben in jenem Zeitpunkte, wo nach den falschen Eiferern alle Bußfertigkeit soll aufgehört haben. Wie viele Büßer, und wie mancherlei Bußarten sind nicht in den zahllosen Ordenshäusern anzutreffen gewesen, die unter dem Schutze und mit Genehmhaltung der Kirche im 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert sind errichtet worden. In diesem Zeitraume stiftete Bruno den Karthäuser-Orden, dessen Glieder weit strenger und abhängiger lebten, als die ersten Einsiedler in der thebaischen Einöde; sie entsagten der Welt gänzlich, um bloß für den Himmel zu leben. Damals erschienen jene Prophetensöhne, jene heiligen Bewohner des Berges Karmel, die gleich dem Elias, ihrem Vorbilde, stets mit Gott beschäftiget waren; jene außerordentlichen und dem lichtvollsten Alterthume unbekannten Anachoreten, die mit so vielem Rechte die Verschlossenen genannt wurden, sind gleichfalls in den betrübtesten Zeiten des Sittenverderbnisses entstanden.

Auch die Söhne Franzisci, die nach dem Beispiele der Apostel in freiwilliger Armuth lebten; die Prediger nach der Anweisung des heil. Dominikus; die regulirten Chorherren unter der Leitung des heil. Norbertus; die freiwilligen Retter der Körper und Seelen unter dem Johannes von Matha und Raimundus von Pennafort sind in jenen unseligen Zeiten zum Trost der Christenheit in fortdauernde Gesellschaften zusammen getreten; endlich sind auch jene religiösen Ritter und bußfertigen Helden, die stets bereit waren, das Wohl ihrer Brüder mit dem Leben zu schützen,

und den Gläubigen in Paläſtina, Spanien und dem tiefſten Deutſchland Einhalt zu thun, in denſelben Zeiten zum Vorſchein gekommen. Merkwürdig dabei iſt, daß die Regierung dieſer großen Körper mittelſt ihrer reſpektiven Verſammlungen und ordentlicher Abhaltung der Generalkapitel einen Grad von Stärke und Feſtigkeit erhielten, den eine ähnliche Lebensart in den ſchönſten Tagen des Alterthums nicht erreichen konnte.

Und nun ſage man einmal, ob es möglich geweſen, die Bußfertigkeit mit größerem Eifer zu befördern, mehrere, und nach der Verſchiedenheit des Geſchmackes und der Kräfte angemeſſene Mittel dazu auszuſinnen, ſolche Mittel, die ſo fähig waren, die Neigung der Sünde zu unterdrücken, die göttliche Gerechtigkeit zu entwaffnen, den Rückfall zu verhinden, Nächſtenliebe, Demuth, Selbſtverläugnung, kurz: alle Tugenden hervorzubringen, die in der Buße gleichſam wie im Keime enthalten ſind.

Da die öffentliche Buße am meiſten üblich war, gab es unſers Wiſſens auch ſehr viele Einſiedler und Ordensleute; aber ſie beſchäftigten ſich bloß mit Handarbeit und Bethen; dieſe friedliche Einförmigkeit hatte für Menſchen, deren Geſchmack ſo verſchieden, wie ihre Geſtalt war, die aber doch wahrhaft büßen wollten, nicht Reize genug. Dieſe Bemerkung wird ſonder Zweifel den gramvollen Tadlern der monaſtiſchen Studien und Arbeiten nicht gefallen. Aber wer kann es ihnen auch recht machen? Ungeachtet der feierlichen Beſtätigung der Päbſte und Konzilien waren ſie doch vermeſſen genug, die Einſetzung eines religiöſen Ritterordens, ja ſogar die Einführung der Bettelorden zu tadeln, die doch Gott augenſcheinlich zum Beſten der ſtreitenden Kirche erwecket hat, welcher ſie auch in den folgenden Jahrhunderten ſo weſentliche Dienſte geleiſtet haben.

Wir, die wir unſern Blicken in den tiefen und weiten

Aussichten nicht verlieren wollen, die viel entfernter sind, als sie die Kirche hat, und die wir es uns zum Gesetz gemacht haben, die von dem Apostel verworfene eitle Weisheit nicht zu suchen, wir lobpreisen den Herrn, daß er durch die Einsetzung eines geistlichen Ritterordens einem beträchtlichen Theile des Menschengeschlechtes, der vom Himmelreich so fern war, Mittel, Buße zu thun und sein Heil zu wirken, dargebothen hat. Und ist denn der Gott der Heerschaaren nicht auch der Heiland der Kriegsmänner? oder sind Kriegsübungen weniger rechtmäßig, wenn sie mit den Religionsübungen vergesellschaftet werden? Und überhaupt, wie sehr ist nicht allen Gläubigen, von welchem Range, Geschmack und Charakter sie auch seyn mochten, der Weg zur Bekehrung und Selbstheiligung durch die verschiedenen Institute und Ordenshäuser im dritten Zeitalter der Kirche geebnet und erleichtert worden?

Man konnte sich in einen dritten Orten begeben, christliche Jungfrauen konnten sich zu den Beguinen gesellen; es gab auch Leute, die entweder gleich den Klostermännern Buße thaten, oder sich einem Orden widmeten, oder demselben ihr ganzes Vermögen schenkten, ohne doch dem Orden selbst einverleibt zu seyn; kurz: es gab so vielerlei Abstufungen von bußfertigem Wandel, als individuelle Neigungen und Berufe waren, und sowohl Gelehrte als Ungelehrte, Adeliche und Unadeliche, Jungfrauen und Gattinnen; Alle, die entweder ihre Sünden abbüßen, oder ihre Unschuld erhalten und zu höherer Vollkommenheit emporklimmen wollten, fanden für sich einen erwünschten Zufluchtsort, wo sie der Gnade Gottes mitwirken konnten, die sie der Welt entsagen hieß. Dieß klösterliche Bußleben aber ist in Vergleichung mit den alten Bußgesetzen nicht allein nicht gelinder, sondern bisweilen so übertrieben streng gewesen, daß es sowohl die geistliche als weltliche Obrig-

keit für ihre Pflicht hielt, dasselbe zu mildern, vielmehr wurde es stets für so hart und beschwerlich angesehen, daß man es nicht einmal den größten Büßern auferlegte.

Wie viele Mittel hatte die Kirche nicht, dem Verfalle der kanonischen Buße so viel möglich zu steuern? Es ist bekannt, das zu Anfang des 13ten Jahrhunderts das vierte Konzilium am Lateran den gemessenen Befehl gab, alle Gläubige sollten wenigstens einmal im Jahre beichten, und die ihnen vorgeschriebene Buße verrichten; dieß ist das erste wahre Geboth, das allgemein zur jährlichen Beichte verbindet, und zwar bei Strafe des Bannes und der Versagung eines christlichen Begräbnisses. Dazu wurden damals gewisse schwere Sünden, als Wucher, Ehebruch, Unehe, gesetzmäßig mit Schande gebrandmarket, die ihnen noch heut zu Tage anklebet; gleichermaßen wurden Histrionen und Gauckler, alle Beförderer schändlicher Leidenschaften und Verderber christlicher Sitten von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen und verachtet. Minder schwere Vergehungen und Mißbräuche konnten zwar nachgelassen werden, aber die Lossprechung davon ward besonders gewählten Priestern vorbehalten.

Was soll ich von dem Todtschlage und andern Verbrechen sagen, die nachher privilegirt hießen, und für welche die weltliche Obrigkeit eine bloße Geldbuße forderte, die eben so unwirksam war, wie die kanonischen Bußen? Dergleichen Unordnungen zu verhüten, begnügten sich die Seelsorger, wenn sie die Unzugänglichkeit der Rettungsmittel einsahen, die Seelen allein dem Himmel zu gewinnen, und übergaben den Leib der weltlichen Gerechtigkeit. Solchergestalt sind erwähnte Verbrechen weit mehr, als durch die alten Bußkanonen vermindert worden.

Man könnte ferner die Jubiläen, Missionen, Betrachtungshäuser, und vornehmlich jene Zufluchtsörter anführen,

die den öffentlichen Sünderinnen offen stauden, nebst vielen andern Mitteln, die alten Bußübungen zu ersetzen. Aber wir haben für ächte Gläubige, denen die übertriebene Verbesserungssucht ohnehin verdächtig ist, vielleicht zu Vieles gesagt; wir begnügen uns, sie zu erinnern, was sie von den Waldensern, den Armen von Lyon, den Fratizellen und andern dergleichen falschen Büßern gelesen haben, die das Verfahren der Kirche nach ihrem Eigensinn verbessern wollten. Nun schreiten wir zu dem dritten Punkt der Nachlassung, worüber das dritte Zeitalter angeklagt wird.

Der gegenwärtige Band dieser Geschichte enthält genugsame Beweise, wie offenherzig und strenge wir alles Unregelmäßige tadeln, wessen sich die Päbste schuldig machten, die den apostolischen Stuhl von dem Orte wegtrugen, den die Apostel mit ihrem Schweiß und Blute geheiliget hatten. Wir können der traurigen Schilderung der unzähligen Uebel und Mißbräuche, die aus der ewig beweinenswürdigen Uebertragung des heil. Stuhles entstanden sind, nichts mehr hinzufügen. Die wesentliche Pflicht des Hirtenamtes, der Grund aller andern, die Pflicht zu residiren, wurde durch diese Uebertragung gewaltsam erschüttert. Sowohl Priester, als Prälaten, wie auch die übrigen Gläubigen, reiseten unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Rom; man reisete auch nach Avignon, obgleich der nämliche gottselige Vorwand nicht mehr statt hatte; man kam nach Rom, und verweilte lange da, wegen Appellationen, Citationen und andern Gerichtsränken, die damals schon sehr vervielfältiget waren.

Da die päbstliche Regierung zu Avignon schwächer, von allen Seiten beschränket, stets angefochten gewesen, da man von ihrer Herrschaft täglich etwas abzwackte, und ihr die gewöhnlichsten Wege, sich zu erholen, versperret hatte; so ward sie so zu sagen genöthiget, die gerichtlichen Pro-

zeduren zu verschärfen, deren Vervielfältigung der sicherste Beweis von dem Verfalle des Ansehens ist. Auch sind nie so viele Interdikte, Exkommunikationen und Bannflüche von dem Vatikan erschollen, wie dazumal; aber sie sind auch nie so fruchtlos gewesen.

Wie die Censuren, so vervielfältigten sich auch die Legationen. Da oft mächtige Herren, auch ganze Fürstenthümer und Republiken mit einer Censur belegt wurden, die ihnen zwar wenig Kummer verursachte, so kam es doch zu Konferenzen und Unterhandlungen, um wenigstens den Schein einer Macht zu retten; so oft nun eine solche Unterredung nöthig war, so mußten Gesandte abgeordnet werden, wenn sie gleich von beiden Enden der christlichen Welt herbei zu reisen hatten. Zwar befanden sich in den meisten Gegenden geborne Legaten, das ist, solche Bischöfe, denen vermöge ihres Sitzes die Würde eines Legaten zukam; aber der Pabst hatte zu ihnen, und selbst zu jenen Prälaten, die er an dem Orte des Streites ernannt hatte, viel weniger Zutrauen, als zu jenen, die er von seinem Hofe abschickte, und die deshalb Legati a latere hießen; hiedurch wurden die angesehensten Lokal-Bischöfe beleidiget, indem man ihre Rechte und natürliche Obergewalt kränkte.

Die Legati a latere versammelten Konzilien, hatten darauf den Vorsitz, und entschieden beinahe mit höchster Gewalt; den übrigen Bischöfen ward oft bloß die Ehre gegönnet, ihren Beifall auch mit zu geben. So geschah es, daß sich das Ansehen der Provinzial-Konzilien und der Metropoliten unvermerkt verlor, und diesen nichts als der Titel und das unnütze Vorrecht übrig blieb, das Pallium umzuhängen und sich das Kreuz vortragen zu lassen. Daher kam es auch, daß die Kardinäle nicht allein den Bischöfen, mit denen sie gewöhnlich einen gleichen Rang hat-

ten, sondern auch den Erzbischöfen und Primaten, wider allen Gebrauch des Alterthums, vorgesetzt wurden.

In solchen Umständen ward die Pflicht zu residiren gänzlich aus der Acht gelassen. Diese Legaten und zugleich Bischöfe, die beständig auf Reisen waren, zeigten sich ihren Kirchenspielen nur im Vorbeigehen; viele starben, bevor sie ihre Gesandtschaften geendiget, bevor sie ihre Heerde gesehen oder gehöret hatten. Hatten sie ein aufgetragenes Geschäft zu Ende gebracht, so mußten sie dem Pabste darüber Bericht erstatten, welcher sie sodann entweder zu neuen Geschäften brauchte, oder bei sich zurück hielt, damit sie ihm mit Rath beistehen, oder seinen Hofstaat verherrlichen sollten; er dachte nicht einmal daran, daß sie eine natürliche Pflicht auf sich hätten, in ihren Kirchensprengeln stets anwesend zu seyn.

Es waren Bischöfe zugleich Kardinäle, und diese Würde war über jene weit erhaben. Was bloß menschliche Einrichtung war, galt gewöhnlich mehr, als was Gott selber gestiftet hatte, und dieser Mißbrauch währte so lange, als die römische Kirche außerhalb Rom ihr Dasein hatte. Der Gebrauch, daß die Kardinäle, sie möchten Bischöfe seyn, oder nicht, am Hofe zu Avignon residirten, hatte dergestalt die Oberhand gewonnen, daß selbst der selige Petrus von Luxemburg, Bischof von Metz, ein Muster der Unschuld und Frömmigkeit, sich daselbst festsetzte, sobald er den Kardinalshut erhalten hatte. Der Zeitpunkt seiner Niederlassung zu Avignon wird für den unbezweifelten Zeitpunkt seiner wirklichen Erhebung zur Kardinalswürde angegeben, die ihm schon zwei Jahre vorher war zugedacht worden; so allbekannt war der Gebrauch, wenigstens für die Kardinäle Klemens VII., am päbstlichen Hof zu residiren.

Aber es sind ja keine Beweise mehr nöthig, nachdem wir gesehen haben, was für Ränke die französischen Kar-

dinäle zu Avignon angewendet, damit der Pabst nicht wieder nach Rom zurückkehren möchte. Ihr stärkster Beweggrund, den Pabst zurückzuhalten, war die Furcht, ihr Vaterland verlassen zu müssen, indem sie stets verbunden wären, den Pabst aller Orten zu begleiten, und nur da, wo er sich aufhielt, zu verbleiben.

In Italien allein, wo die Herrschaften des heil. Stuhles zu verwalten und zu vertheidigen waren, sind so viele Legaten und Nuntien nothwendig gewesen, daß manche christliche Gemeinden von ihren Bischöfen verlassen waren, und doch sind keine Gesandtschaften so gefährlich gewesen, wie diese. Was für Unheil und Aergerniß veranlaßte nicht die Gesandtschaft des Kardinal-Bischofes von Ostia zu Bologna, wo man ihn im Verdacht hatte, daß er die Bürger der weltlichen Herrschaft des heil. Stuhles unterwerfen wolle. Der einzige Anschlag der Venetianer auf diese Stadt, gegen die politischen Ansprüche der Päbste und Legaten, brachte ihnen eine der schrecklichsten Bullen zuwege, die je vom Vatikan ausgegangen sind; um Alles mit einem Worte zu sagen, so wurden sie für die hassenswürdigsten Feinde des Christenthums gehalten; der Pabst ließ wider sie einen Kreuzzug verkündigen, und stellte an die Spitze des Kriegsheeres einen Kardinal-Legaten, der nicht als Friedensmittler, sondern als Feldherr hinzog, und den Po mit dem Blute der Gläubigen färbte.

Florenz und die meisten Republiken und freien Städte Italiens sind eben so gewaltsam, obgleich mit ganz verschiedenem Erfolg, von dem Kardinal Robert von Genf, nachherigen Pabst Klemens VII., angegriffen worden. Als die Viskonti sich die höchste Gewalt in Mailand zueigneten, und auf die Ansprüche der römischen Kirche und ihrer Legaten gar nicht achteten, verlieh der Pabst Allen, die wider sie ins Feld ziehen würden, den nämlichen Ablaß,

welcher den christlichen Eroberern des heiligen Landes zu Theil geworden. Während des endlosen Streites der Häuser Arragon und Anjou über das Königreich Sizilien sind neue Kreuzzüge entstanden, die gegen beide hohe Häuser zugleich von den zweifelhaften Päbsten sind erreget worden, die, so lange die Spaltung währte, Hofstaat und Kirchen theilten.

Wenn Kreuzzüge schädlich waren, was wir nicht läugnen können, so waren sie es bloß durch ihre Vervielfältigung. Diese Bemerkung muß ein billiger und verständiger Leser wenigstens im Vorbeigehen machen. Es war Mißbrauch, sowohl gegen die Heiden im Norden, als gegen Ketzer einen Kreuzzug zu unternehmen; indem die Bekehrung nicht durch Furcht erzwungen, sondern durch Ueberzeugung erhalten werden sollte; so hätte man sich in Rücksicht dieser unabhängigen Nachbarn bloß vertheidigungsweise verhalten, und sie, so lange sie ruhig blieben, nicht mit Gewalt überfallen, noch viel weniger aber, unter dem Vorwande der Religion, ihr Eigenthum rauben sollen.

Was soll man nun, ungeachtet der päbstlichen Schenkung und des feierlich unternommenen Kreuzzuges von jenen Eroberungen denken, die der deutsche Ritter-Orden in Preußen, Liefland und Kurland gemacht hat? Allein es fehlte selbst dieser schale Vorwand von Unglauben und Ketzerei, da man in Italien verschiedenen Fürsten und Freistaaten Krieg ankündigte, und wider sie mit der Fahne des Kreuzes auszog, gleichwie man es gegen die offenbaren Feinde des Christenthums zu thun pflegte.

Kehren wir nun wieder zu unserem Gegenstand zurück; das Beispiel der Päbste, die fern von Rom ihren Aufenthalt hatten, war die Hauptursache, daß die Bischöfe nicht mehr in ihren Diözesen residirten. Es sind zwar manche Bischöfe und andere Benefiziaten in ihre Kirchen von den

Päbsten zurückgewiesen worden; man ermahnte sie nachdrücklichst, man machte die strengsten Verordnungen, um sie zum beständigen Aufenthalt in ihren Diözesen zu verbinden; aber was für Beweggründe konnten die Päbste anführen, die sie nicht selbst durch ihre Aufführung entkräfteten, die nicht wider sie konnten angewendet werden? Die Schmeichler und eigennützigen Vergrößerer der päbstlichen Macht gaben wohl zu verstehen, daß Päbste das heilige Gesetz zu residiren nicht übertreten könnten, indem sie Vorsteher der ganzen Kirche wären, und also nach ihrem Belieben, wo immer sich für beständig aufhalten dürften.

Allein Primaten und Erzbischöfe hielten sich verhältnißmäßig gleichfalls berechtiget, in dem Staate, wo sie ihr heil. Amt hatten, ihren Aufenthalt nach Wohlgefallen zu wählen. Daher geschah es, daß die Erzbischöfe von Lyon und Sens oft ohne alle Bedenklichkeit in die Hauptstadt zogen, wo der Stolz und Zerstreuungsgeist gewisser Prälaten stets die meiste Nahrung gefunden hat. Aber ist wohl eine so große Aehnlichkeit, eine so richtige Vergleichung nöthig, um die Befriedigung dieser Leidenschaften zu entschuldigen? Das Beispiel allein, es mochte nun anwendbar seyn, oder nicht, war hinreichend genug, die Hirten und Schafe zugleich in die verderbliche Gewohnheit hineinzuziehen.

Die Päbste gaben zwar vor, sie müßten zu Avignon verbleiben, weil sie daselbst viel bequemer die Aussöhnung der christlichen Fürsten, insonderheit der Könige von Frankreich und England, unter der stürmischen Regierung Karls VI., zu Stande bringen könnten; die Bischöfe bildeten sich auch ein, daß politische Geschäfte und kriegerische Unternehmungen ihnen zuweilen eben so gut anstünden, als die gewöhnlichen Amtsverrichtungen, oder daß sie wenigstens diese äußerst von einander abstehenden Geschäfte verein-

baren könnten; und bei einer solchen Ueberlegung fehlte es nicht, daß die meisten und stärksten Gründe allemal dafür ausfielen, wozu man ohnehin schon geneigt gewesen war; und wie sollten auch staatskluge Männer an der Lesung und Betrachtung geistlicher Bücher, in der Ausübung des Predigtamtes, das den ersten Bischöfen so heilig war, kurz, an allen Verrichtungen, die den Gottesdienst angehen, einen Geschmack finden können?

Der Staatsmann hält alles dieses für Kinderspiel, oder höchstens für Beschäftigungen eines Klostermannes, aber nicht eines Prälaten; daher kam es, daß in den Zeiten, wovon wir reden, die mindern Brüder und die Brüder des Prediger-Ordens in Verwaltung der Seelsorge so wichtig und unentbehrlich wurden; daß Prälaten vom ersten Range ihre geistliche Gewalt Vikarien, oder Suffraganen übertrugen, die oft unbekannte Leute waren, sich aber die Verwaltung des Zeitlichen vorbehielten, und die geschicktesten aus ihren Subalternen auserwählten, deren Fähigkeiten sie solchergestalt am besten anzuwenden glaubten. Wenn also auch dergleichen Bischöfe in ihren Diözesen wirklich residirten, so erfüllten sie doch ihre geistlichen Pflichten so wenig, als wenn sie abwesend waren, sondern widmeten sich ganz den Weltgeschäften. Diese Unordnungen sind alle aus der seltsamen Versetzung des apostolischen Stuhles entstanden.

Indeß ist zu bemerken, daß nicht alle Päbste, die zu Avignon residirten, an diesen Unordnungen gleich viel Schuld haben. Nachdem einmal der päbstliche Stuhl nach Avignon verlegt war, so haben ihn die nachfolgenden Päbste gewissermaßen nothgedrungen daselbst fest halten müssen. In Italien sind die Fürsten und Unterthanen gegen einander aufgestanden; die Gibellinen kamen aufs neue zum Vorschein; die Einkünfte der Kirche wurden zersplittert, ihre Diener vertrieben, oder mißhandelt, ihre Herrschaften in

Beschlag genommen; die Römer wurden aufrührisch; Faktionen, Kabalen und Gefahren vermehrten sich täglich, und so konnte ihr rechtmäßiger Pabst mitten unter ihnen keine Ruhe, keine Sicherheit finden. Anderer Seits wandten mächtige Fürsten, denen die Nachbarschaft der Päbste nicht geringe Vortheile brachte, alle möglichen Staatskünste an, sie innerhalb dem Umkreis ihrer Staaten zurückzuhalten.

Was für Schwierigkeiten machte man Urban V., als er nach Rom zurückkehren wollte; man ging so weit, daß man ihm ein Gewissen machte, ein Land zu verlassen, wo er zuerst das Sonnenlicht gesehen hat; ja man stellte ihm sogar das Beispiel Christi vor die Augen, welcher stets in seinem Vaterlande verblieben war. Als Gregor XI., dessen Entschluß ewiges Lob verdienet, sein Vorhaben ausführen wollte, ergriff Frankreichs König Karl V. die wirksamsten Mittel, ihn daran zu hindern. Der eigene Bruder des Königs, Ludwig, Herzog von Anjou, verfügte sich nach Avignon, und spann mit Beihülfe der Kardinäle eine fürchterliche Kabale an, die von der Gegenparthei bloß durch die eiligste Ausführung konnte vernichtet werden. Vor dieser glücklichen Ausführung, bei dem Abzug Urban V. nämlich, verursachte schon die blinde Vaterlandsliebe Mißvergnügen und Murren unter den Kardinälen, das nichts geringeres, als einen förmlichen Aufstand befürchten ließ.

Allein der standhafte Eifer dieses frommen Pabstes und seiner würdigen Nachfolger achtete wenig auf so ungerechte Drohungen; alle Päbste, die sich zu Avignon durch ihre Tugend ausgezeichnet hatten, Benedikt XII., Innocenz VI., Urban V. und Gregor XI. sehnten sich von Herzen, den Stuhl Petri wieder nach Rom zu versetzen, sie wachten alle mit größter Sorgfalt, daß die gezwungene Verlängerung eines unersetzlichen Aergernisses den Bischöfen nicht zum Vorwand diente, ihre Gemeinden zu verlassen; sie be-

fahlen Bischöfen und andern Benefiziaten, unverzüglich zu ihren Kirchen zurückzukehren, und unter schwerer Strafe bei denselben zu verbleiben. Johann XXII. und Klemens VI. erkannten öffentlich ihre Pflicht nach Rom zurückzugehen, stellten sich an, als wollten sie den Römern, die sie durch wiederholte Gesandtschaften zur Rückkehr einluden, willfahren; aber so oft es zum Werk kam, schützten sie wieder eine Menge Gefahren und andere Gründe vor, um ihre kindische Anhänglichkeit an ihr Geburtsland damit zu decken.

Indessen sind die wahren Beweggründe den Gläubigen nicht verborgen geblieben. Mönche und furchtsame Klosterfrauen verließen ihre Einsamkeit, unternahmen langwierige Reisen, und waren herzhaft genug den Oberhäuptern der Kirche ihre Verbindlichkeit vorzuhalten. Man erinnere sich des Petrus von Arragonien, der Scepter und Krone verließ, um dem heil. Franziskus nachzufolgen, der absichtlich darum nach Avignon reisete, den Pabst Urban V. zu bewegen, wieder nach Rom zurückzukehren. Als er nachher sah, daß dieser Pabst Rom abermal mit Avignon vertauschen wollte; so machte er ihm jene weisen Vorstellungen, die in der Folge nur zu wahr sind befunden worden.

Aus gleichem Eifer kam die heil. Brigitta aus dem tiefesten Schweden nach Rom, sagte dem nämlichen Pabste das traurige Schicksal vor, welches er bei seiner Rückkunft nach Avignon zu gewärtigen hatte. Er ließ sich aber nicht zurückhalten, traf den 24. September zu Avignon ein, und starb den 19. Dezember desselben Jahres. Dieses Ereigniß machte auf den Kardinal Beaufort den lebhaftesten Eindruck, der eine gute Wirkung hervorbrachte, als dieser Kardinal unter dem Namen Gregor XI. auf den päbstlichen Stuhl erhoben ward. Es ist bekannt, daß Brigitta auf den Kardinal Beaufort besonders vertraute, daß sie ihm

ihre Weissagung schriftlich gegeben habe, damit er selbe dem Urban vorlese, und obgleich er aus Menschenfurcht solches nicht bewerkstelligte, so that er doch auch nichts, die Heilige von ihrer Meinung abzubringen. Daher ließ er sich selbst, als er schon auf dem apostolischen Stuhle saß, von der heil. Katharina von Siena leichtlich überreden, die Rückkehr zu der römischen Kirche nicht länger mehr zu verschieben. Es ist also die Verbindlichkeit, daß Päbste, wie alle andere Bischöfe, bei ihren Kirchen residiren sollen, selbst in jenen Zeiten, wo man offenbar dawider handelte, nicht ganz verkannt worden; wenigstens hat man dem bösen Beispiele stets bessere Grundsätze entgegen gestellet.

Zuletzt, war es nicht die Absicht des ewigen Urhebers und Erhalters der Kirche, uns durch alle diese Aergernisse einen fürchterlichen Unterricht zu ertheilen? Aus den unseligen Folgen der Spaltung, wodurch er die Verlassung der römischen Kirche gezüchtiget hat, läßt sich die Größe dieses Verbrechens abnehmen, das nun ewig wird verabscheuet werden. Nach dem Verlauf des dritten Zeitalters, worin so viele Mißbräuche und Unordnungen statt fanden, erwachte endlich der Eifer der Gläubigen, und sie gingen mit so vieler Uebereinstimmung und Thätigkeit an das Werk der Verbesserung, daß sie keines Antriebs, sondern bloß einer vernünftigen Leitung nöthig hatten. Die Geschichte des folgenden Zeitalters wird uns hievon Beweise genug aufstellen.

Was der Herr in Ansehung der ganzen Kirche und jedes einzelnen Mitgliedes beschlossen hat, können scheinbare Hindernisse nicht hinterstellig machen, sondern vielmehr befördern. Die göttliche Allmacht offenbaret sich am meisten, da sie den Menschen, ungeachtet seiner Verderbniß, vom Untergange rettet. Die größten Heiligen haben sich in den größten Gefahren der Tugend gebildet; minder gefährliche

Umstände hätten weniger Kämpfe, aber auch desto seltenere Siege veranlasset, womit die Schaar der Auserwählten pranget, um derer Heil willen Alles unter der Sonne geschiehet. In allen Ereignissen und Veränderungen sollen wir also die Absichten Gottes beständig vor Augen haben. Was zu diesem erhabenen Endzweck führt, ist weislich angeordnet; was bloß eine kurze Stille gewähret, ist eitel.

Immerhin mögen die zeitlichen Güter und Uebel unaufhörlich miteinander abwechseln, und die Gestalt dieser Welt verändern, es liegt wenig daran; wir halten uns fest und unbeweglich an die Kirche, an den Felsen, worauf sie gegründet ist; wir sind sicher, nicht zu irren, wenn unser Glauben auf ihren wahren Pfeilern gebauet ist; diese sind Schrift und Tradition. Das Evangelium und die Kirchengeschichte heißt uns nicht die Wahrheit durch Beispiele, sondern die Handlungen nach dem Glauben und der Wahrheit prüfen. Gleichwie die wahren und scheinbaren Tugenden der Ketzer nichts für ihre Lehre beweisen; eben so kann aus den wirklichen, oder erdichteten Vergehungen unserer Bischöfe nicht wider ihre Lehrsätze geschlossen werden. Wir sind schuldig, ihren Unterricht anzuhören, aber keineswegs ihren Beispielen zu folgen. Die bösen Beispiele selbst gehören mit in den unerforschlichen Plan der göttlichen Gerechtigkeit; der Ewige läßt sie zu, damit wir uns ganz von dem Irdischen abschälen, und ihm allein anhängen, und uns dem großen Ziele auf dem Pfade nähern, den er uns vorgezeichnet hat. Es müssen Aergernisse sich ereignen, und die wir bisher angezeigt haben, sind in dem ganz besondern Plan enthalten, den der Ewige für seine Kirche gemacht hat; nie war seine göttliche Kraft sichtbarer, als da er seine Kirche selbst durch lasterhafte Diener erhalten hatte.

# Inhalt des fünften Bandes.

## XL. Buch.


| | Seite |
|---|---|
| Eröffnung des Konziliums zu Lyon . . . . . | 1 |
| Die vorzüglichern Gegenstände desselben . . . . | 2 |
| Der Kaiser weigert sich dabei zu erscheinen . . . . | 2 |
| Das Absetzungsurtheil wider den Kaiser . . . . | 3 |
| Die Kardinäle erhalten rothe Hüte . . . . . | 4 |
| Kaiser Friedrich sucht die Gunst auswärtiger Fürsten . . | 4 |
| Der heil. Ludwig trachtet vergebens den Pabst zu besänftigen | 4 |
| Der Kirchenrath zu Beziers stellt das Verfahren bei den Inquisitionsgerichten fest . . . . . | 5 |
| Streit wegen des Königs Sanktius in Portugal . . | 6 |
| Der Landgraf von Thüringen wird zum Reichsoberhaupt gewählt . . . . . | 7 |
| Ist im Kriege unglücklich und stirbt . . . . . | 7 |
| Wilhelm, Graf von Holland, sein Nachfolger . . . . | 7 |
| Hakin, König in Norwegen . . . . . | 8 |
| Ordnung, welche der heil. Ludwig allen Kreuzbrüdern vorschreibt . . . . . | 9 |
| Seine Standhaftigkeit in diesem Vorhaben . . . . | 9 |
| Verdammung des Talmud . . . . . | 10 |
| Aufbruch des heil. Ludwigs zum Kreuzzuge . . . . | 10 |
| Tartarische Gesandte beim heil. Ludwig . . . . . | 11 |
| Mission des Plan-Carpin in der Tartarei . . . . | 12 |
| Noch andere Missionen in diese Gegenden . . . . | 13 |
| Eroberung der Stadt Damiate . . . . . | 14 |
| Bei dem unglücklichen Rückzuge von Massura geräth der heil. Ludwig in Gefangenschaft . . . . . | 15 |

Seite

Seine Religiösität während derselben . . . . . 15
Schließt mit dem Sultan einen Vertrag . . . . . 16
Sein Eifer in Auslösung der Gefangenen . . . . 17
Tod des Kaisers Friedrich II. . . . . 17
Man predigt den Kreuzzug gegen seinen Sohn Konrad . 17
Der Apostat Jakob, ein falscher Prophet . . . . 18
Der heil. Martyrer Petrus von Verona . . . . . 19
Tod der heil. Klara . . . . . 19
Ihr Gebeth vertreibt die Sarazenen . . . . . 20
Der heil. Richard, Bischof von Dover . . . . . 20
Der heil. Ludwig erhält Nachricht von dem Tode seiner Mutter Blanka . . . . . 21
Seine Rückreise nach Frankreich . . . . . 21
Tod des Königs Konrad . . . . . 22
Bulle des Pabstes in Betreff der Religiösen . . . . 22
Pabst Innocenz IV. stirbt; ihm folgt Alexander IV. . . 23
Begebenheiten im Norden . . . . . 23
Stiftung der Sorbonne zu Paris . . . . . 24
Die hohe Schule zu Salamanka . . . . . 24
Einführung der Ketzergerichte in Frankreich . . . . 25
Friedensschluß zwischen England und Frankreich . . . 25
Orden der Augustiner-Bettelmönche . . . . . 25
Es erheben sich Klagen gegen diesen Orden . . . . 26
Der heil. Thomas von Aquin . . . . . 27
Seine Schutzschrift für die Mendikanten . . . . . 28
Der heil. Bonaventura . . . . . 28
Uebernimmt als General seines Ordens ebenfalls die Vertheidigung der Mendikanten . . . . . 29
Pabst Alexander IV. stirbt; ihm folgt Urban IV. . . . 29
Konstantinopel wird von den Griechen erobert . . . . 30
Einsetzung des Frohnleichnamsfestes . . . . . 31
Tod des Pabstes Urban IV. und Wahl Klemens IV. . . 31
Seine Aeußerung gegen seine Verwandte . . . . . 32
Karl von Anjou erobert Sizilien . . . . . 32
Die Welfen und Gibellinen . . . . . 32
Verwirrung im Deutschlande, und Vervielfältigung der Kreuzzüge . . . . . 33

Seite

Der heil. Bonaventura schlägt das ihm vom Pabst übertragene Bisthum von York aus . . . . . 33
Auch der heil. Thomas von Aquin lehnt das Bisthum von Neapel ab . . . . . 34
Verfertigt das Werk: Summe der Theologie . . . . 34
Tod des Pabstes Klemens und sein strenger Wandel . . 34
Die älteste Bruderschaft der Gonfalonieri . . . . . 34
Hinrichtung des jungen Königs Konradin . . . . . 35
Pragmatische Sanktion des Königs Ludwig . . . . 35
Grausamkeiten des Sultans Bondogdar . . . . . 36
Der heil. Ludwig trifft Anstalten zum zweiten Kreuzzuge ins gelobte Land . . . . . 37
Er segelt nach Tunis, und wird krank . . . . . 37
Sein gottseliges Lebensende . . . . . 38
Seine tugendhafte Lebensweise . . . . . 38
Ankunft seines Bruders Karl und eines Prinzen aus England mit frischen Truppen . . . . . 40
Bondogdar erobert die große Stadt Antiochia . . . . 40
Die Ueberreste des heil. Ludwig werden theils in Palermo, theils zu Paris aufbewahrt . . . . . 41
Wahl des Pabstes Gregorius X. . . . . 41
Einladung zu einem allgemeinen Konzilium . . . . 42
Rudolph von Habsburg wird zum Kaiser gewählt . . . 42
Der Patriarch Joseph und der Großkanzler Johann Veccus zu Konstantinopel . . . . . 43
Der Kaiser Michael Paläologus schickt Gesandte an das Konzilium . . . . . 44
Eröffnung des zweiten Konziliums zu Lyon . . . . . 44
Tod des heil. Thomas von Aquin . . . . . 44
Der berühmte Minorit Johann Scot . . . . . 45
Ankunft der griechischen Gesandten . . . . . 45
Auch tartarische Gesandte erscheinen zu Lyon . . . . 46
Der heil. Bonaventura stirbt und wird aufs feierlichste begraben . . . . . 46
Regeln für alle künftige Konklaven . . . . . 47
Verordnung für die Pfarrverleihungen . . . . . 48
Die Orden der Cölestiner und Serviten . . . . . 49

Seite

Der heil. Philippus Benitius . . . . . 49
Beendigung des Konziliums zu Lyon . . . . . 49
Sibotto, Bischof zu Augsburg . . . . . 49
Der berühmte Abt Burkard von Ursberg . . . . 50
Hartmann, Bischof zu Augsburg . . . . . 50
Seine merkwürdige Schenkungsurkunde . . . . 51
Seine Gutthätigkeit gegen die Klöster . . . . 52
Stiftet und verbessert die Spitäler . . . . . 52
Der berühmte Lehrer Albertus Magnus . . . . 53

## XLI. Buch.

Kaiser Rudolph von Habsburg nimmt das Kreuz . . 54
Tod des Pabstes Gregor; auf ihn folgen schnell Innocenz V.,
Adrian V. und Johann XXI. . . . . 54
Die selige Margarita von Kortona . . . . . 55
Schreiben des Patriarchen Johann Veccus zu Konstantinopel
an den Pabst . . . . . 57
Erwählung des Pabstes Nikolaus III. . . . . 58
Schicket fünf Missionäre nach Georgien . . . . 58
Zustand des Glaubens in Griechenland . . . . 59
Strenge des Kaisers Paläologus gegen die Schismatiker . 59
Bulle des Pabstes Nikolaus III. zu Gunsten der mindern
Brüder . . . . . 60
Klagen des Säkular-Klerus gegen diese . . . . 61
Pabst Martin IV. gibt ihnen eiue neue Bulle . . . 61
Sein Benehmen gegen den Kaiser Paläologus . . . 61
Johann von Prozita . . . . . 62
Die sizilianische Vesper . . . . . 62
König Petrus von Arragonien erobert Sizilien, und wird zu
Palermo gekrönet . . . . . 63
Tod des Pabstes Martinus; ihm folgt Honorius IV. . 63
Uebles Betragen der Franzosen in Katalonien . . . 64
Tod des Königs Philipp des Kühnen von Frankreich und des
Petrus von Arragonien . . . . . 65
Kaiser Andronikus II. führt die Spaltung wieder ein . . 65
Standhaftigkeit des Patriarchen Johann Veccus . . . 65

Seite

Anfang der ottomanischen Macht . . . . . 66
Pabst Honorius stirbt; Wahl des Nikolaus IV. . . . . 66
Wunder mit einer heil. Hostie zu Paris . . . . . 67
Martertod des Knaben Werner durch die Juden . . 68
Die Gesandten des Kans Argu zu Rom . . . . . 69
Begebenheiten in Palästina . . . . . 69
Eroberung der Stadt Ptolemais . . . . . 70
Die Christen verlassen ganz Syrien . . . . . 70
Tod des Kaisers Rudolph von Habsburg; auf ihn folgt Adolph von Nassau . . . . . 71
Pabst Nikolaus IV. stirbt . . . . . 71
Wahl des Pabstes Cölestinus V., welcher nach fünf Monaten wieder abdankt . . . . . 72
Sein Nachfolger Bonifazius VIII. geräth gleich Anfangs mit den weltlichen Fürsten in Streit . . . . . 73
Gibt die Bulle: Clericis Laicos heraus . . . . . 73
Heiligsprechung des Königs Ludwig von Frankreich . . 74
Der heil. Ludwig, Bischof zu Toulouse . . . . . 74
Der selige Augustin von Sizilien . . . . . 75
Der selige Klemens von Ossimo . . . . . 76
Der Orden der Spitalbrüder oder Antoniner . . . 76
Sammlung der Dekretalien durch Bonifaz VIII. . . 77
Hundertjähriges Jubiläum zu Rom . . . . . 77
Wird in der Folge auf 50 und 25 Jahre gesetzt . . . 78
Bruch zwischen dem Pabste und Könige in Frankreich . 78
Die berüchtigte Bulle: Ausculta Fili! . . . . . 79
Erläuterung derselben . . . . . 80
Konzilium zu Rom und die Bulle: Unam sanctam . . 81
Der Kardinal le Moine, Legat in Frankreich . . . 82
Stiftet in Paris ein Kollegium für Theologen . . . 82
Versammlungen in Louvre . . . . . 83
Versöhnung des Pabstes mit dem Kaiser Albert . . . 84
Unternehmung des Ritters Nogaret wider die Person des Pabstes Bonifazius . . . . . 85
Vertreibung der Franzosen aus Anagni . . . . . 85
Tod des Pabstes Bonifazius VIII. . . . . 86
Der heil. Ivo, Offizial und Pfarrer . . . . . 86

Seite

Wahl und Tod des Pabstes Benedikt XI. . . . . 87
Missionsgeschichte des Johann von Monte-Corvino . . 88
Wahl des Pabstes Klemens V. . . . . 89
Verschiedene Urtheile der Geschichtschreiber über diesen Pabst 90
Widriger Zufall bei seiner Krönung . . . . . 90
Seine Reisen durch Frankreich . . . . . 91
Ursprung der Annaten . . . . . 92
Reformation der Kommenthureien . . . . . 92
Friedensschluß zwischen Frankreich und England . . . 93
Die Juden werden aus Frankreich vertrieben . . . 93
Widerruf und Auslegung früherer Bullen . . . . 94
Oeffentliche Klagen wider die Tempelherren . . . 94
Einberufung eines allgemeinen Konziliums nach Vienne . 94
Heinrich VII. wird zum Kaiser erwählt . . . . 95
Der Pabst verlegt seinen Sitz nach Avignon . . . 95
Siegfried IV., Bischof von Augsburg . . . . 96
Seine Nachfolger Wolfard von Roth . . . . . 96
Und Degenhard von Hellenstein . . . . . 97

## XLII. Buch.

Fürchterliche Bulle des Pabstes Klemens V. wider die Venetianer . . . . . 98
Sieg des Kardinals Pelegrü gegen dieselben . . . 98
Kreuzzug wider die Mohren in Spanien . . . . 99
Bericht des Auger über die Tempelritter . . . . 99
In Frankreich werden alle an einem und demselben Tage gefangen gesetzt . . . . . 100
Die gerichtlichen Verhöre derselben . . . . . 101
Der Großmeister widerruft seine Aussagen . . . . 104
Mehrere Synoden in dieser Angelegenheit . . . . 105
Verfahren in andern Ländern gegen sie . . . . 106
Anfang des Konziliums zu Vienne . . . . . 106
Unterdrückung des Ordens der Tempelritter . . . . 107
Verwendung ihrer Güter . . . . . 107
Erklärung zu Gunsten Bonifaz VIII. . . . . 107
Die Irrthümer des Johann Oliva und Ubertin von Casal werden verdammt . . . . . 108

Seite

Verdammung der Beguarden und Beguinen . . . 109
Verordnungen des Konziliums für die Regularen und Weltgeistlichen . . . . . 110
In Betreff der Verwaltung der Spitäler . . . . 111
Anfang der Prozessionen am Frohnleichnamsfeste . . . 111
Beförderung des Studiums der morgenländischen Sprachen 111
Der berühmte Raimundus Lullus . . . . . 112
Verurtheilung des Großmeisters und der Häupter des Tempelherren-Ordens . . . . . 112
Verschiedenheit der Urtheile über das Schicksal der Tempel-Ritter . . . . . 113
Tod des Pabstes Klemens V. und des Königs Philipp des Schönen von Frankreich . . . . . 114
Erwählung des Pabstes Johannes XXII. . . . . 115
Dieser errichtet mehrere Bisthümer . . . . . 115
Gibt die Konstitutionen Klemens V. heraus . . . . 116
Verschwörung ihn mit Gift zu tödten . . . . . 116
Ketzerei des Arnold von Villa-Nueva . . . . . 117
Die Religiösen von Monte-Oliveto . . . . . 118
Errichtung des Christordens in Portugal . . . . 118
Unfug der sogenannten Schäferbursche . . . . . 119
Die Gibellinen und Welfen in Italien . . . . . 119
Konzilium zu Valladolid in Spanien . . . . . 120
Feierliche Umgänge mit dem heil. Sakrament . . . 120
Einführung des englischen Grußes . . . . . 121
Spaltung der Spiritualen aus den Franziskanern . . . 121
Michael von Cesena und Wilhelm von Okam, die Hauptstützen dieser verderblichen Seuche . . . . . 122
Drei päbstliche Bullen in dieser Sache . . . . . 122
Gleichförmigkeit derselben mit der Lehre von vier frühern Päbsten . . . . . 123
Der selige Eleazar von Sabran . . . . . 124
Seine und seiner Hausgenossen Lebensweise . . . . 125
Sein frühzeitiger gottseliger Tod . . . . . 126
Der heilige Rochus . . . . . 127
Zustand der Religion in Ober-Asien . . . . . 128
Armenische Gesandtschaft bei dem Pabste . . . . 128

Seite

Vorschlag des Missionärs Marino Sanuto, zur Ausrottung der mahometanischen Sekte . . . . . 129
Verfolg der Mission des Johann von Monte-Corvino in der großen Tartarei . . . . . 129
Der selige Odorikus von Port-Mahon . . . . . 131
Gleichzeitige Wahl zweier Kaiser . . . . . 132
Pabst Johann XXII. zerfällt mit dem Kaiser Ludwig V. von Baiern . . . . . 132
Vorspiele zu der folgenden Spaltung . . . . . 133

## XLIII. Buch.

Kaiser Ludwig hält zu Trient eine Versammlung . . . 134
Zieht zu Rom ein und läßt sich krönen . . . . . 135
Hält daselbst einen allgemeinen Reichstag . . . . 135
Absetzungsurtheil über den Pabst Johann . . . . 136
Kühne That des Jakobs von Kolonna . . . . . 137
Der Gegenpabst Peter von Corbiere . . . . . 137
Verkauft, um seinen Aufwand bestreiten zu können, Pfründen und Privilegien . . . . . 138
Wird gezwungen Rom zu verlassen . . . . . 138
Tod des Marsilius von Padua . . . . . 139
Geheimer Aufenthalt des Afterpabstes zu Pisa . . . 140
Michael von Cesena wird als General des Franziskaner-Ordens abgesetzt und stirbt . . . . . 140
Päbstliche Bulle in Betreff der Armuth der Apostel und der Franziskaner . . . . . 141
Schriften des Alvarius Pelagius und Augustinus Triumphus über die päbstliche Macht . . . . . 141
König Philipp VI. aus dem Hause Valois . . . . . 142
Konferenzen zu Paris wegen der wechselseitigen geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit . . . . . 142
Klagpunkte des Ritters Peter von Cugnieres . . . . 142
Widerlegung derselben durch Peter Roger, Erzbischof zu Sens, und Bertrand, Bischof zu Autun . . . . 143
Der Afterpabst Petrus von Corbiere schwört seinen Ansprüchen ab . . . . . 144

Seite

Wird von Johann XXII. sehr gütig behandelt, und stirbt nach drei Jahren zu Avignon . . . . . 145
Die Anträge des Kaisers Ludwig zur Aussöhnung werden von dem Pabste verworfen . . . . . 145
Revolution zu Konstantinopel . . . . . 145
Fortschritte der Türken in Griechenland . . . . . 146
Gesandte des Kaisers Andronikus III. zu Avignon . . 146
Vergebliche Anstalt zu einem neuen Kreuzzuge . . . 147
Empörung der Bologneser . . . . . 147
Lehre des Pabstes Johann XXII. von der seligmachenden Anschauung Gottes . . . . . 148
Verfolgung der sogenannten Fratrizelli . . . . . 148
Die armen Brüder im mittäglichen Italien . . . . 149
Irrlehre des Martin Pastre . . . . . 149
Reise der päbstlichen Nuntien Gerard Eudo und Arnold von St. Michael . . . . . 149
Neuer Streit über die Anschauung Gottes . . . . 150
Tod des Pabstes Johann XXII. . . . . 150
Feier des Festes der heil. Dreifaltigkeit . . . . 151
Urtheile über den genannten Pabst . . . . . 151
Friedrich von Spät, Bischof von Augsburg . . . . 152
Verordnungen aus einer Synode desselben . . . . 153
Sein Nachfolger Ulrich II. von Schöneck . . . . 155

## XLIV. Buch.

Zweifache Parthei der Kardinäle im Konklave . . . 156
Wahl des Pabstes Benedikt XII. . . . . 157
Hält sich strenge an die Kirchensatzungen . . . . 157
Sein Benehmen gegen seine Anverwandte . . . . 158
Will vergeblich seinen Sitz nach Rom verlegen . . . 158
Sein Eifer in Verbesserung der Unordnungen des Säkular- und Regular-Klerus . . . . . 159
Verschiedene damalige Sektirer und Ketzer . . . . 160
Die heil. Elisabeth, Königin von Portugal . . . . 160
Ihr Eifer zur Erhaltung des Friedens . . . . . 161
Die Entscheidung des Pabstes über die seligmachende Anschauung Gottes . . . . . 161

Seite

Kaiser Ludwig der Baier schickt Gesandte an den Pabst Benedikt nach Avignon . . . . . 162
Die Könige von Frankreich und Neapel widersetzten sich dieser Aussöhnung . . . . . 162
Versammlung der Churfürsten zu Renz . . . . . 163
Provinzial-Konzilium zu Avignon . . . . . 163
Abgesandte des Tartar-Kans beim Pabste . . . . . 164
Abt Barlaam wird vom griechischen Kaiser ebenfalls zum Pabste geschickt . . . . . 164
Seine Unterhandlungen bleiben fruchtlos . . . . . 165
Klagen des Königs Kasimir von Polen gegen die deutschen Ordens-Ritter . . . . . 165
Diese beachten die getroffenen Befehle nicht . . . . . 166
Kreuzzug gegen die Mohren in Spanien . . . . . 166
Vollständige Niederlage derselben . . . . . 167
Bologna und mehrere Städte der Lombardie kehren zum Gehorsam zurück . . . . . 167
Tod des Pabstes Benedikt XII. . . . . 168
Wahl des Pabstes Klemens VI. . . . . 168
Dessen Vorliebe zu seinem Vaterlande . . . . . 168
Petrarka und Rienzo gehen als Abgeordnete der Römer nach Avignon . . . . . 169
Rienzo wird Volkstribun zu Rom, aber wegen seines übeln Betragens getödtet . . . . . 170
Gesandtschaft der Churfürsten an den Pabst in Betreff des Kaisers Ludwig des Baiern . . . . . 170
Zwiespalt derselben in dieser Sache . . . . . 170
Verdrießliche Händel des Pabstes Klemens VI. mit dem Könige Eduard III. in England . . . . . 171
Schenkung der kanarischen Inseln an den Prinzen Ludwig von Spanien . . . . . 172
Neuer Feldzug gegen die Ungläubigen . . . . . 172
Eroberung der Stadt Smyrna in Asien . . . . . 172
Ausrottung der Eutychianer in Armenien . . . . . 173
Päbstliche Legaten gehen nach Armenien . . . . . 173
Gelderpressungen des Inquisitors zu Florenz . . . . . 174
Allgemeines Gesetz der Florentiner in Betreff der Inquisition 174

Seite

Kanonisation des heil. Ivo von Treguier . . . . 175
Vorschriften für die Heiligsprechungen . . . . 175
Bruch des Pabstes mit dem Kaiser Ludwig . . . . 176
Karl von Luxemburg wird zum römischen Könige gewählt . 176
Päbstliche Bestätigungsbulle desselben . . . . . 177
Tod des Kaisers Ludwig von Baiern . . . . . 177
Heinrich III. von Schöneck, Bischof in Augsburg . . 177
Staatsveränderung zu Konstantinopel . . . . . 178
Ketzerei der Palamiten . . . . . 179
Abt Barlaam kehrt nach Italien zurück . . . . 180
Verheerung der Pest in Europa . . . . . 180
Ketzerische Sekte der Flagellanten . . . . . 181
Grausamkeiten gegen die Juden . . . . . 181
Der Pabst kauft von der Königin Johanna von Neapel die Herrschaft Avignon . . . . . 182
Graf Günther von Schwarzburg wird zum Kaiser gewählt . 182
Sein unvermutheter Tod . . . . . 183
Kaiser Karl erhält die Reichsreliquien . . . . . 183
Ende der Spaltung in Deutschland . . . . . 183

## XLV. Buch.

Eifer des christlichen Volkes bei dem Jubiläum Klemens VI. 184
Tod des Königs Philipp von Valois; ihm folgt sein ältester Sohn Johann . . . . . 185
Privilegien der Prinzen von Frankreich . . . . . 185
Die Kommunion unter beiden Gestalten wird nur den Priestern gestattet . . . . . 185
Uebermäßige Strengheit der Klostergefängnisse . . . 186
In England werden die nicht residirenden Prälaten ihrer Benefizien beraubt . . . . . 186
Nikolaus aus Kalabrien, ein Fanatiker . . . . . 187
Der Brief des Teufels . . . . . 187
Verfolgung der Christen zu Damaskus . . . . . 188
Päbstliches Schreiben an die armenischen Christen . . 189
Tod des Pabstes Klemens VI. . . . . 189
Urtheile der Schriftsteller über denselben . . . . 190

Seite

Vertrag unter den Kardinälen im Konklave . . . 190
Wahl des Pabstes Innocenz VI. . . . . 190
Seine Rechtsgelehrsamkeit und Aufrechthaltung der Kirchensatzungen . . . . . 190
Schickt den Kardinal Albornos als Legaten nach Italien, die Ordnung herzustellen . . . . . 191
Die Krönung des Kaisers Karl IV. . . . . 192
Marquard von Randeck, Bischof zu Augsburg . . . 192
Resignirt das Bisthum und wird Patriarch . . . . 193
Seine Nachfolger in Augsburg, Walther II. von Hochschlitz und Johann I. Schadland . . . . . 193
Neue Staatsrevolution zu Konstantinopel . . . . 194
Nochmaliger Versuch zur Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche . . . . . 195
Der selige Petrus Thomas, päbstlicher Legat . . . 196
Johann Nußbrock, regulirter Chorherr . . . . . 197
Der berühmte Dominikaner Taulerus . . . . . 198
Streit wegen der Privilegien der Mendikanten . . . 198
Zwei königliche Prinzen treten in den Orden der Mendikanten . . . . . 199
Reichstag zu Mainz wegen den Zehenten für die apostolische Kammer . . . . . 199
Der Kaiser unterdrückt den Aufwand des Klerus . . . 200
Schreiben des Pabstes in dieser Sache . . . . . 201
Verheerungen der Pest zu Avignon . . . . . 201
Tod des Pabstes Innocenz VI. . . . . 201
Wahl des Pabstes Urban V. . . . . 202
Anstalten zu einem allgemeinen Kreuzzug . . . . 202
Barnabas Viskonti, Fürst zu Mailand . . . . . 203
Seine wunderbare Bekehrung . . . . . 203
Kreuzzug des Königs Petrus in Cypern . . . . 204
Eroberung der Stadt Alexandria . . . . . 205
Tod des seligen Petrus Thomas . . . . . 205
Ausnehmender Tugendwandel des Grafen Karl von Blois . 206
Seine Leiden und Wunder . . . . . 207
Arnold von Serwola, Anführer der weißen Kompagnien, wird zu Avignon mit Ehren empfangen . . . . . 208

Seite

Sein Nachfolger Bertrand Gueselin . . . . . 208
Eifer Urbans V. für die Kirchenzucht . . . . . 208
Mehrere Provinzial-Konzilien . . . . . 209
Unterricht des Konziliums zu Lavaur . . . . . 209
Konzilium zu York in England . . . . . 210
Der Pabst will seinen Sitz nach Rom verlegen . . . 210
Brief des Petrarka an den Pabst . . . . . 210
Dr. Oreme will diese Rückkehr hindern . . . . 212
Abreise des Pabstes Urban nach Rom . . . . . 212
Murren der Kardinäle darüber . . . . . 212
Johann Kolumbin sucht die Bestätigung der Kongregation der Jesuaten nach . . . . . 213
Sein Mitstifter Franz Vincenti . . . . . 214
Einzug des Pabstes in Rom . . . . . 214
Kaiser Karl IV. und seine Gemahlin Anna besuchen ihn zu Rom, welche daselbst gekrönet wird . . . . 215
Auch der griechische Kaiser Paläologus kömmt nach Rom . 215
Und übergibt sein Glaubensbekenntniß . . . . . 216
Zustand der Religion in der Moldau, Wallachei und den benachbarten Staaten . . . . . 216
Missionsgeschäft in der Tartarei . . . . . 217
Reforme des Klosters zu Monte-Cassino . . . . 217
Einführung des gallikanischen Psalters . . . . . 218
Urban V. will nach Avignon zurückkehren . . . . 218
Man widerräth es ihm ernstlich . . . . . 218
Die heil. Brigitta aus Schweden . . . . . 218
Sie macht eine Reise nach Jerusalem . . . . . 219
Der Pabst kömmt nach Avignon und stirbt . . . . 219
Seine erhabenen Tugenden . . . . . 220
Wahl des Pabstes Gregorius XI. . . . . 221
Sein Eifer gegen die Glaubens-Neuerungen . . . 221
Der heil. Bischof Andreas Corsini . . . . . 222
Ueberreste gefährlicher Sektirer . . . . . 223
Bewegungen gegen die heil. Inquisition . . . . 224
Der Mönch Ladislaus zu Dijon sucht das Königreich Polen an sich zu bringen . . . . . 224

Seite

Verordnung an die Bischöfe und Kirchenvorsteher, zu ihren Kirchen zurückzukehren . . . . . 225
Gesandtschaft der Römer an den Pabst . . . . . 225
Pabst Gregor verlegt seinen Sitz nach Rom . . . . . 225
Die Irrthümer des Wiklef in England . . . . . 226
Tod des Königs Eduard III. von England . . . . . 227
Tod des Pabstes Gregorius XI. . . . . 227
Urtheile der Schriftsteller über ihn . . . . . 228
Zudringlichkeit der römischen Stadtkapitäne . . . . . 228
Wahl des Pabstes Urban VI. . . . . 229

## XLVI. Buch.

Charakter des Pabstes Urban VI. . . . . 230
Die Kardinäle begeben sich von Rom hinweg . . . . 230
Wahl des Gegenpabstes Klemens VII. . . . . 230
Theilung der Völker zwischen diesen Päbsten . . . . 231
Die heil. Katharina von Siena . . . . . 231
Der heil. Vinzentius Ferrerius . . . . . 232
Der selige Kardinal Petrus von Luxemburg . . . . . 232
Seine erhabenen Tugendbeispiele . . . . . 233
Sein früher Tod und Wunder . . . . . 234
Vervielfältigung der Kardinäle . . . . . 234
Traurige Folgen dieser Spaltung . . . . . 234
Pabst Klemens geht nach Neapel, und dann Sicherheits halber nach Avignon . . . . . 235
Karl von Durazzo wird nach Italien berufen . . . . 235
Die Königin Johanna nimmt Ludwig, Herzog von Anjou, an Kindesstatt an . . . . . 235
Tod des Königs Karl V. von Frankreich . . . . . 235
Seine erbauliche Hofhaltung . . . . . 236
Pabst Urban erklärt den Karl von Durazzo zum Könige von Neapel . . . . . 236
Unglücksfälle der Königin Johanna und ihr gewaltsamer Tod 237
Bulle des Pabstes Urban gegen seine Feinde . . . . 237
Tod des Herzogs Ludwig von Anjou . . . . . 238
Der heil. Johannes von Nepomuk . . . . . 238

Seite

Wird Domherr zu Prag und k. Hofkaplan . . . . 238
Die Königin Johanna wählt ihn zum Beichtvater . . 239
Ihre erbauliche Frömmigkeit . . . . . 239
König Wenzeslaus will von Johannes die Beichtgeheimnisse derselben erfahren . . . . . 240
Und läßt ihn auf seine Weigerung foltern . . . . 241
Dieser sagt seinen nahen Tod vor . . . . . 242
Wallfahrtet deshalb nach Bunzlau . . . . . 242
Und wird in den Moldaufluß gestürzt . . . . . 242
Seine Heiligsprechung und unverwesene Zunge . . . 243
Kreuzzug der Engländer wider Frankreich . . . . 243
Reformationspunkte des Wiklef . . . . . 244
Der Sektirer Johann Valle in England . . . . 245
Martertod des Erzbischofes von Kantelberg . . . . 246
Konzilium zu London wider die Irrthümer Wiklefs und seiner Anhänger . . . . . 246
Burkard von Ellerbach, Bischof zu Augsburg . . . 248
Pabst Urban begibt sich nach Neapel . . . . . 248
Angebliche Verschwörung von sechs Kardinälen, die er gefangen nehmen läßt . . . . . 249
Urban wird zu Nocera belagert . . . . . 249
Aber durch Raimund von Beauce befreit . . . . 250
Hinrichtung der gefangenen Kardinäle . . . . . 250
Meuchelmörderischer Tod Karls von Durazzo . . . 251
Hedwig, Königin in Polen . . . . . 251
Bekehrung der heidnischen Litthauer . . . . . 251
Stiftung der Kathedralkirche zu Wilna . . . . . 252
Der Apostat Peter Pareshul, ein Anführer von Sektirern in England . . . . . 252
Tod des Johann Wiklef, und seine Schriften . . . 253
Der Dominikaner Jakob Montson . . . . . 254
Mehrere seiner Lehrsätze werden angestritten . . . 254
Kriegszug des Pabstes Urban gegen Neapel . . . 255
Einige seiner kirchlichen Verordnungen . . . . . 256
Krankheit und Tod des Pabstes Urban VI. . . . . 256

Seite

## XLVII. Buch.

Wahl des Pabstes Bonifazius IX. . . . . 257
Ein falscher Patriarch von Konstantinopel . . . . 258
Klemens VII. wirft mit Censuren um sich . . . . 259
Verordnung des englischen Parlaments in Rücksicht geistlicher Stellen und Pfründen . . . . . 259
Geldbedürfniß des Pabstes Bonifazius . . . . . 259
Führt allgemein das Annaten-Recht ein . . . . 260
Leichtigkeit der Dispensationen bei Klemens VII. . . 261
Fruchtlose Vorstellung der Universität zu Paris wider die Auflage des Zehenten . . . . . 261
Eingriffe in die Privilegien des Klerus . . . . 262
Zwei Karthäusermönche werden von Bonifazius IX. an den König in Frankreich geschickt . . . . . 262
Trauriger Zustand des Königs Karl VI. . . . . 263
Vorschläge, die Kirchenspaltung zu enden . . . . 263
Nikolaus Clemangis, ein Schüler des Gerson . . . 264
Petrus de Luna, als Legat Klemens VII. am französischen Hofe . . . . . 264
Tod des Pabstes Klemens VII. . . . . 264
Eid der Kardinäle zur Kirchenvereinigung . . . . 266
Uebereilte Wahl des Pabstes Benedikt XIII. . . . 266
Sein Charakter und seine Eigenschaften . . . . 266
Der heil. Vincenz Ferrerius päbstlicher Beichtvater . . 267
National-Konzilium zu Paris . . . . . 267
Gesandtschaft an den Pabst Benedikt . . . . . 267
Unterhandlung des Königs von Frankreich mit andern Fürsten, um das Schisma zu tilgen . . . . . 268
Tod des griechischen Kaisers Johann Paläologus . . 269
König Sigismund von Ungarn . . . . . 269
Verlorne Schlacht bei Nikopolis . . . . . 269
Unterredung der Könige von Frankreich und England zu Calais . . . . . 270
Tod des Königs Juan I. von Arragonien . . . . 270
Gesandtschaft der Fürsten an die zwei Päbste . . . 270

Seite

Petrus d'Ailli, Bischof zu Cambrai . . . . . 271
Maßregeln der hohen Schule zu Paris, der Spaltung ein Ende zu machen . . . . . 271
Bulle des Pabstes Benedikt dagegen . . . . . 271
Auf dem Konzilium zu Paris wird ihm förmlich aller Gehorsam aufgekündet . . . . . 272
Und dieses durch Gesandte ihm angedeutet . . . . . 272
Belagerung der Stadt Avignon . . . . . 273
Abschluß der Friedensbedingungen mit ihm . . . . . 274
Auch andere Nationen folgen den Franzosen in Verweigerung des Gehorsams . . . . . 274
König Wenzeslaus wird des Reiches entsetzt . . . . . 275
Unglückliches Ende des Königs in England . . . . . 275
Einverständniß der zwei Päbste zur Fortsetzung des Schisma . 275

## XLVIII. Buch.

Reise des griechischen Kaisers Manuel Paläologus nach Frankreich und England . . . . . 276
Bajazet wird von Tamerlan überwunden . . . . . 277
Das hundertjährige Jubiläum zu Rom . . . . . 277
Unglückliches Schicksal vieler Pilgrimme . . . . . 278
Oeffentliche Prozessionen zu dieser Zeit . . . . . 278
Irrlehren der Flagellanten und sogenannten Kreuzbrüder in Deutschland . . . . . 279
Verbreitung der Irrthümer des Wiklefs . . . . . 280
Stiftung der hohen Schule zu Prag . . . . . 281
Die deutschen Studenten ziehen nach Leipzig . . . . . 282
Der Priester Johannes Huß in Prag . . . . . 282
Entweichung und Wiedereinsetzung des Pabstes Benedikt XIII. 282
Schickt eine Gesandtschaft nach Rom . . . . . 283
Tod des Pabstes Bonifazius IX. . . . . 284
Wahl des Pabstes Innocenz VII. zu Rom . . . . . 284
Pabst Benedikt XIII, kömmt nach Genua . . . . . 285
Große Bekehrungen durch den apostolischen Eifer des heil. Vinzentius Ferrerius . . . . . 285
Die selige Koleta reformirt den Orden der Klarisserinnen und der mindern Brüder . . . . . 286

Seite

Versammlung des französischen Klerus in Paris . . . 286
Tod des Pabstes Innocenz VII. . . . . 286
Wahl des Pabstes Gregorius XII. . . . . 287
Unterhandlungen zwischen den beiden Päbsten . . . 287
Der Herzog von Orleans wird ermordet . . . . 288
Johann Petit vertheidigt den Tyrannenmord . . . 288
Pabst Benedikt XIII. flüchtet sich nach Spanien . . . 288
Frankreich läßt die Patente der Neutralität zwischen beiden Päbsten ausfertigen . . . . . 289
National-Konzilium zu Paris . . . . . 289
Verabredung der Kardinäle zu Livorno . . . . . 289
Besondere Konzilien der Gegenpäbste . . . . . 290
Anfang des Kirchenrathes zu Pisa . . . . . 290
Gesandtschaft des Kaisers Rupert an denselben . . . 291
Absetzungsurtheil der beiden Päbste . . . . . 291
Ankunft und heimliche Entweichung der Gesandten Benedikts XIII. nach Spanien . . . . . 292
Wahl des Pabstes Alexander V. . . . . 293
Betragen und Charakter dieses Pabstes . . . . 293
Weitere Verordnungen desselben zu Pisa . . . . 294
Konzilium Gregors XII. zu Istria . . . . . 294
Bemerkungen über den Kirchenrath zu Pisa . . . . 295
Bulle Alexanders V. wider Wiklef . . . . . 296
Jakobel von Meißen, und Hieronymus von Prag . . 296
Wahl des Pabstes Johannes XXIII. . . . . 297
Tod des deutschen Kaisers Rupert . . . . . 297
Wahl und Krönung des Kaisers Sigismund . . . 297
Feldzug des Königs Ladislaus von Neapel . . . . 298
Pabst Johannes läßt den Kreuzzug predigen, wodurch in Böhmen große Unruhen entstehen . . . . . 298
Seine Bulle wider die Wiklefiten . . . . . 299
Versöhnung und nochmaliger Bruch zwischen dem Pabste Johannes und König Ladislaus . . . . . 299
Oldkastel, Anführer der Lollarden in England . . . 300
Seine Irrthümer und Verläumdungen . . . . . 300
Bestrafter Aufruhr seiner Anhänger . . . . . 301

Seite

In Frankreich wird die Lehre des Johann Petit vom Tyrannenmorde verdammt . . . . . 301
Zusammenberufung des Konziliums zu Konstanz . . . 302
Beschwerden des Pabstes daselbst zu erscheinen . . . 302

## XLIX. Buch.

Ankunft des Pabstes zu Konstanz . . . . . 303
Erste Sitzung des Konziliums . . . . . 303
Ankunft des Kaisers Sigismund daselbst . . . . 304
Die Gesandten der beiden Gegenpäbste . . . . . 304
Das Konzilium dringt auf eine unbedingte Abtretung aller drei Päbste . . . . . 305
Man sammelt die Stimmen nach Nationen . . . . 305
Johann XXIII. dankt freiwillig ab . . . . . 306
Er entweicht heimlich aus Konstanz . . . . . 307
Rede des Kanzlers Gerson von der Obergewalt des Konziliums über den Pabst . . . . . 308
Dritte feierliche Sitzung dieses Konziliums . . . . 308
Verordnungen der vierten Sitzung . . . . . 309
Fünfte und sechste Sitzung desselben . . . . . 310
Gesandtschaft des Konziliums an Pabst Johann . . . 311
Verdammung der Irrthümer des Wiklef . . . . 311
Pabst Johannes wird angeklagt, gefangen gesetzt und ihm seine Absetzung angekündet . . . . . 312
Seine unbedingte Unterwerfung . . . . . 313
Verschiedenheit der Meinungen über das harte Benehmen gegen den Pabst . . . . . 314
Verdammung der Kommunion unter beiden Gestalten . . 314
Unterwerfung des Pabstes Gregorius XII. . . . . 315
Ankunft des Johann Huß zu Konstanz . . . . . 315
Will entweichen und wird ertappt . . . . . 316
Ankunft des Hieronymus von Prag . . . . . 316
Vergebliche Bemühungen sie zu bekehren . . . . . 316
Johann Huß wird verbrannt . . . . . 317

Seite

Wankelmuth und Todesstrafe des Hieronymus von Prag . 318
Die Lehre vom Tyrannenmorde wird verdammt . . . 318
Fruchtlose Unterhandlung des Kaisers Sigismund mit dem Pabste Benedikt XIII. . . . . 318
Kapitulation von Narbonne . . . . . 319
Missionsarbeiten des heil. Vincenz Ferrerius . . . 320
Sein Tod und seine feierliche Heiligsprechung . . . 320
Absetzung des Pabstes Benedikt XIII. . . . . 320
Vorschläge des Kardinals d'Ailli und des Kanzlers Gerson für die Kirchenreformation . . . . . 321
Verordnung wegen künftiger allgemeiner Konzilien . . 322
Wahl des Pabstes Martinus V. . . . . 322
Bekanntmachung einiger Reformationspunkte durch den neuen Pabst . . . . . 323
Aufruhr zu Prag, veranlaßt durch den Tod des Johannes Huß . . . . . 324
Johann Trokznou, nachher Ziska genannt . . . . 324
Bullen des Pabstes Martinus gegen die Irrthümer des Wiklef und Johann Huß . . . . . 325
Ende des Konziliums zu Konstanz . . . . . 325

## L. Buch.

Aufenthalt des Pabstes Martinus zu Florenz, welche Stadt er zur Metropole erhebt . . . . . 326
Der entsetzte Pabst Johann unterwirft sich ihm . . . 326
Sein Tod und feierliches Begräbniß . . . . . 327
Gesandtschaft des griechischen Kaisers Manuel an den Pabst Martinus . . . . . 327
Einzug des Pabstes zu Rom, und die Wiederherstellung dieser Hauptstadt der Welt . . . . . 328
Vorschritte des Ziska in Böhmen . . . . . 328
Anfang der Thaboriten daselbst . . . . . 328
Waffenunglück des Königs Sigismund . . . . . 329
Ketzerei der Adamiten und Horebiten . . . . . 329
Grausamkeit dieser und der Sioniten . . . . . 329
Verkündung eines Kreuzzuges gegen dieselben . . . 330

Seite

Tod des Ziska . . . . . 330
Verordnungen des Konziliums zu Salzburg . . . . 331
Entdeckung der Insel Madera . . . . . 331
Weitere Vortheile der Portugiesen . . . . . 332
Frankreichs unglückseliger Zustand . . . . . 332
Eröffnung des Konziliums zu Pavia, und Verlegung desselben nach Siena . . . . . 333
Die Bischöfe zu Augsburg, Graf von Kirchberg, und Anselm von Renningen . . . . . 334
Dieser Letzte kömmt nicht zum ruhigen Besitze . . . 334
Sein Nachfolger Peter von Schaumburg . . . . 335
König Alphons von Arragonien sucht das Schisma wieder zu erneuern . . . . . 335
Wahl des Domherrn Mugnos zum Afterpabste . . . 336
Der Kardinal de Foix bringt den König Alphons zum Gehorsam gegen den heil. Stuhl . . . . . 336
Reformation der Ordenszucht in Spanien . . . . 336
Tod der seligen Koleta . . . . . 337
Der heil. Bernardinus von Siena . . . . . 337
Reformirt den Orden der mindern Brüder . . . . 337
Seine heil. Kunstgriffe, die Gläubigen zur Liebe Jesu zu ermuntern . . . . . 338
Seine Demuth und Selbstverläugnung . . . . . 339
Sein heil. Tod und seine Schriften . . . . . 339
Stiftung der Universität zu Löwen . . . . . 339
Andauernder Aufruhr der böhmischen Sektirer . . . 340
Ihr sogenanntes heiliges Konzilium . . . . . 340
Die beiden Prokopius und Bredik . . . . . 340
Verheerungen dieser Rebellenhorden in Schlesien, Ungarn, Polen und Oesterreich . . . . . 341
Unglückliche Lage von Frankreich . . . . . 341
Johanna von Ark, das Mädchen von Orleans, hat eine himmlische Erscheinung . . . . . 341
Sie wird dem Könige Karl VII. vorgestellt . . . . 342
Entsetzt wirklich die Stadt Orleans . . . . . 343
Salbung des Königs zu Rheims . . . . . 344

Seite

Johanna wird bei Compiegne gefangen und den Engländern ausgeliefert . . . . . 344
Wird mehrerer Verbrechen beschuldigt und lebendig verbrannt 344
Ihre vollständige Ehrenrettung . . . . . 345
Zusammenberufung des Konziliums nach Basel . . . . 345
Tod des Pabstes Martinus V. . . . . 346
Wahl seines Nachfolgers Eugenius IV. . . . . 346
Betrübter Anfang seines Pabstthumes . . . . . 346

## LX. Buch.

Anfang des Konziliums in Basel . . . . . 347
Bulle zur Verlegung desselben nach Italien . . . . 348
Fortsetzung des Konziliums trotz dieser Bulle . . . 348
Weitere Vorkehrungen gegen den Pabst . . . . . 349
Ankunft der hussitischen Gesandten . . . . . 349
Man schickt entgegen Deputirte nach Prag . . . . 350
Beschluß des Konziliums über die vier von den Hussiten vorgelegten Artikel . . . . . 351
Niederlage der hussitischen Sektirer . . . . . 352
Kaiser Sigismund läßt sich ganz Böhmen huldigen . . 352
Zehnte bis dreizehnte Sitzung des Konziliums . . . 353
Der Pabst söhnt sich mit demselben aus . . . . . 354
Friedfertiger Zustand dieses Konziliums . . . . . 354
Verordnungen in Betreff der Provinzial-Konzilien . . 355
Der Pabst und das Konzilium bestreben sich in die Wette, die Griechen zu gewinnen . . . . . 355
Dekrete zur Verbesserung der Kirchenzucht . . . . 356
Abschaffung aller Annaten . . . . . 357
Pabst Eugenius entflieht von Rom . . . . . 357
Aussöhnung des Königs Karl von Frankreich mit dem Herzog Philipp von Burgund . . . . . 358
Regeln für die Wahl der Päbste und Kardinäle . . . 358
Uneinigkeiten im Konzilium . . . . . 359
Schreiben des Gregorius von Trapezunt an den griechischen Kaiser Johann Paläologus . . . . . 360

Seite

Ankunft dieses Kaisers in Venedig . . . . . 360
Päbstliche Bulle zur Verlegung des Konziliums von Basel nach Ferrara . . . . . 361
Gegenseitige Censuren des Pabstes Eugenius und der Väter des Baseler Konziliums . . . . . 362
Eröffnung des Konziliums zu Ferrara . . . . . 362
Der Kardinal d'Allemann, Erzbischof von Arles . . . 362
Kaiser Paläologus langt in Ferrara an . . . . . 363
Vorläufige Anordnungen daselbst . . . . . 363
Unterredungen mit den Griechen . . . . . 364
Pragmatische Sanktion von Bourges . . . . . 364
Tod des Königs Sigismund; ihm folgt Albert II., Herzog von Oesterreich, nach . . . . . 365
Versuche in Deutschland zur Vereinigung . . . . . 365
Untersuchung der Glaubenslehre über das Ausgehen des heil. Geistes vom Vater und Sohne . . . . . 366
Fortdauernde Widersprüche der Griechen . . . . . 368
Das Konzilium wird von Ferrara nach Florenz übertragen . 368
Neue Verhandlungen mit den Griechen . . . . . 369
Beweisgründe des Johann von Montenegro . . . . . 369
Reden des Bessarion und Scholarius . . . . . 370
Tod des Patriarchen von Konstantinopel . . . . . 371
Vereinigungs-Dekret der Griechen mit den Lateinern . . 371
Markus von Ephesus verharret in dem Schisma . . . . 374
Abreise der Griechen von Florenz . . . . . 374
In dem Konzilium zu Basel wird auch gemeinen Priestern das Stimmrecht zugestanden . . . . . 375
Pabst Eugenius wird darin abgesetzt . . . . . 375
Wogegen er dasselbe exkommuniziret . . . . . 375
Bestätigung des Festes von der unbefleckten Empfängniß Mariä . . . . . 376
Wahl des Afterpabstes Felix V. . . . . 376
Die meisten Staaten verabscheuen das Schisma . . . . 377
Aufruhr der Griechen, und neuerlicher Abfall bei ihrer Zurückkunft . . . . . 378
Das Buch des Thomas Kempis von der Nachfolge Christi . 378
Die Erfindung der Buchdruckerkunst . . . . . 379

Seite

Weitere Sitzungen des Konziliums zu Florenz . . . 380
Wiedervereinigung der Armenier und Jakobiten mit der römischen Kirche . . . . . 380
Abt Nikodamus aus Aethiopien . . . . . 381
Unterhandlungen des Pabstes mit den Deutschen . . . 381
Nahe Auflösung des Konziliums zu Basel . . . . 382
Letzte Sitzung des Konziliums zu Florenz . . . . 382
Bemerkung über die scheinbaren Widersprüche dieser beiden Konzilien . . . . . 383

* * *

Abhandlung über das dritte Zeitalter der Kirche . . . 384

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri <<de>>, / Gams, Pius, / Margotti, Giacomo,

Des Herrn Abts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche in einem getreuen Auszuge neun Bände

Bd.: 5

Innsbruck 1843

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Na 34-5/6(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344783-2